Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Band: 127 (1987)

Artikel: Die Beschreibung des Kantons St. Gallen : in den Neujahrblättern des Wissenschaftlichen Vereins 1828-1836

Autor: Stadler, Alois

Kapitel: Die Beschreibung des Kantons St. Gallen : in den Neujahrsblättern des Wissenschaftlichen Vereins 1828-1836 (Text)

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946482

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Beschreibung des Kantons St.Gallen

in den Neujahrsblättern
des Wissenschaftlichen Vereins 1828-1836
(Text)

Neujahrsblatt auf das Jahr 1828

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in St.Gallen

gewidmet vornehmlich der Jugend des Kantons St.Gallen

Vorwort

Wir freuen uns, dass Umstände es uns möglich machten, dich, geliebte Jugend unsers nähern Vaterlandes, auch diesmal wieder in einem solchen Blatte begrüssen, uns fortdauernd mit dir über lehrreiche und anziehende vaterländische Gegenstände unterhalten zu können.

Vor einem Jahre führten wir dich weg aus den Kreisen des gewöhnlichen Lebens, aus deinen Wohnungen in Städten und Dörfern, und stellten dich auf waldbewachsene Anhöhen und an die Felsenabhänge wilder Bergwasser, mitten zwischen Trümmer der ebenso düstern, wilden Vorzeit.[1] Es türmten sich vor dir kühne Burgen auf, und du hörtest das Waffengeklirr, das ihre ritterlichen Bewohner zum frohen Spiel des Turniers oder zum ernsten, blutigen Kampf erhoben. Wohl entsprach ein solches Gemälde deinem frischen, kräftigen Jugendsinn und der lebendigen innern Bilderwelt, die deinen Jahren so eigen ist!

Aber wenn dann dein Blick sich zugleich auf die Umgebungen jener stolzen Ritterhäuser, auf die Gegenden deines Vaterlandes, die jetzt von Feld und Flur, von Dörfern und Städten bedeckt sind, hinlenkte, dann suchte er vergeblich auf denselben die jetzt so allgemein sich zeigende Fruchtbarkeit, Spuren regen Fleisses, und das emsige Getriebe der mannigfachsten, zu einem schönen Ganzen vereinigten Kräfte; ja, er sah nichts als dürftigen Anbau des Unentbehrlichsten, von einer Menschenklasse betrieben, die sich nie des Glücks der Freiheit freuen konnte, das nur wenige (man nannte sie adelig) genossen und eben darum missbrauchten. Trübte sich da dein Auge nicht, und kehrtest du nicht gerne wieder zurück in die schönen Tage der Gegenwart? Ja, wenn du die Geschichten unsers Kantons betrachtend durchgehst, so wirst du finden, dass die Gegenden, aus denen er besteht, noch nie sich so vielen Glückes freuten oder doch freuen konnten als eben jetzt in den Zeiten einer immer wachsenden und unter dem Schutz einer geregelten Verfassung sich immer allgemeiner verbreitenden Kultur. Was sind dagegen selbst jene oft zu sehr gepriesnen Jahrhunderte, in denen zwar einzelne Teile des Vaterlandes sich der Fessel eigner Rohheit und fremden Druckes entwanden und, vom Geiste einer anbrechenden mildern Zeit angehaucht, zu schöner Blüte entfalteten, während andre vom Schicksal minder begünstigte Teile darin weit zurückblieben, gleichsam mit ihrem Mangel den Reichtum und das Glück der andern büssend, und während in den Verhältnissen des weitern Vaterlandes sowie der Zeit überhaupt noch keine sichere Gewährleistung des Bestehenden zu finden war![2]

Wir erwarten daher, dass du, teure sanktgallische Jugend, unsrer Einladung gerne folgen werdest, mit uns einen Teil unsers Kantons nach dem andern zu besuchen und seine gegenwärtige Gestalt, seine Verhältnisse, sein Eigentümliches und seine Merkwürdigkeiten aufmerksam zu betrachten, um zuletzt ein richtiges und lebendiges Bild des Ganzen zu gewinnen. Es wird dir ein solches Bild, wenn du einst, erwachsen, mit dem Vaterland in engere Verbindung treten wirst, für jedes Verhältnis, das deiner in demselben warten mag, des Ermunternden wie des Belehrenden recht viel darbieten!

Wir gedenken, dir nun in diesen Blättern jedes Jahr einen der acht Bezirke unsers Kantons zu schildern. Eine allgemeine Kenntnis unsrer Verfassung setzen wir dabei voraus. Vielleicht werden wir auch über diesen Gegenstand einmal besonders zu sprechen Anlass finden. Manches, was man in einem Lehrbuche schweizerscher oder kantönlicher Staatskunde nicht vermissen darf, übergehen wir, weil wir auf eine unterhaltende Weise belehren wollen.

Wir fangen bei dem Bezirke St.Gallen an.

1 Der Autor verweist auf das erste Neujahrsblatt, das vom Wissenschaftlichen Verein herausgegeben wurde:
Bernet, Johann Jakob; Scheitlin, Peter: Die Ritterzeit des Kantons St.Gallen mit besonderer Hinsicht auf die Burg Ramschwag, St.Gallen 1827.

2 Die Herausgeber waren überzeugt, dass die demokratische Verfassung alle Bürger des Kantons in gleicher Weise beglücken würde. Sie werteten die neue Staatsform darum viel höher als den Bund der Alten Eidgenossenschaft, welcher freie Orte, Zugewandte und Herrschaftsgebiete umfasste.

Der

Bezirk S. Gallen.

Mit dem Bilde der Stadt S. Gallen.

Ein

Neujahrsblatt auf das Jahr 1828,

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein.

Preis: 24 kr.

In Commission bei Huber und Compagnie in S. Gallen.

Gedrukt bei Zollikofer und Züblin.

Der Bezirk St.Gallen

Lage und Grösse

Der Bezirk St.Gallen liegt im nördlichen Teile des gleichnamigen Kantons, vom Bezirke Rorschach ganz eingeschlossen. Er enthält einen einzigen Kreis und dieser eine einzige politische Gemeinde, nämlich die Stadt St.Gallen. Die alte Bannmeile dieser vormaligen Reichs- und eidgenössischen Bundesstadt bildet seit 1803 die Grenze des Bezirks. Von 1798 bis 1803 umfasste er auch noch die Gemeinden Tablat, Wittenbach, Rotmonten und den Teil von Straubenzell, der diesseits der Sitter liegt. Wenig liegt an dieser Änderung. Doch erhalten Hauptstädte bei neuen politischen Einteilungen meist sehr geringe Landeszulagen, weil in ihnen sich viel auf einem kleinen Raume zusammendrängt. Die grössten Distrikte muss man in der Regel in schlechtbevölkerten Gegenden suchen.

St.Gallen, dessen geographische nördliche Breite 47° 25' 29" 14"', dessen Länge 27° 1' 47" 16"', dessen Höhe über das Mittelmeer 2086 Fuss, dessen mittlere Barometerhöhe, laut einer Reihe von Beobachtungen, 26" 029"' und mittlere Thermometerhöhe (Temperatur) 6,7° R. ist,[3] ist die höchstgelegene Stadt in der Schweiz, an der grossen Heerstrasse von Chur bis Genf; aber unrichtig schloss ein Schriftsteller, dass sie darum auch die höchste in ganz Europa sein müsse, weil die Schweiz als Land diesen Rang behaupte; doch mögen nur wenige noch etwas höher liegen. Sie liegt 800 bis 900 Schuh über der Fläche des nur zwei Stunden entlegnen Bodensees. Der Grund, auf dem sie ruhet, ist ein kaum eine Viertelstunde breites, aber etwa anderthalb Stunden langes Hochtal, das als eine Fortsetzung des appenzellischen Hochgebirges (Alpsteins) zu betrachten ist. Die Stadt dehnt sich aber durch dieses Tälchen nicht in die Länge, sondern in die Breite, also von Süden nach Norden hin, so dass sie auf beiden Seiten sich an die begrenzenden Höhen anlehnt. Die südlichen mögen Berge heissen. Beide Höhenzüge sind, von Südwest nach Nordost hin gelagert, beinahe gleichlaufend, jedoch da, wo die Stadt zwischen ihnen liegt, einander am nächsten, weswegen der oberste und unterste Teil der Stadt schon ein wenig bergan liegen.

Gesteine

Für den Mineralogen ist die Lage von St.Gallen eben nicht sehr merkwürdig. Doch treffen in ihr zwei Gebirgsformationen zusammen. Das Land Appenzell (mit Ausschluss des Hochgebirges, das in die Kalkformation gehört) ist Nagelfluh; der Thurgau hingegen ist meist aufgeschwemmtes Tonlager. Gerade bei St.Gallen treffen sie von Süden und Norden zusammen. Die Hügel der Südseite hart an der Stadt, Dreilinden, Buech, Bernegg, sind Nagelfluh; die nördliche Reihe, Rosenberg, Leimat und Rotmonten, sind Ton. Beide liegen an mehreren Stellen zutage aus und zeigen sich auch gar deutlich an den die Flüsse und Bäche eindämmenden Bergwänden. Das Steinachflüsschen rauscht von seiner Höhe über Nagelfluh zum obersten Stadttor herab und an der Stadtmauer vorbei. Beide Formationen durchdringen einander hie und da, und dazwischen liegen nicht selten Sandschichten jüngerer Form, weicher Sandstein. In diesem Sandstein, der jedoch noch nördlich liegt, finden sich in verschiedenen Teilen des Stadtgebietes Versteinerungen (auf der Mülegg, in der Steingrub und gegen Notkersegg), an letztern beiden Stellen meist grössere und kleinere Kammuscheln (Pektiniten und Pektunkuliten), auf Mülegg einschalige mit bestimmten Windungen.[4] Eben dieser Höhenzug führt zum an Versteinerungen reichen Muschelberg im Tablat. Zwischen dem Sandstein zeigen sich, doch selten, Spuren von Pechsteinkohlenadern. Noch seltener sind Schwefelkiese. Die Nagelfluhgerölle sind Kalk, das Zement oder Bindungsmittel, d.h. der Brei, in dem die Gerölle oder Steine wie eingeknetet sind, ist eisenhaltiger Ton. Bisweilen wird in diesem Zement auch Gips gefunden. Merkwürdig ist, dass auch Kammuscheln, auf Geröllen sitzend, vorkommen. Granitgerölle kommen in der östlichen Nagelfluhwand des Freudenbergs vor. Dass der kleine Bezirk St.Gallen keine eigene Pflanzen und Tiere haben könne, ist begreiflich; doch finden sich schon sogenannte Alpenpflanzen auf der Höhe der Bernegg.

3 In St.Gallen führte der Apotheker Daniel Meyer, Mitglied des Wissenschaftlichen Vereins, seit 1812 Barometermessungen und klimatische Beobachtungen durch. Adrian Scherer berechnete die geographische Länge und Breite.
Vgl. Aulich, Kurt: Naturwissenschaftliche Bestrebungen in St.Gallen zur Zeit Caspar Tobias Zollikofers, in: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 1969, S. 9-20.
Zu den Massen vgl. Einleitung.

4 Pektiniten: Kammuscheln mit runden bis ovalen Schalen mit seitlichen Fortsätzen.
Pektunkuliten: Kammuscheln mit kreisförmiger, gekerbter Schale und Haken. Kenntnis über Versteinerungen in der Gegend von St.Gallen lieferten Georg Leonhard und Daniel Wilhelm Hartmann.
Vgl. Hartmann, Daniel Wilhelm: Verzeichnis der Sammlung von Petrefakten der Gegend von St.Gallen..., von Georg Leonhard Hartmann angelegt, von Daniel Wilhelm Hartmann fortgesetzt, durch Verwendung von Adrian Scherer der St. gallischen Naturforschenden Gesellschaft überlassen und von Georg Conrad Fehr vermehrt, Handschrift (KBSG).



Frontispiz zum Neujahrsblatt auf das Jahr 1828. Blick vom Menzlenberg auf die Stadt St.Gallen und nach Nordosten gegen den Bodensee. Aquatinta von Johann Baptist Isenring, nach einer Vorlage von Niklaus König (KBSG, SS o 22).

Landschaft

Südlich von St.Gallens Talboden heben sich der Menzlen (mons coelius)[5] mit einem kahlen und einem bewaldeten Gipfel, dann die Bernegg, auf welche, nach kleiner Unterbrechung, der Freudenberg folgt, der mit seinen Niederungen weithin die Gegend bedeckt. Erstere und letztre Höhe, zwar ausser dem Bezirk St.Gallen, sind ihrer trefflichen Fernsichten wegen den Bewohnern der Stadt sehr vertraut. Über Bodans[6] Spiegelfläche schweift der Blick weit ins nachbarliche Schwaben hinaus, während er anderseits Vater Säntis und dessen entlegnere Brüder begrüsst. Doch weiter in die schweizerische Gebirgswelt lässt uns eine minder beträchtliche Höhe, die des Rotmonten (rotundus mons),[7] schauen. So oder Waltramsberg heisst und hiess der fruchtbare Höhenzug im Nordosten der Stadt. Dieser näher, westlich vom vorigen, liegt der niedrige, sanft ansteigende, herrlich begrünte Rosenberg; beide, der frühen Vegetation in dieser winterlichen Gegend wegen, vom Landvolk auch Sommerberge genannt. An seiner Südseite führt, von schönen Landhäusern begrenzt, die Strasse von Zürich her gerade nach St.Gallen hinein. Unversehens gelangt man mitten zwischen ihre 416 Häuser (mit Inbegriff der Vorstädte sind's 962); denn fast nirgends kann St.Gallen aus etwas grösserer Entfernung erblickt werden. Beim Heinrichsbad und auf den Rosenburgen bei Herisau, dann auch auf dem Rorschacherberge sind hiefür die einzigen bekanntern Standpunkte. Doch haben Freunde von mancherlei Fernsichten sie auch schon von einer Höhe bei Mogelsberg im Toggenburg und, am weitesten, von dem die Grenzen der Kantone Zürich, St.Gallen und Thurgau auf sich vereinigenden Hörnli zu erspähen gewusst. ‹Unsere hier beiliegende Ansicht ist vom Menzlenberge (Solitüde), also von Südwest her aufgefasst. Die gewöhnlichen Stadtprospekte (von Ost und West)

5 Menzlen (mons coelius = Himmelberg) und Rotmonten (mons rotundus = runder Berg) haben ihre lateinischen Namen der Tradition der klösterlichen Verwaltung zu verdanken.

6 Bodan = Bodman-See = Bodensee: Der See dürfte nach der Siedlung und dem bedeutenden Herrschaftssitz Bodman benannt worden sein.

7 Vgl. Anm. 5.

schienen uns zu allbekannt. Zudem wollten wir lieber die Lage der Stadt als bloss ihre Türme und Häuser darstellen. Das Original für unser Blatt gab vor einigen Jahren Herr König in Bern heraus. Ungefähr dieselbe Ansicht erschien schon um 1796 bei Johann Peter (eigentlich Bartholomäus) Fehr in St.Gallen.[8]›

Ihre Lage vereinigt für die Stadt die Vorteile und die Nachteile eines Gebirgsklimas – reine, gesunde, aber oft rauhe Luft, lange Winter, spätes Erwachen der Pflanzenwelt, sehr unbeständige Witterung; dagegen wieder gutes und reichliches Wasser. Zwanzig Wasserleitungen, freilich bis auf drei Viertelstunden weit her, füllen 266 Röhren. Die sogenannten «drei Röhren» (in einer östlichen Vorstadt) behaupten diesfalls den Rang. Ihnen nachbarlich fliesst, jedoch nicht warm, die Badequelle Lämmlisbrunn, die Mineralteile führt.

Überdies wird St.Gallen südöstlich und östlich von der Steinach benetzt, die beinahe eine Stunde ob der Stadt, an der Grenze Appenzells entspringt, in der Schlucht zwischen der Bernegg und dem Buech (Vorberg des Freudenberges) mehrere zur Regenzeit sehenswerte Fälle macht, dann die von Westen her unter der Stadt durchfliessende Ira aufnimmt und in meist tiefem Bette dem Bodensee zuströmt. Als ein Bergwasser von so kurzem Laufe würde sie nicht immer imstande sein, die zum Teil in jene Schlucht hineingebauten, neun (acht) Mühlen und einige Fabrikgebäude gehörig zu versorgen, wenn ihr nicht durch drei grosse und zwei kleinere Teiche auf einer Vorterrasse des Freudenbergs, neulich aber noch besonders durch den ausser dem Stadtbezirke angelegten Wenigersee, beträchtlich nachgeholfen würde.

Stadt St.Gallen

Die Schweiz zählt nur wenige grosse Städte, obgleich sie (ausgenommen die Niederlande) der bevölkertste Staat Europas ist. Auch hierin zeigt sich die Wirkung einer republikanischen Verfassung. Jeder wohnt, wo er will. Da ist kein Hofesglanz, der zur Zentralisierung anlockt. St.Gallen, obgleich nur von geringem Umfange (man kommt in zwanzig Minuten um sie herum), ist etwa die fünft- oder sechstgrösste Stadt der Schweiz. Von ihren 8906 Einwohnern sind 4183 in die Stadt, 4723 aber in die Vorstädte zu zählen. Nur 4658 sind Gemeindsbürger. Unter den Nichtbürgern sind (seit der schweizerischen Staatsumwälzung) 1234 Katholiken.[9]

Mit wenigen Ausnahmen haben wir hier keine Prachtgebäude zu suchen. St.Gallen stellt weder die zierliche Regelmässigkeit Berns noch die steinerne Festigkeit Genfs, auch nicht die anmutige Niedlichkeit mehrerer Städte der französischen Schweiz dar. Schlecht und recht stehen auf meist ebnem Boden ihre nicht immer geraden Häuserreihen, in denen doch bisweilen, zwar nicht immer am günstigsten Platze, auch ein ausgezeichnetes Privatgebäude sich erblicken lässt. Ihre Strassen dürften in Betreff des Pflasters, der Reinlichkeit und des Raumes denen einiger andern Schweizerstädte gleichkommen und noch vorzuziehen sein. Das Ganze macht den Eindruck einer mässigen, prunklosen Wohlhablichkeit und gewinnt durch den emsigen Verkehr eine anmutige Lebendigkeit. Die alten Ringmauern sind meist abgetragen, durchbrochen und in artige Häuserfassaden verwandelt worden, die Mauertürme meist niedergerissen, aber der grösste, der sogenannte grüne Turm, steht noch und dient als Kantonalsträflingshaus. Die Stadtgräben zieren sich, soweit es angeht, mit reinlichen, freundlichen Gemüse- und eigentlichen kleinen Ziergärten.

Die Hauptzierde der Stadt ist die herrliche Kathedrale, die mit ihren Umgebungen (dem vormaligen fürstlichen Stift) einen Fünftel des Stadtumfangs einnimmt und nah und fern die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Im Jahre 1754 baute sie Abt Cölestin II. (Gugger), der Erbauer des Kornhauses in Rorschach.[10] Sie ist, so wie ihre zwei Glockentürme, im neuern italienischen Stile aufgeführt. Mögen auch ihre Form und ihre Verhältnisse nicht allen Forderungen, die wir an einen Tempel machen könnten, genügen, dennoch streitet sie mit den ersten Kirchen der Schweiz um den Rang. Inneres und Äusseres wecken das Gefühl einer einfachen, stillen, erheiternden Grösse. Die neuen Deckengemälde werden von manchen, die neue Orgel von allen gelobt. Die an die Kirche angrenzende «alte Pfalz» ist zum Teil für die bischöfliche Kurie, so wie das vormalige Konventgebäude hinter der Kirche zur Wohnung der Stiftspfarrer, zum Behufe des Lyzeums[11] und zum Lokal der Stiftsbibliothek eingerichtet. Letzteres ist nebst der «neuen Pfalz» zugleich mit dem Dome erbaut worden.

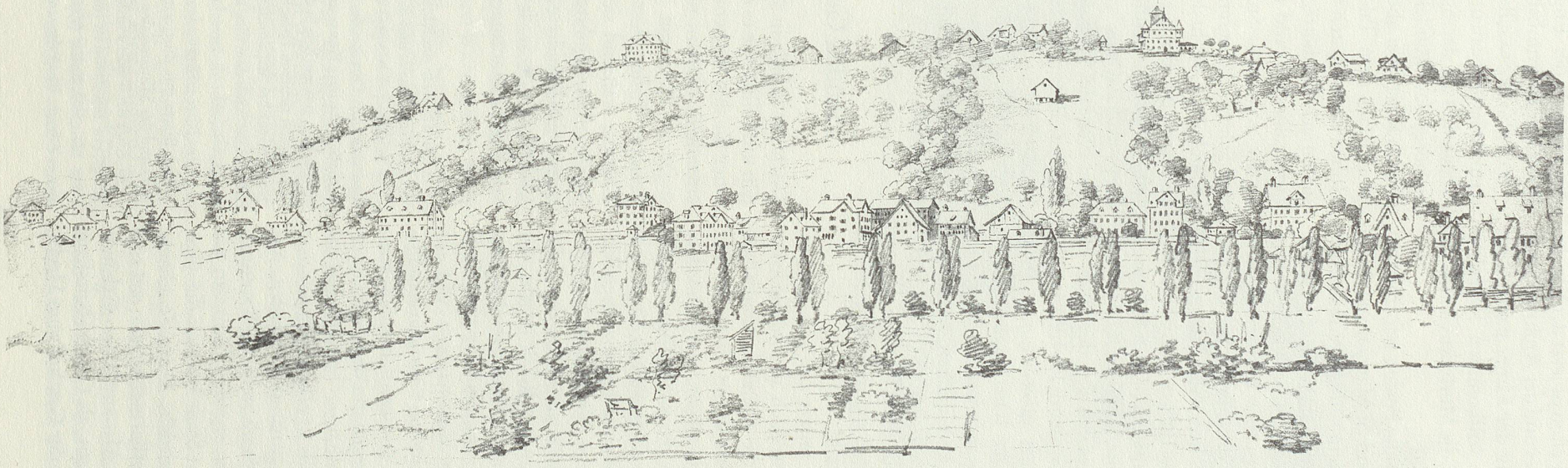
8 Franz Niklaus König (1765-1832), Berner Maler, Radierer und Lithograph. Bartholome Fehr (1747-1811), Bürger der Stadt St.Gallen, Vergolder, Stecher und Kunsthändler, signierte mit dem Namen Johann Peter (Jean Pierre) Fehr.

9 Die Verfassung der Helvetik (1798) gewährte nicht nur die Religionsfreiheit, sondern auch die Niederlassungsfreiheit, so dass in der ehemals evangelischen Stadt St.Gallen auch Katholiken Wohnsitz nehmen konnten.

10 Abt Cölestin Gugger von Staudach (1740-1767) liess 1746 bis 1749 das Kornhaus in Rorschach errichten und legte 1756 den Grundstein zum Neubau der Klosterkirche in St.Gallen.

11 Lyzeum: Im Jahre 1808 hatte die Regierung die Gründung eines Gymnasiums für den katholischen Konfessionsteil beschlossen, weil damals im ganzen Kanton erst das evangelische Gymnasium der Stadt St.Gallen bestand. Die Katholische Kantonsschule wurde 1809 in den Räumen des aufgehobenen Klosters eröffnet.

St.Gallen, Rosenbergstrasse mit Schlössli und Taubstummenanstalt. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1846 (KBSG, Schubl. XIV).



Die neue Pfalz und ein Teil der alten ist jetzt der Sitz der hohen Regierung, ihrer Kanzlei und der Archive. Noch fehlt ein dritter Flügel, der, mit der Kirche parallel, die schöne Einheit des Ganzen vollkommen herstellen würde.[12] Der Dom war und ist die Mutterkirche für das Ruralkapitel St.Gallen.

Nicht so gut fallen dagegen die beiden reformierten Stadtkirchen St.Laurenzen und St.Mangen ins Auge, jene in der obern Stadt, d.h. dem südlichen Teile, nahe der Stiftskirche, diese in der untern Stadt liegend. Beide sind in gotischem, aber schlechtem, unansehnlichem Stile gebaut, St.Mangen in Form eines Kreuzes, auf dem Irahügel. Man nennt als ihren Stifter (zwischen 872 und 883) den Bischof und elffachen Abt Salomo von Ramschwag[13] (siehe unser vorjähriges Neujahrsblatt). Ins 12. Jahrhundert mag die Entstehung von St.Laurenzen, der jetzigen Hauptkirche, gehören.[14] Als zwei Filialen liegen östlich und westlich vor der Stadt die Kirchlein Linsebüel und St.Leonhard, letzteres vor der Reformation nur Kapelle einer grössern, nun nicht mehr vorhandnen Kirche. Der französische Gottesdienst (früher gab es eine Weile auch italienischen) wird in der im Gymnasialgebäude befindlichen, anmutigen St.Katharinenkirche gehalten, so wie auch das Spital sein eignes Kapellchen hat. Für diese Kirchen sind als Pfarrer, Diakone und Katecheten gegenwärtig sechzehn evangelische Geistliche angestellt.

Ist auch das Stadtrathaus, unten am Marktplatze, mehr gross als schön, so haften doch an ihm für jeden Bürger die Erinnerungen an die ehmals in demselben wohlgeführte kleine Staatshaushaltung. Es ist der Sitz der Gemeinde- und auch einiger allgemeiner Behörden. An den gleichen Platz grenzt das weitläufige alte Gebäude des Bürger- oder Heilig-Geist-Spitals – eine Stiftung, die als Denkmal edler Wohltätigkeit zweier Bürger, des Truchsess Ulrich von Singenberg und des Ulrich Blarer, nun mit gegenwärtigem Jahre das sechshundertste ihres Daseins beginnt.[15] Reich begabt, litt die Stiftung durch Zeitumstände, erfreut sich aber jetzt einer durchgreifenden Erneuerung. Im Jahre 1811 wurde die früher damit verbundne Waisenanstalt von ihr getrennt und in ein aus patriotischen Beiträgen errichtetes Prachtgebäude vor einem der westlichen Stadttore verlegt. Ähnlichen Zweckes wegen mit dem Spitale verdienen hier auch die Prestenhäuser beim Linsebüel sowie das vor kurzem ebenfalls in eine angemessenere Lage versetzte Fremdenspital genannt zu werden. Auf dem Bohlplatz in der untern Stadt steht das Kantonalzeughaus und in dem grossen, runden Turme an der südwestlichen Ecke der obern Stadt hat sich die allgemeine Sträflingsanstalt angesiedelt. Dem Zeughause benachbart ist das weite St.Katharinenkloster, seit 1598 Sitz des Stadtgymnasiums. Als amtliches Gebäude zeichnet sich noch das Posthaus, als Gesellschaftshaus das Casino, als Privatgebäude der Gasthof zum Hecht, der Freihof, der Engelskopf usw. aus; auch darf die Badeanstalt Lämmlisbrunn bemerkt werden.

Sonst bietet St.Gallen nicht so viel Reizendes dar, wie so manche grössere und kleinere Städte des Vaterlandes. Angenehm ist der Spaziergang, Brühl genannt,[16] und anmutig das Wandeln auf der Landstrasse, die nach Zürich führt. Wer aber Aussichten wünscht, der bemühe sich aus dem Tale herauf nach den verschiedenen Höhen der nächsten Umgebung. Auf dem Rosenberge stellen sich ihm beträchtliche Teile der appenzellischen, sanktgallischen und thurgauischen Landschaften vor, letztre vom zwei Stunden weit entfernten Bodensee und Schwaben begrenzt. Noch malerischer und weiter tut sich der Gesichtskreis auf bei St.Peter und Paul, wo einerseits der Blick am beschneiten Glärnisch, anderseits in bläulich herüberdämmernden Gebirgen Vorarlbergs und Bayerns weilt. Die grösste Fernsicht in solcher Nähe der Stadt gewährt aber der Freudenberg, den Kellers[17] Panorama auch der übrigen Schweiz anpreist. Nicht weniger gerne folgt man dem Pfade nach der Solitüde (Menzlenberg), von wo sich die Stadt besonders anziehend darstellt und wo die Aussicht durch die nahen Wildnisse und Felsenzinnen Appenzells und des Säntis einen ernsten, romantischen Ton gewinnt.

Handel, Gewerbe und Industrie

Doch wir kehren in St.Gallens Mauern zurück und fragen uns billig, wie es denn zugehen konnte, dass hier in einer für den Verkehr ungünstigen Lage ein Städtchen entstehen, blühen, mit andern benachbarten Städten sogar in Wettstreit treten, ja dieselben überflügeln konnte. Woher floss ihr die Erhaltungsquelle ihres Daseins, während sie doch, ohne Länderbesitz, viele Jahrhunderte hindurch nur an sich selbst gewiesen war? Schwerlich lässt diese Frage sich genügend beantworten. Offenbar ist die Stadt Galls Schöpfung, eine Tochter des von ihm herstammenden Klosters; doch haben anders-

12 Die Lücke in der Klosteranlage wurde 1838 bis 1846 durch den Bau des Zeughausflügels und der Kinderkapelle geschlossen.

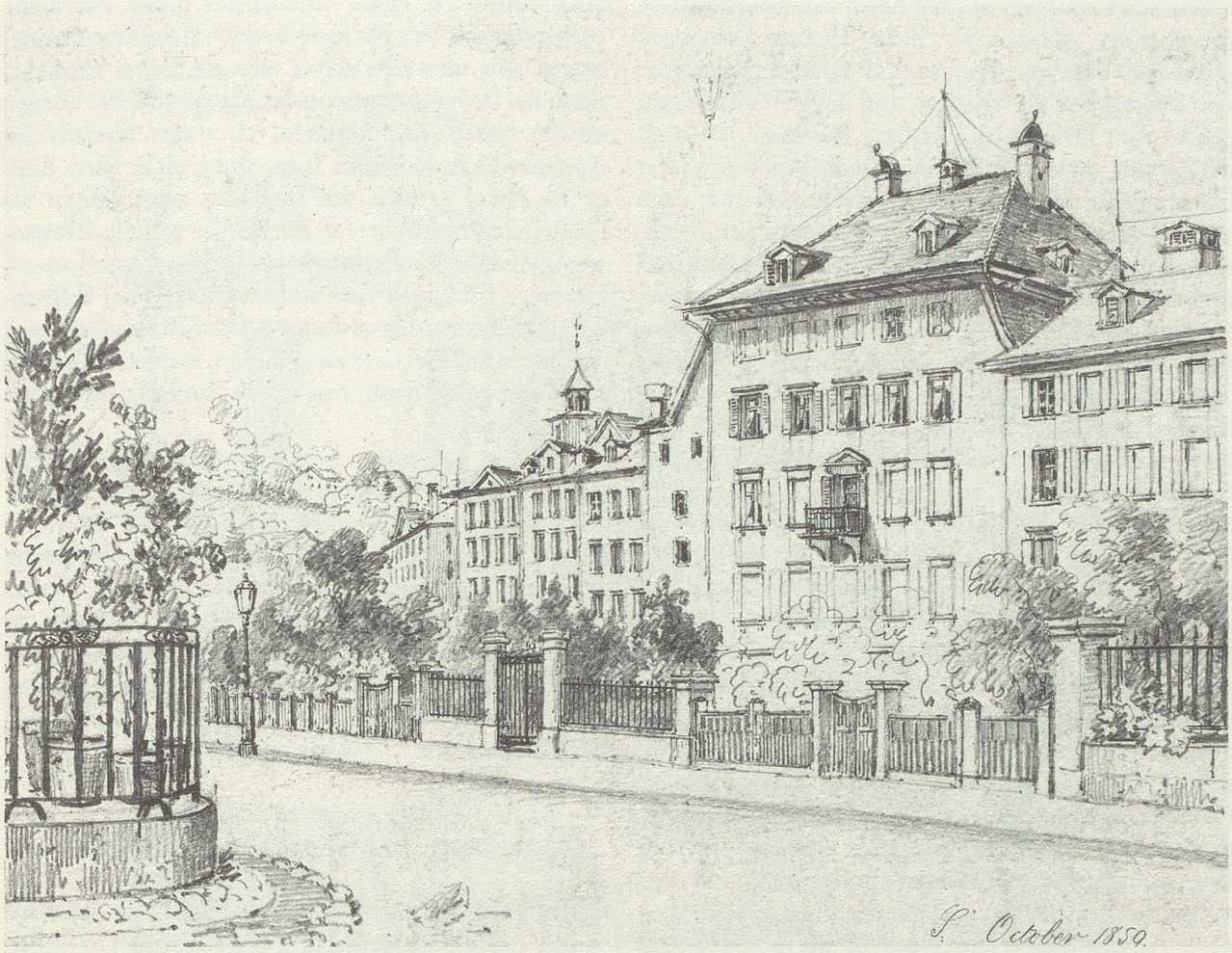
13 Salomo (ca 860-919) entstammte dem schwäbischen Hochadel und stand im Dienste des Königs. Von 890 bis 919 war er Abt von St.Gallen, förderte Kunst und Wissenschaft und gründete auch mehrere Kirchen, namentlich St.Mangen.

14 Nach neueren Forschungen und Ausgrabungen dürfte der erste Kirchenbau bei St.Laurenzen um 800 entstanden sein. Wohl wenige Jahrzehnte nach dem Sieg Kaiser Ottos des Grossen am Laurentiustag 955 liess der Abt an deren Stelle die Laurentius-Kirche errichten.

15 Im Jahre 1228 gründeten die St.Galler Ulrich von Singenberg und Ulrich Blarer mit Zustimmung des Abts, des Konvents, des Leutpriesters und der Ministerialen das Heilig-Geist-Spital.

16 Kurz nach 1800 wurde auf dem oberen Brühl eine Promenade angelegt; ein Teil davon ist im Kantonsschulpark erhalten geblieben.

17 Heinrich Keller (1778-1862), Kartograph und Panoramenzeichner in Zürich. Das Panorama vom Freudenberg veröffentlichte er 1821.



St.Gallen, Obere Grabenstrasse. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1859 (KBSG, Schubl. XIV).

wo nicht minder berühmte Klöster gleichwohl keine Städte um sich her zu veranlassen vermocht. Allein St.Gallen war von jeher der Zentralpunkt der Kultur für unsre Gegend und der Stützpunkt der Macht der Äbte gegen den Andrang des rohen Rittergeistes. Mangel an äusserem Besitztum und das Streben, durch eignen Wohlstand sich Unabhängigkeit zu erwerben, waren wohl die Hauptursachen, warum St.Gallens Einwohnerschaft im 12. Jahrhundert die durch die damaligen Weltereignisse herbeigeführte Gelegenheit zum Handel begierig ergriff und, durch vorzügliches Geling ermuntert, später die ausserordentlichsten Opfer brachte, um die diesfalls errungenen Vorteile für immer an sich zu fesseln. Besonders erreichten die Fabrikation und der Handel mit Leinwand einen hohen Grad von Blüte, und im 16. Jahrhundert hatten St.Gallens Kaufleute Handelsverbindungen in fast allen Ländern Europas. Als aber im vorigen Jahrhundert dieser Erwerbszweig auch in nachbarliche Hände überging, da warf sich St.Gallens Betriebsamkeit schnell auf einen andern. Es verfertigte viele Musseline und erwarb sich durch treffliche Stickerei neues Einkommen. Eine Menge Einrichtungen, über deren Beobachtung aufs strengste gewacht wurde, gaben dem alten St.Gallen die völlige Gestalt eines kleinen Handelsstaates. Doch auch diese neue Blütezeit ging vorüber. Veränderte Verhältnisse im Vaterland und gegen die Nachbarstaaten, vorzüglich die allgemeinere Verbreitung der Kultur und der Gang des Handels im ganzen, entzogen der Stadt das Monopol der Fabrikation, so dass wirklich St.Gallen jetzt fast nur der Sammelplatz der von der nahen und fernen Umgegend verfertigten Waren ist. Seine Gewerbstätigkeit ist demnach jetzt meist blosser Handelsverkehr.

Leinwand beschäftigt St.Gallens Bewohner nur noch, insoweit sie meist hier gebleicht und gefärbt wird. So zugerüstet, jedoch auch weiss und roh, geht sie nach Italien, Sizilien und besonders nach Spanien. Die ehmals von Böhmen her kommenden, in St.Gallen gefärbten und in grosser Anzahl, besonders nach Frankreich, versandten, schmalen feinen Leinwandstücke hiessen Saintgalettes. Die meiste jetzt noch hier verhandelte Leinwand kommt aus der vormals stiftsanktgallischen Landschaft, aus dem Thurgau und aus Schwaben.

Sehr stark wird hier in allen Arten von Baumwollzeugen von den gröbsten bis zu den feinsten Gattungen gehandelt. Barchent, Kattun und gefärbte Sacktücher und Halstücher, die Thurgau und Toggenburg liefern, gehen nach Deutschland, Italien, Russland und nach der Levante, sogar nach Ägypten; gedruckte Waren (von hier und Glarus) nach Italien und Deutschland; nach allen Gegenden die gewöhnlichen weissen Baumwolltücher aus dem Toggenburg, nach Italien, Deutschland und durch die Messen des letztern nach dem ganzen Norden. Die meist im Appenzellischen gefertigte Musseline (die feinste von Herisau, die Halbmusseline aus Toggenburg) geht nach den vorhin benannten Gegenden und nach Amerika. Den Preis behauptet St.Gallen fortdauernd in der Stickerei, denn selbst Englands Kunstfleiss hat diesen Grad der Vollkommenheit nicht erreicht. Es ist dies der einzige Artikel, in welchem St.Gallen selbst noch bedeutende Fabrikation hat. Die Arbeiter dafür sind in der Umgegend, in Vorarlberg und Schwaben, die besten in Appenzell-Innerrhoden zu suchen. Die deutschen Messen von Leipzig, Braunschweig, Naumburg und beiden Frankfurt verbreiten grosse Quantitäten gestickter Ware nach den Niederlanden, nach England, Preussen, Polen und Russland; viele geht unmittelbar nach Antwerpen und von dort und Hamburg nach Nord- und Südamerika; gefärbt gestickte Ware nach der Türkei. Und wie vieles von solchen Gegenständen kommt durch die auf deutschen Messen sich einfindenden Griechen, Armenier und Perser auch nach Asien hinein? Die Hauptmesse für St.Gallens Waren in Italien ist Senigaglia (im Kirchenstaate).[18] So gehen die Handelsgegenstände St.Gallens nach allen Richtungen ins Ausland, selbst dahin, wo zeitwidrige Staatsgrundsätze dem Verkehr die Türe verschliessen. Immer mehrere Verbindungen knüpfen sich aller Orten für die hiesigen Häuser an, und junge Sanktgaller wandern bald ebenso häufig nach Amerika als vormals nach Lyon. Keineswegs drückten die grössten Umwälzungen im Handelsgebiete das gewerbsame Völklein dieser Stadt zu Boden. Es lernte sich in die Umstände fügen, dieselben benutzen. Es stellte sich das Gleichgewicht zwischen ihm und den Nachbarn wieder her. An die Stelle der Fabrikation und eines sehr mechanischen Platzhandels trat ein immer lebhafterer und verbreiteterer auswärtiger Handel, wogegen die noch vor kurzem mit St.Gallen im Handel wetteifernden appenzellischen Nachbaren sich nun wieder meist der Fabrikation widmen. Es bildet demnach die alte Handelsstadt erneuerter Weise den Zentralpunkt für den ostschweizerschen Verkehr, dessen zunehmende Lebhaftigkeit für den Wohlstand der ganzen Einwohnerschaft die spürbarsten Wirkungen zeigt. So haben sich z.B. die Appreturen sehr gehoben. Dagegen war die ergiebige Periode für die mechanische Baumwollgarnspinnerei mit dem Sturze Napoleons vorüber,[19] so dass jetzt im Stadtbezirke gar keine Manufaktur dieser Art mehr vorhanden ist. Der übrigens beträchtliche Garnhandel befasst teils schweizerisches, teils englisches Produkt. Auch die freilich immer noch bedeutenden Bleichergeschäfte haben abgenommen, da vieles diesfalls im Appenzellischen und im Toggenburg getan wird. Einige Bleichen wurden vor beiläufig zehn Jahren als Gemeindepflanzboden an die Bürger verteilt. Ebensowenig sind die Wechselgeschäfte noch in ihrem frühern Umfange. Hingegen hat in neuern Zeiten der Fellhandel einige Bedeutung gewonnen. Die Felle kommen aus der Nachbarschaft und aus Bünden, werden hier zubereitet und gehen dann, meist über Zurzach, nach allen Seiten hinaus.

St.Gallen hat einen ziemlich vollständigen Handwerkstand. Die Vorrechte des Bürgers in dieser Beziehung und die übrigen Handwerks- und Gewerbsbeschränkungen überlebten jedoch die alte Verfassung St.Gallens nicht. Auf Erhöhung der Industrie ist aber noch wenig verwendet worden. Vielleicht, dass teils die vielen Armen- und Wohltätigkeitsfonds der Sache hinderlich geworden sind, teils die entschiedene Richtung auf den Handel eine grössere diesfällige Regsamkeit bisher gehemmt hat.

Bildung, Kunst und Wissenschaft

Noch weniger als für Industrie geschah in St.Gallen für die eigentliche Kunst. Nur erst jetzt zählt St.Gallen einige Kupferstecher (unter ihnen vorzüglich Merz, Gonzenbach und Isenring) und eine Steindruckerei.[20] Als Maler zeichnen sich aus: Professor Moretto (im Landschaftsfache in Öl) und Hartmann (im Insektenfache).[21] Ferner sind zu bemerken: die Kunsthandlung

18 Senigaglia: Hafen- und Handelsstadt in der italienischen Provinz Ancona.

19 Die Kontinentalsperre, welche Napoleon 1806 gegen England verhängte, hielt für kurze Zeit die englischen Industrieprodukte vom europäischen Handel ab. Nach dem Sturz Napoleons überschwemmte England den Markt von neuem und machte auch der sanktgallischen Textilindustrie scharfe Konkurrenz.

20 Kaspar Heinrich Merz (1806-1875) wuchs im Waisenhaus auf, ging bei Kupferstecher Johann Jakob Lips nach Zürich in die Lehre, besuchte anschliessend die Akademie in München, wo er später lebte und wirkte. Karl Arnold Gonzenbach (1806-1885) trat wie sein Freund Kaspar Heinrich Merz in die Malschule von Johann Jakob Lips in Zürich. Nach dem Besuch der Münchner Akademie wirkte er einige Jahre in der Vaterstadt und siedelte dann ebenfalls nach München über. Johann Baptist Isenring (1796-1860) stammte aus Lütisburg, bildete sich an der Akademie in München zum Landschaftsmaler und Kupferstecher aus und etablierte sich schliesslich in St.Gallen.

21 Antonio Orazio Moretto (1773-1833) kam aus Deutschland und liess sich 1802 in St.Gallen nieder, wo er als Kunstmaler und später als Zeichnungslehrer am Katholischen Gymnasium wirkte.
Daniel Wilhelm Hartmann (1793-1862), Maler in St.Gallen, mit reicher Begabung für Naturwissenschaften und Geschichte. Er wurde berühmt durch seine Tier- und Wappenzeichnungen.

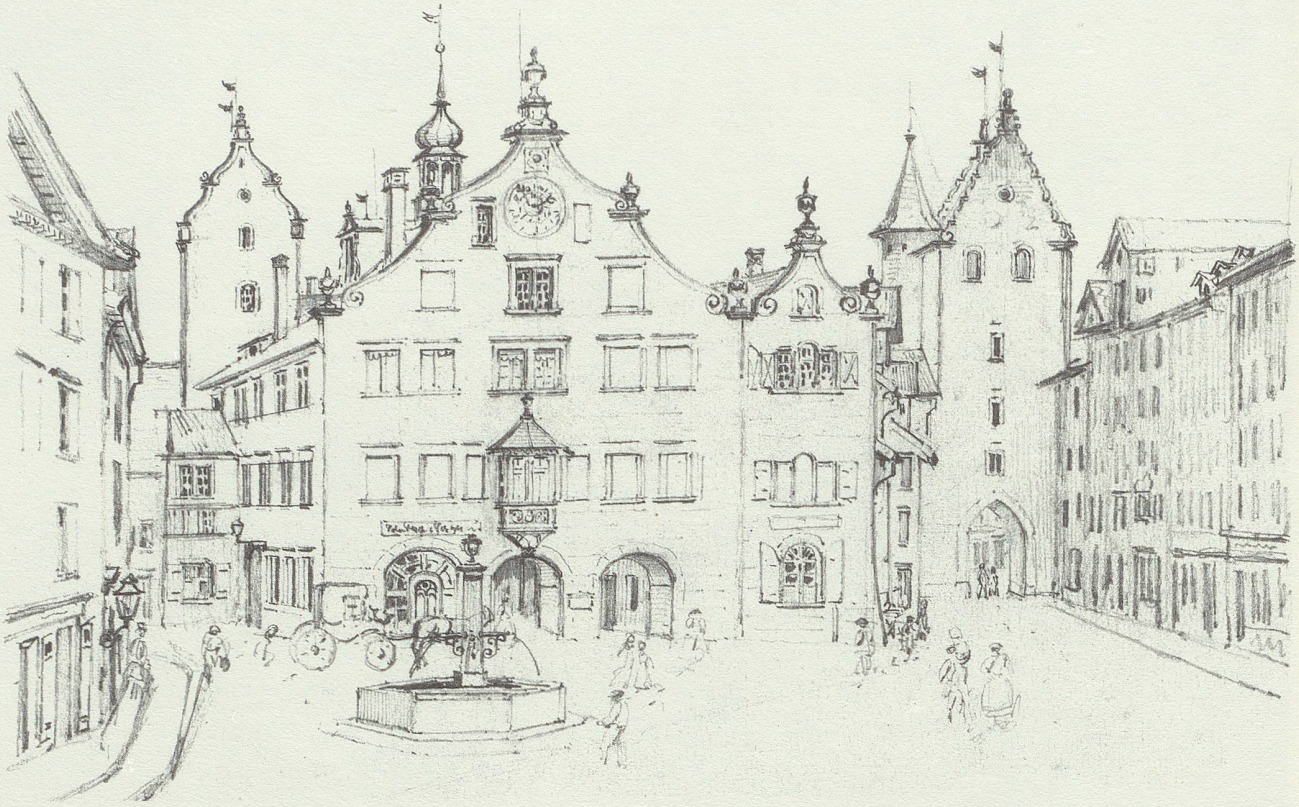


St.Gallen, Friedhof St.Mangen. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1862 (KBSG, Schubl. XIV).

der Gebrüder Brunschwiler und das Kunstkabinett der Herren von Gonzenbach, das unter anderm auch eine Sammlung der Chodowiekischen Blätter enthält.[22] Ein Künstlerverein ist soeben im Entstehen. Der wissenschaftliche Verein macht Versuche von Kunstausstellungen.

Auch das wissenschaftliche Leben war in St.Gallen nie vorherrschend. Das Ringen nach Erwerb und Gewinn verdrängte es. Man glaubte genug getan zu haben, wenn man sich die für letztres nötige Bildung aneignete. Deswegen waren die hiesigen Unterrichtsanstalten meist hinter den Zeitforderungen zurück. Einzelne helle Sterne, die sich von Zeit zu Zeit über St.Gallens Horizont erhoben, strahlten daher mit eignem Licht, oft als Gegensatz der Lichtlosigkeit der Mit-

22 Chodowieckische Blätter: Daniel Nikolaus Chodowiecki (1726-1801), deutscher Maler und Radierer, war Vorbild für den Zürcher Kupferstecher und Maler Johann Rudolf Schellenberg (1740-1806), der auch mit dem Namen «Schweizerischer Chodowiecki» bezeichnet wurde. Die Chodowieckischen Blätter sind biblische Kupferstiche von Schellenberg, die Johann Jakob Bernet 1826 in St.Gallen neu herausgab.



St.Gallen, Rathaus mit Irertor. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1865 (KBSG, Schubl. XIV).

bürgerschaft. Wir erinnern nur an Joachim von Watt in der alten und G. J. Zollikofer in der neuern Zeit.[23]

Seitdem aber die Handelstätigkeit mehr Leben und Umfang gewonnen hat und die Anforderungen hinsichtlich der Bildung überhaupt sich steigerten, so erwachte auch dafür allgemeinere Teilnahme, deren Früchte nun teils als neue Stiftungen, teils als Umgestaltungen des Bisherigen in erfreulichem Gedeihen vor Augen stehen.

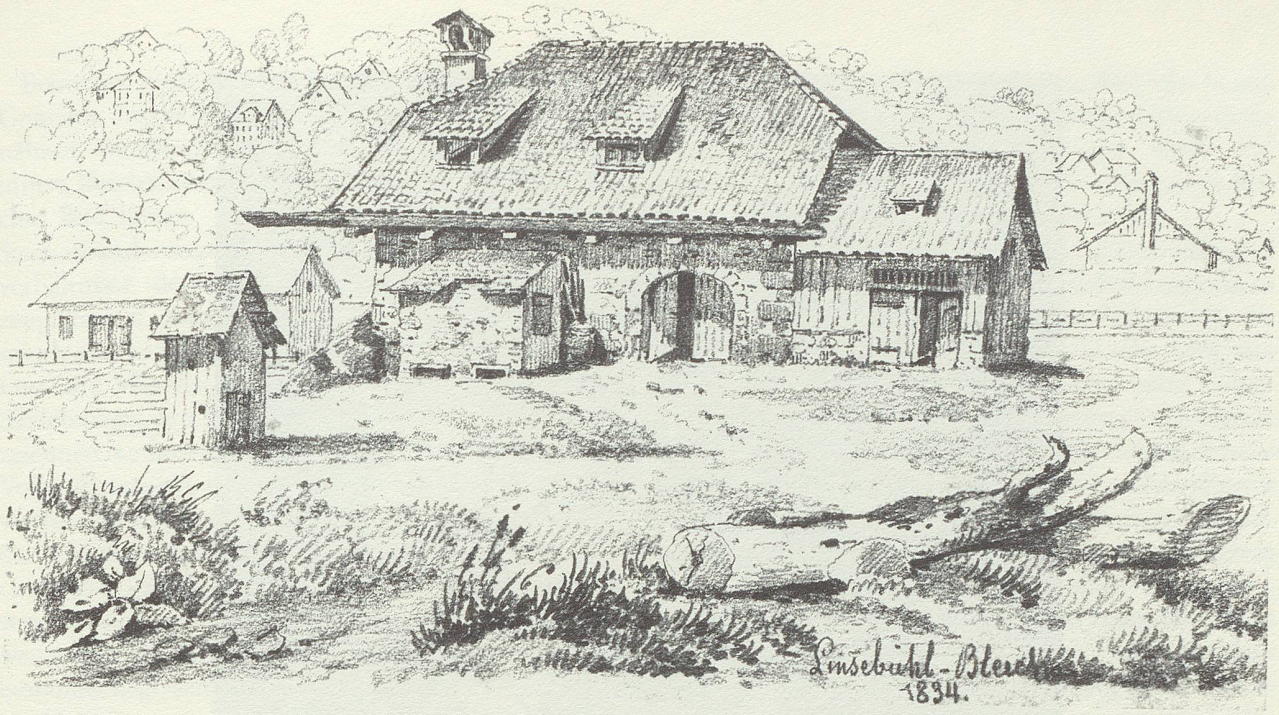
Im Lokal und aus einem Teile der Verlassenschaft des vormaligen Stifts St.Gallen ward 1808 die Katholische Kantonsschule (Lyzeum) angelegt, die unter der Aufsicht einer eignen Kuratel steht. Der von elf Lehrern erteilte Unterricht umfasst: Theologie, Philosophie, Mathematik, alte Sprachen, Physik, Geschichte, Erdbeschreibung, Zeichnen und Musik. Das (reformierte) Bürgergymnasium im vormaligen St.Katharinenkloster unterlag, nach teilweisen frühern Verbesserungen, im Jahr 1823 einer gänzlichen Umschaffung, welcher zufolge die Primarschulen davon getrennt und in sechs (statt vorher vier) Klassen in ein anderes Lokal versetzt wurden, wogegen über der bisherigen Realanstalt noch eine szientivische[24] ins Leben trat. Diese beiden Abteilungen machen zusammen ebenfalls sechs Klassen aus, deren eine Hälfte von vier Präzeptoren, die andere von vier Professoren, an die sich zwei Nebenlehrer anschliessen, besorgt wird. In der untern Abteilung, deren Vorsteher zugleich Konrektor ist, werden die Realfächer und die Anfänge der gewöhnlichen Schulsprachen, in der obern Abteilung, nebst Fortsetzung des Vorigen, auch griechische und italienische Sprache und namentlich Elementarphilosophie gelehrt. Die Primaranstalt und das Gymnasium stehen unter der Aufsicht des Rektors, der zugleich Professor ist.

Seit dem Jahr 1713 besteht in St.Gallen auch ein Gelehrtenkollegium,[25] in welchem von drei Professoren Naturkunde, Philosophie, alte Sprachen und Theologie vorgetragen wird. Die Zöglinge dieses Instituts können nach vollendetem Kurs examiniert und zum geistlichen Stande geweiht werden. Die Behörde, von der die Reform des Gymnasiums bewirkt wurde, der Stadtschulrat, widmete auch den öffentlichen Töchterschulen dieselbe Aufmerksamkeit, so dass dieselben im Jahr 1827 nun auch in erneuerter Gestalt auftraten. In

23 Es ist typisch für den Autor Johann Jakob Bernet, dass er bei der Darstellung des wissenschaftlichen Lebens in St.Gallen nicht an die berühmte und nach ganz Europa ausstrahlende Klosterschule denkt, sondern nur an zwei allgemein bekannte Männer, deren wissenschaftliche Tätigkeit vor allem ausserhalb St.Gallens zum Tragen kam:
Joachim von Watt (1484-1551) wurde als Humanist in Wien Magister und Rektor der Universität.
Georg Joachim Zollikofer (1730-1788) war Prediger in Leipzig, schrieb theologische Werke und war ein Freund Lavaters.

24 Diese Unterteilung des Gymnasiums in eine Realschule und eine mehr wissenschaftliche (szientivische) Abteilung lebt in der heutigen Gliederung in Unter- und Obergymnasium fort.

25 Die Höhere Lehranstalt, das «Gelehrtenkollegium», bestand in St.Gallen von 1713 bis 1833. Es schloss an das Gymnasium an und war die Ausbildungsstätte für sanktgallische protestantische Theologen. Hier lehrten ein bis drei Professoren. Nach der Reform und Aufwertung des Gymnasiums wurde die Höhere Lehranstalt aufgegeben. Sie vermochte ohnehin nicht der höheren Wissenschaftlichkeit der aufstrebenden Universitäten standzuhalten.



St.Gallen, Linsebüel-Bleichi. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1834(KBSG, Schubl. XIV).

vier Klassen wird von sieben Lehrern und vier Lehrerinnen aller Elementar- und Realunterricht, auch der in weiblichen Arbeiten, erteilt. An der Waisenschule sind zwei Haupt- und drei Nebenlehrer angestellt, und den ältern Schülern steht der Zutritt in die szientivische Schule des Gymnasiums offen. Noch erwähnen wir der allgemeinen Repetier-Sonntagsschule und der Handwerkszeichnungsschule.

Neben diesen öffentlichen Schulen blühen auch einige Privatanstalten, deren eine, das Toblersche Vaterhaus,[26] eines besonders zahlreichen Besuches sich erfreut. So hat St.Gallens Jugend die mannigfachste Gelegenheit zu einer umfassenden und möglichst vollständigen Ausbildung. Möge sie erkennen, dass ihre eigne Liebe und Kraft und Ausdauer dazu ein Hauptbedingnis sind!

Als Hilfsmittel der Bildung haben wir noch Bibliotheken und Vereine zu bezeichnen. Obenan steht die Stiftsbibliothek, die als Kantonaleigentum zu betrachten,[27] aber noch nicht als solches zugänglich ist. Sie ist in einem weiten schönen Saale wohlgeordnet aufgestellt und an ältern Werken vorzüglich reich. Ihre Hauptzierde ist eine Sammlung von mehr als tausend Handschriften, die für die Geschichte und Sprache des Mittelalters, auch für die Kirchengeschichte noch lange nicht genug benutzt sind. Hier ist nun auch die Herrn Landammann Müller von Friedberg zugehörige ägyptische Mumie mit ihrem doppelten Sarge zur Schau gestellt. Von geringerer Bedeutung ist die im St.Katharinenkloster befindliche Bürgerbibliothek,[28] die zwar schon 1536 gestiftet wurde, aber durch eine höchstunvollkommne Einrichtung in ihrem Wachstum eher gehindert als gefördert wird. Sie hat eine kleine Handschriften- und Münzsammlung aufzuweisen, und ihren Saal zieren die Büsten Martin Luthers, Johann Müllers und Georg Joachim Zollikofers und das von Anton Graff gemalte Porträt des sächsischen Hofkupferstechers Adrian Zingg, Bürgers von St.Gallen. Auch ist eine Reihe von Bildnissen der vormaligen Bürgermeister und Dekane der Stadt hier aufgestellt. Zur Aeufnung dieser Bibliothek besteht ein aus verschiedenen Ständen der Bürgerschaft zusammengetretenes Kollegium. Für den wissenschaftlichen Verkehr sind hier die Buchhandlung Huber und Co. und drei Buchdruckereien vorhanden.

Gesellschaften

Von den Gesellschaften mit allgemein wissenschaftlichen Zwecken sind vorzüglich die 1789 entstandene literarische Gesellschaft und der 1815 gestiftete wissenschaftliche Verein zu nennen. Erstere geht vornehmlich auf Unterhaltung aus, liest Tagesblätter und Zeitschriften, hält bisweilen Vorlesungen und ist im Besitz einer immer wechselnden kursierenden Büchersammlung des Neuesten und einer stehenden Sammlung vaterländischer Bücher und Handschriften. Letztrer, mit noch bestimmterm wissenschaftlichem Streben, hält im Sommer je zu vierzehn, im Winter je zu acht Tagen Vorlesungen. Zum Teil an diese sich anreihend, zum

26 Toblersches Vaterhaus: Privatschule von Georg Tobler (1769-1843), an der auch Johann Jakob Bernet für kurze Zeit unterrichtete.

27 Die Stiftsbibliothek gehört dem Katholischen Konfessionsteil und steht als Spezialbibliothek der Öffentlichkeit zur Verfügung.

28 Bürgerbibliothek, später Stadtbibliothek, seit 1979 Kantonsbibliothek (Vadiana).



St.Gallen, Multertor. Gezeichnet und gestochen von Johann Jakob Rietmann, um 1830 (KBSG, Schubl. XIV).

Teil mehr aufs Gemeinnützige hinzielend, müssen auch die kantonsanktgallische naturwissenschaftliche, die sanktgallisch-appenzellische gemeinnützige, die landwirtschaftliche und die Bibel-Gesellschaft genannt werden (zum Behuf der Naturgeschichte dienen die Naturaliensammlungen auf dem Rathause, bei Junker Dr. Zollikofer und Junker Zili[29]), dann der appenzellisch-sanktgallische Predigerverein für Wissenschaft und Amt und die Hilfsgesellschaft. Diese Vereine, obwohl nicht alle bloss der Stadt angehörend, halten doch hier oft ihre Sitzungen und zählen sehr viele Bürger zu ihren Mitgliedern. Die meisten geben von ihrem Wesen und Treiben selbst öffentliche Nachricht. In St.Gallen erscheinende Zeitschriften sind: der vielgelesene Erzähler, der Bürger- und Bauernfreund und die sanktgallischen Jahrbücher von P. Ehrenzeller.[30] – Einzelnen Zwecken dienen ferner die beiden Musikgesellschaften, die drei Schützenvereine, die beiden Witwenkassen- und die beiden Majoratsvereine;[31] der blossen Unterhaltung endlich die Gesellschaft zum Trischli und im Casino, die Freimaurerwerkstätte Konkordia und die sogenannten Jahrgängergesellschaften. Auch in gesellschaftlicher Unterhaltung liegt noch Bildendes, wenigstens ein Lebensöl, dessen der Geist nicht entbehren darf, wenn er wahrer Bildung zugänglich bleiben soll. Es ist aber, wie wir sehen, recht viel gesellschaftliches Leben in St.Gallen.

29 Caspar Tobias Zollikofer (1774-1843), Arzt und Naturwissenschafter, Gründer der St.Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft (1819).
Georg Leonhard Zili (1774-1860), Mitglied des Kaufmännischen Direktoriums und Mitbegründer der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft.

30 Peter Ehrenzeller (1798-1847), Archivar, Politiker und Journalist. Herausgeber der Jahrbücher der Stadt St.Gallen (1823-1832 und 1835-1842).

31 Die Majoratsvereine waren Genossenschaften zur Altersvorsorge, Vorläufer der AHV: 1817 entstand die «Bürgerliche Majoratsstiftung» der Stadt St.Gallen, kurz danach die «Bürgerliche Alterskasse».

Betrachte nun, geliebte Jugend, aufmerksam dieses Gemälde, das dir die Hauptstadt deines Kantons, deines nähern Vaterlandes darstellen soll. Ihre äussere und innere Beschaffenheit muss dir im ganzen ein erfreuliches Bild liefern. Ihr auch durch die bedeutendsten Staatsveränderungen und durch die schwierigsten Zeitverhältnisse dennoch nicht zerrütteter Wohlstand zeugt dir laut, dass der Mensch allerdings Herr der Umstände sein kann, sobald er alle seine Kräfte einzusetzen Lust und Mut hat. Sollte sie sich auch nicht in allen Beziehungen den Wünschen des Einzelnen gemäss auszeichnen, so lasst uns dennoch zufrieden sein, da kein Volk, ebenso wie kein Mensch, allein alles leistet. Die veranlassenden und begünstigenden Umstände – oft das wichtigste bei einer Sache – fehlten hier zu manchem fast gänzlich, was anderswo leicht ausgeführt wird. Loben wir St.Gallen vielmehr dafür, dass es wenigstens auf die Seite, in der der Grund seines Fortbestandes liegt, seine ganze Kraft, nicht die eines zufälligen Vermögens, sondern die eines eignen festen Willens beharrlich hinlenkt. Das ist der Hauptquell eines Zustandes desselben, der nie bedauert, aber öfter beneidet zu werden im Fall ist. Solche Städte gereichen ihren Kantonen und dem ganzen Vaterlande weder zur Schande noch zum Unheil, wohl aber zum guten Beispiel und zur Beförderung des Gesamtwohls.

Ja, teure Jugend des Kantons, dich lehre das Beispiel St.Gallens, dass man ruhig und anspruchslos unter dem Schutze der Gesetze und dennoch innerlich und für die nächsten Angelegenheiten bewegt und sehr tätig sein kann. Du aber, Jugend der Stadt St.Gallen selbst, beherzige, dass deine Mitgenossen ihr mächtig nachstreben und die Zeit unaufhörlich neuen Stoff, aber auch neue Anforderungen liefert zu weiterer und vollständigerer Entfaltung und Ausbildung des Menschen in allen seinen Beziehungen! So lange St.Gallen, wie es schon mehrmals geschah, nach Zeitbedürfnissen sich bisweilen wieder in sich selbst erneuert, so lange wird es in frischer Blüte und Lebenskraft bleiben. Das Stillestehen oder vielmehr Rückwärtsgehn hingegen hat schon Weltreiche in den Abgrund der Vergessenheit versenkt.

Der

Bezirk Rorschach.

Mit dem Bilde von Rorschach.

Ein

Neujahrsblatt auf das Jahr 1829,

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in S. Gallen.

Preis: 24 kr.

In Commission bei Huber und Compagnie in S. Gallen.

Neujahrsblatt auf das Jahr 1829

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in St.Gallen

vornehmlich der Jugend des Kantons St.Gallen gewidmet

Der Bezirk Rorschach

Dass wir unsere Wanderung durch den Kanton St.Gallen bei der Hauptstadt anhoben, wird jeder natürlich finden. So wenig die einzelnen Bezirke unter sich einen Rang anerkennen, so wird doch, wenn einer nach dem andern zu besprechen ist, einer der erste, einer der letzte sein müssen. Folgen wir dabei geschichtlichem Leitfaden oder dem der Natur! Beide werden uns beinahe den gleichen Weg führen. Von der Abtei ausgehend, die im Mittelalter als ein heller Stern am ostschweizerischen Horizonte glänzte, betreten wir allernächst jene Gegenden, welche das Gotteshaus im Laufe mancher Jahrhunderte sich eigentümlich erworben, woran sich unmittelbar das Gebiet einer Grafschaft anschliesst, deren Herrscherhaus einst der mächtigste Nebenbuhler des Stiftes war, aus seiner Sterbefackel den Funken der Zwietracht in den Schoss Helvetiens warf und endlich noch seinen frühern Feind zum Erben bekam.[1]

An der Hand der Natur folgen wir immer dem zunächst Angrenzenden. Weit voneinander entlegen sind die lieblichen Ufer des schweizerisch-schwäbischen Meeres von den schaurigen Schluchten, die den Wasserspiegel zwischen Weesen und Walenstadt umstarren. Auch grenzen die sonnigen Hügel, die einen der besten Schweizerweine erzeugen, nicht an den ewigen Eispalast, dem die wilde Tamina sich tosend entwindet. Wer auch sollte die Verschiedenheit in den Beschäftigungen und Erwerbszweigen, in den Wohnungen und Trachten, in Sitten und im Sprachdialekt, überhaupt im ganzen Charakter der Bewohner der verschiedenen Gegenden unsers Kantons misskennen können?

Darum erlauben wir uns keinen Sprung aus der Hauptstadt an die Ufer der Seez oder an die Gestade des obern Zürichsees hinauf, sondern wir sehen uns zuerst in dem St.Gallen umgebenden Bezirk Rorschach um, lassen auf diesen am füglichsten den ihm in so vielen Rücksichten ähnlichen Bezirk Gossau folgen, setzen sodann den Fuss ins benachbarte untere Toggenburg, an welches sich begreiflich das obere unmittelbar anschliesst. Von hier aus, obschon uns ein Pfad auch unmittelbar ins Oberland führen könnte, wählen wir, um spätern Rückschritt zu vermeiden, den Weg in den Bezirk Uznach, der uns durch seinen Walensee ebenfalls mit dem sanktgallischen Bezirk Oberland, dem Bezirke Sargans, verbindet, aus welchem uns endlich der Rhein oder die Heerstrasse unvermerkt ins liebliche Rheintal führt, dessen Betrachtung unsre Wanderung auf die würdigste Weise schliessen wird.[2]

Lage und Grösse

Der Bezirk Rorschach bildet den östlichen Teil des Nordens unsers Kantons, d.h. den östlichen Teil des vormaligen Fürstentums St.Gallen. Als politische Abteilung entstand er erst im Jahre 1798, mit dem Kanton Säntis, von dem er ungefähr den dreizehnten Teil ausmachte. Seit der Umschmelzung der helvetischen Kantone, geschehen durch die Vermittlungsakte vom Jahr 1803, ist er ein Teil des Kantons St.Gallen. Er wurde damals durch die vorher den Bezirken St.Gallen und Gossau gehörigen Kreise Häggenschwil, Tablat und einen Teil von Straubenzell vergrössert. Er umschliesst ganz den kleinen Bezirk St.Gallen. Im Westen grenzt er an den Bezirk Gossau, im Norden an den Kanton Thurgau und an den Bodensee, im Osten an den Bezirk Rheintal, im Süden an den Kanton Appenzell Ausserrhoden, und zwar meist an das Land vor der Sitter. Mit Ausnahme des Bezirks der Hauptstadt, der freilich diesfalls mit den übrigen in gar keine Vergleichung kommt, ist er der kleinste Bezirk des Kantons, dabei aber nach Verhältnis einer der bevölkertesten. ‹Gerne würden wir hier ein für allemal auf eine gute Karte des Kantons hinweisen, wenn es eine solche gäbe. Auf Kellers[3] treff-

1 Nach dem Tode von Friedrich VII. (1436) entbrannte ein Streit um das Erbe der Grafen von Toggenburg, vor allem zwischen Zürich und Schwyz. Daraus entwickelte sich der sogenannte Alte Zürichkrieg (1436-1445). Nach Beendigung der Auseinandersetzung konnte die Abtei St.Gallen das Toggenburg als neues Herrschaftsgebiet erwerben (1468).

2 Dieser geplanten Reihenfolge sind die Herausgeber nicht ganz treu geblieben: Die Bezirke Werdenberg und Sargans werden erst nach dem Rheintal beschrieben.

3 Keller, Heinrich: Reisekarte der Schweiz, Zürich 1813.



Frontispiz zum Neujahrsblatt auf das Jahr 1829. Rorschach von Osten. Aquatinta von Johann Baptist Isenring (KBSG, SS o 22).

licher Reisekarte ist der Schauplatz für unsern Bedarf zu beschränkt. Die hieher gehörigen Blätter des grossen Meyerschen Schweizeratlas von Weiss nebst dem verkleinerten Nachstich im Helvetischen Almanach von 1808 (das nämliche Blatt auch bei Rietmanns Ortslexikon, 1818, und im kleinen Schweizeratlas bei Orell-Füssli u. Co. in Zürich) sind das einzige, was wir diesfalls besitzen.[4] Allein auch der geringsten topographischen Kenntnis unserer Gegenden treten auf diesen Blättern so viele und bedeutende Fehler entgegen, dass sie für manche Stellen unbrauchbar sind, in jedem Falle mit grosser Vorsicht benutzt werden müssen. Auch enthalten sie, statt der neuen, noch die alten politischen Einteilungen. In der Anlage beinahe völlig verfehlt ist Gabriel Walsers Karte von den stiftsanktgallischen Landschaften, 1768, doch hie und da im Detail ziemlich richtig. Allein damals fehlte es noch allen Landkarten an genauer hydro- und orographischer (Gewässer- und Gebirgs-) Bezeichnung. Für die Grenzen kann das

4 Weiss, Johann Heinrich: Atlas Suisse, hrsg. von Johann Rudolf Meyer, Aarau 1796-1802.
Helvetischer Almanach für das Jahr 1808, Zürich 1808. Dieses Bändchen enthält u.a. Georg Leonhard Hartmanns «Kurze geographisch-statistische Darstellung des Kantons St.Gallen» mit einer Karte der Kantone St.Gallen und Appenzell, gestochen von Samuel Johann Jakob Scheuermann, der früher im Auftrag von Weiss gearbeitet hatte.
Rietmann, Ulrich: Orts-Lexikon der Kantone St.Gallen und Appenzell, 2 Teile, St.Gallen 1818-1819.
Atlas de la Suisse, déssiné par Heinrich Keller und Samuel Johann Jakob Scheuermann, Zürich 1822.
Alle diese Karten gründen auf dem Werk von Johann Heinrich Weiss und lassen deshalb grosse Ähnlichkeiten erkennen. Mit der Beschreibung des Kantons St.Gallen in den Neujahrsblättern des Wissenschaftlichen Vereins wuchs der Wunsch nach einer neuen St.Galler Karte. Als Johann Jakob Bernet im Jahre 1836 alle bisherigen Neujahrsblätter zu einer Heimatkunde des ganzen Kantons vereinigen konnte, liess er dazu eine neue Karte des Kantons mit den Grenzen der fünfzehn Bezirke beilegen. Diese Karte, 1834 von Mittensteiner in Augsburg gestochen und 1840 nochmals revidiert, wurde auch der gekürzten Auflage von 1841 eingeklebt. Doch dieses Kärtchen war noch klein und ungenau. Schon im Jahre 1839 kam ein neues, grösseres Blatt (434 mm × 330 mm) auf den Markt: «Topographische Karte der Kantone St.Gallen, Appenzell und Glarus, nach den besten Materialien gezeichnet und in Stein gestochen von F. Waldschütz, 1839». Bernet gab sich damit noch nicht zufrieden. Aufgrund seiner geographischen Kenntnisse und der bisherigen Karten schuf er ein eigenes Werk, das durch seine Genauigkeit und Übersichtlichkeit überrascht und als erste sanktgallische Schülerkarte bezeichnet werden könnte. Das Blatt (506 mm × 402mm) erschien 1840 im Verlag Huber St.Gallen und Bern und trägt den Titel: «Karte der Kantone St.Gallen und Appenzell, mit Benutzung mehrerer Vorarbeiten von H. Pfarrer Johann Jakob Bernet, gezeichnet von Johann Pfister.» Fast gleichzeitig erschien Eschmanns moderne Landkarte (Eschmann, Johann: Topographische Karte des Kantons St.Gallen mit Einschluss des Kantons Appenzell, 1:25000, 16 Blätter, Winterthur 1840-1846).

ehrenwerte Kärtchen vom Kanton Appenzell von J. Zuber, 1827, zugezogen werden.[5]›

Seine Lage ist für natürliche Fruchtbarkeit vorteilhaft, ja sie gehört zu den besten in unserm Kanton; gar sehr ist sie derjenigen vom obern Thurgau ähnlich.

Die vorzüglichsten Gegenden sind die an den Bodensee angrenzenden. Allein im Westen und noch mehr im Süden hebt sich das Land in wechselnden Hügeln, Hochebenen, Hochtälern, ja selbst in einigen Bergen empor zu jener weiten amphitheatralischen Vorterrasse des Alpsteins, die vormals ganz einfach das Bergland genannt wurde, nun aber als Kanton Appenzell genauer begrenzt und bezeichnet ist. Wirklich würden bei einer Einteilung nach Naturgrenzen einige Hochtälchen und Schluchten südlich von der Stadt St.Gallen sowie die Gegend von Eggersriet noch jenem Berglande zugeteilt werden müssen.

Landschaft

Eigentliche Gebirge muss man da nicht suchen. Selbst die Höhenzüge haben, wie im Kanton Appenzell, einen etwas unbestimmten Charakter. Es besteht dort der grösste Teil des Landes aus einer Menge sanft ansteigender, wohlgestalteter Hügel und Berge, die aber unter sich oft so wenig Zusammenhang haben, dass man die Scheidungen der verschiedenen Flussgebiete an manchen Stellen nur mit Mühe ausmitteln kann. Ohne merkliche Erhöhung und Senkung zieht sich das Hochtal der Stadt St.Gallen westlich in der Weite einer kleinen Stunde zur Sitter hin. Ihr linkes Ufer überragt das rechte weit und schliesst sich an der Grenze unsers Bezirks an jene Ebene an, die schon der Wasserscheidung gegen die Thur zugehört. Romantisch ist der Standpunkt auf der Gallusbrücke. Schwarz und wild starren hier die Vorhöhen der appenzellischen Bergwelt hernieder. Tief windet sich zwischen ihren Schluchten das Rinnsal der Sitter, die sich, nur eine halbe Stunde weiter oben, mit der Urnäsch vereinigt hat. Zwar wird ihr Ufer auch unterhalb unsers Standorts, soweit sie durch den Kanton St.Gallen strömt, selten flach, selten leicht zugänglich. Ja, unser erstes Neujahrsblatt führte uns bei Ramschwags Ruinen an steile und hohe Wände hin. Aber diese Uferränder sind meist Sand und Ton – wie zum Teil die Höhen selbst, die freilich ebenso oft noch die Nagelfluh (ein Gemengsel aus allerlei Steingeröllen) an nackten Stellen zeigen. Es vereinigt hiemit unsere Gegend in sich die Eigenschaft des appenzellischen und des thurgauischen Bodens.

Nur für eine schmale Strecke hat sich jener dem linken Ufer der Urnäsch und der Sitter folgende Höhenzug ein wenig gesenkt, um die Heerstrasse, die nach Zürich führt, sich auf das schöne Breitfeld hinanschwingen zu lassen, so hebt er, erst sanfter, dann rascher sich wieder empor, um jene Höhen zu bilden, die als Tonisberg und Hohe Tanne die westliche Grenze unsers Bezirks fortsetzen, bis dieselbe endlich an die Sitter herabsteigt, die sie von jetzt an nicht mehr verlässt. Die Richtung des Flusses, die beim Eintritt in unsern Kanton ganz nördlich ist, weicht bald den rauhen Abhängen jener Höhen nordöstlich aus. Da, wo er zwischen denselben und dem langen schönbegrünten Hügel, dem wohl nur die Nachbarschaft St.Gallens den Namen Berg (Rosenberg) gab, sich der Stadt bis auf eine halbe Stunde nähert, wiederholt sich noch einmal das Schauspiel einer gebirgigen Wildnis, deren Anblick nur durch die halbversteckten Kirchlein von St.Josefen und Engelburg und, steht der Beschauer hoch, auch noch durch den von ferne herüberschimmernden Bodensee sich vom Anblicke wahrer Alpenschluchten unterscheidet. – In weiter Ausbiegung um den Fuss des Tannenberges behauptet dann der Fluss endlich wieder die Richtung, die ihn statt östlich dem See, westlich der Thur zuführt.

Auch auf der rechten Seite der Sitter decken noch auf ziemliche Weite die Vorhügel und Vorberge des Alpsteins unsern Bezirk. Südwestlich ob den Mauern St.Gallens und noch in seiner Bannmeile liegt die Bernegg; hinter ihr der Menzlen, dessen einsamer Gipfel schon einige Alpenpflanzen trägt. Ein bewaldeter Fortsatz derselben senkt seinen Fuss westlich bis zur Sitter hinab. Von der Bernegg an steigt der Boden mittagwärts in zwei schmalen Hochtälchen und zwei wellenförmigen Hügelreihen stufenweise hinan zur Grenze des appenzellischen Landes. Der höchste Punkt ist die Steinegg, eine Stunde südöstlich von St.Gallen, an der Grenze der appenzellischen Gemeinde Speicher. Wäre nicht der Anblick der Hauptstadt hier durch Vorberge und ein grosser Teil der Aussicht, deren sich die nahe, aber tiefer liegende Vögelinsegg erfreut, durch Waldung verkümmert, so verschwänden wohl bei der Vergleichung mit dem, was dieser Punkt bietet, die Reize von Vögelinsegg. Hier schweift das Auge weit nach Norden zum Hohentwiel und zum Feldberg hinab, erspähet die unvergleichbare Rigi und den vielzackigen Pilatus und andere Kerngebirge des Vaterlandes. Ganz nahe dann in nackten, zerrissenen Wänden der Alpstein Appenzells und das Hügelmeer dieses Ländchens voll schöner Weiden und freundlicher Hütten. Aber die Aussicht ist einsam und hat nicht die Lieblichkeit des gegenüberliegenden Freudenberges, die Kellers treffliches Panorama[6] uns noch werter, dem Fremden noch genussvoller

5 Zuber, Johannes (1773-1853), von Ebnat-Kappel, Mechaniker und Kartograph in St.Gallen. Nebst der Appenzeller Karte zeichnete er auch einen grossen illuminierten Plan der Stadt St.Gallen und ihrer Umgebung und veröffentlichte einen Grundriss der Stadt und des Bezirks St.Gallen.

6 Vgl. 1828, Anm. 17.



Steinacher Burg. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1831 (KBSG, Schubl. XIV).

machte. Zwischen dieser Höhe und der Steinegg zieht sich das mit seinen abwechselnden Partien so ansprechende Philosophental, in dessen Hintergrunde die meisten Wasser der Steinach (Stein-Aach) sich in einen 1822 gegrabenen Weiher sammeln. Schon hier führt das Flüsschen Forellen. Durch eine zweite Hauptquelle verstärkt, tritt es hinter dem Freudenberg hervor und stürzt sich zwischen dessen Vorhöhen und der Bernegg in mehrern bei regnerischem Wetter sehr sehenswerten Fällen an St.Gallens südöstliche Mauer hinunter. Aus dem Weichbilde der Stadt zieht es sich in vielen einzelnen Windungen, überhaupt aber ziemlich geraden Laufs, meist in einsamer, oft wilder Schlucht dem Bodensee zu, der es beim Dorfe Steinach in seinen Schoss aufnimmt. In seinem Oberlaufe würde es zur Sommerzeit bisweilen versiegen, wenn nicht Wassersammler den in die Schlucht ob der Stadt gebauten Mühlen zu Hilfe kämen. Heftige Regengüsse schwellen es aber zum zornigen Strom an, der hie und da, doch meist nur an Stegen und Brücken viel Schaden anrichtet.

In dem Raume zwischen der Sitter und Steinach hebt sich da, wo er (bei St.Gallen) am schmalsten wird, der Rosenberg, der nordöstlich in den wohlgestalteten höhern und breitern Rotmonten übergeht. Von Arbon aus erschien dieser Berg rund, daher (doch kaum von den Römern) sein Name rotundus mons, d.i. runder Berg. Sein früher gewöhnlicherer Name war Waltramsberg, dem gegenüberliegenden Notkersberge, einer Vorterrasse des Freudenberges, entsprechend. Der östliche Fortsatz dieses letztern, nachdem er zu der noch beträchtlichern Höhe, Kapf (caput) genannt[7], emporgestiegen ist, senkt sich bald gegen die Niederung herab, die das Bette der Goldach in sich fasst.

Dies Flüsschen, dessen Name Goldach von dem Goldsande, das ehmals demselben entschöpft worden sein soll, sich herschreibt, entspringt in Appenzell-Ausserrhoden. ‹Bekanntlich wird durch die Benennung Aa und Aach, die in unsern Gegenden so häufig vorkommt, ein Bach, ein Flüsschen bezeichnet.› Die Wasser, die vom hohen Gäbris und seinen Nachbaren herabrinnen, geben ihm in der Gemeine Trogen seine Entstehung. Es ist grösser als die Steinach, mit der es fast immer parallel läuft, erst eine starke, dann eine kleine Stunde östlich von derselben. Weil sein Quellen-

7 Eine neuere Erklärung bringt den Bergnamen Kapf (Chapf) mit mhdt. «chapfen» (= gaffen) in Verbindung, somit wäre Kapf eine alte deutsche Bezeichnung für einen Aussichtspunkt.

bezirk ausgedehnter, höher und wilder, auch sein Lauf etwas länger als der der Steinach ist, so wird es nie so wasserarm wie diese. Von seinem Ursprunge bis zur Mündung in den Bodensee kann man vier Stunden Weges und einen Fall von beiläufig 2000 Fuss rechnen. Auch da noch, wo die Goldach in unsern Kanton und in den Bezirk Rorschach eintritt, oder vielmehr vorzüglich da rauscht sie in tiefer Schlucht einsam und düster dahin. Über ihrem östlichen Ufer steigt rasch jenes Hochland empor, das naturgemäss noch zum Appenzellischen zu rechnen wäre, sich, nördlicher beinahe als der Tannenberg, zu den Höhen Rorschacherberg und Rossbüchel erhebt, dann aber schnell zum Gestade des Bodensees herabsinkt. Die Uferränder der Goldach sind da, wo sie sich gewaltsam durch den Fuss des Rorschacherberges durchgefressen zu haben scheint, bisweilen eine unzugängliche Wildnis – namentlich von da an, wo unter der Ruine des Schlosses Martinstobel der Schaugenbach sich in die Goldach ergiesst, bis nahe ans Dorf Untereggen hin. Dieser Bach ist der einzige bedeutendere Zuwachs, den das Flüsschen im Gebiete unsers Bezirks erhält. Sand- und Nagelfluhblöcke, den drohenden Wänden entstürzt, scheinen hier oft seinen Lauf hemmen zu wollen, der dann aber doch, so wie es sich dem See nähert, zahmer und zugänglicher wird. Wie die Steinach kann es bisweilen an ebnern Stellen Schaden anrichten. Bei dem thurgauischen Orte Horn mündet es in den Bodensee.

Nahe drängt sich mit seinen Abhängen der Rorschacherberg zum Bodensee hin, noch näher der Rossbüchel. Kaum findet unten die Heerstrasse, die nach Rheineck führt, einen ebnen Raum. Den ziemlich rauhen Abhängen entstürzen mehrere Bäche. Viel sanfter zieht sich das Gelände von den Seegestaden dem Laufe der Steinach entlang hinan bis zur Höhe des Bergtales von St.Gallen. Der Grund ist überall Ton, Mergel, Sand. In letzterm zeigen sich hin und wieder Steinkohlenflöze, doch von geringer Mächtigkeit. Südöstlich ob St.Gallen im Tablat und dann auch im wilden Martinstobel werden Versteinerungen gefunden.

Gross und hehr lagert sich im Nordosten unsers Bezirkes der Bodensee, auch das Schwäbische Meer genannt. Sein Wasserspiegel behauptet eine Höhe von 1089 (nach andrer Angabe 1121) Schuhen über demjenigen des Mittelmeeres und einen Umfang von 26 deutschen Meilen. Welche Wassermasse füllt dies Naturbecken, dessen Grund niedriger als der niedrigste Punkt des Königreichs Württemberg liegt, ja sogar Abgründe enthalten soll, die selbst die Tiefe der Nordsee übersteigen! Mit seinen weder zu flachen noch zu steilen Ufern wird er dem regen Verkehr zugänglich. In einer Bogenlinie von anderthalb Stunden Länge bietet er für unsern Bezirk zwei Landungsplätze, zu Rorschach und Steinach, dar.

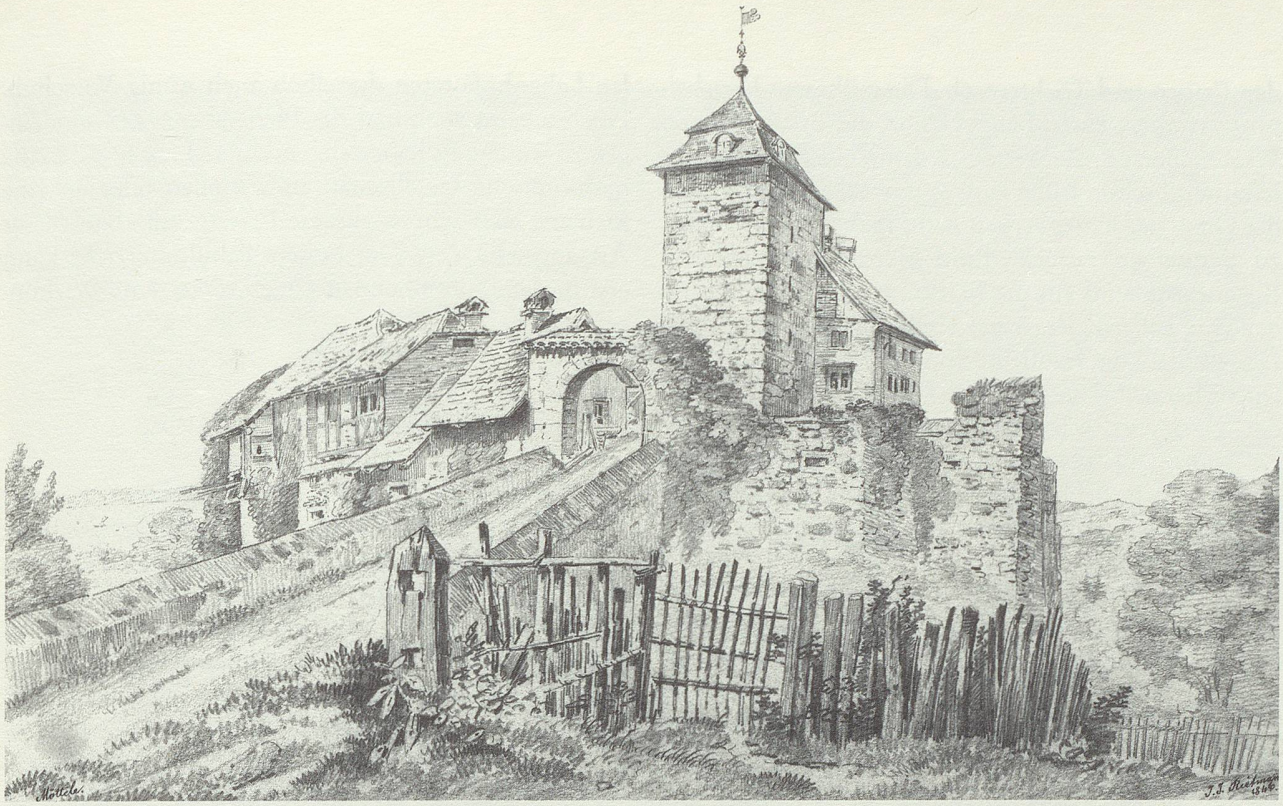
Herrlich erhebt der See den Reiz auch unsrer sanktgallischen Uferlandschaft. Diese aber ist seiner durchaus würdig. Wenn der gefühlvolle, vielerfahrne Reisende, von der blühenden Schönheit und üppigen Fülle dieser Ufer entzückt, ihm unter den Schweizer Seen, wo nicht den ersten, doch einen bedeutenden Rang anweist, so hat St.Gallens Uferland an jenem Eindruck und diesem Urteil nicht den letzten Anteil. Mag man es, von Schwabens Gefilden herüberkommend, vom Schiffe aus begrüssen oder von den luftigen Höhen des Berglandes in dasselbe herabschauen – es ist ein herrlicher Gottesgarten! Der Alpenwände Anblick spricht nicht jeden an; die Einförmigkeit der Sand- und Morastebenen eines weiten Flachlandes ermüdet jeden; aber eine Gegend, wo in wechselnder Anmut das Kräftige und das Zarte der Natur sich innig vermählen und wo nicht leere, sondern nützliche Schönheit – der Nutzen ist auch schön in den Augen der Menschenkinder – sich darstellt, zumal in üppiger Fülle, eine solche Gegend hat Reiz für die verschiedenartigsten Menschengemüter. Und eine solche Gegend, eine solche Repräsentantin der alles nährenden Mutter Natur ist der grösste Teil des Bezirkes, von dem hier die Rede ist.

Landwirtschaft

Das Klima ist, wenigstens in der Nähe des Sees, das des obern Thurgaues. Der Boden ist besser, weit weniger lehmig. Auch leidet er nicht von stagnierendem Wasser, da er an wenigen Stellen völlig eben liegt. Sorgfältig hilft aber hier, wo es nötig sein sollte, die Hand des Landmannes nach, das Wasser ab-, nicht, wie Unkundige noch neulich schrieben,[8] herbeizuleiten. Es eignet sich das Land im wünschenswertesten Verhältnis zum Ackerbau und zur Viehzucht zugleich. Daher ist, mit Ausnahme des Waldbodens, der wilden Flussufer und einiger Torfmoore, jede Handbreite Boden haushälterisch angepflanzt, was hier mehr für seine Ergiebigkeit als dafür zeugt, dass nur äusserst mühsam einiger Ertrag ihm abgezwungen werden könne.

Das Getreide findet hier treffliches Gedeihen, sogar, laut neuesten Erfahrungen, auf den obersten Höhen dieses unsers Bezirkes. Freilich leidet es daselbst mehr

8 Als «Unkundiger» dürfte hier Franz Weidmann gemeint sein. In seiner Geschichte von Berg schrieb er: «Auf rauhe Wiesen leitet man das Wasser von kleinern Bächen, vorzüglich bei trüber Witterung, weil es Erdteile mit sich führt, die wegen ihrer faserigen Eigenschaft den Rasenwuchs befördern.» Vgl. Weidmann, Franz: Beschreibung von Berg um 1813, hrsg. von Alois Stadler, in: 75 Jahre Raiffeisenkasse Berg-Freidorf 1910-1985, Berg 1985, S. 74.
Trotz dieser Kritik hat Johann Jakob Bernet manche Information von Weidmann übernommen, aber wahrscheinlich aus der Bearbeitung von Georg Leonhard Hartmann (Landwirtschaftliche und Sitten-Gemälde der Bewohner der altsanktgallischen Landschaft, Zürich 1817).



Möttelischloss (Sulzberg), Gemeinde Untereggen. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1846 (KBSG, Schubl. XIV).

von Stürmen und Gewitterregen als in den niedrigern Gegenden. Die häufigsten hiesigen Getreidearten sind: Weizen, Dinkel und Haber, auch etwas Gerste. Aber der Ertrag reicht für den Bedarf nicht zur Hälfte aus. Man nimmt zur grossen Kornkammer für die östliche Schweiz, zu Schwaben, Zuflucht. Auch der Kartoffel- und Gemüsebau wird nur für den Hausgebrauch betrieben, gewöhnlich im Brachfelde.

Dagegen wendet sich die Aufmerksamkeit des Landmannes vorzüglich auf den Obstbau. Beinahe jede Bauernhütte ist hier von einem Baumgarten umgeben oder an einen solchen angrenzend. Auch das Ackerfeld und die Wiesen sind meist mit zahlreichen Bäumen bepflanzt, was deutlich genug den Rang bezeichnet, den dieser Zweig der Landwirtschaft hier einnimmt. Auf jeder Anhöhe gewährt die Gegend den Anblick eines oft lichtern, oft stärkern Waldes – freilich milderer Natur als die, welche unsre Berghöhen schwärzen. Es wendet der sanktgallische Bauer viele Sorgfalt auf kräftigen Wuchs und guten Unterhalt seiner Bäume, so dass der jährliche Ertrag eines einzigen auf 50 bis 60, ja sogar auf 80 bis 100 Viertel steigen kann. Das meiste ist Kernobst, auch in edlern Sorten, sowohl Äpfel als Birnen, wovon aber wenig gedörrt, noch weniger gebrannt, sondern fast alles zu frischem Genuss, zu Kochbedarf usw. nach St.Gallen und anderswohin verkauft wird. Auch von den geringern Sorten kommt beinahe die Hälfte auf die grossen Obstmärkte St.Gallens, an denen vorzüglich auch das Land Appenzell teilnimmt. Es wird dies Obst zu Birn- und Apfelmost (Cider) verbraucht – ein Getränk, das sich durch seine Wohlfeilheit weit umher in der nordöstlichen Schweiz beliebt gemacht hat und bei gehöriger Vermischung der dazu tauglichen (nicht eben der zartesten) Obstsorten wirklich dem herben Landweine mancher Schweizergegenden vorzuziehen sein möchte. Namentlich trinkt der Bauer unsrer Gegenden jährlich eine grosse Menge dieses Mosts, der freilich oft zu sehr mit Wasser gemischt oder sonst von schlechter Beschaffenheit ist, indem er den aus besserm Obste gewonnenen anderwärts an Mann zu bringen sucht. So hat beinahe jedes Haus in diesen Gegenden eine Obstmühle. Der Obstsaft wird nicht selten zu einem Sirup, dem sogenannten Birnenhonig, eingekocht. Kirschen werden zum Brennen von Kirschenwasser benutzt oder vielmehr dazu verkauft. Die reichsten Obstgegenden des Bezirkes Rorschach sind die tieferliegenden, die der Gemeinen Rorschach, Steinach, Berg, Tübach, Mörschwil und Goldach. In diesen Gegenden reift auch die Traube. Der Wein, meist roter, kommt aber dem des Rheintals nicht gleich. Für die Tafel der Fürstäbte St.Gallens ward ehedem in der Gemeine Berg, doch nur auf Reblehen des Klosters und mit Hintansetzung vielen Ertrages, ein Wein von vortrefflicher Qualität gewonnen. Auch der von Tübach ist gut, obwohl er, nach der Art mancher naher und ferner Landweine, um eines eigentümlichen Geschmackes willen dem Fremden nicht sogleich mundet.

Sehr bedeutend ist auch der Flachsbau, hier und da sogar Haupterwerb. Für den Hausbedarf wird in dieser Hinsicht beinahe jeder Bauer selbst besorgt sein. Der Anbau dieser mehrfach nützlichen Pflanze liegt meist

den Frauen und Töchtern ob. Die mühsame Verarbeitung erfordert eine Menge Hände, die, besonders den Winter über, um die Wette sich damit beschäftigen. Das Kind wird schon frühe zum Spinnrocken gesetzt, und der Greis, der harter Arbeit nicht mehr fähig ist, kehrt zu demselben zurück. Eine Menge des schönsten Ristengarns wird auf die Märkte gebracht, anderes in den Webkellern der Bauern selbst gewoben und als Leinwand an die Kaufleute von Rorschach und St.Gallen verhandelt. Doch hat der Leinwandhandel an beiden, besonders an letzterm Orte (siehe unser vorjähriges Neujahrsblatt) sehr abgenommen. Demzufolge verminderte sich auch die Anzahl derer, die ausschliesslich von der Leinweberei Beruf machten. Hanf wird in unserm Bezirke wenig angebaut.

Vieh wird hier sehr viel gehalten, vornehmlich für den Hausbedarf und den Ackerbau. Die eigentliche Viehzucht ist nicht sehr häufig. Die Kälber werden meist zur Schlachtung verkauft, Ochsen etwa zur Mastung angeschafft. Milchvieh hält man nur so viel, als notwendig ist. Seitdem die Strassen verbessert sind, werden die Zugochsen nicht nur vor den Pflug, sondern, mehr als früher, auch vor den Karren gespannt. Viel Hornvieh wird im Vorarlbergischen gekauft. Die besuchtesten inländischen Viehmärkte sind Altstätten, St.Gallen und Bischofszell. Manche Bauern überlassen sich zu sehr dem Hange zum Viehtausch. Die ökonomische Gesellschaft in St.Gallen hat ihre Rügen und Wünsche deshalb schon oft laut werden lassen und namentlich die Notwendigkeit von durchgreifenden Massregeln dargetan, in Folge derer allerdings der Viehstand auch des Bezirks Rorschach verbessert und eine eigne gute Viehrasse erzielt werden könnte. Der Wiesenbau wird übrigens gut betrieben, der Dünger meist nicht gespart, vieler aus der Stadt St.Gallen geholt. Fleissige und sinnige Landwirte geben sich auch immer mehr mit dem Kleebau ab und benutzen dazu gerne die Brache, die, nach neuern Ansichten, nicht mehr für ein notwendiges Übel gilt. – Die Anzahl der Pferde ist durch den Bedarf des Ackerbaues und Fuhrwesens bedingt, zu welchem Zwecke die Pferde nicht selbst gezogen, sondern in der Nachbarschaft auf Märkten gekauft werden. Schweine hält man sich für den Winter und auch nur für das eigene Bedürfnis. Schafe und Ziegen sind selten, auch das Hausgeflügel nicht sehr häufig. Ebenso widmet nur hie und da ein einzelner Bauer besondere Aufmerksamkeit der Bienenzucht, obwohl man hin und wieder Bienenstöcke sieht. Von den Verbesserungen, die anderswo diesem oft wichtig werdenden Erwerbszweige zuteil wurden, weiss man hier noch nichts.

Überhaupt herrscht im ganzen viel Schlendrian, viel denkloses Betreiben des wohlhergebrachten Alten. Die Grundsätze der vorigen Landesregierung zielten nicht auf Verbesserung der Landwirtschaft hin, und die vielen Lehenhöfe taten derselben auch wenig Vorschub. Doch scheint auch hier das Licht unsrer Zeit eindringen zu wollen. Es haben sich mehrere Landwirte an die ökonomische Gesellschaft in St.Gallen oder an eine kleinere, aber sehr wirksame Privatgesellschaft dieser Art angeschlossen. Der bessere Schulunterricht kann erst in dem aufblühenden Geschlechte seine Wirkungen zeigen.

Gewerbe und Industrie

Der Handwerksstand zählt nur in den Dörfern einige wenige, in Rorschach aber viele Mitglieder. Mehrere Arten von Handwerkern wandern herum und arbeiten da im Taglohn, wo man ihrer gerade bedarf. So auch die Näherinnen. Die Bildung der weiblichen Jugend für Nadelarbeit wird noch immer sehr vernachlässigt. Nur gab es in der Periode, da die Stadt St.Gallen vorzüglich viele Stickereigeschäfte machte, manche gute und fleissige Stickerin. Seit einigen Jahren und besonders gegenwärtig beschäftigt man sich in einigen Dörfern auch mit Fabrikation von Kattun, Schnupftüchern und von Baumwollware, die zum Teil in unserm Bezirke gefärbt und gedruckt wird. Dies ist besonders, und zwar dort schon seit längerer Zeit, in den hochgelegenen, an den Kanton Appenzell grenzenden Gemeinen der Fall. An den Seegestaden sind begreiflich Fischerei und Schifffahrt der Nahrungszweig mancher Haushaltung. So ist überall Stoff genug zu gewerbsamer Tätigkeit vorhanden, und die Gelegenheit wird meistens treu und fleissig benutzt. Das Land nährt seine Bewohner. Wir haben in der unvergesslichen Teurung von 1817 hier nicht Schreckensszenen vom dem Grade gesehen, wie Glarus und zum Teil auch Appenzell sie boten. Nur das Volk um St.Gallen, von der Natur weniger begünstigt, ist im ganzen ärmer und in Jahren des Misswachses grösserer Gefahr ausgesetzt.

Einige Worte über Charakter, Lebensweise und Sitte des sanktgallischen Landmannes behalten wir uns für ein künftiges Blatt vor, das uns mehr Raum dafür gewähren wird.

Ortsbeschreibungen

Nun folge noch die Beschreibung der einzelnen Ortschaften des Bezirks Rorschach. Es enthält derselbe etwa 17 200 Einwohner. Untertan dem vormaligen Kloster des heiligen Gall, blieb das Land in den Zeiten der Glaubenstrennung der katholischen Konfession treu, und die Minderzahl, die zur neuen Lehre hinübergetreten war oder allenfalls zwischen dem Alten und Neuen wankte, wurde bald wieder an Ort und Stelle zurückgebracht. Der ganze Bezirk, der etwa sechstehalbtau-



Spinnerei Buchental, in der Gemeinde Tablat, heute Stadt St.Gallen. 1817 von Hans Ulrich Graf und Johann Jakob Rieter erstellt, 1865 in eine Stickerei umgewandelt. In den vierziger Jahren ersetzten Dampfmaschinen mit Hochkamin die frühere Wasserkraft mit Teich, Kanal und Wasserrad. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1865 (KBSG, Schubl. XIV).

send Gebäude zählt, wurde vordem in Höfe und wird seit der politischen Entstehung unsers Kantons, gleich den andern Bezirken desselben, in Kreise eingeteilt, die wieder in politische Gemeinen zerfallen, die bisweilen mehrere Ortsgemeinen in sich fassen.

Die Kreise sind von Osten nach Westen folgende: Rorschach, Steinach, Untereggen, Mörschwil, Häggenschwil, Tablat, Straubenzell.

Rorschach (gewöhnlich Roschach, lat. Rosacum) ist Hauptort des Bezirks und macht zugleich für sich allein eine politische Gemeinde und mit Rorschacherberg einen Kreis aus. Wo der Fuss des Rorschacherberges sich in das Südwestende des Bodensees taucht, da liegt in langer Strecke dieser freundliche Marktflecken von etwa 200 Häusern und 1550 Einwohnern. Oft nannte man ihn ein Städtchen, und wirklich stände er würdig neben jenen Städtchen, die die schönen Ufer des Léman schmücken. Ihn zieren viele stattliche Gebäude, ihn ziert vornehmlich sein reger, fröhlicher Verkehr. Des nahen, trefflichen Sandsteinbruches wegen sind viele Häuser von Stein erbaut. Die Strassen sind durchweg breit und gepflastert. Der Hafen ist einer der sichersten und geräumigsten am ganzen Bodensee. ⟨Das Neujahrsstück des löbl. Erziehungsrates des Kantons St.Gallen vom Jahr 1812 lieferte eine schöne Abbildung dieses Hafens.⟩ Schon weit her zieht er die Blicke derer auf sich, die sich zu Schiffe ihm nähern. Demjenigen, der auf den See hinausschaut, steht rechts das feste und hübsche Niederlagshaus für Kaufmannsgüter, links das pallastähnliche Kornhaus, das der sanktgallische Fürstabt Cölestin II. (der Erbauer der Münsterkirche zu St.Gallen) im Jahr 1748 mit fürstlicher Pracht hier erbaute. Der hiesige Wochenmarkt, am Donnerstag abgehalten, ist der grösste Kornmarkt der Schweiz. Vor wenigen Jahren (1824) sind zwei Dampfboote für den Bodensee gebaut worden, davon das eine, das königlich württembergische Postschiff «Wilhelm», besonders viele Verbindung zwischen Friedrichshafen und Rorschach unterhält, indem es wöchentlich zweimal hier ankommt. Das andere, der «Max Joseph» für bayerische und badische Häfen, sah sich gezwungen, seine Fahrten seit 1827 wieder einzustellen. Dagegen wird eben jetzt in Friedrichshafen auf königlichen Befehl ein neues, noch grösseres und schöneres Dampfschiff erbaut. – Auch Rorschachs drei Jahrmärkte sind, der letzte besonders für Gemüse, nicht unbedeutend. Ein grosser Teil der Einwohner ist mit der Schiffahrt und Güterversendung beschäftigt. Der Ort treibt gegenwärtig mehr Durch-

gangs- als Aktivhandel. Doch werden immer noch Leinwand- und Baumwolltücher, die in der Umgegend verfertigt werden, hier gebleicht und von hiesigen Häusern verhandelt. Spinnmaschinen zu Flachs und Wolle und eine Mange sind zu diesem Behufe hier eingerichtet. Die Äbte St.Gallens machten von Zeit zu Zeit grosse Anstrengungen, den Handel jener Stadt hieher zu ziehen, und die Geschichte zeigt uns am Ende des 15. Jahrhunderts einen Zeitpunkt, in welchem St.Gallen und Rorschach, durch Abt Ulrichs VIII. Unternehmungen, ihren Rang im Handelsgebiete beinahe gewechselt hätten.[9] Wie vortrefflich die Lage des letztern im Vergleich der Lage der Bergstadt! Ausser der Fabrikation und Handlung sind vorzüglich der Landbau und der Verkauf der Produkte desselben, auch etwas Handwerksbetrieb, Kleinhandel und Fischerei die Erwerbsquellen der Einwohner des Fleckens und seiner Umgebungen.

Denselben ziert auch eine schöne, heitere Pfarrkirche, in der der Gottesdienst durch einen Pfarrer und zwei Kaplane besorgt wird. An der Landstrasse nach St.Gallen liegt gleich beim Eintritt in den Flecken das grosse Haus, das der Herr Fürstbischof von Chur und St.Gallen sich zum Sommeraufenthalt angekauft hat.[10] Jenseits der Kirche steht das Frauenkloster St.Scholastika und auf dem ansteigenden Fusse des Rorschacherberges, oben an der von mehrern schönen Privatgebäuden eingefassten Strasse, wo sie sich ob Rorschach östlich nach Thal wendet, das vormalige Kloster Mariaberg, bis zur Staatsumwälzung die Statthalterei der fürstlichen Regierung, mit schönem Kreuzgang und gewölbtem Refektorium (Speisezimmer). – Rorschach hat auch ein Spital, ein neues Waisenhaus, eine Musikgesellschaft, und bei Herrn von Hoffmann[11] sieht man eine Öl- und Miniaturgemäldesammlung. Herr Dr. Felder hält seit manchen Jahren eine Badeanstalt. – Als Gasthöfe möchten die Krone, der Löwe und der Grüne Baum zu nennen sein. – Vom Lande bietet sich Rorschach in der Nähe fast nirgends auch nur einigermassen vollständig dar, so wie es selbst nur die Aussicht auf den See und dessen schwäbische, zum Teil auch auf die schweizerischen Ufer, und dann die Ansicht des südlich und westlich schnell ansteigenden Landes hat. Seine Nähe verbergen dem Wanderer meist Obstbäume. Dagegen stellt es sich dem am Abhange des Rorschacherberges stehenden Beschauer trefflich dar.

Diese Ansicht geben uns einige kolorierte Kupferblätter und ein Steindruck neuesten Entstehens. Um Neues zu geben, wurde für unser Blatt ein Standpunkt in Ostsüdost ob der ins Rheintal führenden Landstrasse gewählt. Dieser Standpunkt möchte wenigstens topographisch lehrreicher als der jener frühern Zeichnungen sein. Er zeigt die Biegung des Ufers und im Hintergrunde das sich hebende Gelände unsers Bezirkes.

Im Osten von Rorschach liegt ob der Strasse an den Grenzen des untern Rheintales Wilen, ein Weiler mit einer Kapelle; zwischen ihm und dem schon nicht mehr hieher gehörigen Staad (Gestade) das Schloss Wartegg, das bis vor kurzem der in den Stiftsannalen berühmten Familie von Thurn gehörte. Schön ist auf ihm die Aussicht auf den See. Schöner, ausgedehnter aber ist sie auf dem höher, ebenfalls an der Bezirksgrenze und am Ausgange eines Bergwaldes liegenden Wartensee (Wart, d.h. Feste am See). In seinen verschiedenen Teilen steht die kühne alte und die niedliche neue Zeit aneinander angebaut. Beide Schlösser gehören in die politische Gemeine Rorschacherberg.

Südlich von Rorschach liegt, weit sichtbar, am Bergabhange das St.Annaschloss, das feste Stammhaus des vormaligen, in den Stiftslanden und Stiftsdiensten berühmten Geschlechts der Edlen von Rorschach, denen auch das Schloss Rosenburg bei Herisau gehörte. Jetzt ist es in den Händen eines Bauern. Von ihm aus führt ein schlechter Waldpfad auf den Rücken des Rorschacherberges. Wir aber wenden uns, längs des Seeufers, durch das zum Thurgau gehörige, aber von sanktgallischem Gebiet und vom See umschlossene Dörfchen Horn, nach

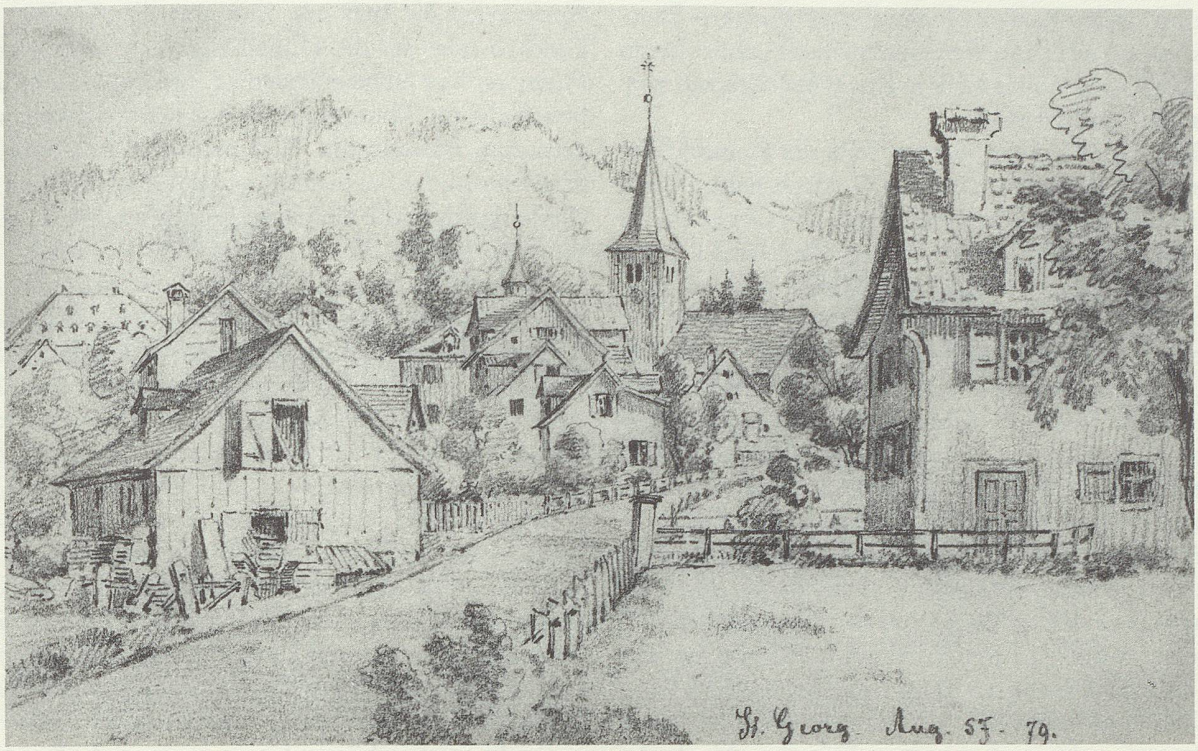
Niedersteinach, durch das sich die Steinach in Bodensees Flut ergiesst. Eine kleine Stunde von Rorschach und, wie dieses, zwei starke Stunden von St.Gallen ist dies freundliche Dörfchen entlegen, das eine Schiffländе, ein Niederlagshaus für Korn und Waren, eine gute Schule und eine artige Kirche hat. Nahe aufwärts an der Abdachung des Geländes liegt

Obersteinach, dessen Einwohner nach Niedersteinach pfarrgenössig sind, indem es nur eine Filialkapelle hat. Zwei steinerne Brücken führen in diesen Dörfchen über die Steinach. Die Gegend hat treffliche, wohlbewässerte Wiesen, bringt gutes Obst in Menge und guten roten Wein hervor. Noch eine Stufe höher überschaut die alte Steinacher Burg die beiden Dörfchen und die Gegend. Ziemlich nahe rechts an ihr rauscht in tiefer Schlucht die Steinach dahin. Aus ihr sind auch die grossen Kugelsteine mancherlei Art heraufgeholt, die den

9 Ulrich Rösch (1426-1491) war einer der tatkräftigsten Äbte des Klosters St.Gallen. Er führte eine Klosterreform durch, gab dem fürstlichen Staatswesen eine neue Ordnung und förderte Handel und Gewerbe. Um die Unabhängigkeit des Klosters gegen die aufstrebende Stadt zu sichern, baute er das neue Kloster Mariaberg bei Rorschach. Doch die Bürger der Stadt St.Gallen taten sich mit Appenzellern und Rheintalern zusammen und zerstörten die prächtige Klosteranlage (Klosterbruch 1489).

10 Im Jahre 1824 wurde nach langen Verhandlungen das Doppelbistum Chur-St.Gallen gegründet, an dessen Spitze bis 1833 Bischof Karl Rudolf von Buol-Schauenstein stand. Danach löste sich St.Gallen von Chur und wurde selbständiges Bistum.

11 Hoffmann: angesehene und reiche Rorschacher Kaufmannsfamilie, Handel mit Leinen und Baumwolle. Joseph Marzell Hoffmann (1809-1888) wurde Präsident des Katholischen Administrationsrates, Nationalrat und Regierungsrat.



St.Gallen, St.Georgen. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1757 (KBSG, S 2209).

unebnen Mauerstock der Burg bilden, die, nun in den Händen eines Landmanns, gar sehr dem Zerfalle nahen mag. Dass dieselbe mehr als 1200 Jahre alt sei, ist bare Erdichtung, und dass der Minnesänger Bligger von Steinach diesem Geschlechte und nicht vielmehr jenem von Neckarsteinach (bei Heidelberg in Baden) angehört habe oder auch dass dieses mit dem hiesigen verwandt gewesen sei, wenigstens unbeweisbare Vermutung.[12]

Noch gehören in diesen Kreis, dessen Hauptort Niedersteinach ist, und in die nämliche Gemeine die grossen Höfe Engensberg und Karrersholz, die vordem einem Zweig der edlen Familie Zollikofer in St.Gallen gehörten. Die Bewohner dieser Höfe sind nach Arbon im Kanton Thurgau pfarrgenössig. Zu der politischen Gemeine Steinach zählt sich auch das Pfarrdorf

Berg, das in beträchtlicher Höhe über seinem Kreishauptort, an der Strasse von Arbon nach St.Gallen liegt, von dem es anderthalb Stunden entfernt ist. Es hat Wein-, Obst-, Feld- und Wiesenbau. Die Pfarre stammt aus dem 9. Jahrhundert, was schon der Kirchturm beinahe erraten lässt. Berg hat auch eine Schule. Südöstlich wird es von Mörschwil durch die Steinach getrennt, die hier tief in wilder Bergschlucht sich hinabwindet. In diesen unwirtlichen Tiefen lagen einst die Häuser der Waldschwestern im Hundtobel und (unter der Steinacher Burg) im Steinertobel versteckt. Anfangs des 17. Jahrhunderts wurden jedoch die Schwestern, die der Geist dreier frühern Jahrhunderte hieher gewiesen hatte, nach Rorschach versetzt.[13] Zwischen benanntem Schlosse Steinach und dem Dorfe Berg liegt, von schönen Gütern und Weinbergen umgeben, das freundliche, moderne Schlösschen Pfauenmoos, das, mit dazu gehörigen Reblehen im Rheintal, ein Fidei-Commissum (Familiengut) der edlen Zollikofer von Altenklingen zu St.Gallen ist. Ein anderes Schlösschen, nahe an Thurgaus Grenze, gegen Arbon hinab an der Landstrasse, ist Hahnberg. Aber merkwürdiger als dieses, obschon nicht mehr im Kanton St.Gallen gelegen, zieht, nur eine Viertelstunde von Berg, die uralte Burg Mammertshofen den Blick auf sich. Ihr hölzernes Ritterhaus, mit herrlicher Aussicht, gleicht dem vom Steinacher Schlosse, dem es über die Wipfel der Fruchtbäume hin freundlich winkt, als wollte es dasselbe an frühere Zeit erinnern. Die gräulichen Riesenblöcke seines Mauerstockes überbieten aber an Grösse und Alter weit diejenigen von Steinach und selbst von allen Ruinen der nähern und weitern Umgegend. Es ist der unbegreifliche Zyklopenbau[14] der Alemannen, der uns hier noch vor Augen steht und uns wohl einmal über die

12 Steinach, Herren von: Ministerialen des Bischofs von Konstanz und der Abtei St.Gallen, benannt nach ihrer Burg bei Obersteinach. Der Minnesänger Bligger (Blikker) von Steinach (um 1200) stammt aus Neckarsteinach bei Heidelberg.

13 Die Waldschwestern im Hundtobel und Steinertobel lebten nach dem Vorbild des heiligen Franziskus. 1615 taten sich die beiden Gemeinschaften zusammen und gründeten mit Hilfe des Abtes von St.Gallen das Franziskanerkloster St.Scholastika bei Rorschach. 1905 wurde das Kloster in die einsamere Waldegg südlich von Tübach verlegt.

14 «Zyklopenbau der Alemannen»: Die Burg Mammertshofen wird im 13. Jahrhundert zum erstenmal erwähnt und dürfte zur Sicherung der äbtischen Herrschaft erbaut worden sein.

Grenze unsers Kantons hinauslocken durfte. – Ebenfalls in die politische Gemeine Steinach gehört (denn die Dörfer liegen hier nicht in russischen Strecken voneinander) das Pfarrdorf

Tübach, das auf der rechten Seite des Steinachflüsschens, zwischen diesem und der Goldach, nahe ob dem thurgauischen Dörfchen Horn liegt. Der Ort ist alt, die Pfarre, hiemit auch die Kirche neu. Wein- und Obstertrag sind hier Hauptsache. Man wandelt in einem wahren Obsthaine zum nahen See hinunter. Grüenegg und Ruhberg, reiche Landsitze einiger Bürger von St.Gallen, erheben den Reiz dieser paradiesischen Gegend noch mehr. Sie liegen oberhalb des Dörfchens, bei welchem sich auch eine Papiermühle befindet. Durch einen kleinen Sprung gelangen wir über den Kreis Mörschwil und die Goldach hinüber in den Kreis

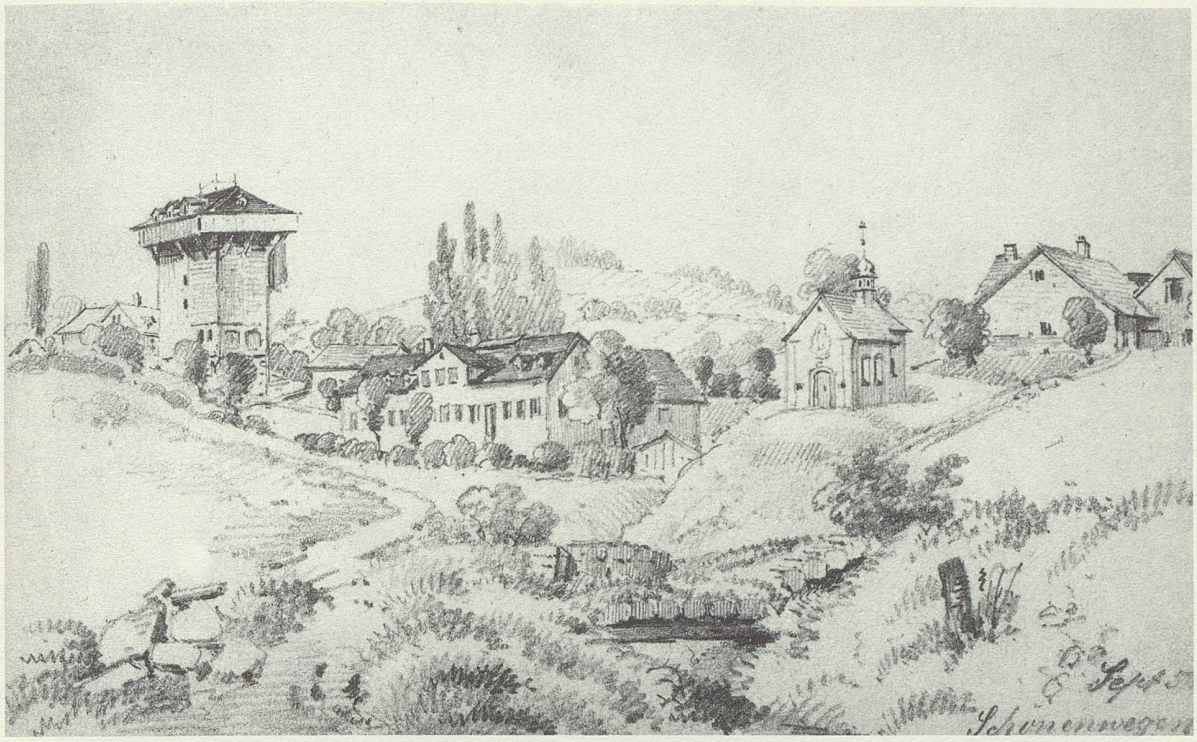
Untereggen, den wir, seiner östlichern Lage wegen, noch vor jenem zu beschauen haben. Ihm gehören die hohen Gegenden an der Grenze von Appenzell-Ausserrhoden, so weit sie jenseits der Goldach liegen, an; ihm die luftigen Höhen des Rorschacherberges und Rossbüchels und der westliche Teil des Abhanges dieses Höhenzuges, bis zu benanntem Flüsschen hinab. An diesem Abhange, oder vielmehr auf einer Vorterrasse desselben, liegt denn das Dörfchen Untereggen, Hauptort dieses Kreises, anderthalb Stunden von St.Gallen; eine Stunde von Rorschach entfernt. Hoch leuchtet auf einem Hügel sein blendend weisses Kirchlein in die Gegend hinaus auf die Landstrassen, ja bis in die Höhen von St.Gallen hinauf. Nur auf dem Rorschacherberge kann es, als dem waldigen Abhange zu nahe stehend, nicht erschaut werden. – Die Pfarre ist eine der volkreichsten, indem sie 1500 Einwohner zählt (die bisher genannten Pfarren, mit Ausnahme Rorschachs, nur 400 bis 600). Es treiben dieselben Landbau und Viehzucht.

Abwärts gelangt man dem See zu nach Sulzberg oder dem vom Landvolk um einiger seiner vormaligen Besitzer willen sogenannten Mötteli-Schlosse.[15] Es steht, zum Teil noch altertümlich, in einem weitläufigen schönen Hofe, wozu unter anderm auch eine Mühle gehört. Der jetzige Besitzer, Herr Baron von Salis-Soglio, hat den festen Turm, verdienter Weise, oben zu bequemem Genusse der prächtigen Seeaussicht einrichten lassen. Die alte Sulzberg ist bis auf die letzte Spur gänzlich verschwunden. Sie lag nicht, wie irgendwo gesagt wird, an der Goldach, sondern hoch ob Mötteli-Schloss auf einem schmalen Hügel, zwischen zwei Bächen, wo jetzt die oberste am Hange des Rorschacherberges liegende Häusergruppe sich findet. Übersteigen wir diesen ganz, so liegt überraschend im jenseitigen Hochtale das heimliche, wohlhabliche Dorf

Eggersriet, dessen Pfarre in weitem Umfang über 800 Seelen zählt. Es gehört, politisch eine eigne Gemeine bildend, seiner Lage nach zu den schönen Dörfern Appenzells, die sich mit ihm um die Quellen der Goldach oder auf die Höhen lagern, von denen dies Flüsschen hier eingeschlossen ist. Deswegen sieht man hier nicht ins Thurgau, noch auf den Bodensee, sondern zum Alpstein hin. Will man aber jene Aussicht damit verbinden, so bietet die nahe Höhe des Rorschacherberges dazu die schönsten Punkte an. Vorne, nordwestlich, liegt der Weiler Egg, zu dem, wer von St.Gallen herkommt, lang und beschwerlich hinanzusteigen hat. Unweit desselben öffnet sich ein fast unbeschränkter Gesichtskreis auf Gegenden Appenzells, St.Gallens, Thurgaus und des jenseitigen Schwabens. Aus dem Baumgarten Thurgaus und unsers Bezirkes ragen hübsche Dorfkirchlein empor (unansehnliche gibt's hier fast keine), und auf Bodans Glanzfläche schweben eilige Schiffe. Sogar die Stadt St.Gallen, die sich sonst beinahe jedem etwas entfernten Standpunkt entzieht, schimmert aus ihrem durch sie so belebten Bergtälchen hier herüber. Mit Recht wird jetzt allgemein diese Aussicht auch in schweizerischen Ortsbeschreibungen der vielberühmten von Vögelinsegg weit vorgezogen. Dem Rücken des Berges entlang wird sie gegen Osten hin vielleicht noch schöner, bis dort, wo sich die Höhe gegen das untere Rheintal hinabzusenken anfängt. St.Gallen, die Stadt, ist dort dem Blicke verschwunden, der Thurgau weiter westlich gerückt. Grösser aber und beinahe zu gross, zu gewaltig ist der Anblick des Bodensees, der hier in seiner beträchtlichsten Breite dem Schauenden zu Füssen liegt. Die Aussicht nach Osten, auf die Mündungen des Rheins und das wahre Paradies seiner diesseitigen Umgebungen und die Aussicht in Vorarlbergs zahlreiche Berggipfel steht offen. Vom andern Seeufer schimmert Lindau, die Inselstadt, und weithin lachen Schwabens Fruchtgefilde, des Ostschweizers Kornkammer, freundlich herüber. Der Standpunkt heisst Rossbüchel und liegt nördlich ob der Pfarre

Grub, die politisch mit Eggersriet verbunden ist, mit welchem sie beinahe dieselbe südliche Lage hat und zugleich auch ungefähr gleiche Höhe halten mag. Nur eine unbedeutende Wasserscheidung trennt es von demselben, vom appenzellischen, reformierten Dorfe Grub jedoch gar nichts als die Grenze, die freilich nicht nur in der Konfession, sondern auch in der Kleidung und sogar in Sitte und Dialekt merkbar ist. Einst gehörten doch beide Dörfer zusammen, und die Kirche des sanktgallischen Grub ist viel neuer. Wie in Eggersriet beschäftigen sich die Bewohner mit dem Landbau und der Viehzucht und mit Fabrikation von weisser und gefärbter Ware, Kattun usw. Die Gemeine von etwa 600 Einwohnern hat eine Schule und gute Gemeinwaldun-

15 Angehörige der Familie Mötteli waren im Spätmittelalter in verschiedenen Schweizer Städten eingebürgert, auch in St.Gallen. Ein Zweig der Familie war von 1474 bis 1584 Inhaber des Schlosses Sulzberg, wodurch dieses den Namen Mötteli-Schloss erhielt.



St.Gallen, Schönenwegen, ehemals ein Teil der Gemeinde Straubenzell. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1856 (KBSG, S 2209).

gen. Sie liegt zweieinhalb Stunden von St.Gallen, wohin der Weg über Eggersriet und das Martinstobel führt. – Wir aber steigen über den oft besprochenen Rorschacherberg herunter zu den Ufern der Goldach, wo wir unter dem Schlosse Sulzberg den Boden der Gemeine

Goldach betreten, die, obgleich diesseits des Flüsschens gelegen und eine eigne politische Gemeine, in den Kreis Mörschwil gehört. Die Landstrasse von St.Gallen nach Rorschach führt durch Untergoldach. Die Kirche steht im grössern obern Dörfchen, welches ziemlich versteckt in schönem Baumgelände liegt. Auch wird hier Wein gepflanzt, Ackerbau und Viehzucht getrieben. Die grosse Baumwollspinnerei an benannter Heerstrasse hat sich jetzt in eine Färberei und Druckerei verwandelt. Beide Dörfchen enthalten zusammen etwa 900 Einwohner. Obergoldach ist von St.Gallen nicht viel weniger als zwei Stunden entfernt. Westlich von Goldach, links von der Heerstrasse liegt, eine Stunde von Rorschach, anderthalb Stunden von St.Gallen, der Kreishauptort

Mörschwil (Mörswil, lat: Marisvilla), ein hübsches Dorf, in dem gegen den See absteigenden Gelände, zwischen den Flüsschen Steinach und Goldach. Es ist von herrlichen Matten und Feldern und sehr ergiebigen Obstbäumen umgeben. Auch wird im tiefer liegenden Teile, gegen Tübach hin, schon Wein gebaut. Das Dorf selbst, mit einer Schule und einer hübschen Kirche, enthält nur etwa 300, die ganze Pfarre aber mehr als 1300 Seelen. Vormals war hier eine Kapelle, zu der Wallfahrten geschahen, die in andrer Absicht – auf die schöne Gegend und die guten ländlichen Wirtshäuser bezogen – noch fortdauern. Wirklich gewährt es namentlich dem Städter hohen Genuss, hier auf einsamen Fusspfaden die zu verschiedner Jahrszeit in allen Gestalten sich üppig entwickelnde Naturfülle zu schauen. Seit kurzem ist in dem Umfange dieser Gemeine ein ergiebiges Braunkohlenflöz entdeckt worden. Der Weiler Riederen, an der Rorschacherstrasse, erinnert den Bürger St.Gallens an das oberhalb derselben im Riederenholz im Jahr 1292 vorgefallene Treffen zwischen den St.Gallern und den Edlen von Ramschwag, worin erstere den Sieg erfochten. Aber die nun fast ganz lichte, breite Heerstrasse darf nicht mit der damaligen Hohlgasse, von der seitwärts noch Reste sich im Dickicht bergen, verwechselt werden. – Längs der Steinach zieht sich die Grenze des Kreises Mörschwil gegen Berg (Kreis Steinach) und weiter oben gegen den grossen Kreis

Häggenschwil, mit welchem Namen zugleich der Hauptort desselben bezeichnet ist. In diesem Kreise tritt der Kanton St.Gallen nördlich am weitesten gegen den Thurgau hervor. Schon Häggenschwil (Häggenswil, Heggischwil), das Dörfchen selbst, das kaum anderthalbhundert Einwohner zählt, liegt nahe an der Grenze des Nachbarkantons. Es gehört ins Flussgebiet der Sitter, von der es eine kleine halbe Stunde rechts entlegen ist. Es enthält die Pfarrkirche und die Schule. In die Pfarre Häggenschwil gehören auch die Höfe Chollerberg und Engensbüel. Jenseits des erstern stehen in schauriger Wildnis, hoch auf einer steilen Tonwand, fast senkrecht ob der Sitter, die schönen Überreste der Burg Alt Ramschwag, bei deren Anblick die alte Zeit

mit so vielen örtlichen Erinnerungen in der Seele der Beschauenden aufwacht. (Man sehe darüber unser Neujahrsblatt für 1827!) Weiter oben, im Engensbüel, verraten, in ähnlicher Lage, einige Mauerüberbleibsel den Standort der neuen Ramschwag, die vor bald hundert Jahren ihre Steine zum Baue der Kirche von Häggenschwil hergab. Zwischen Neu Ramschwag und dem Hofe Täschlihusen lag einst ein grosser Teich, dessen Grund jetzt ein ergiebiges Torfmoor ist. Die Grundmauern endlich, die südlich von Neu Ramschwag auf einer wallähnlichen Halbinsel an der Sitter liegen, sind als wahrscheinliche Überreste einer im Anfange des 10. Jahrhunderts gegen die Hunnen erbauten Feste merkwürdig.[16] Zu der politischen Gemeine Häggenschwil gehört auch das Filialdörfchen

Lömmenschwil, welches, gleich jenem, zwei Stunden von St.Gallen und ebenso weit vom Bezirkshauptort entlegen ist. In diesen fruchtbaren Gegenden werden der Acker- und Wiesenbau und die Obstkultur emsig und mit Geling betrieben.

Muolen, der nördlichste Ort unsers Kantons, in der Nähe des thurgauischen Dorfes Hagenwil, bildet eine eigne politische Gemeine, vormals nur ein Filial von Häggenschwil, jetzt eine eigne Pfarre. Es ist dieser Ort um seiner Fruchtbarkeit willen seit uralter Zeit bewohnt. In obigem weiterm Umfang genommen, hat er etwa 1000 Einwohner, indem er mit den Höfen Hueb und Rotzenwil und dem Weiler Oberegg sogar bis hinter eine dem Kanton Thurgau gehörige Landesstrecke dringt, wo er noch, in der Nähe von des edeln «Singenbergs Aue», die Sitter berührt.[17] – Kehren wir nun aber nach jenen Höhen zurück, wo von der Zelle des heiligen Gall die Kultur des Landes ausging oder an die wenigstens das Schicksal im langen Zeitenlauf einen grossen Teil der Bewohner dieses Landes knüpfte, so treffen wir, südlich von Häggenschwil, doch nicht viel höher, zwischen der Strasse von Konstanz nach St.Gallen und zwischen der Sitter, noch auf die Gemeine

Wittenbach, die letzte im niedrigern Lande unsers Bezirks. Diese weitläufige Pfarre von mehr als 1000 Einwohnern macht zugleich eine eigne politische Gemeine des Kreises Häggenschwil aus. Sie hat eine gute Schule. Die kirchlichen Geschäfte besorgen ein Pfarrer und ein Kaplan. Torfmoore, Felder, Wiesen und Obstwachs, dann an der sanft absteigenden Nordseite des Rotmontenberges grosse Waldungen bedingen vorzüglich den Erwerb dieser wohlhabenden Gemeine, die nur eine Stunde von der Hauptstadt entlegen ist und mit derselben für den Absatz landwirtschaftlicher Produkte stets in Verbindung steht. Sichtbarer als Wittenbach, das meist nur in völliger Nähe aus Baumgruppen hervortritt, ist das auf sanftansteigendem Hügel, 750 Fuss über dem Bodensee, eine halbe Stunde unter Wittenbach, wozu es gehört, ostwärts von der benannten Heerstrasse liegende Schlösschen

Dottenwil, das kurze Zeit hindurch als Kurort einen ziemlichen Ruf genoss und jetzt Eigentum des Herrn Stadtrat Bernet in St.Gallen ist.[18] Die Aussicht auf den See und nach Schwaben sowie auf den Thurgau, auf die Vorarlberger- und Tirolergipfel und auf die des Alpsteins, der Churfirsten, des Speer und sogar der Glarner Gebirge muss für eine so geringe Höhe vorzüglich günstig genannt werden. Wirklich fallen die zwei schönen weissen Häuser dieses Landsitzes fast auf jedem auch entferntern Höhenpunkte unserer Gegenden sogleich in die Augen.

Von Wittenbach führen entweder ein langer Waldpfad über den Rotmonten oder die Konstanzerstrasse bei dem schönen Wirtshaus im Kronbühl, von Mörschwil angenehme Fusswege oder auch Rorschachs Heerstrasse und aus dem Kreis Untereggen die Martinsbrücke in den Kreis

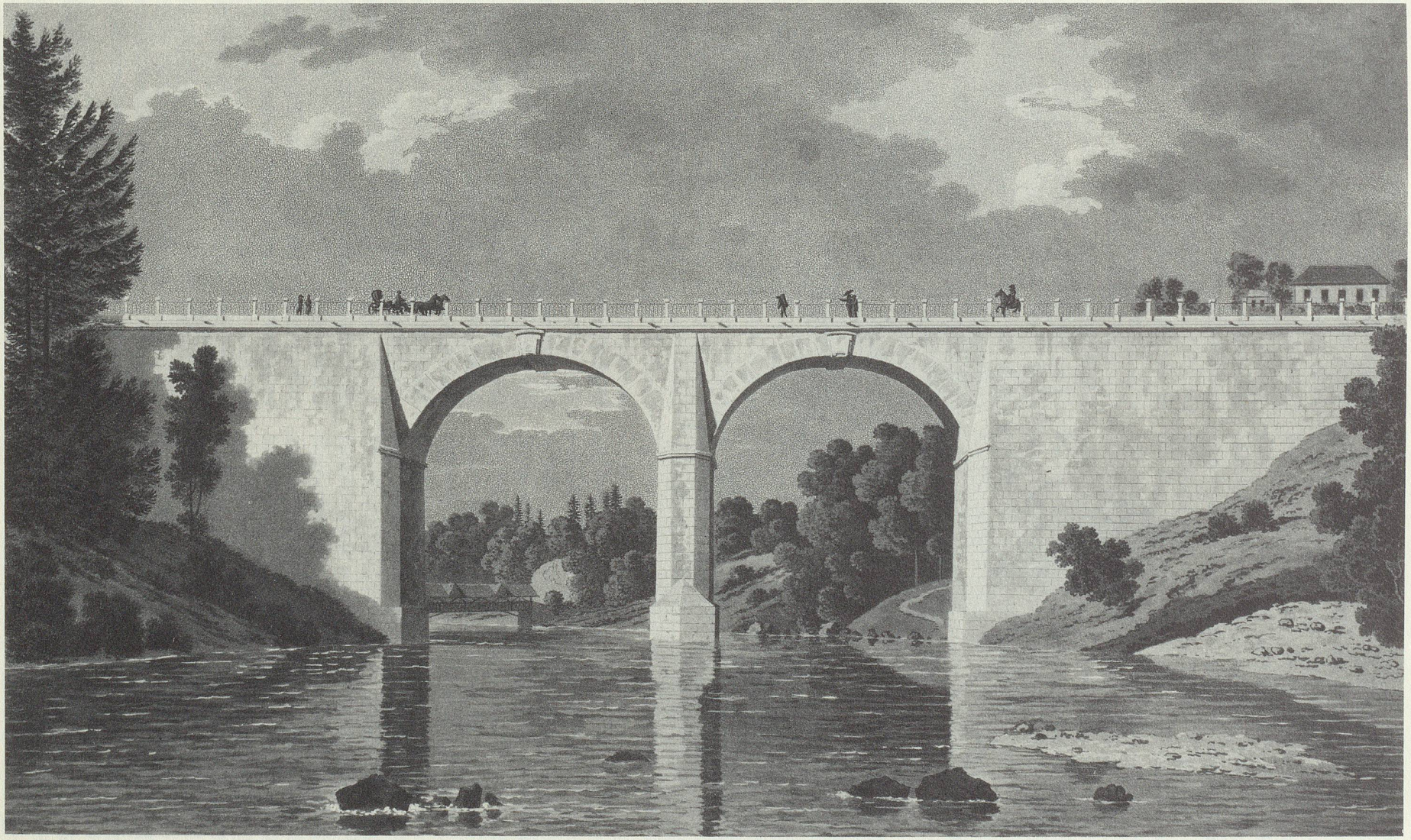
Tablat hinein, dessen Inhalt mit geringer Ausnahme jenem von Hügeln und Bergen umschlossenen Hochtal angehört, das man vorzugsweise das Gallustal nennen könnte. Der Kreis bildet nur eine politische Gemeine desselben Namens, der von dem Weiler Tablat in der Gemeine St.Fiden entlehnt ist. Dieses Dörfchen liegt auf einer schönen Ebene, eine Viertelstunde nordöstlich von St.Gallen, für dessen katholische Bewohner es der Begräbnisort ist. Die Strasse nach Rorschach führt durch dasselbe, und weit hinab sind an ihr die schönsten Häuser dieser Pfarre angebaut. Andere Häusergruppen derselben stehen an der eine Strecke weit mit dieser fast gleichlaufenden Strasse nach Konstanz. Sie zieht sich am Fusse des Rotmontenberges hin. Eine kleine halbe Stunde ausser St.Gallen liegt an ihr, von mehrern Häusern umgeben, das liebliche Benefiziat-Kirchlein zum heiligen Kreuz, eigentlich ein Gnadenort, der im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts von der Höhe des Rotmonten hieher versetzt wurde. Auch die jetztige schöne Kirche zu St.Fiden, von den Gebeinen einer Heiligen so benannt, schreibt ihre Erbauung aus jener Zeit her. Das Dörfchen selbst befasst etwa 300 , die politische Gemeine Tablat etwa 2500 Einwohner. In ihr sind zwei gute Schulen, nahe bei der Kirche ein Schützenhaus und mehrere treffliche Gebäude, zum Teil vor-

16 Während des Ungarneinfalls im Jahre 926 bezog Abt Engilbert mit seinen Mönchen einen befestigten Platz an der Sitter und liess zum Schutz der Klosterinsassen zwei Burgen bauen, deren Standpunkte jedoch nicht genau bekannt sind.

17 «Singenbergs Aue»: Der Autor benennt die Flur an der Sitter nach der nahen Burg Singenberg in der thurgauischen Gemeinde Sitterdorf.

18 Stadtrat Johann Joachim Bernet (1780-1835) hatte das Schloss von seinem reichen Vater, Regierungsrat Kaspar Bernet, geerbt, der es 1816 erworben hatte.

Chräzeren-Brücke über die Sitter bei St.Gallen. Aquatinta von Johann Jakob Biedermann und Franz Hegi, um 1820 (KBSG, GS q 3/7).



mals der fürstlichen Regierung als Kanzlei und Gerichtshof dienend. – Im Hofe Schuppis waren über dem Bärenbache noch vor wenigen Jahren Überbleibsel der Burg Falkenstein im Dickicht sichtbar und in dem tiefliegenden Riete des Schaugenhofes stehen, ebenfalls mit Gebüsch überwachsen, einige Mauerreste der Burg Martinstobel (Rappenstein) hoch über der Goldach. Ihre Umgebungen sind himmelansteigende Bergabhänge und schwarze Wälder. Enger noch und wilder ist nicht weit unterhalb die Stelle, wo im Jahr 1468 der geschickte Anton Falk von St.Gallen die 110 Schuh lange Martinsbrücke, ein einfaches Hängewerk, 90 Fuss ob dem wilden Bergwasser, zwischen zwei Felsköpfe legte. Ein erfahrner Baumeister von St.Gallen hat sie auf Befehl der Kantonsregierung in den Jahren 1827 und 1828 in ihre alte Stelle, aus der sie gesunken war, wieder heraufgehoben, und in durchgängiger Verbesserung für neue Jahrhunderte haltbar gemacht.[19]

An dem Fusse der Notkersberge, wie man die Vorhöhen des Freudenberges wohl auch nennt, liegt zwischen Bäumen versteckt das Hagenbuch, eine kleine Häusergruppe, in deren einem zur Reformationszeit Wiedertäufer ihren Sitz hatten. Links hinauf in einem Sandlager an der Strasse nach Speicher und Trogen liegt eine Lage weichen Sandsteins mit vielen Versteinerungen aus der Klasse der Konchylien,[20] weswegen die Stelle Muschelberg heisst. Von ihm rechts hinauf an etwas ebnem Platze schaut hoch und weit ins Land hinab das wohlgebaute, geräumige und bemittelte Franziskaner-Nonnenkloster Notkersegg. Ihm westlich sind auf gleicher Terrassenebene mehrere der Stadt St.Gallen gehörige Teiche, über denen der sonnige und luftige Gipfel des Freudenberges, mit einer guten Schenke, emporragt. Um des Berges südwestliche Ecke gelangt man in ein stilles Tälchen, aus welchem die Steinach zu St.Gallens Mauern herabrauscht. Im Hintergrunde liegt hier das Dörfchen St.Georgen, mit Kirchlein und Gottesacker und dem Benediktiner-Nonnenkloster St.Wiborada. Jenseits der Steinach überragt die andern Häuser ein grosses Baumwollspinnereigebäude, hinter welchem, von Wald beschattet, der Eingang ins romantische Philosophental sich öffnet. Eine starke Viertelstunde in diesem gegangen, kommt man bei dem einsamen Wassersammler an, dem bei einer Länge von 1400 und einer Breite von 250 bis 260 Fuss der Name Wenigersee (zu Ehren des Unternehmers) wohl anstehen mag.[21] Unmittelbar ob St.Georgen stehen an mehrern Stellen schöne Pechkohlenadern zutage.

Eine der bewohntesten Gegenden des Kreises Tablat ist endlich noch der Rotmontenberg, dem Freudenberge gegenüber. Es zieren ihn fette Wiesen, einiger Getreide- und vieler Obstbau. Am nördlichsten Ende seines langen Rückens, bei der Schenke Peter und Paul, geniesst man jene herrliche Aussicht, von der in unserm vorjährigen Blatte gesprochen wurde.

Die Bewohner der ganzen grossen Zivilgemeine Tablat beschäftigen sich teils, gleich den andern Landleuten dieser Gegenden, mit Viehzucht und Obstbau, etwas weniger mit Ackerbau. Viele nähren sich mit Fabrikation oder mit Stickerei. Die Ärmern gehen um Taglohn in Stadtdienste oder in Fabriken. Im Buchentale steht eine sehr grosse Baumwollspinnerei, die die gleichen Eigentümer mit der bei St.Georgen aufgeführten hat.[22] Auch finden sich Färbereien und Druckereien für Halstücher, Schnupftücher usw., desgleichen eine Ziegelhütte. In St.Fiden ist einiger Handel mit Leinwand und Musselin, so wie es dort und im ganzen Kreise zerstreut manche Handwerker gibt. Durchweg ist die Nähe der Stadt fühlbar. Auf dem niedrigen Rosenberg oder auf dem hohen Menzlen – beide schon bezeichnet – gelangen wir zu beiden Seiten St.Gallens in den Kreis

Straubenzell hinüber, mit welchem der Bezirk Rorschach westlich an den von Gossau sich anschliesst. Nachdem das Engtal hinter St.Gallen sich wieder geöffnet hat, zur Wasserscheidung fast unmerklich ansteigend, senkt es sich in schöner Breite ebenso sanft gegen das Bette der Sitter hin. Diese Fläche, einst Gemeinweide, ist anfangs dieses Jahrhunderts zur Benutzung für den Feldbau verteilt worden. Sie heisst Schönenwegen und trägt auf einem Hügelchen eine kleine Kapelle. Eine kleine Viertelstunde von der Sitter, drei Viertelstunden von St.Gallen steht zwischen mehrern Häusern an der Strasse nach Gossau die schöne Pfarrkirche Bruggen, die der ganzen politischen Gemeine Straubenzell angehört, von einem Pfarrer und einem Kaplan bedient. Die Gesamtseelenzahl steigt auf 1600, wovon aber die näher bei St.Gallen wohnenden in das Münster eingepfarrt sind. Bei dem zu Bruggen gehörigen Weiler Stocken betritt man die steinerne Riesenbrücke, die 590 Schuh lang, 27 breit und 85 hoch, in zwei prächtigen Bogen die gähen, hohen Ufer der Sitter miteinander verbindet; ein Werk, das denen der alten Römer sich gleichstellt und in der Schweiz, ja noch viel weiter, kein ihm gleiches hat. Es ward im Jahr 1811 durch den Baumeister Haltiner[23] von Altstätten vollendet – ein Ehrendenkstein, wie nur eine Regierung ihn sich setzen kann!

Über sie führt die Strasse zum Weiler Chräzeren und zu einer Papiermühle hinan, wo die Wegscheide gegen

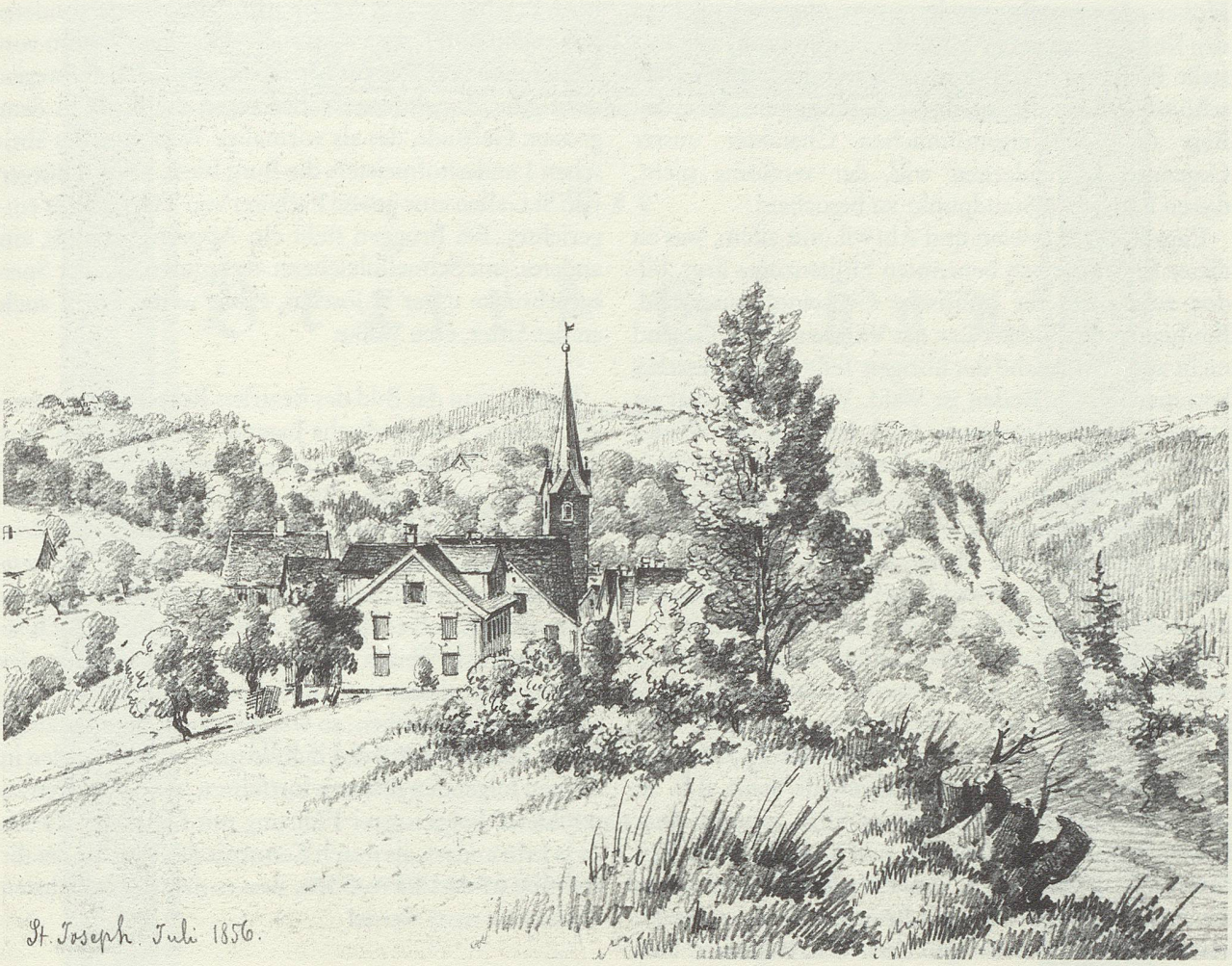
19 Baumeister Leonhard Wartmann (1772-1852) in St.Gallen restaurierte die Martinsbrücke.

20 Konchylien: Weichtiere, zu denen die Muscheln gezählt werden.

21 Michael Weniger (1763-1836), Grosskaufmann in St.Gallen und Petersburg, Gründer der Maschinenfabrik und Giesserei in St.Georgen, liess 1821 bis 1823 den Weniger-Weiher im Quellgebiet der Steinach graben.

22 Die Spinnerei Buchental wurde 1817 von Hans Ulrich Graf und Johann Jakob Rieter erstellt.

23 Hans Ulrich Haltiner (1755-1814) aus Altstätten errichtete 1807 bis 1811 die steinerne Chräzerenbrücke.



St.Josefen, Gemeinde Gaiserwald. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1856 (KBSG, Schubl. XIV).

Herisau und Gossau ist. Dort liegt, gegen jenes hin, Winkeln, in einigen Häusern bestehend, gegen Gossau die Kapelle zum Bild. Von dieser führt ein Fusspfad hinüber nach Abtwil, einem freundlichen Dörfchen, das ziemlich einsam am Fusse des Tonisberges sitzt. Seine 300 Bewohner, von Landbau und Viehzucht sich nährend, gehören in die Pfarre

St.Josefen, ein hoch über dem linken Ufer der Sitter liegendes Dörfchen von nur etwa 160 Einwohnern. Auf einem kegelförmigen Hügel, um den sich die aus einer Sitterbrücke herüberkommende Landstrasse rechts herum und ins Dörfchen hinanzieht, finden sich noch einige Steine der Burg Spisegg. In der halben Höhe des Berges stand auf einem steilen, von zwei Bächen fast ganz umflossenen Hügel das Schloss Meldegg, von dem nun die letzte Spur verschwunden ist. Dagegen zeigt heute noch ein Mauerstock beinahe auf der obersten Höhe des Berges, gerade ob Abtwil, den Standort des Schlösschens Ätschberg. Die Aussicht hier ist weit, aber wie kaum eine andere in dieser Gegend ganz in einem düstern, rauhen Ton – in die Felsen und Wälder des Appenzellerlandes und in die Schluchten der Sitter hinein. Der besuchenswerte Standpunkt ist fünf Viertelstunden von St.Gallen entfernt, St.Josefen nur drei Viertelstunden. Zwischen Ätschberg und Meldegg erinnert der Hof Wienachtshalden an den sanktgallischen Bürgermeister Joachim von Watt, der ihn als Sommersitz benutzte. Über Meldegg hinaus besuchen wir noch die Pfarre

Engelburg, die mit vielen zerstreut liegenden Häusern die ganze Südostseite des Tannenberges einnimmt. Von aller Welt wie abgeschieden liegt das Dörfchen, mit wenig über 100 Einwohnern, in der Mitte des sanftansteigenden Berghanges, dessen angebaute Stellen hie und da mit Fichtenwäldern abwechseln, was auch bei St.Josefen der Fall ist. Engelburg liegt eine Stunde von St.Gallen. Der diesem so freundlich grünende Rosenberg bietet jenem eine rauhe Waldseite. Ein einsamer Pfad führt von ihm her über die Hägdornsbrücke nach Engelburg hinauf. Verfolgt man diesen bis auf die Höhe des Tannenberges, so öffnet sich dann freilich die prachtvollste Fernsicht. Für den Überblick des obern Thurgaues kann es kaum einen güstigern Punkt geben, kaum einen bessern auch für die Ansicht des Alpsteins, der hier nicht so verschoben, wie auf den nähern

Höhen Appenzells, sondern perspektivisch richtig, den Säntis genau in der Mitte der langen Linie, sich darstellt. Bodensee und Schwaben dann bilden jenseits den schönsten Kontrast zu dieser Gebirgswelt. Wer den Reiz und den eigentümlichen Charakter unsrer Gegenden kennenlernen will, der versäume nicht, diesen herrlichen Standpunkt zu besuchen!

Engelburg, St.Josefen und Abtwil, mit allem, was an dieser Seite des oben benannten Höhenzuges liegt, bilden zusammen die politische Gemeine Gaiserwald. Rauhigkeit des Bodens lässt das Völklein dieser Gegend nicht zum Wohlstand der übrigen Teile unsers Bezirkes kommen. Vieler Boden ist Wald. Vieler Wald aber ist Staats- und Stadteigentum. Auch herrscht der Winter hier lange. Die Leute aber tun ihr Bestes, sich ordentlich zu nähren. Manche arbeiten in der Stadt, andre bauen ihr kleines Grundstück. Arme bringen Schwefelholz und im Sommer eine Menge Beeren in die Stadt, die ihnen dafür im ganzen wohl 600 bis 800 Gulden bezahlt und den hiesigen Waldbesitzern viel Holz abkauft.

Doch ebenso rauh ist jene südliche Gegend des Kreises Straubenzell, wo sich hinter dem weiten Menzlenberge die Sitter hervorwindet. Durch den kleinen Weiler Haaggen führt die Landstrasse in die Tiefe zu den Grenzen der appenzellischen Gemeine Stein, d.h. an den Fluss hinunter. Der Fussweg führt mittelst einer Felsentreppe zu zwei Brücken und so in kürzerer Zeit hinüber als der Fahrweg. Vom Haaggen einwärts gegen die Stadt und seitwärts gegen Bruggen hin ist so fruchtbarer Boden wie im übrigen ebenen Kreisgebiete. Den noch beschäftigt sein Anbau nicht alle Hände, sondern hin und her im Kreise wird auch etwas Fabrikation von Leinewand und Kattun getrieben. Auf Schönenwegen steht eine Ziegelhütte. Näher gegen die Stadt in dem grossen Gebäude, das als vormalige Wohnung des äbtischen Landeshofmeisters die Burg hiess, hat ein Bürger von St.Gallen eine grosse Färberei von Türkischrot eingerichtet. Bei Bruggen steht ein Appreturgebäude, ein anderes, mit Schnellbleicherei verbunden, bei der Spiseggerbrücke unter St.Josefen, etwas weiter oben, auch an der Sitter, eine Walke.

Dies ist nun das Bild des Bezirkes Rorschach in wenigen Zügen. Vaterländische Jugend, wir wünschen, dass du es mit Teilnahme betrachten mögest. Zwar hat es nicht den wechselnden Reiz einer Beschreibung fremder Länder, Völker und Sitten; aber es lehrt dich dein heimatliches Land, es lehrt dich deine Mitbürger kennen, unter denen du lebst, in deren Gesellschaft auch du einst wirken sollst. Ihre auf kleinem Raume doch so verschiedenen Weisen zu wohnen, sich zu nähren, des Lebens zu geniessen und im Leben zu handeln, dürfen, sollen dich ansprechen, so wie die grosse, mannigfaltige Natur deines Vaterlandes dich anspricht. Wir werden in einigen folgenden Blättern fortfahren, dir beides treu zu schildern. Folge unsrer Führung mit Liebe! Ihr Zweck ist ja kein andrer, als durch Kenntnis des Vaterlandes dir dasselbe so wert zu machen, dass es deiner köstlichsten Gedanken einer werde!

Der

Bezirk Goßau.

Mit dem Bilde von Goßau.

Ein

Neujahrsblatt auf das Jahr 1830,

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in S. Gallen.

Preis: 24 kr.

In Commission bei Huber und Compagnie in S. Gallen.

Gedrukt bei Zollikofer und Züblin.

Neujahrsblatt auf das Jahr 1830

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in St.Gallen

vornehmlich der Jugend des Kantons St.Gallen gewidmet

Der Bezirk Gossau

An den Bezirk Rorschach, von dem wir in unserm vorjährigen Blatte sprachen, schliesst sich unmittelbar an der Bezirk Gossau. Sie befassten zusammen das Stammland unsers Kantons, das vormalige Fürstentum St.Gallen, das Gebiet einer Abtei, die durch Schenkungen, Erbe, Kauf und Krieg sich zur mächtigsten in der Schweiz erhoben hatte und, der hohen Eiche gleich, allem Unbill der Zeit zu trutzen schien. Als sie aber am Ende des vorigen Jahrhunderts der Revolutionssturm aus ihrem unvermerkt immer lockerer gewordenen Grunde hob und ihre bisherigen Untertanen sich selbst zu regieren anfingen, machte unser Bezirk Gossau den westlichen Teil des freien eidgenössischen Standes St.Gallen aus, den die Fluten der Staatsumwälzung freilich nur zwei Monate hindurch bestehen liessen.[1] Schon im Mai 1798 sah er sich mit einigen benachbarten Landschaften in den neuen Kanton Säntis zusammengeschmolzen. In diesem bildete er die Distrikte Rorschach, Gossau und Wil und hatte einige Teile an den Distrikt St.Gallen abgegeben. Der Distrikt Gossau enthielt das vormalige Oberberger Amt und den grössten Teil des Landshofmeisteramts, der Distrikt Wil das vormalige Unteramt, mit Einschluss der Gemeinen Niederwil (vom Oberberger Amte) und Schwarzenbach (vom Toggenburg). Diese Einteilung musste aber schon im Jahre 1803, als unser Vaterland durch Napoleons Vermittlungsakte eine nochmalige Umwandlung erfuhr, der jetzigen weichen. Der Distrikt Wil ward (nach Abtretung Schwarzenbachs an das untere Toggenburg) mit dem Distrikt Gossau vereinigt, der dafür die Kreise Häggenschwil und Straubenzell an Rorschach abgab, mit welchem Bezirk er seither den Norden des Kantons St.Gallen bildet.

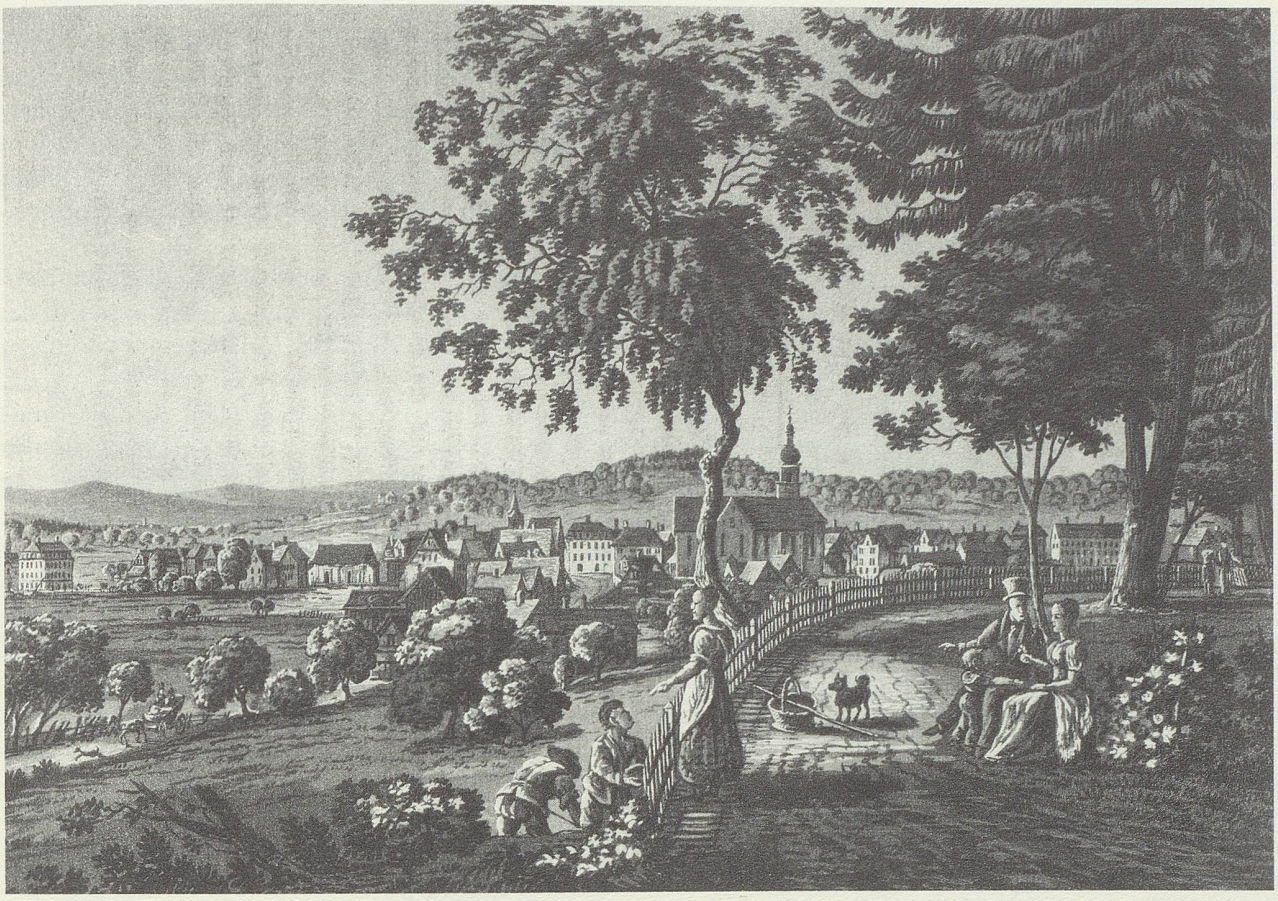
Lage und Grösse

Unser nunmehrige Bezirk Gossau grenzt nördlich in einer ziemlich gerade von West nach Ost laufenden Linie an den Kanton Thurgau. An ebendenselben stösst er auch mit seiner kleinen westlichen Grenze. Die südliche berührt auf ihrer grössern Strecke den Bezirk Untertoggenburg, auf der kleinern, weiter östlich, den Kanton Appenzell der äussern Rhoden. Im Osten ist einziger unmittelbarer Nachbar der Bezirk Rorschach. Diese Grenzen sind grössernteils zufällig; vom letztgenannten Bezirk aber scheidet zum Teil die Sitter, und von Untertoggenburg trennen Thur und Glatt.

Die Länge unsers Bezirks von Ost nach West beträgt in gerader Linie etwa sechs Stunden, die Breite von Süd nach Nord nur zwei Stunden, am schmalsten Orte nicht über eine halbe Stunde.

Das Land liegt, im ganzen genommen, höher als das des Bezirkes Rorschach. Nur die Umgebungen des Thurflusses bilden eine beträchtliche Einsenkung. Bedeutend erheben sich freilich schon die ersten, unmittelbar angrenzenden Höhen des Appenzellerlandes über dasselbe; aber die Ebenen zu ihren Füssen sind wahre Hochebenen und die Hügel, von dort herab so niedrig erscheinend, müssen dem Thurgauer hie und da schon zu kleinen Bergen emporwachsen. Sehr hoch liegt bekanntlich der ganze Ober- und Mittellauf der Sitter (siehe unser vorjähriges Neujahrsblatt), und ihre nächsten Umgebungen sind auch da, wo sie bereits tiefer strömt, Fortsätze der vom Alpstein ausgehenden Bergwelt. Wo diese unterhalb Herisau den Fuss in unser Land setzt, scheint sie sich zwar in einer blossen Hochebene verlieren zu wollen, zu der man von dem Rinnsal der Sitter beträchtlich hinanzusteigen hat, die aber gegen das Flussgebiet der Thur hin eine kaum merkbare Erhebung, nur zur Wasserscheidung genügend, zeigt; allein nach kurzem Zwischenraume setzt sie sich in den Höhen Tonisberg und Hohe Tanne bis zu dem untersten Teil des Sitterlaufes fort. Diese Berge (so dürfen wir wenigstens den letztern nennen) gehören mit dem grössern Teil ihres zusammenhängenden, langgestreckten Rückens in unsern Bezirk und füllen mit ihren Abdachungen weithin dessen östlichen Raum. An des Bezirks Westgrenze streicht ein Seitenzweig der zwi-

1 Am 14. Februar 1798 beschloss die Landsgemeinde in Gossau, die Alte Landschaft der Fürstabtei als «Republik der Landschaft St.Gallen» zu einem neuen Kanton zu vereinigen.



Frontispiz zum Neujahrsblatt auf das Jahr 1830. Gossau, Ansicht von Süden. Aquatinta von Johann Baptist Isenring (KBSG, SS 0 22).

schen Zürich und St.Gallen gelagerten Allmannsberge[2] vorbei, seine vielen, meist langgedehnten Hügel und Landrücken zum Teil seitwärts dem Laufe der Thur nachsendend. Dort, an der nördlichen Grenze unsers Bezirks und unmittelbar über derselben im Thurgau, hebt sich das Land beträchtlich, doch nicht völlig zu der Höhe, die es in der Nähe der Sitter hat. Übrigens wechselt meistens die Höhe schon in einer Entfernung von einer halben Viertelstunde sehr merklich.

Landschaft

Die ganze Oberfläche bildet, mit geringen Ausnahmen, ein unordentlich scheinendes Gemisch von Hügeln, Vertiefungen und kleinen Ebenen. Grössere Flächen finden sich zwischen dem Wassergebiete der Thur und Sitter, namentlich an der Ostgrenze des Bezirks gegen die Gallusbrücke hin, sodann auf der rechten Seite der Thur und endlich an der Westgrenze.

Der ganze Bezirk Gossau gehört, mit Ausnahme seiner südöstlichen Ecke, zu demjenigen Teile der Schweiz, dessen Boden aus aufgeschwemmten Erdlagen, d.h. aus Lagen von Sand, Mergel und Ton besteht. So zeigt es sich an nackten Wänden der Hügel, besonders an den hohen Flussufern. In jener Ecke aber und auch weiter hin an der Ostgrenze streift noch die Bergbildung aus Nagelfluh, d.h. aus unendlich vielen in einen ganz versteinten Teig eingekneteten Steingeröllen. Diese Nagelfluh taucht übrigens hin und wieder auch an andern Stellen unsers Bezirks zwischen den Erdlagern hervor. Fast allenthalben aber ist die Oberfläche mit guter Dammerde bekleidet, die zum Behuf des Ackerbaues immerdar sorgfältig in ihrer Tauglichkeit unterhalten wird. Der Bezirk hat also einen Boden, der dem des Bezirks Rorschach und noch mehr dem des obern Thurgaus ähnlich ist und gehört demnach zu den fruchtbarsten Teilen unsers Kantons. Der Hauptfluss des Bezirkes ist die

Thur. ⟨Wortklaubereien, wie sie in unsern Tagen in Menge ausgeheckt werden, zum Trutz erinnern wir hier, dass die alten Tiguriner mit dem Worte Dur überhaupt ein Wasser bezeichneten.⟩ Am südlichen Fusse der Gebirgszinne, die die Grenzen Appenzells und des obern Toggenburgs bildet, entspringend, durchströmt

2 Mit Allmannsberge oder Allmannskette bezeichneten Scheitlin und Bernet irrtümlicherweise das Hörnli-Berggebiet. Dazu verleitete sie scheinbar Johann Gottfried Ebel, der in seiner «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz» die Allmannsberge beschreibt und das Hörnlibergland einbezieht. Der Allmen ist ein Berg im Zürcher Oberland.

sie, durch viele Bergwasser verstärkt, das letztre Land und dann das untre Toggenburg der Länge nach, d.h. gegen Norden hinab. In den Bezirk Gossau tritt sie fast an dessen westlichem Ende. Mit ihrem Eintritte verändert sie ihre Richtung, die jetzt östlich wird, dann, nach einer starken Stunde, nordöstlich. Die Länge ihres Laufes in diesem Bezirk beträgt aber im ganzen kaum drei Stunden. Eine halbe Stunde ausser der Grenze wendet sich die Thur bei Bischofszell, wo sie die Sitter aufnimmt, abermals und strömt alsdann nordwestlich weiter, durch den Thurgau hinab – gerade in der Richtung, in welcher die Sitter zu ihr herströmte, gleich als ob diese letztre sie gewaltsam mit sich fortrisse. Es ist aber die Lage des Landes, es sind Berge und Hügel oder auch Schluchten, die den Lauf der Flüsse bestimmen. – Die Ufer der Thur sind in dem Bereich unsers Bezirkes fast überall zugänglich. Meist erweitern sie sich, wenigstens auf einer Seite, zu einem ordentlichen Tal. Doch drängt sich bisweilen das höher gelegne Land so nahe zum Flussbette hin, dass es sich in steilen Halden und eigentlichen Wänden zu demselben absenkt. So meistens auf der linken Seite (Nordseite) des Flusses. Der Fall desselben auf seinem Laufe durch unsern Bezirk ist im ganzen nicht beträchtlich, daher seine Strömung nicht wild. Aber er bringt aus höhern Gegenden viel Geschiebe mit und wächst, wann der Frühling den Schneemantel der Alpenwelt schmelzt oder wann anhaltend starke Regen fallen, zu einer Höhe an, die den bebauten Niederungen Schaden zufügt.

Die Thur nimmt auch im Bezirke Gossau – denn das Land ist, nach schweizerischer Weise, wasserreich – viele grössere und kleinere Bäche auf, von denen sich freilich die wenigsten würden benennen lassen, da der Landmann sich meist nur um die Namen von Ortschaften und Höfen, weit weniger um die von Bergen und Flüssen bekümmert. – Einzig bedeutender Nebenfluss der Thur ist die

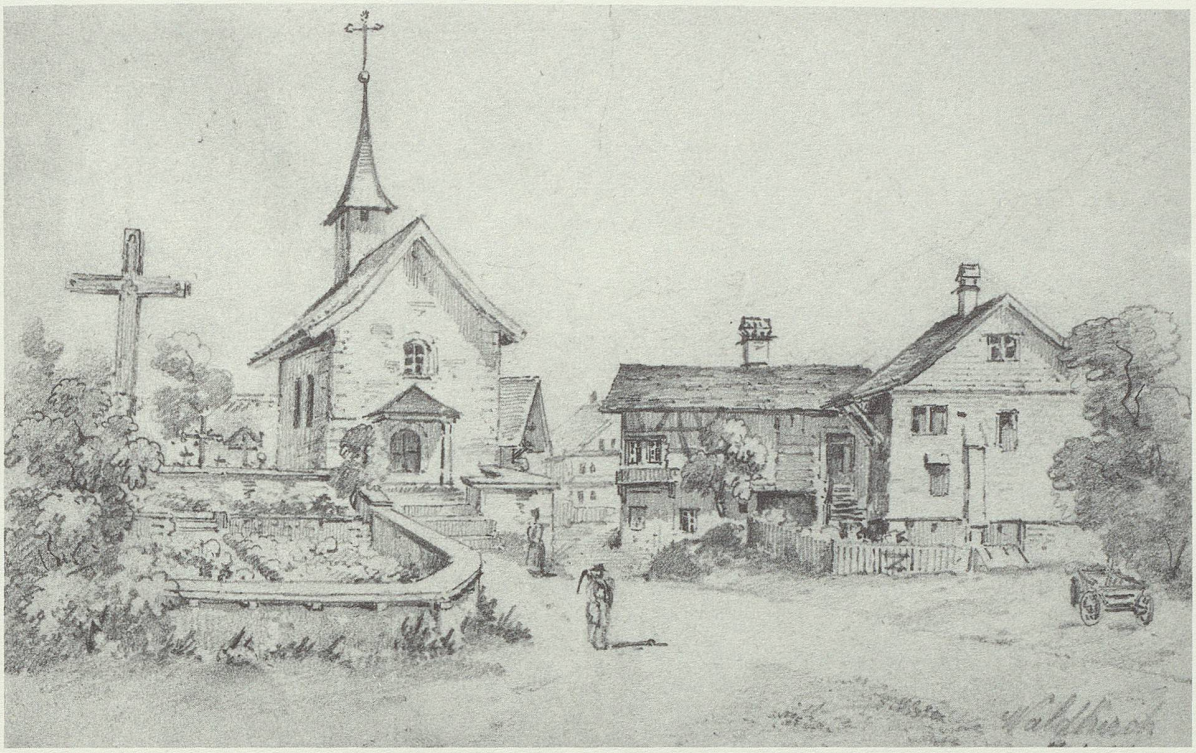
Glatt. Ihr Ursprung ist doppelt: in den südlich die toggenburgische Gemeine Degersheim begrenzenden Höhen, dann aber auch an einigen Abhängen und aus Schluchten in den Bezirken der appenzellischen Gemeinen Schwellbrunn und Herisau. Letztrer Zufluss – der stärkere – wird auch Hinterglatt genannt. Er windet sich um die Ost- und dann um die Nordseite des Berges herum, der die Ruinen des Burgturmes von Schwänberg (gemeiniglich Rosenburg) trägt. Der erstre Zufluss benetzt den weithin gelagerten Fuss dieses Berges auf der Westseite. Beide vereinigen sich an der nordwestlichen Ecke des Kantons Appenzell, unterhalb der Schwänbergerbrücke, nachdem sie beide eine kleine Strecke weit die Grenze jenes Kantons gegen den Kanton St.Gallen bilden halfen. Dann strömt das Flüsschen in nordwestlicher Richtung meist in düstrer, öder Schlucht hinab zur Thur. Es dient auf diesem seinem Laufe von etwa zweieinhalb Stunden zur Scheidung des Bezirkes Gossau von dem des untern Toggenburgs. Auch mit Inbegriff seiner Quellen beträgt seines Laufes Länge nur drei bis dreieinhalb Stunden. Doch richtet es, als ein Kind wilder Berghöhen und dichter, finstrer Tannenwälder, dort, wo es unweit seiner Mündung in flächre Gegend tritt, bisweilen Schaden an. Oberhalb dem Dorf Oberbüren und dem Kloster Glattburg vereinigt es sich mit der Thur.

Die *Sitter* ist, wie schon oben gesagt wurde, nur östlicher Grenzfluss unsers Bezirkes – ein Hauptfluss des Kantons, weil er nicht bei uns, sondern erst im Thurgau sich in die Thur ergiesst. ‹Sitern, Siteren (Site-Run, d.i. tiefer Bach), aber nicht Sitter oder wohl gar Zitter, muss dieser uralte Flussname geschrieben werden, man sehe Henne's Schweizerchronik, B.I. S. 97.›[3] Seine Richtung ist da, wo er die Bezirksgrenze berührt, noch nördlich, wird aber allmählich in weiter Ausbeugung um die Absenkungen des Tannenberges nordwestlich und ebenso strömt er fort bis zu seiner Vereinigung mit der Thur. Bisweilen erweitert sich sein Bette, und seine Ufer sind zugängliche Niederungen, öfter aber bespült er den Fuss hoher, steiler Tonwände oder doch unwegsamer Abhänge des sich zu beiden Seiten zusammendrängenden höhern Landes.

So viel oder so wenig zur Bezeichnung der Naturbeschaffenheit unsers Bezirkes. Wir rechten mit niemand, der diese einförmig nennt. Der östliche Nachbar bot uns in seinen aussichtsreichen Höhen, zu deren Füssen sich einer der grössten Seen des mittlern Europa lagert, des Anziehenden mehr dar. Doch haben wir auch in unserm Bezirke Stellen mit schönen

Aussichten auf den schönen Hügeln, die sich gegen den Thurgau hinab lagern; ja selbst auf der sich durchs Land ziehenden Heerstrasse und ihren Umgebungen öffnet sich bisweilen hie und da der Gesichtskreis und fast überall schaut wenigstens Vater Säntis, drei Vierteile des Jahrs hindurch mit Schnee bekleidet, über das Land hin. Anziehend ist die einsame, etwas öde, aber grossartige Fernsicht auf den lichten Stellen des Tonisberges – entzückend die auf der Hohen Tanne. Gegen West und Nord schwebt der Blick über den weiten Baumgarten des Thurgaus hin bis an die im Dufte des Horizonts sich verlierenden Höhenzüge des angrenzenden Schwabens. Von Nord nach Ost zieht sich des Bodensees Glanzfläche hin. Zu den Füssen liegt das tiefe Bette der Sitter. Den höhern Süden füllt das Hügel- und Bergland Appenzells und Toggenburgs mit seinen waldigen Höhen und seinen ehrwürdigen wolkentragenden Felsengipfeln. Auch Bergfirste der innern Schweiz nimmt dort das Auge in Südwest wahr. Es vereinigt also diese

3 Henne, Joseph Anton: Neue Schweizerchronik fürs Volk, aus den Quellen untersucht und dargestellt, 3 Teile, St.Gallen 1828-1834. Sitter: Stefan Sonderegger weist den Namen Sitter (Sidrona, Sidruna, Sitteruna) dem veneto-illyrischen Sprachgut zu, ohne ihn deuten zu können.



Waldkirch. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1856 (KBSG, S 2209).

Aussicht in sich echt schweizerisch das Lieblichschöne mit dem Wildschönen, das Anmutige mit dem Kühnen, Erhabenen; und es wird so die Hohe Tanne die regina montium, die Rigi unsers Bezirkes. Ehren wir sie durch Besuche!

Landwirtschaft

Aber die Ansicht des Ländchens ist durchweg schön; denn es ist, mit geringer Ausnahme, zu den fruchtbarsten Teilen des Kantons zu zählen – ein würdiger Nachbar des Bezirks Rorschach und des obern Thurgaus! Nur die Schluchten, in denen Bäche rauschen, Flüsse strömen, entziehen sich zum Teil der allgemeinen Kultur. Zahlreiche Gehölze zieren die vielen Hügel und erhöhen den Reiz der Landschaft. Holz ist demnach genug und mehr als im Bezirke Rorschach vorhanden. Es reicht weiter als der eigne Bedarf erfordert; deshalb wird der Überschuss ausgeführt. Wo in grauer Vorzeit grosse Wälder standen, haben sich an einigen Orten Torfmoore gebildet. Der übrige Boden ist ganz dem Wiesen- und Feldbau gewidmet. Etwas rauher ist er im Süden und Südosten, wo er dem eigentlichen Gebirgsklima naheliegt; aber im Westen und längs der ganzen Nordgrenze belebt ein milderer Himmel den Schoss der Erde zur Entfaltung einer reichlichen Fülle ihrer erfreulichen Gaben.

Diese sind hier die nämlichen und ungefähr in demselben Verhältnisse wie im östlichen Teile der alten Stiftslandschaft, d.h. im Rorschacher Bezirk. Auch hier dient die Viehzucht nur dem Feldbau und dem Hausbedarf – ja es kann eigentlich von Viehzucht kaum die Rede sein, da das meiste Vieh auf in- und ausländischen Märkten, besonders in St.Gallen und Bischofszell gekauft oder eingetauscht wird. Auf seine Fütterung wird nicht die Sorgfalt verwandt wie im benachbarten Berg- und Hirtenlande Appenzell. Die Ställe sind oft enge, dumpfe Löcher. – Ochsen werden ziemlich vor Pflug und Wagen gespannt; doch bleibt in der Regel diese Stelle dem Pferd überlassen, das hiemit auch in unserm Bezirk sich in grosser Anzahl vorfindet – meist mittlern Wuchses und von schwarzbrauner Farbe, aber ebenfalls, mit geringer Ausnahme, nicht einheimischer Zucht. Auch bei ihm, wie bei dem Hornvieh, sieht der hiesige Landmann nicht sehr auf gute Rasse. Seine erste Forderung, namentlich in Betreff des Pferdes, ist: Dauerhaftigkeit. Aber auch dieses Tier muss sich nicht selten, besonders im sogenannten Kurzfutter, äusserst schlechte Nahrung gefallen lassen. – Die Wiesen nehmen im ganzen den schlechtern Teil des Bodens ein. Der gewöhnliche Weideplatz des Viehes im Sommer sind magere Heiden; dafür lässt man es hin und wieder im Spätherbste auf den bessern Matten grasen, die im Sommer Heu getragen hatten. Der Kleebau ist auch hier im Zunehmen. – Nicht häufig werden Schafe oder Ziegen gehalten. Selten auch sieht man Enten und Gänse, etwas öftrer dagegen Hühner und die kleinen Wohnungen des nützlichen Bienenvolks.

Der Feldbau nimmt fast im ganzen Bezirk eine vorzügliche Stelle ein, besonders im obern Teile, wo das Obst nicht so reichlich gedeiht wie im untern, die Fel-

der demnach weniger mit Bäumen besetzt sind. Die am häufigsten vorkommenden Getreidearten sind der Dinkel (Fäsen)[4] und der Hafer. Auf manchen Höfen reicht letzterer völlig aus zum eigenen Bedarf. Korn aber muss noch viel vom Auslande bezogen werden. Weizen, Roggen, Gerste, Sommerdinkel werden selten angetroffen. Erbsen, Bohnen, Gemüse findet man etwa auf der Brache; doch nur so viel, als etwa der Hausverbrauch fordert. Häufiger wird heutzutage die nützliche Kartoffel gebauet. – Der Brotteig wird noch oft von den Bauern selbst geknetet und erhält meistens Zusätze von geringern Mehlsorten.

Gossau ist auch ein Flachsland. Man wird nicht leicht ein Bauerngut finden, wo diese zu ihrer Verarbeitung so viel fordernde Pflanze mangelte, ja nicht in Menge angebaut würde. Sie gibt Beschäftigung für den Winter, namentlich so vielen weiblichen Händen, die sonst entweder müssig oder an noch strengere Arbeit gewiesen wären. Auch wird gute Leinwand wohl nie dem unsre Kleider von Zeit zu Zeit umgestaltenden, selbst zum Teil über ihre Stoffe gebietenden Modewechsel unterliegen – wenigstens der Bauer wird sich fortan in sein eignes Erzeugnis kleiden, während der Städter sich immer mehr mit fremden Stoffen versieht. – Das feinste Leinengarn wird im vormaligen Unteramte, namentlich im schmalen Landesteil westlich von der Thur, gesponnen, wo zugleich auch die meiste Leineweberei ist. – Häufig ist im Bezirke Gossau die Anpflanzung des Hanfes, dessen Ertrag zu Tuch für den häuslichen Gebrauch verwendet wird.

Der Obstbau ist ebenfalls im ganzen Bezirke verbreitet. Vorzüglich aber zieren sich die nördlichen, dem Thurgau nähern Gegenden mit zahlreichen Gruppen fruchttragender Bäume. Nach thurgauischer Weise sind auch hier meistens die Äcker damit bepflanzt. Fast durchweg sind die Bäume gut besorgt und ihr Beschneiden eignen, darin geübten «Baumhauern» überlassen. Stellen abgehender Bäume werden durch Stämmchen aus inländischen Baumschulen ersetzt. – Aus dem obern Teile des Landes wird vieles Obst nach St.Gallen geführt, wo es von Stadtbürgern und Appenzellern aufgekauft wird, um Cider (hierzulande Most genannt) daraus zu pressen. Am tauglichsten dazu sind Äpfel, in Vermischung mit rauhern Birnensorten. Weil auch der Bauer durchweg eine Menge dieses Mostes trinkt, wird fast einzig nur Kernobst gezogen; jedoch auch mitunter edlere Sorten, die als Essobst verkauft werden. Der Most, den das Landvolk selbst trinkt, ist meist ein sehr elendes Getränk, zu welchem das geringste Obst, das nicht leicht Käufer fände, genommen wurde und welchem viel Wasser beigemischt wird. – Kirschen findet man nicht sehr viel. Vom Brennen derselben sowie vom Brennen oder Dörren des Obstes weiss man hier wenig. Die Obsttrester dienen, in Stöcke geformt und getrocknet, als Brennmaterial.

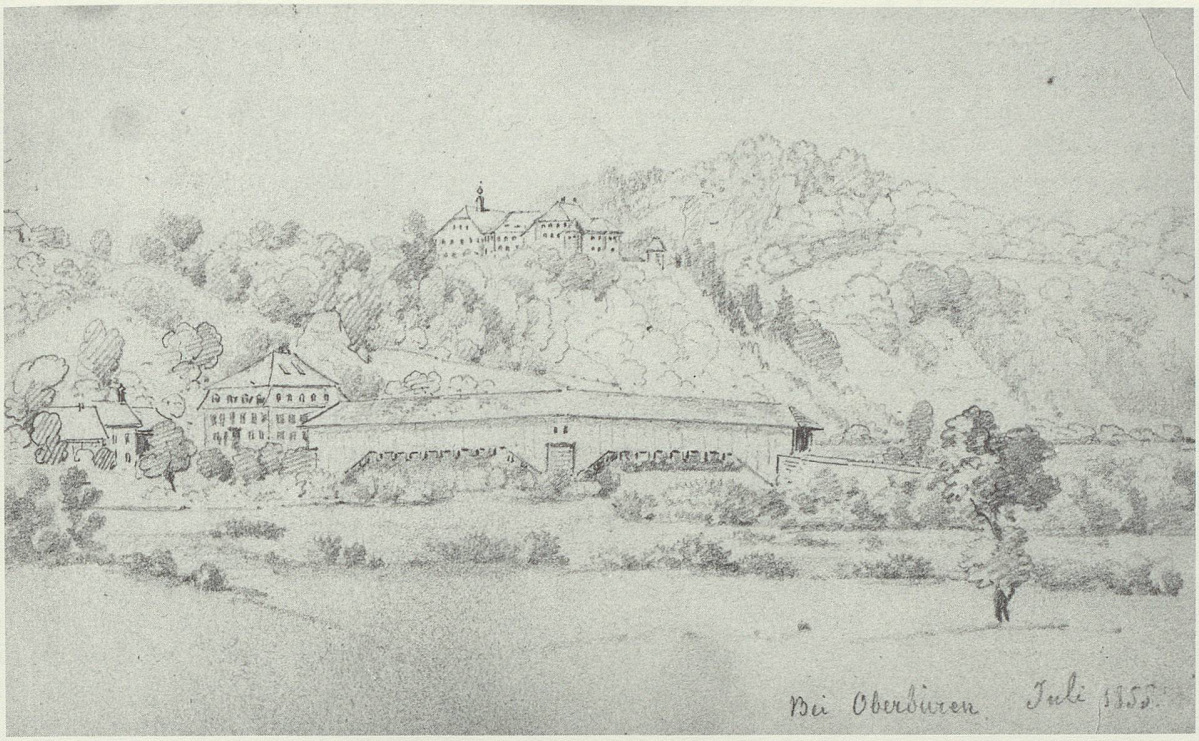
Nur auf den sonnigen Hügeln des westlichen Teils unseres Bezirks findet sich die Weinrebe. Der nicht üble, rote und weisse Wein wird meist in die Nachbarschaft verkauft. Er übertrifft an Güte merklich den Wein des Bezirkes Rorschach.

Das sind die Naturgaben des Bezirkes Gossau. Glückliches Land, das die meisten seiner Bewohner von seinem Ertrage – nicht überflüssig, aber sicherer nährt, als die dem Landbau ferner liegenden Erwerbszweige es niemals tun können, weil ihr Fortgang weit mehr von Zufälligkeiten abhängt, die nur zu oft ihre schönste Blüte zur Seifenblase umwandeln! Einen fortgesetzten Tatbeweis dafür lieferten die neuern Zeiten mit ihren auf manche Gegenden so nachteilig wirkenden Handelskatastrophen und mit der Teurung von 1817. Wir finden dann aber auch wirklich dieses Ländchen schon so frühe bewohnt und bebauet, dass die Klostergeschichte von St.Gallen nicht so weit zurückreicht, um den Ursprung der Orte Waldkirch, Gossau, Büren, Helfenschwil usw. angeben zu können. Manche Stellen waren schon vor Gallus' Ankunft angebaut.

Gewerbe und Industrie

Mit der Bezeichnung des Landbaues ist zugleich fast die ganze Gewerbschaft unsers Bezirkes beschrieben. Nur wenige Gemeinen betreiben Fabrikation von Leinwand, Baumwolltuch und Kattun. In mehrern Ortschaften wird zwar beträchtlich viel gewoben, doch das wenigste für eigne Rechnung. Nur hie und da ist ein Fabrikant oder eine Manufaktur. – In den grössern Dörfern finden sich die notwendigsten Handwerker. Für die übrigen Bedürfnisse hält man sich an die Märkte. An der Heerstrasse, die von St.Gallen teils ins Toggenburg, teils in die Kantone Zürich und Thurgau führt, gibt die Durchfuhr manchen Händen Arbeit. – Die Grosszahl des Volkes lebt also dem Bauernstande – nach der Väter Weise, arbeitsam und genügsam, treu dem Herkömmlichen, wenig geneigt, sich Neues anzueignen, weder gebildet noch verbildet durch viele Kultur, in Hinsicht derer freilich heutzutage bisweilen zu viel, wie vormals zu wenig, vom Landvolke gefordert wird. Nicht völlig spurlos sind zwar auch hier die Fortschritte der Zeit. Einige wenige Landwirte haben sich seit Jahren an die landwirtschaftliche Gesellschaft des Kantons angeschlossen, andere an eine kleine Privatgesellschaft dieser Art, die ihre Sitzungen in Bernhardzell und Waldkirch hielt und geräuschlos aber emsig wirkte. Übrigens liegt der Grund, warum dies Volk in seiner Bildung noch zurück ist, teils in dem Wesen seiner vormaligen Regierung, teils in Ursachen, die sich besser

4 Dinkel: Weizensorte, deren Spelz beim Dreschen am Kern bleibt, oft auch «Fäsen» genannt.



Thurbrücke bei Oberbüren. Im Hintergrund Glattburg mit Benediktinerinnenkloster. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1855 (KBSG, S 2209).

nur denken als sagen lassen. Gegen den Militärdienst hat dasselbe immer noch ziemlich viele Abneigung; daher treten Arme weit lieber in die gemeinsten Dienste bei reichern Bauern oder suchen sich sonst auf jede andere Weise zu helfen. Als der Kaffee noch viel teurer war, beschäftigten sich manche mit Ausgraben von Zichorienwurzeln. ⟨Wer sich über die Art, wie der Landbau in dem vormaligen Fürstentum St.Gallen betrieben wird und über Lebensweise und Sitte dieses Volkes näher unterrichten will, den weisen wir auf des sinnigen und glücklichen Beobachters Georg Leonhard Hartmann treffliche Schrift: Landwirtschaftliche und Sitten-Gemälde der altsanktgallischen Landschaft, Zürich 1817.[5]⟩

Ortsbeschreibungen

Der Bezirk Gossau ist, ungeachtet einer etwas grössern Oberfläche, weniger bevölkert als der Bezirk Rorschach. Seine Volkszahl wird auf 11 542 Einwohner angegeben, die in beiläufig 4200 Gebäuden wohnen und sämtlich, als vormalige Untertanen des Stifts St.Gallen, der katholischen Konfession zugetan sind. Sie gehören in kirchlicher Beziehung zum Sprengel des Bistums St.Gallen, das sich vor wenigen Jahren aus den Trümmern jenes berühmten Stifts erhob. In politischer Hinsicht ist der Bezirk, wie die andern Bezirke des Kantons, in Kreise eingeteilt. Es sind dieselben von Ost nach West folgende: Waldkirch, Gossau, Oberbüren, Wil. Diese vier Kreise bilden neun politische Gemeinen, die wieder in mehrere Ortsgemeinen zerfallen.

Noch haben wir, nach diesen allgemeinen Zügen, eine Wanderung durch die einzelnen Ortschaften des Bezirkes anzustellen, um auch die einzelnen Merkwürdigkeiten derselben kennenzulernen. Wir beginnen sie im Osten mit

Bernhardzell. Diese Gemeine, politisch mit Waldkirch vereinigt, liegt an der nördlichen und nordöstlichen Abdachung des Tannenberges auf sanft wellenförmiger, hie und da hügeliger Fläche. Im Osten und Norden wird sie von der Sitter, die soeben aus ihrer Schlucht zwischen dem Tannenberge und dem Abfall des sanktgallischen Bergtals sich herausgewunden hat und ihren eilenden Lauf in vielen Krümmungen fortsetzt, umflossen und vom Bezirke Rorschach geschieden. Finster und wild ist die Aussicht bei jenem Eintritte der Sitter in die Grenze der Gemeine, bei der Erlenholzbrücke. Das höhere Land gegen die Stadt St.Gallen hinauf erscheint hier als ein weiter unwirtbarer Gebirgswald, der das wohlbebaute Hochtal St.Gallens und die noch höhern, bevölkerten und begüterten Dörfer Appenzells gar nicht einmal ahnen lässt, sondern eher an Gallus und seine Einöde erinnert. Aber

5 Dieser «sinnige und glückliche Beobachter» war der ehemalige Konventuale des Klosters St.Gallen und spätere Pfarrer von Berg, Franz Weidmann, aus dessen Beschreibung von Berg (1813) Hartmann weite Teile abgeschrieben hat.
Vgl. Vogler, Werner: Ländliche Wirtschaft und Volkskultur. Georg Leonhard Hartmanns Beschreibung der sanktgallischen Alten Landschaft (1817-1823), St.Gallen 1985 (125. NjblSG).

hell und freundlich zeigt sich dagegen den Bewohnern St.Gallens das Dörfchen Bernhardzell, wenn sie von ihres Rosenbergs und Rotmontens Rücken hinab zum Thurgau schauen. Auch den rorschachischen Gemeinen Häggenschwil und Wittenbach hinüber stellt es sich recht anmutig dar. Seine vor beiläufig vierzig Jahren neu erbaute Kirche, eine der schönsten dieses Bezirks, ziert mit ihrer gefälligen Form das kleine Dörfchen ungemein. Bernhardzell, das schon im 9. Jahrhundert ein Filial der Kirche St.Mangen in St.Gallen war, hat jetzt selbst an der jenseits der Sitter bei dem Schlosse Blidegg im Thurgau gelegnen Kapelle Degenau ein Filial, weshalb die Pfarre, ungeachtet die Ortsgemeine nur 646 Einwohner zählt, von einem Pfarrer und einem Kaplan versehen wird. – Die Gemeine hat eine Freischule. Der Nahrungszweig der Einwohner ist Obstzucht, Feld- und Ackerbau – auf ziemlich ergiebigem Boden. Die Abhänge des Tannenberges sind meist mit Gemeinewaldung bekleidet. Steil senkt sich das Gelände an einigen Orten gegen die Sitter hinab, über welche die Erlenholz- und, unweit dem Dörfchen selbst, die Wannenbrücke führten. Bei dem in der nordwestlichen Ecke der Gemeine in einer einsamen Niederung an der Sitter liegenden Hofe Winterburg, der die schönsten Szenen zur Anlegung einer Einsiedelei böte, harrt ein Schiffchen derjenigen, die von hier aus in die Gemeine Häggenschwil herüberreisen wollen. Eine steile Hohlgasse empfängt sie jenseits und führt sie nach dem Dickicht hinauf, in welchem die Burgruinen von Alt Ramschwag aufzusuchen sind. (Man sehe unser Neujahrsblatt für 1827.) Wir aber wenden uns westlich nach

Waldkirch, dem Hauptorte des Kreises und der politischen Gemeine gleichen Namens. Es ist nur eine Stunde von Bernhardzell entfernt, aber eine Stunde weiter als dieses, nämlich drei Stunden von St.Gallen entlegen. Der südöstliche Teil der Gemeine zieht sich hoch gegen den Tannenberg und dessen verschiedene Zweige, ja bis auf dessen Rücken hinauf. Auch ziehen sich Hügel und Landhöhen überall durch und senden von ihren bewaldeten Abhängen Wasser zur Sitter, zur Thur und auch noch ein wenig zur Glatt hinab. Nur ein einziger Hof grenzt unmittelbar an die Sitter. Waldkirch, d.h. die Kirche im Walde, ist uralt, und auch jetzt noch so zu nennen, aber vom Obstwalde. Die Zeit der Erbauung des Turmes, zu dem eine ziemlich grosse, dem heiligen Blasius gewidmete, von einem Pfarrherrn und Kaplan bediente Kirche hingebaut ist, lässt sich nicht mehr angeben. Das Landvolk, in seinen alten Sagen die Übertreibung liebend, schreibt ihn den Heiden zu. Gewiss ist, dass Waldkirch, mit mehrern seiner Höfe und Weiler, z.B. Ronwil, Hohfirst (Hoferst), zu den ersten bebauten Orten des sanktgallischen Landes gehörte.[6] Der hochliegende Boden im Süden der Gemeine ist zum Teil rauh, zum Teil sumpfig und torfmoorig, aber auch in grossen Strecken bewaldet; dagegen ist die Mitte der Gemeine durchweg von West nach Ost, besonders auf letztrer Seite ungemein fruchtbar und auch sehr fleissig angebaut. Die meisten der 1660 Bewohner dieser Gemeine (das Kirchdorf selbst enthält deren 400) beschäftigen sich mit Feldbau und Obstzucht. Es wird vieles Leinengarn verkauft oder auch in der Gemeine selbst verwoben. Holz und Torf bringen auch etwas ein. In dem Umfang dieser Pfarre wurde vor einigen und dreissig Jahren eine Mineralquelle entdeckt, deren jetziger Besitzer sie einigermassen benutzbar machte. Von der Klause im Kirchtobel ist seit Jahrhunderten nichts mehr vorhanden, auch nichts mehr von dem Schlosse Schauberg bei dem gleichnamigen Hofe. Ebenso mangelt uns Kunde von dem Schlösschen bei Frommhusen an der nördlichen Grenze der Gemeine und des Bezirkes. Auch bei Sorental, einem Hofe im äussersten Nordwesten der Pfarre, soll vordem ein Schlösschen (nicht aber ein Edelsitz) gestanden haben. Auch ist dort eine grosse Baumwollgarnmanufaktur der Herren Staub und Honegger in St.Gallen.[7] Als man zu Ende Wintermonats 1823 den Grund zu diesem Gebäude ausgrub, fand man ein morsches menschliches Gerippe, nebst einem kurzen Schlachtschwerte, dessen abgebrochener Griff ein anderthalb Zoll langes eisernes, mit Silber ausgelegtes Kreuz (nicht den Buchstaben L) darstellte. Wahrscheinlich Überreste aus fränkischer Zeit. ‹So vermutet Herr Pupikofer, Geschichtsschreiber des Thurgaus. Die sowohl diese, als auch einander selbst widersprechenden Ansichten der sanktgallischen Geschichtsschreiber von Arx und Hartmann über diesen Gegenstand findet man im Erzähler von 1823, Nr. 52, und 1824, Nr. 1 und 2, sowie in Nr. 1 und 2 desselben Jahrganges des Bürger- und Bauernfreundes niedergelegt.[8]› – Waldkirch liegt an keiner Hauptstrasse, deren es freilich nicht bedarf, da es keinen Handel treibt. Häufig aber wird im Sommer der Weg von Bischofszell über Hauptwil, Waldkirch, die Hohe Tanne, Engelburg und durch die Hägdornsbrücke nach St.Gallen benutzt, da er für gute, einige Beschwerlichkeit nicht achtende Fussgänger der nächste ist und auf dem Tannenberg eine der reizendsten Aussichten bie-

6 Die Namen Waldkirch, Ronwil und Hohfirst weisen auf alemannische Besiedlung hin. Allerdings dürfte bereits Bernet von einzelnen römischen Münzfunden in dieser Gegend gehört haben.
Vgl. Meyer, Daniel: Verzeichnis römischer Kaisermünzen ... bei Widenhub, nicht weit von Waldkirch, St.Gallen 1831.

7 Johann Heinrich Staub und Hans Heinrich Honegger, Fabrikanten in St.Gallen.

8 Im Gegensatz zu Johann Adam Pupikofer (1797-1882) deutete Ildefons von Arx (1755-1833) die Funde als Überreste eines mittelalterlichen Rittergrabes aus der Zeit der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Bischof von Konstanz und dem Abt von St.Gallen. Georg Leonhard Hartmann (1764-1828) vermutete, dass die Überreste vom Wasser angeschwemmt worden seien und auf ein Mitglied des Johanniterordens hindeuteten.



Schloss Zuckenriet, Gemeinde Niederhelfenschwil. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, o.J. (KBSG, Schubl. XIV).

tet. Waldkirchs Nachbar im Südwesten ist der Kreis Gossau, die unmittelbar angrenzende politische Gemeine desselben die von

Andwil. Freundlich erhebt sich die schöne, dem so hochehrwürdigen Otmar geweihete Pfarrkirche in dem nicht unansehnlichen, mittelgrossen Dorfe, das auf einem jener Hügel liegt, die als Fortsetzung der oft benannten Tannen- und Tonisberg-Höhen zu betrachten sind. Die Gemeine, kirchlich und politisch ebendieselbe, zählt etwa 1300 Einwohner und hat eine guteingerichtete Schule. Äcker, Wiesen, Obstbäume, Waldungen, Torfmoore geben den Unterhalt. Von den Produkten geht vieles nach dem nur zwei starke Stunden entfernten St.Gallen. Die Weiler und Dörfchen Ober- und Niederarnegg, Fronackeren, Ober- und Untergeretschwil, Matten (mit der Kapelle St.Margreten), Tal, Wilen und Zinggenhueb liegen alle im Umfang der Gemeine Andwil. Bei Oberarnegg (ursprünglich Arnang), dem grössten derselben, an der Landstrasse von Gossau nach Bischofszell stand die nun völlig vertilgte Burg der Edlen von Ainwil (daher der Name Andwil), die in diesen Gegenden grosses Grundeigentum und mehrere Schlösser (Freiburg, Oberberg, Ätschberg) besassen. Von Arnegg führt uns die Strasse südwärts in einer kleinen Stunde nach dem grossen Pfarrdorfe

Gossau, das auf weiter Hochebene, weithin sichtbar, eine Stunde von Herisau, zwei Stunden von St.Gallen, vier Stunden von Wil entfernt liegt, mit dem es in Abhaltung der Bezirksgerichtsversammlungen wechselt. Es ist also eines der beiden Hauptorte des Bezirks, auch Hauptort seines Kreises. Es lagert sich meist zu beiden Seiten der grossen Heerstrasse, die von St.Gallen nach Wil führt. Aus dem Land Appenzell, von Herisau herab, führt eine Strasse mitten ins Dorf. Eine andere, am östlichen Ende desselben anhebend, zieht sich nach Bischofszell. Von einer Ecke der Herisauerstrasse, wo an einer aussichtsreichen Stelle der in der Revolution dieses Landes berühmte Johannes Künzle eine kleine englische Anlage zu veranstalten begann,[9] geniesst man die beste Ansicht von Gossau. Es ist die unserm Blatte vorangesetzte. Die Ansicht von der Nordseite her

9 Johannes Künzle (1749-1820) von Gossau, Metzger und Bote, seit 1793 Anführer der demokratischen Bewegung und der Revolution in der Alten Landschaft der Fürstabtei St.Gallen.

würde zwar einen grossartigen Hintergrund, die Höhen des benachbarten Berglandes, namentlich die zwei mit den Ruinen der Rosenburgen bekrönten Kuppen und zwischen und über ihnen die Kalkfelsen des Alpsteins, das riesige Haupt des Säntis, gegeben, aber das Dorf, um das es sich hier eigentlich handelt, viel unansehnlicher dargestellt haben. Gossau ist im ganzen wohlgebaut, besonders in der Nähe der Kirche. Diese, im Jahre 1731 zugleich mit denen von Andwil und Niederwil erbaut, ist gross und mit einer guten Orgel versehen. Sie enthält auch Reliquien vom heiligen Andreas. Auf dem Kirchplatze steht, vielbesucht, das Gasthaus zum Adler; westlich ausser dem Dorfe (auf unserm Bilde das äusserste Haus zur Linken) das Gasthaus zur Krone, zugleich Zollhaus für die Strasse, die durch das untere Toggenburg nach Wil führt; denn hier scheiden sich die sogenannte obere und untere Strasse. Die letztre zieht sich über Büren, doch auch nach Wil. Die freistehende Lage des Wirtshauses mag sich Fremden auch darum noch mehr empfehlen, weil sie den Anblick des Säntis gewährt, der im Frühling so lange noch und im Herbst so frühe schon beschneit in die grüne Landschaft herabschaut.

Gossau ist ein sehr gewerbiger Ort. Nebst vielen Gliedern des Bauernstandes zählt es auch manche Handwerker. Es hat eine Indiennendruckerei, eine Amlungfabrik[10] und einige Leinen- und Baumwollwebereien. Die lebhafte Durchfuhr von vier Seiten her beschäftigt viele Hände. An seinem Hauptviehmarkt (Montag nach Andreas) ist es der Sammelplatz einer zahlreichen Volksmenge aus naher und ferner Umgegend.

Auf der Südseite des Dorfes erinnert die sogenannte «wälsche Wiese» an jene denkwürdige Landsgemeine des stiftsanktgallischen Volkes vom 23. November 1795, die dem Volke, unter Vorstand Künzles und in Gegenwart des Abts Beda, wichtige Rechte und Freiheiten zusicherte und mit zu den Wetterzeichen der damaligen ominösen Zeit gehörte.

Gossau zählt 520, die ganze politische Gemeine 1150 Einwohner, die Pfarrgemeine aber 1906 Kirchgenossen, die einen Pfarrer und Kaplan und zwei gute Schulen haben und sich meist von Flachsbau und Landwirtschaft nähren. – Von den noch hieher gehörigen kleinen Ortschaften nennen wir zuerst die östlich von Gossau liegenden Dörfchen:

Mettendorf und *Oberdorf*, weil sie, wegen ihrer Lage an der St.Galler Landstrasse, die bekanntesten sind. Im erstern, nur eine Viertelstunde von Gossau entlegen, hat ein Herr Kelly von St.Gallen vor einigen Jahren eine Färberei von Türkischrot in einem hübschen Hause eingerichtet.[11] Oberdorf liegt noch eine Viertelstunde weiter östlich. Nahe dabei steht auf einer Abdachung der vom Tonisberg und Gaiserwald sich herüberziehenden Anhöhe das feste Schloss Oberberg, dessen weisse Mauern es auch für die Anhöhen von St.Gallen und noch weit entlegnere Punkte leicht kenntlich machen. Einst Eigentum der Edlen von Ainwil, dann des Stifts St.Gallen, das den Obervogt über das Amt Oberberg darin wohnen liess, gehört es jetzt einem Herrn Merz von Herisau, der es aber nicht selbst bewohnt. Unweit dem Dörfchen Oberdorf bis zu der östlichen Grenze des Bezirks und darüber hinaus bis an den Weiler Winkeln und bis zur Kapelle Chräzeren dehnt sich eine weite angebaute Ebene, das Breitfeld aus. Es schaut das Schloss Oberberg auf dasselbe herunter und gegenüber, nur vielmal höher, die Ruine der vordern Rosenberg von ihrer aussichtsreichen Nagelfluhkuppe. Auf dem Breitfelde schlug im Jahr 1208 Bischof Werner von Konstanz sich mit Abt Ulrich VI. von St.Gallen, zu dessen Nachteil. Das Andenken an diese Schlacht erhält sich noch in obiger Kapelle, die auf dem Begräbnisplatze der Gefallenen steht. Im Jahre 1821 wurde auf dieser Ebene die Inspektion der Truppen des Kantons St.Gallen abgehalten. Unweit dem Dörfchen

Niderdorf lag bei dem Hofe Helfenberg an der Glatt das Schloss gleichen Namens, das den Edlen Gielen[12] gehörte, zweimal erbauet, aber auch zweimal zerstört worden war. Doch wir wandern auf der untern Wilerstrasse, die hier ziemlich einsam ist, nordwestlich fort und kommen in einer kleinen Stunde von Gossau nach

Niederwil, einem kleinen Dörfchen, das früher nach Gossau eingepfarrt war und erst seit dem Jahre 1731 eine eigne Kirche besitzt, die dem heiligen Eusebius geweihet ist. Das Schloss Giels-Glattburg ob dem diesseitigen Ufer der Glatt gelegen, gab seine letzten Mauerüberbleibsel zum Baue dieses freundlich-ländlichen Gotteshauses her. Wir gewahren Niederwil links im Hintergrunde unsers Bildes von Gossau. Es gehört aber dasselbe schon in die politische Gemeine und den Kreis Oberbüren. Als zu ihm eingepfarrt nennen wir noch die Weiler und Dörfchen Ufhofen, Brübach, Junkertschwil und den Hof Rüdlen. Wer irgend von St.Gallen her auf der sich hier bald zum Thurgebiet hernieder senkenden Landstrasse wandelt, wende sich bei letzterm Hof oder doch in einer kleinen Strecke hinter demselben noch einmal um, bevor er unser Hochländchen verlässt! Eine hübsche Bergansicht! Links die Hohe Tanne mit langgedehntem Rücken; dann die Ruine Rosenberg; rechts über ihr in grösserer Ferne der Kamor und Hohe Kasten; weiter hin die Hundwiler Höhi und dann, wieder näher, der zweite Rosenberg, über diese hoch hinauf der Alpstein mit seinem Säntis,

10 Amlungfabrik: Herstellung von Stärke (lat. amylum = Stärke).

11 Johann Jakob Kelly (1793-1868) aus St.Gallen, Kaufmann in Indien und Textilfabrikant in Mettendorf, Gossau, Vater der Landschaftsmalerin Anna Elisabeth Kelly.

12 Die Gielen von Glattburg waren Ministerialen des Klosters St.Gallen.



Schwarzenbach, Ansicht von Südosten, im Hintergrund die Stadt Wil. Aquatinta von Johann Baptist Isenring, 1826 (KBSG, S 377).

diesem «Lueg ins Land» – den Kronberg gleichsam als Fussschemel vor sich hingelagert. Hier schliesst sich die kleine Fernsicht. – Unter dem Weiler Bürerwald, wovon die Häusergruppe noch zu Niederwil, der grosse Wald aber zu

Oberbüren gehört, geht's nun stark bergab zu den Niederungen der Thur, und hier öffnet sich, während man rückwärts nur noch den Säntis gewahr wird, vorwärts eine in ihrer Art nicht minder anziehende Aussicht. Oberbüren ist zwei Stunden von Gossau, zwei von Wil entlegen und nur eine halbe Viertelstunde von der Thur. Auf dem Friedhof der etwas erhöht liegenden Kirche verlohnt sich's der Mühe, umherzuschauen, sei's, dass der heitre Morgen über das höhere Land ins Tal hinabglänze, oder sei's, dass reines Abendgold über den sanftansteigenden Abhang, der dort im Westen das Städtchen Wil trägt, herüberleuchte, während Henaus alter Kirchturm aus den Gebüschen des Thurufers hervorblickend, schon im Schatten sich birgt und ostwärts der Lauf des Flusses nur noch am Nebel kenntlich wird, der längs demselben emporwallt, oder endlich, dass, während des Mondes Bild aus silbernen Wellen zurückstrahlt, sein matteres Licht uns doch noch die weissen Mauern des Klosters Glattburg dort nördlich auf der Höhe jenseits der Thur erschauen lässt. – Das Pfarrdorf ist wohlgebaut, hat, was nicht überall vorkommt, ein eignes Schulhaus und zählt etwa viertehalbhundert Einwohner (die ganze Pfarre 516), die sich von Landwirtschaft und Kattunweberei nähren. Die grosse Strasse nach Wil, bei deren Anlegung man hier im Jahre 1777 einige römische Münzen fand, wird an der Thur durch eine starke, hölzerne, bedeckte Brücke fortgesetzt, die bei einer Länge von 700 Fuss doch nur eine einzige Unterlage im Flussbette hat. An ihrem jenseitigen Ausgang steht ein zugleich mit der Brücke im Jahr 1778 erbautes grosses Gast- und Zollhaus. Zu den Maueruntersätzen der Brücke wurden die Ruinen des im Jahre 1732 verbrannten Schlosses Oberbüren (bei der Kirche) gebraucht. Es besass dasselbe die Herrschaftsrechte über das Dorf und war bis 1736 ein Eigentum der Schenken von Castell, die später in den Grafenstand erhoben, die Herrschaft Tischingen in Schwaben erwarben. In benanntem Jahre kam Oberbüren an das Stift St.Gallen. Noch erwähnen wir der Baumwollgarnmanufaktur in der nahen Buchmühle, dann des Klosters Glattburg und der Weiler Thurstudlen und Billwil.

Glattburg, ein Benediktiner-Frauenkloster in zwei durch ein Mittelglied verbundenen Hauptgebäuden bestehend, liegt anmutig und aussichtsreich auf dem an das linke Thurufer unterhalb des Einflusses der Glatt

sich hindrängenden Höhenzuge. Es war ein Rittersitz, der zuletzt, bevor er an das Stift St.Gallen überging, den Schenken von Castell gehört hatte – früher den Schenken von Landegg. Zum Unterschiede von Giels-Glattburg (siehe oben) hiess er Schenken-Glattburg. Im Jahre 1781 wurde er durch den Fürstabt Beda zu einem Kloster eingerichtet, erhielt eine hübsche Kirche und zu Bewohnerinnen die Nonnen des 1761 gestifteten Klosters Libingen im Toggenburg.[13]

Jenseits der Bürerbrücke zieht sich die Strasse links dem Ufer der Thur nach zum Weiler Thurstudlen (Thurstuden), dessen 130 Einwohner sich neben etwas Landbau mit Kattunweberei für das benachbarte Toggenburg beschäftigen. Sie gehören nur politisch nach Oberbüren, kirchlich nach Henau hinüber. Von dem Weiler Billwil an der Thur mögen die Billwiler in St.Gallen abstammen; aber von einem dortigen Rittersitze, deren die Topographen vom neuesten Datum so viele fabrizieren, will die Geschichte nichts wissen. – Doch, wir kehren noch einmal über die Thur zurück und wandern ihrem rechten Ufer nach in dem fruchtbaren Tale nach

Niederbüren, das an der Strasse von Oberbüren nach Bischofszell, von ersterm eine kleine, von letzterm eine starke Stunde entfernt liegt, und dessen Pfarre eine eigene politische Gemeine von etwa 970 Einwohnern (Oberbüren hat mit Einschluss von Niederwil nur 900) ausmacht. Das Dorf selbst zählt deren 412, hat eine hübsche Kirche und gute Schule. Hier gedeiht der Feld- und Wiesenbau vortrefflich und nur der Fluss macht bisweilen, so wie auch in Oberbüren, feindselige Störungen, doch liefert er dafür ein wenig Fische – die gewöhnlichen, die in solchen Flüssen angetroffen werden und unter denen bisweilen auch der Lachs vorkommt. – In der Gemeine ist auch etwas Weberei im Gange.

Bei Rätenberg, einem kleinen Weiler, entdeckt man noch Spuren der gleichnamigen Burg, deren Steine, so wie diejenigen des bei dem Dörfchen Mutwil, Rätenberg gegenüber gelegenen Lindenberg, zum Kirchenbau von Niederbüren verwandt wurden. Von Lindenberg und von dem unfern liegenden Hertenberg ist jede Spur vertilgt.

Der Kreis Oberbüren reicht, wie wir oben sahen, hinüber auf das höhere linke Ufer der Thur. Dort verbreitet sich vom Flusse bis an die Grenze des Thurgaus auf hochgelegenem Hügellande die politische Gemeine

Niederhelfenschwil (unterschieden von Oberhelfenschwil im Toggenburg), die ungefähr 1000 Einwohner zählt. Die Kirchgemeine befasst 663 Seelen, wovon 250 im Dorfe selbst wohnen. Weithin sichtbar liegt dieses mit seiner nicht unschönen Kirche auf jener Hochebene, an welche die Thur sich südöstlich hinabwindet. Die Kirche stand, wie die zu Gossau, schon im Anfang des 10. Jahrhunderts; die Gegend aber war, gleich jener und gleich der von Büren, schon weit früher angebaut. Die Leute dieser Pfarre nähren sich vom Landbau und Viehzucht, worin hier auch Pferdezucht mitbegriffen ist. – Der Oberbürensche Weiler Billwil ist in Niederhelfenschwil pfarrgenössig, wogegen der politisch hieher gehörige Weiler Enkhüseren kirchlich zu Bischofszell gehört. Noch erwähnen wir der kleinen Ortschaften Dägetschwil und Dietenwil und des Pfarrdorfes

Lenggenwil ‹Linkenwil – gewöhnlich, aber in der Ableitung unrichtig, Lenggenwil – sollte sich wohl die amtliche Schreibart der Ortsnamen nicht bisweilen besser an die ursprüngliche Herleitung derselben halten als an die jetzige Volksaussprache, deren Fixierung durch Schriftzeichen schwierig und schwankend ist?›, das eine halbe Stunde südwestlich von Helfenschwil, ebenfalls in hügeligem Lande liegt und sich mit dem Anbau seiner Wiesen und Felder beschäftigt, die reichlich mit Obstbäumen bepflanzt sind. Die Kirche dieser auch schon uralten Ortschaft ist dem heiligen Mauritius geweihet. Das unansehnliche Pfarrdorf zählt 200, die ganze Pfarre nur 394 Einwohner. Politisch gehört sie zu Niederhelfenschwil. In ihrem Umfange liegen der Hof Ehrenzell und die Weiler Oberhueb und Zuckenriet. Ob mit ersterm jene Theodingszelle bezeichnet sei, von der im Jahre 867 die letzte Kunde vorkommt, ist ungewiss. Er war die Wiege der Familie Ehrenzeller in St.Gallen. Das Schloss Zuckenriet war ein Eigentum einiger adeliger Geschlechter, ging von diesen 1735 an das Stift St.Gallen über, von welchem es später in die Hände von Bauern und in Verfall kam. Es ist ein kleines, gar nicht massives Gebäude und, wie so viele andre Wohnsitze lehenfähiger Familien, nur erst in unsrer Zeit, die Ritter wie Gespenster sieht, zur Ritterburg erklärt worden.

Wir betreten den Kreis Wil und in demselben zuerst die Gemeine

Zuzwil. Wenn man die Hochebene erreicht hat, zu der sich die Heerstrasse hinter dem Oberbürenschen Weiler Thurstudlen über Nagelfluhfelsen hinaufwindet, erblickt man zur Rechten in einiger Entfernung dieses Pfarrdorf von beiläufig 600 Kirchgenossen. Die 1662 neu erbaute Kirche ist dem heiligen Josef geweihet. Zuzwils Boden ist sehr ergiebig, minder lehmig als der im Bürengrunde unten. Auf ihm wächst reichlich Getreide, Flachs und Obst, und in diesem der hohen Bergwelt fernern Landstrich gedeihet auch die Weinrebe. Der Zuzwiler Wein, obschon nicht auf Tafeln der Grossen gesehen, nimmt wenigstens die erste Stelle unter den Weinarten der altsanktgallischen Landschaft

13 Stifter des Klosters Libingen war Joseph Helg (1720-1787) von Lenggenwil, der seit 1748 als Kaplan in Mosnang wirkte und von dort aus 1750 die Pfarrei Libingen gründete. Das Benediktinerinnenkloster in Libingen wurde 1754 eröffnet, aber 1781 von Abt Beda Angehrn nach Glattburg versetzt. Helg gründete auch das Prämonstratenserinnenkloster Berg Sion bei Gommiswald (1766) und war massgeblich beteiligt bei der Errichtung der selbständigen Pfarrei Ricken (1783).



Wil, Hofplatz. Aquatinta von Franz Müller, 1837 (HMSG, Inv.Nr. 6923).

ein. Denselben Rang behauptet Zuzwils Völklein unter den Leinewebern des genannten Bereichs. Seine hübsche Leinwand wird in Wil, in Bischofszell und in St.Gallen verhandelt. Die nördliche Grenze der Gemeine, zugleich die des Kantons, schwingt sich beinahe zu jener weiten thurgauischen Landhöhe hinan, mit der die Hügel unsrer Pfarre sowie der von Lenggenwil und Helfenschwil zusammenhangen. Wirklich ist dort auf Gabris einer der schönsten Standpunkte eines Kantons,[14] der, bei wenigen bedeutenden Höhen, auch wenige ausgedehnte Aussichten bietet. Wir überschauen hier das Thurtal von Bischofszell bis Wil und aufwärts, in perspektivischer Verkürzung, das ganze Toggenburg, hinter diesem eine Kette von Alpenzinnen der östlichen und mittlern Schweiz, nordwärts aber das Thurtal von Bischofszell gegen Weinfelden und Pfyn hinab, auch noch jenseits Gegenden, die dem Bodensee nahe liegen. – Eine Aussicht, die sich mit etwas beschränkterm Umfange auch noch auf einer Anhöhe auf Zuzwils Boden wiederholt. – Zu der politischen Gemeine desselben, die um 950 Einwohner hat, gehören noch die Weiler Hüseren und Weieren an der oft benannten Hauptstrasse und das seitwärts derselben gelegene Pfarrdörfchen

Züberwangen. Dieses liegt von Wil nur noch eine halbe Stunde entfernt, von St.Gallen sechstehalb Stunden. Es hat 180 Einwohner, wie Weieren, das nebst Hüseren zu ihm eingepfarrt ist. Auch hier herrscht der Landbau und die Obstzucht vor. – Der Kreis Wil, der westlichste des Bezirkes Gossau, wird von dem Städtchen

Wil (Wyl oder auch Weil) so benannt, das hier auf der Ausflächung jener zwischen ihm und Bischofszell sich erhebenden Hügelreihe lagert. Noch ziemlich hoch gelegen, schaut es weit umher ins höhere Land des Südens, ins Toggenburg und die Allmannskette ins obere Thurgau und ins St.Gallische, bis auf dessen Freudenberg und weiter hin ins gebirgige Appenzellerland. Bei Wil vereinigen sich die beiden von Gossau herkommenden Hauptstrassen, deren Längeunterschied nur 950 Ruten zu Gunsten der untern oder Bürenstrasse beträgt. Von Wil aus läuft eine Strasse südlich nach Lichtensteig, eine westlich durch den obern Winkel des Thurgaus nach Elgg, Winterthur, Zürich und auch nach Frauenfeld, nördlich eine dritte und nordöstlich eine vierte nach andern thurgauischen Orten. Die Entfernung Wils von St.Gallen beträgt sechs Stunden. Es gleicht letzterm einigermassen darin, dass es innert seinen Mauern eine eigne politische Gemeine bildet und von einer andern, wie St.Gallen von einem andern Bezirk, umschlossen wird.[15]

Wil ist ein altes Städtchen, in seiner Bauart den meisten seiner ostschweizerischen Schwestern von gleicher

14 «Kanton»: wahrscheinlich Verschrieb, sollte wohl «Bezirk» heissen.

15 Dieser Vergleich stimmt nicht. Wil grenzte schon damals an mehrere Gemeinden: Bronschofen, Zuzwil, Henau, Jonschwil, Rickenbach.

Grösse ähnlich. Der untere Teil seiner Häuser ist meist mit Arkaden versehen, was zur Zeit des Regens bequem ist, aber der Schönheit des Gebäudes Abbruch tut.[16] In dem vormaligen Statthaltereigebäude, in dem sich bisweilen der Abt von St.Gallen selbst aufhielt, ist jetzt eine Bierschenke. Die Pfarrkirche ist wohlgebaut; der Gottesacker, mit der kleinen Kirche St.Peter, liegt vor dem Städtchen, gegen dem thurgauischen Dorfe Rikkenbach hin. Für geistliche Verrichtungen sind dem Pfarrer von Wil vier Kaplane beigeordnet. Die Bürger verbesserten in neuerer Zeit ihr Schulwesen, indem sie eine zweite Knabenschule errichteten. Die Töchter erhalten sehr guten Unterricht, auch in weiblichen Arbeiten, im hiesigen Dominikaner-Frauenkloster St.Katharina, in welches im Jahre 1608 die Nonnen zu St.Katharina in St.Gallen versetzt wurden.[17] Sodann schliesst das Städtchen auch ein 1653 gestiftetes Kapuziner-Mannskloster in sich. Das Seckelamt von Wil besitzt Grundeigentum in der Umgegend, auch im Thurgau.

Die Einwohner beschäftigen sich mit Verfertigung von Leinwand und Baumwollenwaren und ziehen manchen Gewinn von der lebhaften Durchfuhr, dem Wochenmarkt und vier Jahrmärkten. Es ist der Stappelplatz für den Kauf und Verkauf der Erzeugnisse des umliegenden Landes und mancher Bedürfnisse des anwohnenden Volks. Der kleine Glanz von einer Art von Hofhaltung ist mit dem Sturze der äbtischen Regierung verschwunden; dagegen werden in Wil, abwechselnd mit Gossau, die Bezirksgerichtsversammlungen abgehalten, was es zu einem Hauptorte des Bezirks erhebt. In der Geschichte hat sich Wil, als Eigentum des berühmtesten Geschlechts unserer Gegend, der Grafen von Toggenburg, und dann des Stifts St.Gallen, besonders durch manchen harten Stoss des Schicksals, einen ziemlich bekannten Namen teuer erkauft. Die sanktgallischen Umgebungen Wils, die zu seiner Pfarre gehören, bilden die politische Gemeine

Bronschhofen (Bromshofen, gewöhnlich Brunschhofen), die ihren Namen von einem hiesigen Dorfe von 250 Einwohnern hat. Zu derselben Bürgergemeine gehören auch die Dörfer Maugwil, Rossrüti, Tüfenwis, Bocksloo und Trungen. Letztres, an der Grenze des Kantons gelegen, hat seinen eignen Gottesacker bei einer Kapelle im Hofe Dreibrunnen. Auch Bocksloo liegt auf dieser Seite. Rossrüti kommt Bronschhofen an Einwohnerzahl gleich. Die jetzige politische Gemeine dieses Namens hiess vordem der Schneckenbund. Sie hat gedeihlichen Land- und besonders vielen Weinbau. Zwischen Wil und Bronschhofen, das eine gute Schule besitzt, lag ehmals der Edelsitz Wilberg.

Unsre Wanderung durch den Bezirk Gossau ist geschlossen. Möge sie dazu beigetragen haben, dir, heranwachsende Jugend, die du bald in das bürgerliche Alter eintreten wirst, aber auch ausser dir jedem Leser, den Kanton St.Gallen immer merkwürdiger und teurer zu machen – nicht im Gegensatze des grössern Vaterlandes, sondern damit auch dieses uns desto lieber werde!

16 Dieses subjektive Urteil über Wils Altstadt widerspricht der Meinung unserer Zeit: 1984 wurde Wil für die Erhaltung der prächtigen Altstadt mit dem Wakker-Preis ausgezeichnet.

17 Das Dominikanerinnenkloster in St.Gallen wurde 1528 durch den reformierten Stadtrat aufgehoben; die Klosterfrauen mussten die Stadt verlassen, fanden 1561 auf dem Nollenberg bei Wuppenau eine bescheidene Unterkunft und konnten 1607 in Wil ein neues Kloster errichten.

Der

Bezirk Untertokenburg.

Mit dem Bilde von Mosnang.

Ein

Neujahrsblatt auf das Jahr 1831,

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in S. Gallen.

Preis: 24 kr.

In Commission bei Huber und Compagnie in S. Gallen.

Neujahrsblatt auf das Jahr 1831

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in St.Gallen

vornehmlich der Jugend des Kantons St.Gallen gewidmet

Der Bezirk Untertoggenburg

Geschichte

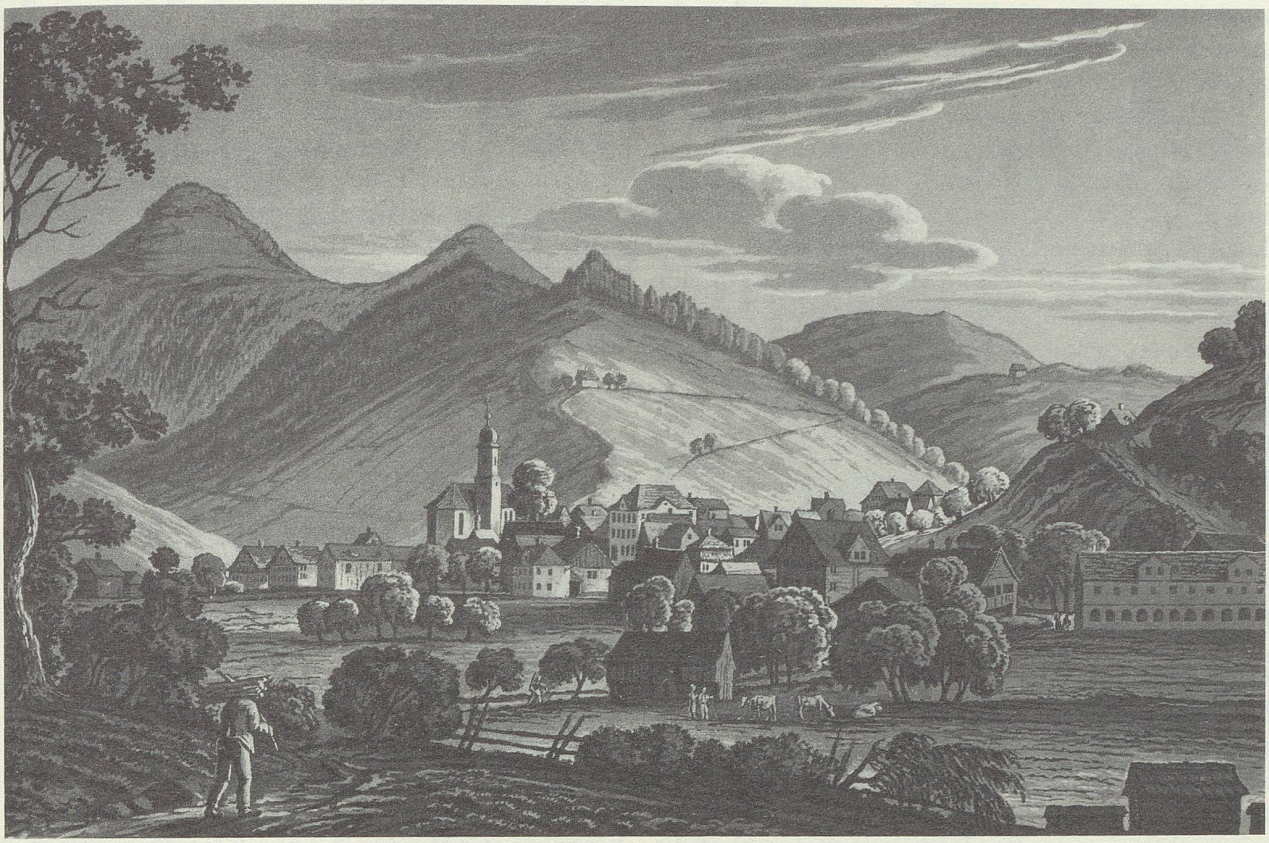
Wir gehen dieses Mal in das grosse, schöne Toggenburg (Togkenburg, Tokenburg) über, sprechen jedoch nur vom Bezirke Untertoggenburg. Als geschichtliche Andeutungen geben wir einzig folgendes: Das Land hatte mehrere Jahrhunderte eigene, unter dem Namen «von Toggenburg» bekannte Grafen, von denen sich einige durch Taten und Leiden berühmt machten und in den Geschichten des Landes und dessen Umgebungen grosse Rollen spielten; und wer kennt nicht die Legende der Gräfin Idda von Toggenburg, die in neuern Zeiten wieder mehrmals, ihres rührenden und romantischen Inhaltes wegen, besonders für die Jugend bearbeitet worden ist[1] und deren Schauplatz eben dieser unser Bezirk war, in welchem Alt-Toggenburg, zum Unterschied von Neu-Toggenberg bei Lichtensteig, liegt. Im Jahre 1468 kam das Land durch Kauf an die Abtei St.Gallen, wobei jedoch dem für seine Rechte sorgfältig wachenden kräftigen Volke, was ihm gebührte, verwahrt werden musste. Die Abtei St.Gallen konnte es nicht gerne sehen, dass sich im 16. Jahrhundert das Toggenburg der evangelischen Konfession zuwandte. Es wandte sich Zwingli, seinem Landsmannn zu, Rom verlassend. Hiedurch jedoch wurde das Verhältnis zur Abtei bedeutend verändert, und von Stund an galt es nun auch Sicherung, nicht nur der politischen, sondern auch der kirchlichen Rechte. Die benachbarte Stadt St.Gallen, oft zu schwach, sich selbst gegen Unrecht zu schützen, konnte kein grosses Gewicht in die Waagschale für Toggenburg legen. Alsdann nahmen sich die zwei grossen Stände Zürich und Bern desselben an und wurden seine getreuen Schirmherren. Es konnte anfänglich, unabhängig von der Abtei, alle seine kirchlichen Angelegenheiten ordnen, und selbst seine politische Verfassung musste den Sinn für Recht und Freiheit nähren. Nachdem aber die bürgerliche und geistige Freiheit dieses Volkes seit dem Ende des 16. Jahrhunderts immer mehr unterdrückt worden war, entstund endlich daraus, im Jahre 1712, ein gefährlicher Bürgerkrieg, der Zwölferkrieg genannt, dessen Ausgang jedoch für das Land einen dauerhaften Frieden herbeiführte.[2] Die grosse Staatsumwälzung im Jahre 1798 modelte dann aber die Verfassung auch dieses Ländchens um. Zuerst wurde sein vormaliges Oberamt, oder der südliche Teil, jedoch mit Ausschluss der Gemeinen Wattwil und Lichtensteig, dem Kanton Linth angehängt, das Unteramt aber, mit besagter Erweiterung, zum Kanton Säntis geschlagen. Im Jahre 1802, nach dem Aufstande der Schweiz gegen die helvetische Zentralregierung, wurde das Land dem Kanton St.Gallen zugeteilt, in dessen Ring es zwei Bezirke, zwei Edelsteine ausmacht. Kirchlich ist es mit den übrigen evangelischen Bestandteilen des Kantons zur Kanton-Sanktgallischen Synode gehörig. Von jeher blieb jedoch ein Teil des Landes der katholischen Konfession getreu, und die Kantonsverfassung, welche beide Konfessionen oder Kirchen auf eine Stufe nebeneinander stellte, berechtigte jeden Kantonsangehörigen, überall, wo es sein mag, sich einen Wohnsitz zu suchen. So kam es, dass in vielen Gemeinden Bekenner beider Kirchen wohnen. Das Verhältnis der evangelischen Bewohner zu den Katholiken wird etwa 24 000 zu 16 000, also drei zu zwei sein. Angaben, die mehr den Kirchenhistoriker als das Volk interessieren sollen! Die Bevölkerung des ganzen Landes beträgt demzufolge etwa 40 000 Menschen.

Landschaft

Das Land ist seit 1802 in Ober- und Untertoggenburg geteilt, und jedes ist einer der acht Bezirke des Kantons. Untertoggenburg grenzt östlich an den Kanton Appen-

1 Besonders beliebt waren damals:
Bürgisser, Ambros: Lebensbeschreibung der heiligen Idda, Gräfin von Toggenburg, 15. Aufl., Einsiedeln 1844.
Seiler, Joachim: Das Leben der heiligen Idda, Gräfin von Toggenburg, 13. Aufl., St.Gallen 1774.
Waitzenegger, Franz Josef: Itha, Gräfin von Toggenburg, 5. Aufl., Augsburg 1823.

2 In dieser einseitigen Darstellung des Zwölferkrieges lässt Peter Scheitlin ein weiteres Mal seine Gegnerschaft zur Fürstabtei St.Gallen erkennen. Abt Leodegar Bürgisser wollte eine gute Fahrstrasse durch das Toggenburg und über den Ricken anlegen. Die Toggenburger verweigerten ihm den Gehorsam.



Frontispiz zum Neujahrsblatt auf das Jahr 1831. Mosnang, Ansicht von Nordosten, im Hintergrund der Rachlis. Aquatinta von Johann Baptist Isenring (KBSG, SS o 22).

zell, und zwar an desselben Ausserrhoden, und nordöstlich an den Bezirk Gossau, nördlich an eben diesen Bezirk, westlich an die Kantone Thurgau und Zürich, südlich ganz an Obertoggenburg. Das Hügelland von Ausserrhoden pflanzt sich ins Toggenburg hinüber und bildet mehrere Bergzüge, die gegen Norden niedriger werden. Andere Bergreihen kommen vom Obertoggenburg herab und erleiden gleiches Schicksal. Ein langer hoher Berggrat kommt von daher, wo die Bezirke Uznach, Obertoggenburg und Untertoggenburg mit dem Kanton Zürich zusammenstossen. Es ist die hohe Gebirgsreihe (Allmannsgebirge)[3], die bei Sargans anfängt, über die Churfirsten läuft, die Bezirke Uznach und Obertoggenburg voneinander scheidet, immer niedriger werdend, immer nördlich laufend, sich im Kanton Thurgau endigt. Wo jene genannten Länderteile zusammenstossen, steht das Schnebelhorn, und wo Untertoggenburg und die Kantone Zürich und Thurgau zusammenstossen, das berühmte Hörnli. Doch fällt dieses nach genauerer Bestimmung fast ganz in den Kanton Zürich, und unrichtig ist es, wenn die meisten Karten die drei Kantonsgrenzen auf seinem Gipfel zusammenlaufen lassen. Das Schnebelhorn ist eine hoch emporragende Spitze, welche, laut Aussagen der Anwohner, noch höher als das nördlicher liegende Hörnli sein soll. Letzteres ist 3590 Fuss übers mittelländische Meer und 2290 Fuss über den Zürichsee hoch. Seine steile Kuppe, die jedoch ziemlich stumpf ist, wird von der Stadt St.Gallen aus und von den Höhen ob Zürich gesehen, weswegen das auf ihm stehende Signal zu trigonometrischen Landvermessungen benutzt werden kann. Es ist eigentlich ein Knoten von nach allen Seiten hin ausgehenden Zweigen und Niederungen der Allmannskette. Seine Fernsicht gehört zu den sehr weiten. Zu seinen Füssen liegen drei Kantone und in etwelcher Entfernung das Appenzellergebirge, zwei Seen im Kanton Zürich und der meerähnliche Bodensee. Die Thur läuft von Süden nach Norden beinahe mitten durch den Bezirk, zwischen angenehmen Hügeln in mehr und minder tiefen Schluchten und bildet nördlich eine Strecke weit die Grenze zwischen Untertoggenburg und Gossau, um dann in die Sitter zu laufen. Sie führt meist ein klares Wasser und enthält auch in diesem Bezirke Fische. Sie nimmt rechts und links kleine Flüsse und Bergwasser, unter andern den Necker und die Glatt in sich auf. Letztere, ein kleines Flüsschen, sanft hingleitend, entspringt auf der Grenze zwischen Ausserrhoden und dem Kanton St.Gallen, läuft eine Strecke weit auf dieser Grenze und fällt in die Thur unterhalb Glattburg, dem Kloster bei Büren, im Bezirke Gossau. Ersterer (Necker und Nekar genannt), am hohen Säntis entsprungen, fliesst zuerst durch ein liebliches, drei Stunden langes Tälchen und bildet wäh-

3 Vgl. 1830, Anm. 2.

rend seines Laufes zwischen Felsen manche malerische Ansicht. Vom Hörnliberg her kommt der wilde Gonzenbach, der sich dem Necker gegenüber mündet.

Das Land kann als eine Fortsetzung des Obertoggenburges und des Appenzellerlandes angesehen werden; es ist also ein Hügelland, ebenfalls mit schönen Abwechslungen; doch ist die Temperatur viel milder, denn das Land liegt beträchtlich tiefer. Untertoggenburg hat schon Getreidefelder, und im Scherze nennen einzelne mildere Gemeinden im Streite mit St.Gallen ihr Land ein Neapel. Schöne Grasweiden, in den mildesten Gegenden viel Obstkultur, Hanf- und Flachsfelder sichern des Ländchens Nahrung und Kleidung, und liebliche Wälder, Tannen und Buchen bekränzen die Hügel. Aber die Rebe kann nicht gedeihen. Die Landstrassen sind gut, und an Verbindungsstrassen ist, um den Verkehr zu befördern, kein Mangel. In den Kanton Zürich hinüber führte bisher nur ein Pass für Saumpferde. Von einer Strasse ist aber bereits viele Rede.[4] Der ganze Bezirk liegt in der Nagelfluhformation, unter welcher, wie bekannt, die Sandsteinschichten (die Molasse) liegen, die auch überall, wo die Thur die Felsen ihres Bettes bespült, sichtbar sind. An Material auf die Strassen kann also auch hier kein Mangel sein, und auch hier ist der Sandstein (in Platten und Kubusform gehauen) als sogenannter Quaderstein der gewöhnliche Baustein. Aber auch in diesem Bezirke sind ganz steinerne Wohnhäuser äusserst selten. Das kältere Land liebt wärmere hölzerne Häuser.

Gewerbe und Industrie

Industrie und Handel blühen. Seine Musselinarbeiten und Schnupftücher sind gesucht. Hie und da sind Fabriken, Druckereien, Färbereien, Gerbereien. Die Dörfer sind meist artig und rein; das Volk ist ein guter Menschenschlag. Die Männer sind kräftig, heitern Sinnes. Beide Geschlechter lieben die Musik. In der Reinlichkeit ahmen sie die benachbarten Appenzeller nach, mit denen sie in Sinn und Gemütsart viele Ähnlichkeit haben. Die Mundart weicht aber von der appenzellischen ziemlich weit ab. Die Neigung zum Denken, Geschick zum Erfinden, Liebe zum schönen Ländchen, Lust, seine kirchlichen und politischen Rechte zu verteidigen, zeichnen den Unter- wie den Obertoggenburger aus. Auch hier wird immer häufiger gelesen, und alle Art von Kultur wird je länger je mehr gefördert und geübt. Das Volk ist wohlhabend.

Bildung

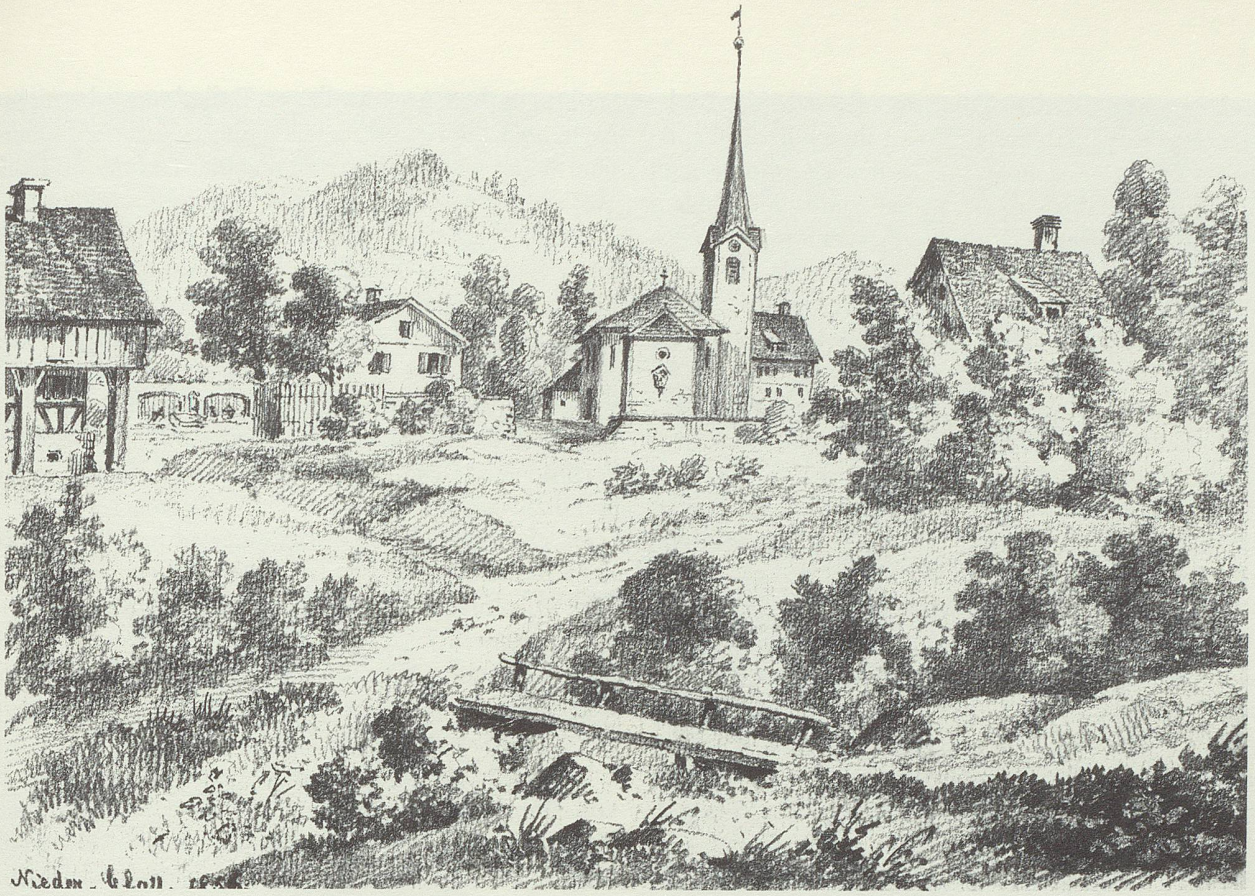
Für das Schulwesen wurde auch hier ehemals durch den gemeinschaftlichen Erziehungsrat seit dem Jahr 1803 bis 1816 nicht wenig geleistet, aber die Zerreissung des Erziehungsrates in genanntem Jahre wirkte auch in diesem Bezirke nachteilig, und die während der frühern Periode aufgeschossene Saat bürgerlicher und christlicher Vereinigung, die durchaus bei der Jugend versucht, in sie eingepflanzt, in und mit ihr aufwachsen muss, ist, zum Bedauern der Erleuchtetern oder Aufgeklärtern beider Konfessionen, ein wenig stehengeblieben. Dennoch ist hie und da für Schulzwecke vieles geschehen. Katholischerseits ist der Schulbezirk in zwei Teile geteilt, die im Jahr 1829 zusammen 26 Schulen mit ungefähr 26 000 Gulden Schulkapital und 1800 Schulkinder aufwiesen. Das evangelische Inspektorat hat 24 Schulen zu beaufsichtigen, von denen 7 allein in die ausgedehnte Pfarrgemeinde Mogelsberg fallen. Dem daselbst angestellten Herrn Pfarrer Franz[5] verdankt man eine ausführliche und lehrreiche Beschreibung derselben. ‹Meine Schulen. Zum Besten derselben dargestellt usw., St.Gallen 1828.› Der angestrengten Wachsamkeit und Tätigkeit des evangelischen Erziehungsrates tritt unleugbar der gute Wille mancher einsichtiger und verständiger Schulverwalter sehr hilfreich an die Seite. Fleissig werden neue Schulhäuser gebaut, und das liebliche Schulhaus im Neckertal (seit seiner Trennung von Mogelsberg übrigens dem Schulbezirke Obertoggenburg einverleibt) ziert, als rühmliches Beispiel eigner unaufgeforderter Anstrengung zur Stiftung einer ganz neuen Schule, das Ufer des freundlichen Flüsschens. Im Jahr 1822 betrug der Fond sämtlicher evangelischer Schulen 37 000 Gulden. Seither hat er sich nicht sehr vermehrt. Vielleicht dass das wohlhabende Flawil dem Bezirk eine Realschule verschaffen will.

Dem Toggenburger ist auch das Kirchliche und Christliche wichtig, jedoch macht ihn gerade sein freierer Sinn, und weil er mehr denkt und liest als die meisten Bewohner anderer Bezirke unsers Kantons, minder abergläubisch und minder bigott, obgleich auch hierin begreiflich noch manches zu wünschen übrig ist.[6] Aber die Vermengung beider Konfessionsverwandten von jeher schleift ab und macht gelinder und humaner.

4 Die Hulfteggstrasse wurde erst 1866/67 gebaut.

5 Pfarrer Johann Friedrich Franz (1775-1855), evangelischer Pfarrer in Waldstatt, Henau, Lichtensteig und Mogelsberg, Verfasser von theologischen, geschichtlichen und moralischen Schriften.

6 Entgegen dieser Beschönigung durch Peter Scheitlin kam es in jenen Jahren unter den Protestanten im Toggenburg zu einer Auseinandersetzung zwischen pietistischen und rationalistischen Kreisen. Auch Johann Jakob Bernet griff mit einer anonymen Schrift in diesen Streit ein: «Briefe über das Schriftchen gegen toggenburgische Frömmler, von einem Zeichendeuter des 19. Jahrhundets», Helvetien 1833.



Niederglatt, Gemeinde Oberuzwil. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1856 (KBSG, Schubl. XIV).

Ortsbeschreibungen

Untertoggenburg ist in sieben Kreise geteilt; diese sind: Flawil, Oberuzwil, Kirchberg, Mosnang, Bütschwil und Mogelsberg.

Von Norden, aus dem Bezirke Gossau, von Wil her, wollen wir zuvörderst in den

Kreis Kirchberg, der von der Thur im Osten, vom Kreis Mosnang im Süden, gegen Westen vom Kanton Zürich und auch gegen Nordwesten vom Kanton Thurgau begrenzt wird. Die Abstufungen des Hörnli bedecken ihn im Westen mit Bergen, fast überall mit Hügeln, weswegen teils kein Kreis vom Untertoggenburg so liebliche Naturschönheiten, etwa der Kreis Mosnang ausgenommen, darbietet. Wo nun immer gegen Westen bergan geschritten wird, eröffnen sich herrliche Aussichten ins Tal und Hügelland hinab und zur munter näherwallenden Thur. Aus dieser Beschaffenheit des Bodens sowie aus der Nachbarschaft der Thur, die hier viele Bäche aufnimmt, lässt sich einigermassen auf seine Erzeugnisse schliessen. Der Hauptort ist

Kirchberg, woher der Kreis den Namen hat. Es wird, ganz dem Sprachgebrauch unsers und des benachbarten Landes angemessen, auch Kilchberg und Kilberg (Chile, die Kirche) genannt. Der Name sagt, dass wenigstens die Kirche erhöht liegen müsse. Es ist ein beträchtliches Dorf (Städte hat Untertoggenburg gar keine, Obertoggenburg nur eine). Das Dorf selbst hat nur etwa ein halbes Hundert Häuser und ein paar hundert Einwohner, die politische Gemeinde aber zählt ersterer über fünfhundert und letzterer bei dritthalbtausend. Der Gemeindsbewohner vorzüglichste Nahrungszweig, neben der Viehzucht und etwas Ackerbau, ist die Verfertigung von Musseline oder Baumwollentüchern und von Schnupftüchern. Ober- und Unterbazenheid, zwei Dörfchen, gehören zu dieser politischen Gemeinde, und Gähwil sowie noch eine Menge anderer kleiner Ortschaften, die ihre Namen wie überall meist von Bergen, Brunnen, Bächen, Rainen, Wiesen, Rieden, Moosen, Äckern, Wäldern usw. bekommen haben. Beide Bazenheide haben zusammen gegen 80 Häuser und etwa 400 Bewohner. Im erstern sind noch die Spuren eines Burgstalles zu sehen, welcher der Turm zur Egg hiess, der ursprünglich ohne Zweifel den Edeln von Bazenheid gehörte. Aus diesem Weiler stammt der vortreffliche Kupferstecher Forster,[7] der sich seit vielen Jahren in Paris aufhält und einer der besten Künstler ist, welche die Schweiz gegenwärtig in diesem Fach aufzuweisen hat. Bräägg, an der rechten Seite des Baches gleichen Namens, dastehend, wo dieser den noch viel kleinern Rotenbach aufnimmt und in die Thur fällt, ist von Oberbazenheid nur durch eine Brücke über seinen

7 François Forster (1790-1872), Bürger der Gemeinde Kirchberg, wurde in Le Locle geboren, ging 1805 zur Ausbildung nach Paris, wo er sich als anerkannter Künstler endgültig niederliess.

Bach getrennt. Ob dem Zusammenflusse beider Bäche liegt eben der Turm zur Egg, von dem wir oben sprachen. Überhaupt standen im Umfange der politischen Gemeine Kirchberg nicht wenige Burgställe, freilich meist nur geringer Geschlechter, die den toggenburgischen Grafen lehenpflichtig waren. Beim Weiler Bäbikon, südlich vom Hauptort, war hoch ob dem Gonzenbache die Burg der Herren von Bäbigen, bei Dietschwil die deren von Sternegg usw.

Gähwil, politisch zu Kirchberg gehörig, bildet seit 1749 eine eigene Pfarre. Es liegt ganz im westlichen Bergland, an der Grenze des Thurgau, von welchem die nördlich fliessende Murg es scheidet. Wo diese in wilder Schlucht aus dem Kreise Mosnang sich hinabwindet, erhebt sich, nachbarlich dem Hörnli, der nicht sehr hohe Berggrat, der die alte Toggenburg auf seiner höchsten Kuppe trug. Das Volk nennt ihn St.Iddaburg. Wild verwachsen zeugen hier noch wenige Steine vom Dagewesensein jenes Sitzes einer der bedeutendsten osthelvetischen Dynastien. Das übrige Mauerwerk war zum Baue der Kirche von Gähwil verwandt worden. Schade, dass zu solchen ehrwürdigen Resten der alten Heldenzeit nicht bessere Sorge getragen wird! Mit besserer Fürsorge wäre besonders unserer Zeit sehr gedient gewesen, da diese sich in der alten sehr wohl gefällt und sie durch Wort und Schrift und Kunst preist und erneuert. Gerade das Unbill der Gegenwart macht die Vergangenheit angenehm, und oft will man Verlornes im Altertum wieder finden. Andere vernachlässigen alle Geschichtsstudien und wollen auf Geschichte und Herkommen nichts gebaut wissen; und alten Vandalen und Hunnen gleich zerstören einzelne alte Erinnerungen an alte Kunst und Kräfte.[8] – Der Kreis enthält evangelische und katholische Einwohner.

Der *Kreis Oberuzwil*, der nördlichste des Bezirks Untertoggenburg, östlich vom Kreis Kirchberg, von dem er durch die Thur getrennt wird, hat nördlich und östlich den Bezirk Gossau zum Nachbar. Von diesem scheiden Thur und Glatt. Er grenzt südlich an die Kreise Flawil und Bütschwil. Der Kreis ist ein nettes Hügelland, hat schon beträchtlichen Obstwachs; jedoch ist der Norden ganz flach. Baumwollen- und Schnupftücherfabrikation ist, nebst Viehzucht und etwelchem Ackerbau, auch hier der Hauptnahrungszweig. Romantische Naturansichten hat jedoch der ganze Kreis nicht aufzuweisen, es sei denn, man wollte, um des Lobes des Kreises willen, die Fernsichten auf den südlichen Hügeln also betiteln. Auch in diesen Kreis gehören sehr viele grössere und kleinere Dorfschaften. Hauptort ist

Oberuzwil, ein grosses und schönes Pfarrdorf, mit sehr grosser Betriebsamkeit, die jedoch ihre unsichere Rechnung nur in den oft schnell genug sich ummodelnden Wünschen der Zeit (die wir nie mit Bedürfnissen verwechseln dürfen) finden kann. Zwar gibt der Toggenburger dem Appenzeller an Erfindungsgabe nichts nach, aber die Erfindungsgabe eines ganzen Zeitalters überflügelt bisweilen viele einzelne Talente, und der Wechsel der Mode macht oft das Festeste wankend.

Bichwil, gegen Südosten von Oberuzwil, ist für die Evangelischen ein Filial von letzterm. Die Katholiken daselbst haben eine eigene Pfarrei. Die gemeinschaftliche Kirche ist neuerer Zeit aus den Trümmern der benachbarten Burg Eppenberg gebaut worden.

Der kleine See auf den Landkarten dieses Kreises, bei dem kleinen Bettenau, mit sieben Häusern und doch vermischten Bekenntnisses, mit einer Schule ohne Schulhaus, ist eigentlich nur ein fischreicher Teich.

Jonschwil liegt der Thur nahe, liegt also ganz westlich des Kreises. Das Dorf ist beträchtlich gross und bevölkert. Diesem gegen Norden liegt das Dorf

Schwarzenbach, ohne Kirche, und davon entfernt das Schloss gleichen Namens. Das Schloss, das in neuester Zeit (denn in der alten Zeit zog das Ritterliche, jetzt zieht das Kaufmännische vor) als Fabrikgebäude benutzt wurde, ist alt, d.h. es ist unter dem Kaiser Rudolf von Habsburg erbaut worden. Sonst hauste irgendein Vogt im Schloss. Wenigstens für unsern Kanton interessant, wenn auch nicht besonders lehrreich oder angenehm war das Übungslager der Truppen von St.Gallen, Appenzell, Schaffhausen, Thurgau und Graubünden im Jahre 1824. Allerdings ist die Ebene eine der grössten dieser Gegend und ganz zu einem Lager und grossen kriegerischen Wendungen eines kleinen Heeres geeignet, aber der ununterbrochen herabstürzende Regen, der alles durchnässte, die weite Fläche in einen weiten Sumpf und Schlamm und See verwandelte, in welchem die Zelte, Krieger und Kanonen beinahe zugrundegingen und zur Flucht aus dem Felde nötigte, machte «Schwarzenbacher Wetter» zu einem Sprichwort. Ein Blatt in Tuschmanier, in der netten Sammlung «Thurgegenden», von Johann Baptist Isenring stellt uns das Lager in dem Augenblicke dar, in welchem der (seitdem verstorbne) Pfarrer Schenkel[9] seine später gedruckte, grosse vaterländische Rede mitten im Felde vor dem reformierten Militär hielt. Ein andres Blatt zeigt uns das Dorf Schwarzenbach und in dem Hintergrunde das Städtchen Wil, nicht weit von ersterm entfernt.

Henau (Hänau, Hennau) liegt nahe dem Glattbache und auch der Thur nahe, in lieblichem Lande. Das niedlichste Dorf im ganzen Kreis und ganzen Toggenburg. Sein grün bedachter Kirchturm macht es gar bald kenntlich. Auf dessen Kirchhofe ruhen die Reste des

8 Diese romantische Geschichtsliebe Scheitlins steht in eigenartigem Gegensatz zu seinem oft schwelgerischen Fortschrittsdenken. In jenen Tagen wurde auch die alte Stadtmauer St.Gallens abgerissen und als Steinbruch verwendet.

9 Schenkel, Johann Jakob (1783-1828): Des Vaterlands Erneuerung, Schaffhausen 1824.



Henau, Pfarrkirche mit Grabdenkmal für Johann Ulrich Rothmund. Schabkunstblatt von Daniel Wilhelm Hartmann, 1818 (HMSG, Inv.Nr. 12269).

dem Kantons- und Gemeindekirchenwesen, der Seelsorge und seinen Freunden viel zu früh entrissenen Pfarrers J.U. Rothmund[10] von St.Gallen. Letztere setzten ihm einen Leichenstein. In hehrem Mondlichte und totenstiller Mitternacht zeigt ein Blatt in Tuschmanier von Daniel Wilhelm Hartmann Kirche und Leichenacker. ‹Solche Notizen werden uns wenigstens das kleine kunstliebende Publikum und die Jugend verdanken.›

Niederglatt und *Niederuzwil* verdienen noch genannt zu werden.

In mehreren dieser Dörfer ist grosser Wohlstand. Einzelne Häuser zeichnen sich sehr vorteilhaft aus. Fast überall herrscht hier sehr grosse Reinlichkeit. Hin und wieder deuten artige Gärtchen mit bunten Schienen oder Pfählen auf, wenn nicht feinen, doch nicht übeln Geschmack und auf die Neigung, das Leben zu verschönern. Wir dürften die Gartenliebhaberei beinahe als einen Massstab des Wohlstandes ansehen und in der Blumenliebhaberei mehr als nur Kurzweil und Eitelkeit sehen, und wo, namentlich von jungen Töchtern, die Blume nicht einmal geliebt und gepflegt wird, da hat sich noch kein Blättchen Sinn für Natur und Kunst, die in der Blume eines und dasselbe sind, entfaltet. Wer durch diesen Kreis reist, wird sich auch in jedem Gasthof über das schöne Brot (eine doppelte Gottesgabe) freuen.

Der *Kreis Flawil* (Flowil, Flachwil)[11] liegt noch östlicher und stösst an den Bezirk und Kreis Gossau, südlich an den von Mogelsberg. Vorzüglichste Nahrungszweige sind auch hier Landbau, Viehzucht und die Verfertigung von Leinwand, zu welcher hier viel Lein oder Flachs selbst gepflanzt wird, von Baumwollen- und Schnupftüchern. Kreis- oder Hauptort ist

Flawil, ein grosser wohlhabender Ort, mit etwa 1000 Bewohnern. Die Katholiken haben eine Kirche, die Evangelischen hingegen nicht, sondern diese sind in das benachbarte, St.Gallen näherliegende Oberglatt pfarrgenössig. Der Gewerbfleiss und Handel sind sehr gross und beziehen sich ebenfalls vorzüglich auf Baumwollenarbeiten. Der Ort hat schon etwas Städtisches an sich und besitzt viele Handwerker, die in andern Dörfern mangeln.

Heinrich Steiger, Stifter und Besitzer der grossen Kuranstalt Heinrichsbad, das zu Herisau gehört, ist von hier gebürtig.

Oberglatt liegt ganz nahe an der Glatt, sehr klein, aber niedlich, zwischen waldichten Hügeln in der Tiefe. Die Katholiken daselbst besuchen die Pfarrkirche in Flawil. Nach Oberglatt ist auch pfarrgenössig das Dörfchen Grobenentschwil, der Geburtsort des bekannten epigrammatischen Dichters Johann Grob im ehevorigen Jahrhundert. Es war derselbe besonders im Auslande beliebt und hochgeehrt, witzig, geistreich, nicht unbewandert in Geschäften des Staats. Seine Gedichte sind in neuerer Zeit wieder zu Ehren gezogen worden, aber bei Lebzeiten fand er im Toggenburg wenig Gunst, weswegen er sich in Herisau einbürgerte. Sein Urenkel ist der bekannte Dramatiker und Dichter der Kriegslieder fürs Lager von Schwarzenbach, D.A. Grob[12] in St.Gallen. Von Oberglatt führen nette Bergpfade über Hügel und Täler nach

Degersheim (Degerschen oder Tägerschen – fälschlich Degersheim – vormals Tegerasca). Das Dörfchen, wie klein es ist, ist schon alt. Im Jahr 779 war es ein Hof, der von Leibeigenen des Klosters St.Gallen verwaltet wurde. Im Jahr 1818 wurde das ganze Dorf samt der Kirche, wenige Wohnungen ausgenommen, ein Raub der Flammen. Nun ist's aber schöner als je wieder aufgebaut. Das Dörfchen liegt dem Kanton Appenzell ganz nahe, an einer jedoch mühseligen Strasse von St.Gallen über Herisau nach Lichtensteig. Land und Sitte haben viel Appenzellisches. In der politischen Gemeinde Degersheim liegt auch das kleine Dörfchen

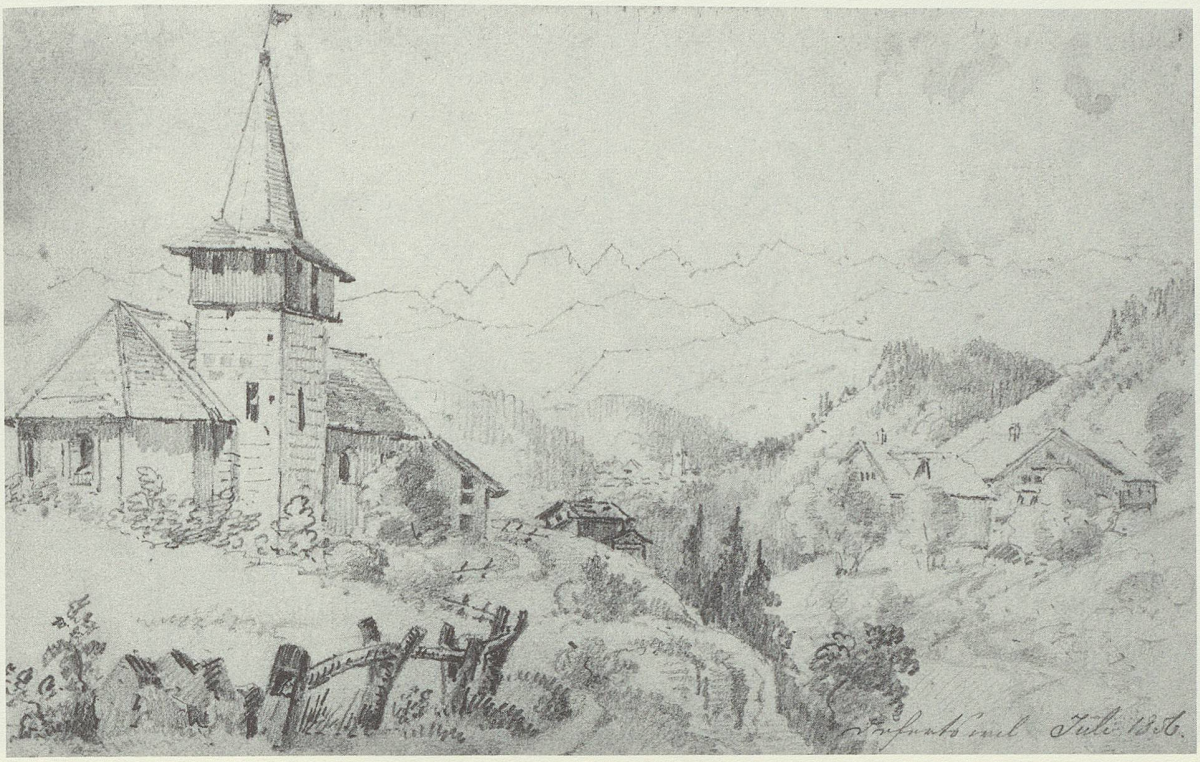
Magdenau, mit seiner alten, der heiligen Verena geweihten Pfarrkirche. Spätern Ursprungs als diese ist das benachbarte, ganz einsam, doch anmutig gelegene Frauenkloster, von welchem nun der ganze Ort den Namen Magdenau (Augia Virginum) oder Maggenau trägt. Um das Jahr 1244 von den Edeln Gielen von Glattburg gestiftet und schon bei seiner Gründung mit vielen Gütern dotiert, ist dieses Frauenstift auch noch gegenwärtig eines der reichsten Klöster unsers Kantons. Dasselbe mag bei achzig grössere und kleinere Höfe und Güter besitzen, und bis zur helvetischen Revolution im Jahr 1798 hatte Magdenau zugleich die niedere Gerichtsbarkeit in dem dortigen Pfarrbezirke sowie zu Oberglatt und noch in mehreren kleinern Ortschaften der Umgegend. Die Bewohnerinnen dieses Klosters halten sich zur Zisterzienser-Ordensregel, und die Vorsteherin führt den Titel einer Äbtissin (dermalen Frau Maria Idda Waltisbühl von Zug, erwählt 1808). Anbei steht das Gottshaus Magdenau in geistlichen Dingen unter der Oberaufsicht eines jeweiligen Abtes von Wettingen.

Der *Kreis Mosnang*, der rechts die Thur, nördlich den Kreis Kirchberg, links oder westlich das Gelände vom Hörnli bis Schnebelhorn hat, und südlich Obertoggenburg, enthält eine grosse Menge sehr kleiner und sehr unbekannter Ortschaften. Kreisort und zugleich der zweite Bezirkshauptort ist

10 Johann Ulrich Rothmund (1789-1818), seit 1811 evangelischer Pfarrer in Henau. Die Ursache seines frühen Todes ist nicht bekannt.

11 Die Deutung des Namens Flawil ist noch nicht endgültig geklärt. Immerhin lässt die urkundliche Form (Flacwilare, Flahinwilare) an die Verbindung eines Personennamens mit der Siedlungsbezeichnung -wil denken.

12 David Adrian Grob (1771-1836) wuchs in Herisau auf, liess sich 1802 in St.Gallen nieder, schlug die militärische Laufbahn ein und schrieb dramatische Werke und Lieder, ohne sich in der Literaturgeschichte einen grossen Namen zu machen.



Tufertschwil, Gemeinde Lütisburg, mit Blick gegen das Obertoggenburg. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1856 (KBSG, S 2209).

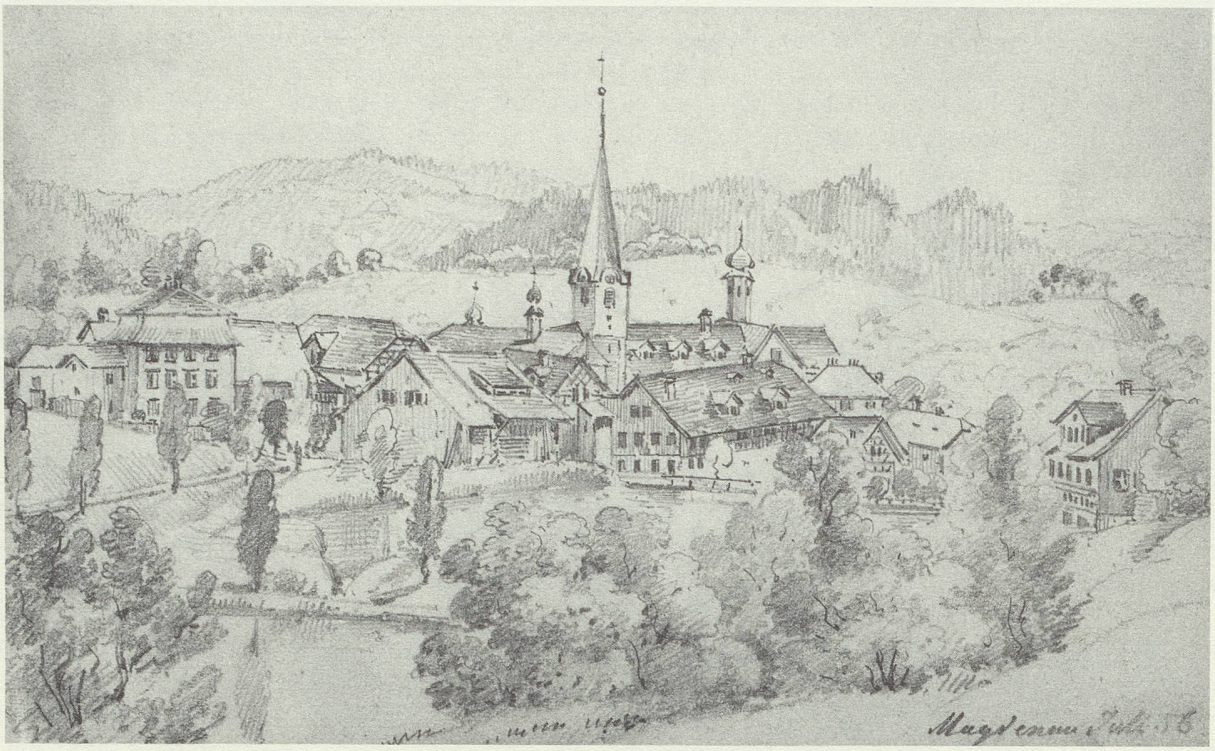
Mosnang, gewöhnlich Mosling, das kaum 50 Häuser und nicht 300 Einwohner hat. ‹Bei der Wahl unserer Bilder müssen wir begreiflich vor allem auf die Möglichkeit einer malerischen Darstellung sehen. Dies ist der Grund, warum wir lieber Mosnang als Flawil abbilden liessen.› Die ganze Gemeine aber zählt gegen 300 Häuser und etwa 2000 Bewohner; die Zivilgemeine, die zugleich den Kreis bildet, 3400. Wie klein manche Dörfer dieses Kreises sind, erhellet z.B. auch daraus, dass Libingen, dessen Pfarrkirche im Jahr 1751 gebaut wurde, nur ein Dutzend Häuser hat.

Mosnang liegt schon hoch, und zwar über 2000 Fuss über dem Meere. Von Norden her führt die Strasse, von Lütisburg über die Thur sich ziehend, durch ein anmutiges Hochtälchen ins artige Dorf, das unser Bild von Südosten her darstellt, wo sich die Gegend öffnet und gegen die Thur herniedersenkt. Die Gemeine ist ganz katholisch, und die Kollatur gehörte vormals dem thurgauischen Kloster Fischingen, das etwa vier Stunden von hier entlegen ist; doch besorgen jetzt noch zwei Kapitularen von daselbst, als Pfarrer und Kaplan, die kirchlichen Geschäfte in Mosnang. Mosnang besitzt den hübschen Gasthof zur Krone (auf dem Bilde rechts neben der Kirche sichtbar). Sein Inhaber, Herr Kreisammann Müller,[13] Mitglied des Grossen Rats des Kantons, ist durch seinen patriotischen Sinn und seine öffentlich ausgesprochene Teilnahme an dessen politischen Interessen, sodann den Schützen unsrer Umgebungen durch seine mehrmals veranstalteten Freischiessen bekannt. Mosnang hat zwei Jahrmärkte und steht durch Mühlrüti mit dem Kanton Zürich in Verbindung, weswegen es, ungeachtet seiner Abgelegenheit, oft besucht wird und ziemlich lebhaft ist. Noch 1815 war es ein elendes Landdörfchen. Wo jetzt gute Strassen angelegt sind, waren Pfützen, und wo schöne, freundliche Häuser sich erheben, standen Hütten, deren Dächer mit Steinen belastet waren. In ältern Zeiten war Mosnang grösser. Eine jährliche Feier erhält jetzt noch das Andenken an das grosse Sterben im Jahre 1565, wodurch seine Bevölkerung beträchtlich gesunken ist. – Der Hof Mosnang kommt schon im 9. Jahrhundert vor. Die übertreibende Sage setzt den Kirchturm in die heidnischen Zeiten zurück und gibt Mosnang für eine gewesene Stadt aus.[14] In dem Dorfe ist eine Schule; zwei andre sind in den Weilern Treien und Wisen. 1830 wurde ein schönes Schützenhaus gebaut.

Links oben auf unserm Bilde, hoch ob dem Dorfe schaut eine aussichtreiche Kuppe ins Tal hinab, auf der sich noch dürftige Spuren des Burgstalls Rachlis zeigen. Das Schloss derer von Nenzlingen stand bei dem Weiler Lenzlingen. Jenseits der unsern Kreisort nördlich begrenzenden Höhen liegt hinter dem Gonzenbache, in einsamer Gegend am Fusse des Hörnli, der kleine Ort

13 Kreisammann Johann Baptist Müller (1788-1851) konnte seine Politik in Mosnang nicht durchsetzen und nahm 1833 Wohnsitz in Wil. Das Schützenhaus liess er abbrechen.

14 Die Ausgrabungen von Hans Rudolf Sennhauser im Jahre 1958 ergaben einen ersten Kirchenbau, der frühestens ins 10. Jahrhundert einzuordnen ist. Der Kirchturm wurde sehr wahrscheinlich zu Beginn des 13. Jahrhunderts errichtet. Von einer «gewesenen Stadt» kann nicht die Rede sein.



Magdenau mit Zisterzienserinnenkloster. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1856 (KBSG, S 2209).

Mühlrüti, vormals bloss Kapelle und erst im Jahr 1761 zur Pfarre erhoben. Pfarrhaus und Schulhaus sind an die Kirche angebaut. Die Wohnhäuser, meist zerstreut, beherbergen 500 Einwohner. Von hier aus führt ein Weg über die Hulftegg, eine Einsenkung der Allmannskette, in die Gemeine Fischenthal des Kantons Zürich hinüber; ein andrer Weg zieht sich durch eine Schlucht zwischen dem Grat und Iddaburg nach Fischingen. Auf einem Vorsprung des Hörnli lag die Burg Waldegg. Das schon oben erwähnte

Libingen liegt im tiefen Bergtale, südlich von Mosnang, am Fusse der Chrüzegg. Die Gemeine, politisch zu Mosnang gehörig, besteht fast nur aus Hirten. Hier stiftete der abenteuerliche Joseph Helg von Niederhelfenschwil, damals Kaplan in Mosnang, eine Pfarre und baute 1754 ein Klösterchen, das er mit zwölf Frauen besetzte.[15] Fürstabt Beda liess es im Jahre 1781 wieder eingehen, indem er dessen Bewohnerinnen nach Glattburg bei Oberbüren versetzte. Das Klostergebäude dient jetzt als Pfarr- und Schulhaus.

Kein Kreis von Untertoggenburg liegt so hoch und ist so berg- und waldicht. Hier ist noch Holz die Fülle, obschon, begreiflich, auch hier viele Waldung der Kultivierung des Bodens wegen stets wachsender Bevölkerung aufgeopfert worden ist. Jenseits des Bergrückens gegen Süden liegen weitausgedehnte Braunkohlenflöze. Es fragt sich, ob keine diesseits zu finden wären. Jenseits und diesseits Nagelfluhgebirge und unter derselben Molasse oder Braunkohlensandstein; noch aber ist uns kein solches Flöz von Untertoggenburg bekannt. An wie manchen Orten rund herum werden Spuren von Kohlen gefunden, deren Wert bei steigendem Verbrauch alles Feuermaterials und der Verminderung der Wälder wegen immer grösser wird. Es lohnte sich der Mühe, jede Spur zu verfolgen und in ganz Untertoggenburg, wo es sich dem Kanton Thurgau und den Kreisen Wil und Gossau nähert, hierauf wohl aufmerksam zu sein! In einer Grube auf der dem Schnebelhorn benachbarten Chrüzegg wurde etwas Gold gefunden.[16]

Begreiflich nährt sich dieser Kreis vorzüglich von Viehzucht, doch hebt sich auch sein Gewerbfleiss, und auch hier steigt die Fabrikation von Tuchwaren und die Handelschaft. Viele Einwohner nähren sich mit Seidespinnen. Ausserdem gibt Gewinn die Ausfuhr von Holz, Kohlen und Tuffsteinen.

Der *Kreis Bütschwil* (auch Bitschwil und Büzenschwil genannt) grenzt gegen Norden an den Kreis Oberuzwil, westlich an den Kreis Mosnang, südlich an Obertoggenburg, östlich an den Kreis Mogelsberg. Die Nahrungs-, Fabrikations- und Handelszweige sind hier die nämlichen. Auch sein Gebiet ist hügelicht, bergicht und bietet manche artige Naturansichten dar. Kreisort ist

Bütschwil. Ein katholisches Pfarrdorf von etwa 80 Häusern und ungefähr 500 Einwohnern. Es hat einen Pfarrer und einen Kaplan. Das einst im Umkreis dieser

15 Vgl. 1830, Anm. 13.

16 Peter Scheitlin folgt hier einer Sage aus dem Goldingertal, welche den Namen Goldingen mit Goldfunden in Verbindung bringt. Sowohl Grabungen im 18. Jahrhundert wie auch neueste Untersuchungen haben aber ergeben, dass am Schnebelhorn kein Gold vorkommt.



Mogelsberg, Ansicht von Süden. Stahlstich von Kaspar Heinrich Merz, um 1840 (HMSG, Inv.Nr. 17219).

Gemeine befindliche, nun aber längst abgegangene feste Haus, der Eichelstock genannt, war vermutlich das Wohnhaus der Edeln von Holzhausen, die in ältern Zeiten manche Güter und gerichtsherrliche Rechte in Bütschwil besassen.[17]

Die Gegend von Bütschwil ist gar nett. Mehrmals zeichneten sich seine Bewohner durch Anhänglichkeit an den Abt in dessen Streithändeln mit dem Toggenburg aus, z.B. im Jahr 1712. Die ganze Gemeine enthält etwa dritthalbhundert Häuser und gegen 1800 Bewohner. Nördlich, nahe der Thur, liegt

Lütisburg. Ein sehr kleines Pfarrdorf von nur etwa neun Häusern und keinem halben Hundert Einwohner; aber zu ihm oder in die ganze politische Gemeine gehören gegen 200 Häuser und 800 Einwohner. Man meint, dieser Zerstreutheit der Häuser wegen, im Kanton Appenzell zu sein. Lütisburg liegt der Thur ganz nahe. Es führt über diese eine Brücke, die sehr benutzt wird. Hier fliesst der Necker in die Thur. Wo er einfällt, steht ein aus den Ritterzeiten stammendes Schloss, in welchem ehemals immerdar ein Mitglied der gräflichen Familie von Toggenburg wohnte. Doch ist nur noch ein Seitenflügel davon vorhanden, den man seit 1815 zu einem katholischen Schulhause benutzt. Der übrige Teil, den man niederriss, diente zum Kirchenbau, der im Jahr 1811 vollendet worden ist. Die Kirche dient beiden Konfessionen und wird evangelischerseits durch den Pfarrer von Kirchberg versehen. Von Lütisburg stammt der geschickte Landschaftmaler Johann Baptist Isenring, dessen anmutige Sammlung von Ansichten der Thurgegenden weit umher bekannt ist.

Ober- und *Unterrindal*, das manche Durchreisende zu ihrem Erstaunen Rintel (Rheintal) nennen hören, liegt auch in dieser Gemeine. Die Strasse zieht sich von Flawil her durch das Rindal sehr einsam zwischen Höhen hindurch, auf denen einst fünf Burgen standen. Wir nennen von ihnen nur die einander gegenüberstehenden Eppenberg und Landegg. Grösser ist

Gonzenbach, obschon es nur einige zwanzig[18] Häuser und etwa 90 Einwohner hat, die erst noch sehr zerstreut sind. Es liegt an der schönen Fahrstrasse durchs Untertoggenburg nach Lichtensteig, hoch ob dem Bache gleichen Namens, darf aber nicht mit dem Örtchen Gonzenbächli, dem Bauernhof im Kreise Mosnang, verwechselt werden. Nicht weit davon, in der Tiefe an dem Bache, ist ein Hammerwerk.

Der letzte unserer Kreise, oder der sechste, ist noch der

Kreis Mogelsberg, der westlich an den von Bütschwil, nördlich an den von Oberuzwil, östlich an den Kreis Flawil und südlich ans Obertoggenburg grenzt. Die Landschaft ist ziemlich gebirgig, mit mehrern angenehmen, doch kleinen Tälern. Die Bäche sind reich an Forellen. Vorzüglich blüht hier die Kirschbaumzucht. Wie viele Kirschen werden hier gedörrt, in Latwerge verwandelt und zu Kirschenwasser gebrannt! Letzteres ist gar wohl bekannt. Im übrigen sind hier Sitten und Erwerbszweige denjenigen der Nachbaren gleich. Man zählt 128 kleine Ortschaften in diesem Kreise, die ganz

17 Eine Burg im Eichelstock konnte nicht nachgewiesen werden.

18 «einige zwanzig» = ungefähr zwanzig.

nach Appenzellersitte über die Berge und Täler zerstreut sind und manchen malerischen Anblick gewähren. Die Einwohner sind meist evangelisch. Kreisort ist das hochgelegene

Mogelsberg. Es hat zwar nur 30 Häuser und nur etwa 300 Einwohner, aber die ganze Pfarrei und politische Gemeine enthält bei 400 Häuser und gegen dritthalbtausend Menschen, denn sie hält etwa acht Stunden im Umkreise. Seit dem Jahre 1810 hat das Dorf eine ganz neue, grosse, wohlgebaute Kirche für beide Konfessionsverwandte. Baumwollengewerb macht den Ort lebhaft. In günstigen Zeiten spult und webt und fabriziert und handelt fast das ganze Dorf, das auch mehrere Wirtshäuser und einen Durchpass zwischen St.Gallen und Lichtensteig hat. Durchgeführt wird viel Korn und Bier. Urkunden vom Jahr 1152 sprechen schon von diesem Orte. Unter den Edelleuten aus dem Geschlechte von Mogelsberg kommt im Jahr 1400 als reicher und angesehener Mann ein Rudolf vor, der Schultheiss in Lichtensteig und früher Burgvogt zu Iberg war. Wir zählen den Ort jetzt zu den wohlhabendsten Dörfern im ganzen Kanton. Gern erwähnen wir hier auch seines jetzigen Pfarrers, des Herrn Johann Friedrich Franz, gebürtig aus Sachsen (nun aber Schweizer und St.Galler Bürger), als eines Mannes, der sich durch mehrere vaterländisch-geschichtliche Schriften Achtung und Dank erworben hat. Der zweitwichtigste Ort ist das still und einsam liegende

Ganterschwil oder Ganterswil, ein paritätisches Pfarrdorf von beinahe 50 Häusern und etwa 230 Einwohnern. Es liegt gar nett, mit mehreren sehr artigen Ansichten, zwischen der Thur und dem Necker, welcher letztere nicht weit vom Dorf in die erstere fliesst. Gar lieblich nimmt sich das Dorf und die Lage desselben aus, wenn man auf der schönen Landstrasse vom Orte Gonzenbach her über die Thur hinüberschaut. Die politische Gemeine hat nicht einmal 120 Häuser und kaum 700 Einwohner und nährt sich, ganz angemessen ihrem Boden und Himmel, meist von der Viehzucht und vom Landbau, doch ermangelt auch sie nicht aller Fabrikation und Handelschaft.

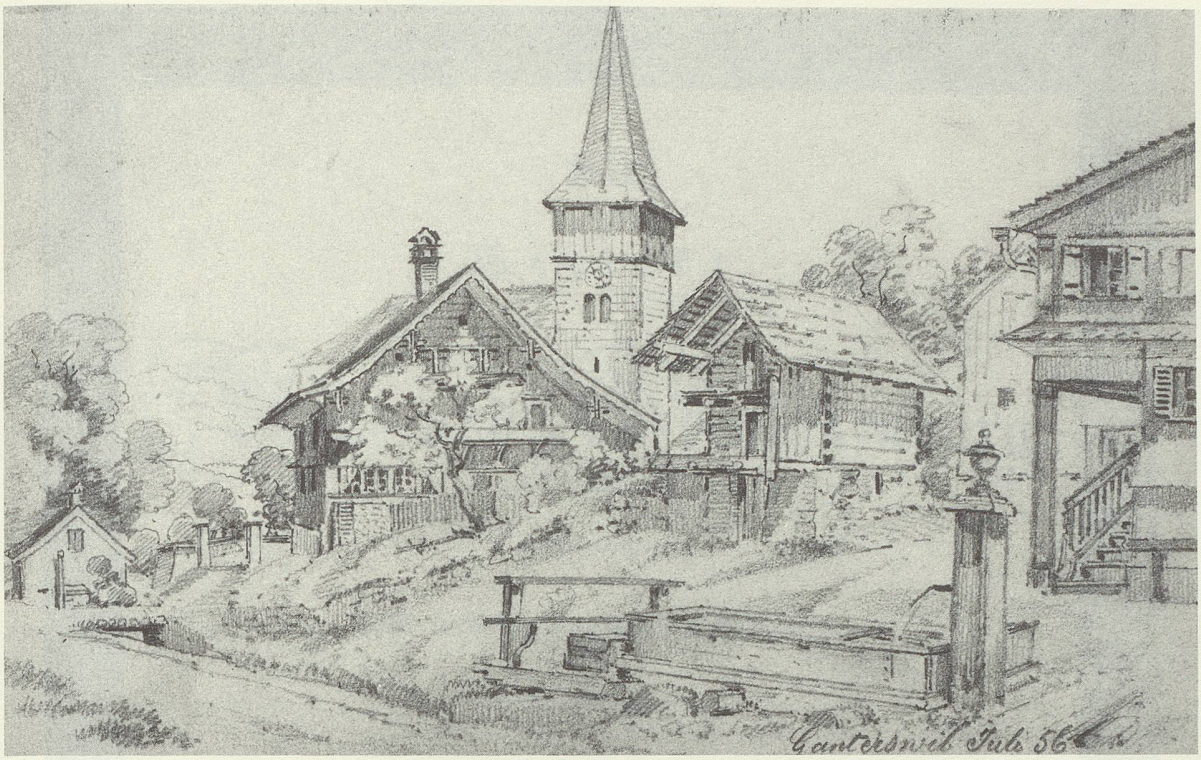
Kleine Ortschaften in diesem Kreise sind Neckertal, Vorbüel und südlichst Ebersol oder Ebersold, hart an der obertoggenburgischen Grenze.

Eigentümlichkeiten

Hiemit, mein Leser, haben wir unsere kleine Wanderung durch diesen Bezirk vollendet; wir geben jedoch, ehe wir schliessen, noch einige allgemeinere Bemerkungen.

Das geographisch und naturhistorisch Eigentümlichste dieses Bezirkes an der westlichsten Grenze ist die Allmannskette mit ihren zwei Ehrenhäuptern, dem Schnebel- oder Schnabelhorn 3680, dem Hörnli 3590 und der Hulftegg, obschon ein Pass, doch 2840 Fuss hoch. In dieser nördlichen Breite bis zum Jura die höchsten Punkte! Man sagt, dass der Gebirgszug den Namen vom Allmannsberge bei Hinwil im Kanton Zürich angenommen habe, allein, genau genommen, hat er gar keinen Hauptnamen, denn Allmen bezeichnet eigentlich nur jenen Höhenzug, der das Zürchersche Fischenthal westlich begrenzt. Unser Gebirgszug fängt am Zürichsee unten, im Bezirk Uznach, über Rapperswil an, steigt über den Hintergrund des Goldingertales im genannten Bezirke empor, schliesst sich gerade da, wo die höhere Bergkette, die bei Sargans anfängt, sich ans Schnebelhorn anschliesst, ebenfalls an dieses Horn an, läuft dann nördlich, streckt seine Arme durch den Kanton Thurgau bis nahe an den Rhein hinab und endiget daselbst ganz flach, nach einem Laufe von zwölf bis dreizehn Stunden. Alle genannten Höhen sind bis zum Gipfel mit Gras und Bäumen bewachsen, ja, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts durch den Fleiss ihrer Anwohner ziemlich hoch hinauf sogar angebaut. Die steigende Bevölkerung nötigte auch hier zu sorgfältigerer Benutzung des Bodens, und dass angebauter Boden mehr als sich selbst überlassene Grasweiden nützen, wird in unsern sorgfältig alle Naturkräfte berechnenden Zeiten auch hier allmählig erkannt.

Eine andere geographisch-naturhistorische Eigentümlichkeit dieses unsers Bezirkes ist sein Herabsteigen von den Höhen und sein Sichverflachen gegen Norden. Eben in ihm endigt sich das Land Toggenburg, das im hohen Wildhaus am Fusse des Säntis und gegenüber bei den Churfirsten anfängt, von Terrasse zu Terrasse herabsteigend. Schon flöten bei Schwarzenbach und Wil, jedoch sehr selten, Nachtigallen, denn sie nahen sich nicht gerne der rauhen Berg- und Schneeluft, weswegen das höhere Toggenburg noch keine hören konnte und unser Kanton wie unser Vaterland ihr Heimatort nicht sein kann. Aus gleicher Ursache pflanzt dieser unser Bezirk nicht genug Getreide und muss dasselbe noch grössernteils aus der flächern Tiefe holen. Gegen Osten ist sein Eigentümliches die Ähnlichkeit mit Ausserrhoden. Alle Hügel und Berge sind hier wie daselbst bevölkert, besäet mit Häusern und Scheunen, und unmöglich wäre es, beim Übergang aus einem Kanton in den andern die Grenzen zu entdecken. Es ist der gleiche Menschenschlag, und jede Partie würde sehr leicht die kleinen Eigenheiten der andern annehmen; doch wird der feinere Beobachter schnell die Verschiedenheit der Dialekte sich zum Unterscheidungszeichen machen können. Und mitten durchs Land strömt von Zwinglis Geburtsort, vom Fusse der ewigen Alpen herab die Thur so rasch und klar, im kleinen gleich ihrem grössern Nachbar rechts, dem Rheine. Sie bringt auch dem Volke von ihren Bergen herab den Charakter des weiter oben wohnenden Bergvolks.



Ganterschwil. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1856 (KBSG, S 2209).

Solche Abwechslungen, obschon sie wenig Romantisches an sich haben, erwecken in jedem Naturfreunde Wohlgefallen, und was ist dem Menschen-, dem Kantons- und Vaterlandsfreunde angenehmer, als die Wahrnehmung der Arbeiten, der Leistungen der Menschen und wie sie sich durch den Anbau der Berge und Täler, durch Gewerbe und Handelschaft Nahrung und Hütten und Wohlstand erbauen und friedlich und fröhlich das Leben geniessen, falls ihm auf seinen Wanderungen keine grossen Städte mit bewundernswerten Kunst-, Natur- und andern Sehenswürdigkeiten begegneten? Jede Landschaft und jede Menschenart hat ihren eigenen Reiz. Eine grössere Natur wartet unser freilich in der Beschreibung des Obertoggenburgs, dessen Gebirge sich an den majestätischen Säntis, den Landespatron der ganzen Umgegend, anschliessen und eine ebenso grosse oder wohl noch grössere, wenn wir, Leser, dich bis zur Schiben, zum Sardonagletscher und zum Kolosse Calanda und dann zurück über den Schollberg am Rhein, neben dem Hohen Kasten hinab, ins Rheintal führen werden.

Wir äussern hier nur noch den Wunsch, dass unser Kanton, aus acht sehr verschiedenen Bezirken, die alle einen eignen Landescharakter haben, im Jahr 1803 wie eine musivische Arbeit zusammengefügt, seit 28 Jahren nun einmal aber einen Kanton, einen starken hohen Grenzwall gegen Osten bildend, durch diese unsere tiefbewegten Zeiten statt erschüttert, vielmehr tiefer in sich selbst gegründet und durch neue, selbstgewollte Bande der Volksliebe und Volkskraft für den Kanton noch fester an sich selbst und an das grosse schöne Vaterland geknüpft werden möge! Bis wir wieder erzählen, sollte das grosse Werk der politischen Wiedergeburt des Kantons vollendet sein. Lob und Dank den Biedern, welche in diesem und in den übrigen Bezirken nur durch feste Vereinigungen aller Teile und Interessen, den Ruhm und Wohlstand des ganzen und ihrer selbst erzielen wollen!

Die

Bezirke

Neu- und Obertokenburg.

Mit dem Bilde von Lichtensteig.

Ein

Neujahrsblatt auf das Jahr 1832,

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in S. Gallen.

Preis: 24 kr.

In Commission bei Huber und Compagnie in S. Gallen.

Neujahrsblatt auf das Jahr 1832

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in St.Gallen

vornehmlich der Jugend des Kantons St.Gallen gewidmet

Die Bezirke Neu- und Obertoggenburg

In unserm vorjährigen Neujahrsblatte wiesen wir dich, vaterländischen Jüngling, auf die bevorstehende Veränderung unsrer Kantonsverfassung hin. Als das Blatt aus der Presse kam, war schon der Verfassungsrat gewählt, der dann im Anfang des nun scheidenden Jahres seine wichtige Aufgabe zu lösen begann. Nach einem Vierteljahre stand das neue Werk in allen seinen Hauptzügen vollendet da.[1] Es war durch harte Stürme gegangen; doch brach nie eine unheilbare, babylonische Sprachenverwirrung los, und das Wappen der verbundenen Stäbe durfte fortan unser Kantonswappen bleiben. Auch ist der Sinn für Gesetzlichkeit und Billigkeit, der brüderliche Sinn, ohne den jede zusammenhaltende Form ein unleidlicher und keiner Dauer fähiger Zwang wäre, wiedergekehrt, wo er sich zurückgezogen hatte, an vielen Orten aber nur gar nie gewichen. Ehre den Vorzügen der neuen Verfassung! Ehre dem Guten der vorigen! Ehre vor allem auch dem echten Bürgersinn, der jeder Staatsform Wert geben und dessen auch die beste schlechterdings nicht entbehren kann!

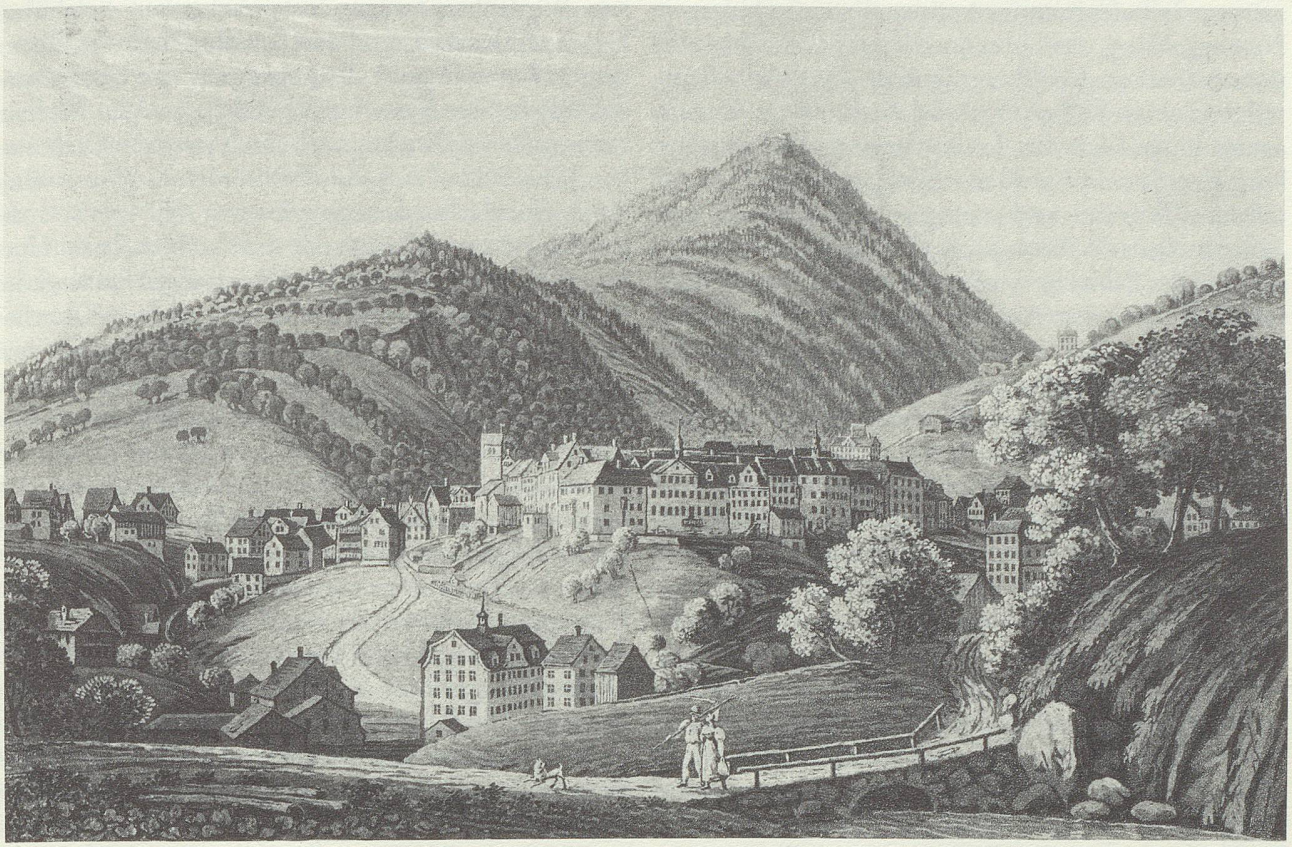
Ungestört also und mit wieder erheitertem Blicke dürfen wir unsere Wanderung durch den Kanton fortsetzen. Nicht nur sein Grund und Boden, seine Bergzinnen und Alpen, seine Hügel und Ebnen, seine Täler und Schluchten, seine Flüsse und Bäche sind noch dieselben – da diese andern, viel seltnern und viel grössern Revolutionen unterliegen – sondern es sind es auch seine Städte, Flecken und Dörfer, Paläste, Häuser und Hütten, welche als Menschenwerk schon weit leichter berührt werden von den Umwälzungen der Verhältnisse menschlicher Gesellschaft. Ja sogar des Kantons innere Einteilung hat sich nur insofern umgewandelt, dass, mit Ausnahme des Bezirkes der Stadt St.Gallen, jeder bisherige Bezirk in zwei zerfiel, wobei dann die Unterabteilung in Kreise völlig aufgehoben wurde. ⟨Nur die Grenze zwischen den vormaligen Bezirken Rorschach und Gossau ist verändert worden, indem nun der westliche Teil des frühern Bezirkes Rorschach (der jetzige Bezirk Tablat) nicht mehr die Hauptstadt ganz einschliesst, sondern die politischen Gemeinden Straubenzell und Gaiserwald an den Bezirk Gossau abgetreten hat. Siehe das Täfelchen am Schlusse dieses Neujahrsblattes!⟩ Wir treten also, indem wir diesmal die Bezirke Neu- und Obertoggenburg besuchen, doch nur in den vormaligen Bezirk Obertoggenburg ein, der jene beiden genau in seinen alten Grenzen umfasst, wie sie denn auch wirklich miteinander, ja mit dem ganzen Toggenburg zusammen nur ein, und zwar ziemlich scharf abgeschiedenes Naturganzes ausmachen. Wir fassen sie demnach auch hier in der allgemeinen Beschreibung zusammen.

Das nötigste Geschichtliche gab unser vorjähriges Blatt. Dem dort Gesagten zufolge bilden unsre zwei Bezirke den obern Teil der vormaligen Grafschaft Toggenburg oder das sogenannte Oberamt. Doch gehörten die Gemeinden Krinau, Oberhelfenschwil und Brunnadern damals zum Unteramte, so dass dieses und jenes an Flächeninhalt sich weniger ungleich waren als die spätern Bezirke Ober- und Untertoggenburg. Dagegen gehörte in der Revolutionsperiode von 1798 bis 1803, als der obere Teil Toggenburgs zum Kanton Linth geschlagen wurde, der ganze jetzige Bezirk Neutoggenburg noch zum Kanton Säntis.

Lage und Grösse

Unsre beiden Bezirke bilden, wie schon gesagt, den obern (südlichen) und grössern Teil des elf Stunden langen und zwei bis fast fünf Stunden breiten, aus dem Schosse der höhern Gebirgswelt sich herabwindenden Tales, das, von der Thur durchflossen, den Namen Thurtal führen müsste, wenn es nicht den Namen des Wohnsitzes seiner alten Herrscher trüge. Die Richtung des Laufes jenes Flusses ist natürlich auch diejenige des Tales, nämlich oben zuerst westlich, hierauf nordwestlich und endlich nördlich. Dem Fluss und der Hauptstrasse nach gemessen hat der obere Bezirk zwischen fünf und sechs Stunden Länge, ebenso in seiner grössten Ausdehnung von West nach Ost, in der Breite von Süd

1 Am 11. Januar 1831 trat der Verfassungsrat in St.Gallen zusammen, am 1. März 1831 war die Regenerationsverfassung vollendet. Sie gab dem Volk mehr demokratische Rechte und teilte den Kanton in fünfzehn Bezirke ein.



Frontispiz zum Neujahrsblatt auf das Jahr 1832. Lichtensteig, Ansicht von Westen, im Hintergrund Wasserflue und Neutoggenburg. Aquatinta von Johann Baptist Isenring. (KBSG, SS o 22).

nach Nord aber zwischen drei und vier Stunden. Die Länge des untern Bezirkes von Süd nach Nord ist höchstens drei, seine Breite vom äussersten Ost- bis zum äussersten Westpunkte vier Stunden. Beide Bezirke zusammen bieten eine Oberfläche von beiläufig 6 1/2 Quadratmeilen dar.

Der Bezirk Neutoggenburg hat in Nordwest zum Nachbaren den Bezirk Alttoggenburg und gegen Nord den von Untertoggenburg, im Ost den Kanton Appenzell der äussern Rhoden, gegen Süd den Bezirk Obertoggenburg und gegen Südwest den Seebezirk. Nur auf dieser Seite hat er eine feste Naturgrenze. – Der Bezirk Obertoggenburg grenzt in Nord an den vorgenannten Bezirk, in Nordost an Appenzell der äussern und innern Rhoden, gegen Ost an den Bezirk Werdenberg, in Süd an den Bezirk von Sargans und in Südwest an den Bezirk Gaster. Letztre beide Grenzen sowie zum Teil die gegen Appenzell sind feste Naturgrenzen. ‹Von der Landschaft Toggenburg erschien 1710 eine von dem berühmten J.J. Scheuchzer[2] gezeichnete Karte, die aber nur ein vergrösserter Ausschnitt aus dessen Schweizerkarte ist. Sie zieht das Land viel zu sehr in die Länge, füllt es fast ganz mit unbestimmt hingeworfenen, namenlosen Bergen und ist überhaupt mit Topographie teils ärmlich, teils unrichtig ausgestattet. 1768 zeichnete Gabriel Walser[3] dieses Land auf seiner Karte der stiftsanktgallischen Besitzungen und trieb es hingegen zu sehr in die Breite, weshalb es ebenfalls der Richtigkeit in den einzelnen Verhältnissen verlustig ging. Doch gibt er mehr Detail als Scheuchzer. Weit die meisten Ortsbenennungen bietet endlich die 1784 von dem nachherigen Pfarrer J.J. Bühler[4] herausgegebne Karte. Allein auch bei ihr ist die Zeichnung im ganzen so verfehlt und sind die Berge, Bäche und Ortschaften so seltsam herumgeworfen, dass sie nur von einem gründlichen Kenner gebraucht werden kann. Das Beste für die Hauptlagen, aber mit wenig Detail, ist auch diesfalls im Meyerschen Schweizeratlas[5] zu finden, obwohl auch hier noch sehr viel zu wünschen übrigbleibt.›

Landschaft

Ist das nördliche Toggenburg, mit Ausschluss seiner Westgrenze, noch meist blosses Hügelland, ähnlich dem

2 Johann Jakob Scheuchzer (1672-1733), Naturforscher und Historiker in Zürich, Pionier der barometrischen Höhenmessung im Gebirge. Zu seinen anerkannten Werken gehört auch eine Schweizerkarte aus dem Jahre 1712.

3 Gabriel Walser (1695-1776) von Teufen, Pfarrer, Historiker und Kartograph. Er zeichnete mehrere Landkarten für einzelne Orte der Eidgenossenschaft und gab 1770 eine «Schweizer Geographie» heraus, der er einen Atlas beifügte.

4 Bühler, Johann Jakob: Die Grafschaft Toggenburg, Augsburg 1784.

5 Vgl. dazu: 1829, Anm. 4.

grössern Teile des Kantons Appenzell, so zeigt hingegen Neutoggenburg, obwohl es noch keine höhere Berge als jenes hat, schon den Übergang in die eigentliche Bergwelt, da seine Höhenzüge eine bestimmtere Gestalt anzunehmen beginnen. Ist man aber im Obertoggenburg eine Stunde der Thur entlanggegangen, so hebt sich der Talgrund und verengert sich zwischen den Ablagerungen der Hochgebirge, bis diese, da wo das Tal sich aus der Schlucht wieder öffnet, in ihrer Majestät unmittelbar vor dem Auge des Wanderers stehen. Nahe bei der Ostgrenze erreicht der Talboden eine Höhe von beinahe viertehalbtausend Fuss. Hier ist die vom nordsargansischen zum appenzellischen Gebirge sich hinüberziehende, fast unmerklich ansteigende Wasserscheide zwischen dem obern Thurlaufe und dem Gebiete des Rheins. Gegen diesen senkt sich das Land rasch hinunter. Sonderbar aber ist, dass die Grenze zwischen den Bezirken Obertoggenburg und Werdenberg nicht auf die Wasserscheide, sondern zum Teil in die Absenkung hineinfällt.

Doch nur gegen Ost ist dieser oberste Teil des Thurtales weit offen. Gegen Nord trennt die Säntiskette vom Sitter- und Urnäschtale, gegen Süd eine andere Bergreihe, die man die nordsargansische nennen könnte, vom Stromgebiete der Linth. Da, wo sie in unsern Bezirk eintritt und seine Südgrenze gegen den von Sargans bildet, läuft sie in fast schnurgerader Richtung von Ost nach West, nördlich vom Walensee dahin. Auf der Südseite, wo sie Ochsenkamm genannt wird, ist sie fürchterlich abgerissen; auf der Nord- oder Toggenburgerseite hat sie hohe und weite Vorlager. Zuoberst ist sie in sieben fast gleich tief eingeschnittene und dem blossen Anblick aus der Ferne auch fast gleich hoch erscheinende Häupter gespalten, die unter dem Namen der

Sieben Churfirsten (Kurfürsten, fälschlich Kuhfirsten)[6] bekannt sind und fast überall im obern Toggenburg sich in ihrem imposanten Ansehen darstellen, ja auch aus dem untern Thurgau und von noch weiter her wohl unterschieden werden können. Der östlichste derselben ist der 7123 Fuss hohe Chäserrugg (nicht Kaiserruk) oder Astrakäseren, dessen Rücken sich mehr als eine Stunde weit nordöstlich gegen Grabs hindehnt. Er ist von Wildhaus an in drei Stunden leicht und gefahrlos zu besteigen, da er bis oben schöne Alpweiden bietet. Auf ihm geniesst man eine der herrlichsten Fernsichten in die Tiroler- und Bündnergebirge mit ihren Schneewänden und Eisfeldern und in die ganz nahen Gebirge von Sargans und Glarus sowie in manche der innern Schweiz. Schaurig liegt zu Füssen der obere Teil des Walensees mit dem Städtchen Walenstadt, aber in stiller Pracht wie Edens Gefilde, ein Teil des Rheingeländes. Von Walenstadt führt ein beschwerlicher Bergpfad über den Schlachtboden nach Wildhaus. So heisst nämlich ein Teil des Chäserruggs, weil daselbst zwischen den Leuten des räuberischen Grafen Wilhelm von Werdenberg-Sargans, österreichischen Befehlshabers zu Walenstadt, und den Bewohnern des St.Johannertals den 23. August des Jahres 1445 ein Treffen vorfiel, dessen Sage heute noch bei den dortigen Älplern herumgeht und wovon auch noch lange hernach zerbrochene Waffen aufgefunden wurden.[7] – Der zweite, durch einen schmalen, geognostisch sehr merkwürdigen Bergrücken mit dem erstern verbunden, heisst Hinterrugg. Von hier an sind die Verbindungen herausgerissen und turmähnlich stehen nun die übrigen Churfirsten jeder für sich da. Der dritte ist der Schibenstoll, von stumpfer Form. Auf ihn folgt der schmalere, durch sein rundliches Haupt ausgezeichnete Zuestoll. Sehr breitschultrig erhebt sich neben diesem die 7160 Fuss hohe Brisi, dann, an Form dem Zuestoll nicht unähnlich, der Frümsel, an welchen sich endlich der 6883 Fuss hohe Selunerrugg anschliesst, der auch noch pyramidale Form hat, doch oben sattelförmig abgeschnitten ist. Seine ganze Nordseite ist von den Voralpen an bis auf den Grat ein ungeheurer, begraster Abhang. Überhaupt können einige dieser Kolosse bis zum Gipfel hinauf durch das Vieh, doch meist nur durch Kleinvieh, abgeweidet werden; einige andere sind kahler. Von St.Johann aus lassen sich die meisten besteigen und bieten ungefähr dieselbe Aussicht wie der Chäserrugg dar. Freilich fordern der Zuestoll und der Frümsel, die nacktesten und steilsten, einen sehr geübten Alpenwanderer. Die breite Vorterrasse ob dem St.Johannertale, die dem Talbewohner an vielen Orten sogar den Anblick dieser, ihm so nahestehenden Felsgipfel entzieht, ist mit weiten, herrlichen Alpen bekleidet, von denen wir von Ost nach West hin besonders der Alp Iltios am Fusse des Chäserruggs, der Alp Selamatt (Silimatt, Selmatt) vom Hinterrugg bis zur Brisi, der Breitenalp unter dem Frümsel, und der Alp Selun (Silun, Sylin) unter dem Selunerrugg erwähnen. ⟨Obschon in einer solchen Schrift Zitate nicht an der rechten Stelle wären, so darf doch nicht verschwiegen bleiben, dass wir hier den trefflichen Angaben des Herrn Dr. Forrer[8] im Auboden sowie andernorts denen des Herrn Präceptor Egli[9] (damals in Lichtensteig, nun in Zollikon) gefolgt sind, die sie der schätzenswerten Sammlung «Thurgegenden, von Landschaftsmaler Isenring,[10] 1825» beifügten. Sol-

6 Die heutige Namenforschung erklärt den Begriff Churfirsten als begrenzende Bergkette (First) gegen Churrätien.

7 Der Name «Schlachtboden» bleibt ungeklärt, obwohl Raubzüge und Scharmützel in dieser Gegend in der Zeit des Toggenburger Erbschaftskrieges historisch belegt sind.

8 Johann Ulrich Forrer (1784-1852) lebte als Arzt im Auboden bei Mogelsberg.

9 Johann Heinrich Egli (geb. 1787), von Küsnacht, seit 1808 Lehrer in Lichtensteig.

10 Johann Baptist Isenring (1796-1860), aus Lütisburg, Landschaftsmaler, Kupferstecher und Fotograf, seit 1828 in St.Gallen. Nebst vielen Einzelblättern sind seine beiden Sammlungen «Thurgegenden» und «Malerische Ansichten der merkwürdigsten Städte und Flecken der Schweiz» von besonderer Bedeutung.

che Beschreibungen entschädigen für eine Menge denkloser Nachschreibereien, deren jede neue wieder mehr verwirrt als ihre Vorgängerin. – Herr Forrer schreibt auch «Kurfürsten», den alten Berichten und Karten zufolge. «Kuhfirsten» soll eine von Dr. Ebel[11] ersonnene Veränderung sein. Jedenfalls liesse sich schwer begreifen, wie das Volk von «Kuhfirsten» auf «Kurfürsten» verfallen wäre. Dass aber die Mönche von St.Johann, welche diese Gipfel gerade vor den Augen hatten, sie so benannt haben, ist gewiss weniger unwahrscheinlich. – Was die Ableitung des Namens Astrakäseren von Castra Caesarea oder Hasta Caesaris betrifft, wobei man an einen römischen Wachtposten dachte, möchten wir am liebsten der Meinung des Herrn von Arx[12] beitreten, der den Ursprung des Namens eher im Käsen als im Cäsar suchen will, indem wirklich in dieser Gebirgsreihe noch mehrere Alpen unter ähnlicher Benennung, z.B. Oberchäseren, Unterchäseren, vorkommen.› Auf Selamatt öffnet sich ein Loch, das Rauchloch genannt, ähnlich dem Wetterloche des Kamor im obern Rheintal. Hinabgeworfene Steine hört man lang in der Tiefe herumkollern, und oft steigen aus ihm Dünste empor, die, mit andern Alpennebeln, Regen bringen. An der östlichen Seite des Selunerruggs, zwischen Selun und Breitenalp ist das Wildenmannlisloch, eine Höhle von so grossem Eingange, dass man mit Pferden und Wagen hineinfahren könnte. Weiterhin verengt und erweitert sie sich noch einigemale und zieht sich in verschiedenen Krümmungen eine Viertelstunde weit in den Berg hinein. Bei rauhem Wetter dient sie dem Vieh zum Obdache.

Weiterhin gegen Westen wird nun die Fortsetzung der Gebirgsreihe unregelmässiger. Zuerst drängt sich der Leistchamm wie eine hochherdrohende Woge hinaus über den Walensee. Von ihm an aber tritt, wie durch eine plötzliche schaukelnde Gegenwirkung, das Gebirg in sehr mannigfaltig hingeworfenen Fortsätzen nordwestlich. Haupthöhenpunkte sind hier der Gulmen, der Graue Berg und der Speer. Vom Gulmen nordwestlich zieht sich ein Ausläufer gegen die Thur hin, der mit den gegenüberliegenden, vom appenzellischen Alpstein ausgehenden Höhen gemeinschaftlich das St.Johannertal zu einem fast abgeschlossenen Ländchen macht. Auf diesem Ausläufer zeichnen sich der Häderen und der Goggeien aus, dessen einer Teil zwei Felshörner in Gestalt einer Krebsschere emporstreckt. Sowohl jenseits des Häderen als diesseits des Goggeien führt ein Pass aus dem Toggenburg über hohe Alptriften nach dem gasterschen Bergdörfchen Amden herüber.[13] Der Graue Berg ist eine querüberliegende hohe Zinne von sehr hellem Kalkstein. Hier ist die Grenze der Kalkformation. Die Linie zieht sich von Weesen hinauf zwischen dem Schindlen- und Stockberge (siehe unten) in den Kanton Appenzell zur Petersalp und zum Kronberge hinüber. Was im Toggenburg nordwestlich von dieser Linie liegt, das gehört in die Nagelfluhformation. So auch der

Speer (von den Anwohnern Spèr gesprochen), der nächste nordwestliche Nachbar des Grauen Berges. Er bildet in dieser Bergreihe eine noch viel breitere Querlage als dieser, eine Säntiskette im kleinen, weswegen er auch Speerkamm heisst. Im ganzen stellt er eine mächtige, nach Nordwest fortgerollte und plötzlich erstarrte Welle dar; denn seine Vorderseite ist schroff, ja fast senkrecht abgeschnitten, und der Fortsatz des Gebirges von ihm aus hat keine bedeutende Höhe mehr. Seine ganze lange Südostseite hingegen ist begrünt. Sein linker, südwestlicher Ausläufer ins Gaster hinein ist der Chrüz- oder Schäner Berg, sein rechter, nordöstlicher, der Bremacherschild (Mäurli)[14] und der viel niedrigere Windpläss. Der Verbindungsgrat zwischen dem Grauen Berg und dem eigentlichen Speerschild bildet die Grenze, die über die höchste Kuppe hinausläuft, weswegen der Speer ebensowohl zum Gaster als zum Toggenburg gerechnet werden kann. Aus fernem Nordoststandpunkte, z.B. von Höhen ob St.Gallen aus gesehen, erscheint er als hochragende Pyramide; im Westen, z.B. vom Zürichsee her angeschaut, mehr in Zeltform, fast wie vom Zugersee aus die Rigi. – Der Speer kann von mehrern toggenburgischen Ortschaften aus erstiegen werden. Von Kappel oder Ebnat geht man in einer vom Steinenbach gebildeten Schlucht gegen ihn hinan, wendet sich in seiner Nähe links durch die Alp Tüfental gegen das Mürli, steigt zwischen diesem und dem eigentlichen Speer durch die steile und steinigte Alp Elisitten bis zu einer Stelle, wo ein Leiterchen in eine Art Schlund, das Kamin genannt, hinaufführt, oberhalb welchem man, nach Überwindung einer für Schwindlichte gefährlichen Stelle, die aber durch Einhauen oder Sprengen zu beschwichtigen wäre, auf den begrasten Südosthang des Speers hinüber und dann bald auf die 6625 Fuss hohe oberste Kuppe kommt, die nur wenigen Personen Raum, aber einen sichern Stand bietet. – Von Krummenau führt der Weg über Krümmenschwil ins Wolzen, nach Elisalp, von wo an er mit dem vorhin beschriebenen zusammentrifft. Auch von Nesslau kommt man ins Wolzen und also den gleichen Weg. Hingegen von Stein aus geht man in eine weite und hohe Talschlucht hinauf, die zwischen dem Windpläss und Goggeien sich bis zum Grauen Berg und Speer hin-

11 Ebel, Johann Gottfried: Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, 2 Bände, Leipzig 1798-1802, Reprint mit Kommentar von Peter Faessler, St.Gallen 1983.

12 Ildefons von Arx (1755-1833), Mönch des Klosters St.Gallen, Archivar und Bibliothekar, Geschichtsschreiber, bekannt durch sein Werk «Geschichten des Kantons St.Gallen», 3 Bände, St.Gallen 1810-1813, Zusatzband 1830.

13 Jenseits des Häderen: Starkenbach – Vorderhöhe – Amden. Diesseits des Goggeien: Nesslau, Stein – Laad – Hinterhöhe – Amden.

14 Heutiger Name: Speermürli. Der Schilt liegt zwischen Speermürli und Schwarzi Chöpf.

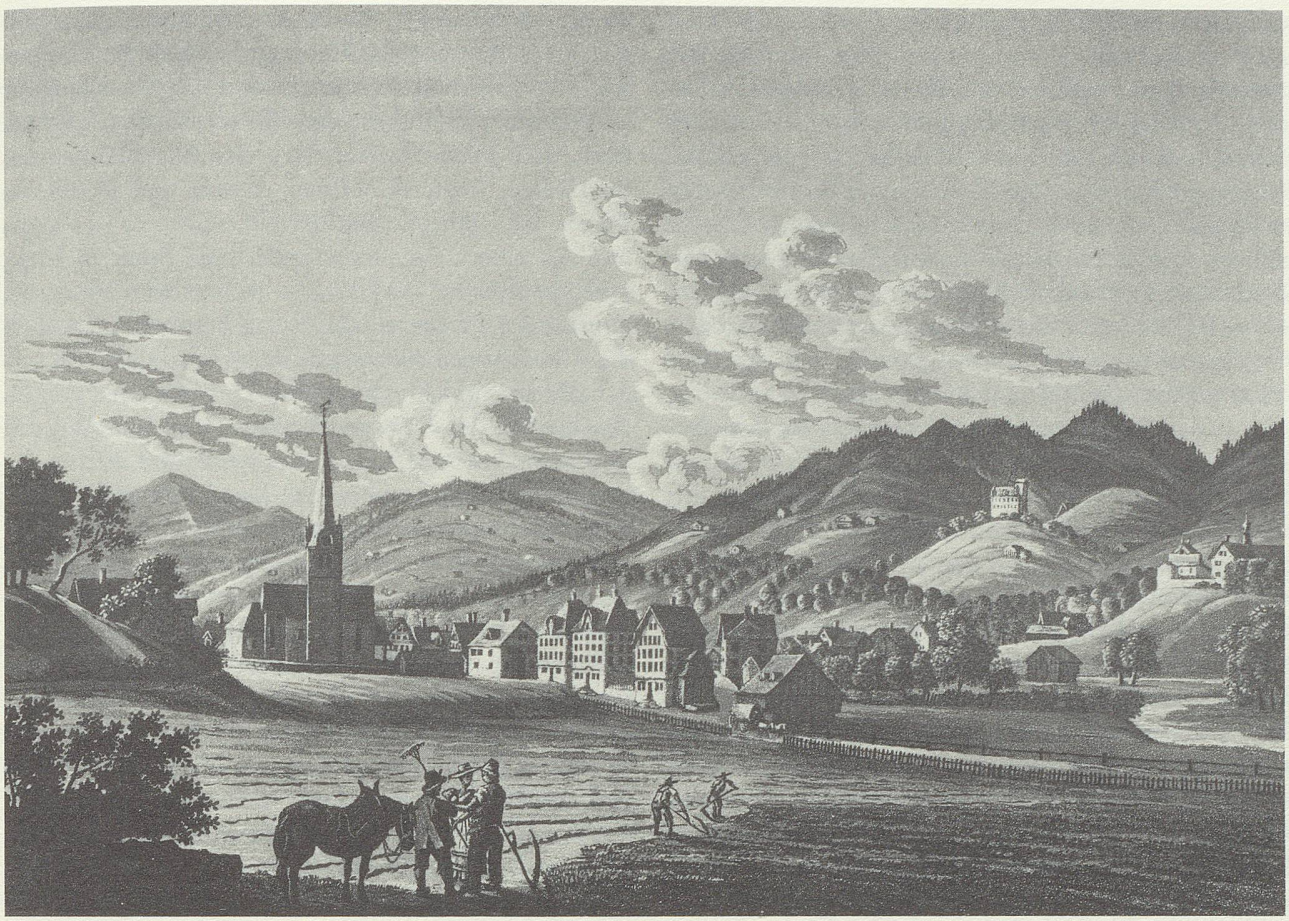
zieht, und aus der die Wissthur herabfliesst. Von vorn herein heisst sie die Laad und ist sehr bewohnt. Hinter der Laad scheidet sich der oben bemerkte Pass über den Ammonberg von dem Wege nach dem Speer, von dessen Gipfel man hier immer die Seitenansicht hat. Durch einen Wald kommt man in die Alp Perfiren, von dort in die Herrenalp, dann auf den Grat, der vom Grauen Berge nach dem Speer hinzieht und endlich auf einem langen, sehr steilen Grasabhang auf diesen selbst. Dieser Weg ist ganz ungefährlich und zur Hälfte sogar gemächlich. Alle benannten Wege erfordern drei bis vier Stunden. Wir beschrieben sie hier, um auf den Speer aufmerksam zu machen. Es war dieser herrliche Standpunkt, den seine ziemlich abgesonderte Lage und bedeutende Höhe so sehr begünstigt, bis in die neueste Zeit fast nur von Leuten aus obgenannten Gemeinden besucht, deren besonders in der Nacht vor dem Jakobitag[15] alljährlich viele hinaufsteigen, um den Aufgang der Sonne dort zu begrüssen. Öffentlich machte zuerst der bekannte zürchersche Landmann, Heinrich Bosshard von Rümikon, auf ihn aufmerksam, indem er im ersten Teil seiner Lebensgeschichte sagt,[16] dass er diese Aussicht beinahe ebenso schön gefunden habe als die auf dem Säntis, wo die nahen Gegenstände wegen noch grösserer Höhe des Berges weniger deutlich und angenehm ins Auge fallen, und dass er sie der Rigiaussicht vorziehe. Johann Gottfried Ebel gab ihr sogar den Vorzug vor der Säntisaussicht, und Escher von der Linth[17] bestätigte Bosshards Vergleichung mit der Rigiaussicht wenigstens in einigen Beziehungen. Wirklich vereinigt sie wie jene Reichtum und Mannigfaltigkeit der Gegenstände mit grossartiger Einfachheit – Anmut und Wärme der Färbung mit jener Erhabenheit, die alle einzelnen Schattierungen in Hauptpartien von grosser Wirkung zusammenfliessen lässt. Auf dem Speer übersieht man den grössten Teil der nordöstlichen Schweiz und weit in Deutschland hinaus; dort den Bodensee, hier fast zu Füssen den Zürichsee, noch näher ein Stück des Walensees. Im Osten hat man die Seitenansicht des Appenzeller Alpsteins mit dessen höchsten Hörnern Säntis und Altmann und deren Umlagerungen; näher, in gleicher Richtung, den schönen Stockberg. Südwestlich zeigt sich dem Blicke die ganze oben bezeichnete Bergkette bis zum Chäserrugg hin und weiter hinaus über den Gamsberg und Alvier im Sargansischen; über und zwischen diesen hin bis zum Säntis ein Heer von Tirolerbergspitzen; südöstlich die Grauen Hörner, der Calanda, Ringel und Schiben und hinter diesen die Bündnerketten mit Schnee und ewigem Eise. Südlich steht gegenüber, hinter dem die Fernaussicht hier etwas unterbrechenden Nachbar, dem Grauen Berge, hervor der vielzackige Mürtschenstock, dann andere Glarnerberge, zuhinterst der Riese Tödi, näher der Glärnisch und Wiggis, an dem man bei günstigem Lichte den Rautibach wahrnimmt – und so weiter südwestlich die manchen andern Berge der inneren Schweiz und unter ihnen der Pilatus und die weltberühmte Rigi. Entzückend ist der Anblick des Linthkanals und des untern Glarner-, des Gaster- und Uznacherlandes, besonders des nunmehrigen Seebezirkes, da vom Gaster ein Teil hinter dem Chrüzberg unsichtbar wird. Tiefer unten liegt fast der ganze Kanton Zürich offen da und nördlich und östlich das Toggenburg. – Kurz, es gewährt der Speer eine Aussicht, die nach den allgemeinsten, an einen solchen Naturgenuss gemachten Forderungen zu denen vom ersten Range gehört, eine Aussicht, deren Reiz im zweiten, dritten Male des Anschauens nicht erschöpft ist und bei jeder Tageszeit neue Schönheiten gewährt. Sollte bisher der schlimme Weg, durch den die Wanderer von den Landleuten, die gerne der Kürze nachgehen, meist geführt wurden, vom Besuch abgeschreckt haben, so wähle man den oben bezeichneten Weg vom Dorfe Stein her, in welchen man sich auch von Nesslau herüber weisen lassen kann! Auch ist dem Mangel eines bequemen Ruhe- und Erquickungsortes, dem früher nur die jenseits des Grates gegen Weesen hinab liegende Oberchäserenhütte abhalf, deren Besuch aber die Reise bedeutend verlängerte und doch nicht das Wünschbare bot, nun dadurch begegnet, dass der Besitzer der Herrenalp, Herr Gyger von Nesslau, im Sommer von 1830 und 1831 daselbst, eine kleine Stunde unter dem Gipfel des Berges, ein Häuschen errichtet hat, in welchem einige Zimmer, ein Ofen, gute Betten und die nötigsten Erfrischungen zu finden sind. Möge sein Unternehmen belohnt werden und dazu beitragen, dass der Speer zu seinen verdienten, hohen Ehren komme und vielen, denen er bisher unbekannt war, einen der schönsten Genüsse des Lebens gebe!

Doch zurück zu unserer Beschreibung! Sehr niedrig, mit dem Speer verglichen, setzt nun die Bergreihe nordwestlich fort bis zum wohlbekannten Bildhus. Bevor sie diesen Punkt, über den die Heerstrasse aus dem Toggenburg nach Glarus führt, erreicht hat, sind auf ihr einzig noch bemerkenswert: die Breitenau, eine weite Alp, über die ein einsamer Fusspfad aus dem Gaster ins Toggenburg führt – und weiterhin der Hüttenbüel, dessen oberste Höhe Regelstein heisst, auf welchem die Grenzen der Bezirke Gaster, See, Neu- und Obertoggenburg zusammentreffen. Er soll den Namen von einer gewissen Regula haben, die als Christin mit ihrem Geliebten Felix zur Zeit des Kaisers Diokletian vor ihren Verfol-

15 Jakobitag: 25. Juli, Fest der Älpler.

16 Bosshard, Heinrich: Eines schweizerischen Landmannes Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben, hrsg. von Johann Georg Müller, 2 Bände, Winterthur 1804-1810, Band 1, S. 205.
Heinrich Bosshard (1748-1815) lebte in sehr armen Verhältnissen, war Autodidakt, wurde Landmesser und Amtskommissar des Bezirks Elgg, starb aber vereinsamt und verarmt in der Nähe von Rapperswil.

17 Hans Konrad Escher von der Linth (1767-1823), Geolog und Politiker, Planer des Linth-Kanals.



Wattwil, Ansicht von Norden. Aquatinta von Johann Baptist Isenring, 1826 (KBSG, S 377).

gern hieher geflohen sei. Noch seien im vorigen Jahrhundert hier Überreste einer ihnen zu Ehren erbauten Kapelle zu sehen gewesen. Auch hier ist die Aussicht vortrefflich. – Endlich zieht sich unsre Bergreihe, allmählig sich erniedernd, nach Bildhus, wo sie in einer sanften Biegung westlich in den Seebezirk hineinlenkt und also ausser die Grenze des Toggenburg fällt. Ihr begegnet aber gerade bei dieser Ablenkung ein Ausläufer der Hörnli- (fälschlich Allmanns-) Kette[18], der sich ganz in sie hinüberschmelzt, weswegen bisher fast immer diese und die vom Speer ausgehende Reihe als eins betrachtet wurden. Doch zeugen die Bergformen deutlich genug für unsre obige Aufstellung. Der Kern der Hörnlikette ist eigentlich das Schnebelhorn (siehe das vorige Neujahrsblatt, das aber hier nach diesem ein wenig zu berichtigen ist). Von ihm läuft die Reihe nördlich über das Hörnli, südwestlich über den Schindelberg und Tössstock in den Kanton Zürich hinein und südöstlich, von genanntem Schindelberg, der auf der Grenze von Zürich, Seebezirk und Alttoggenburg ist, nach der Chrüzegg, wo sich Alt- und Neutoggenburg scheiden, und nach der Hohen Laad[19] und so gegen Bildhus hin immer auf der Grenze gegen den Seebezirk. Chrüzegg und Laad sind wilde, beträchtlich hohe Berge mit sehr schönen Fernsichten auf das Toggenburg, das Uznacherland, den See und den Kanton Zürich und in viele nahe und ferne Gebirge hinein. Sie liegen schon in der jüngern Sandstein-, Mergel- und Nagelfluhformation. Wir kehren endlich zum appenzellischen Alpstein zurück. Sein Hauptpunkt, der 7670 Fuss hohe

Säntis, liegt an der Grenze Toggenburgs, wird aber vom Talgrund aus an den wenigern Orten gesehen. Desto deutlicher fallen seine Umgebungen ins Auge. Vom Säntis selbst, als einem allbekannten Berge, schweigen wir. Nur muss bemerkt werden, dass er auch vom Toggenburg aus, namentlich von Enetbüel, noch mehr aber von Alt St.Johann und Wildhaus aus oft, auch von Mädchen sogar bestiegen werde, obschon der Weg schlimmer ist als der freilich viel längere vom appenzellischen Weissbad aus. Man geht, laut Bosshards Angabe, die Ebel wiederholt hat, zwischen Wildhaus und Alt St.Johann durch die Nesselhalde in den Chüeboden hinauf, von hier in die Dicketenweide, dann in die Laui, was schon eine Alp ist; von hier über die Thur hinauf in das Alpli und von da steil in die Alp Gamplüt,

18 Vgl. 1830, Anm. 2.

19 Hohe Laad: Die Laad ist ein alter Passübergang zwischen dem Toggenburg und der ehemaligen Grafschaft Uznach, parallel zur heutigen Rickenstrasse. Der Weg führte von Wattwil über die Laad (Streusiedlung), Walde und Rüeterswil. Die Hohe Laad ist der Berg oberhalb der Laad, also der Tweralpspitz.

dann in die Alp Flis, aus welcher ein Arm der Thur quillt und gewaltig herunterstürzt. Nun führt der Weg über die Alpen im Loch und Thurwis in den Schafboden, dann an der sogenannten Wisswand hinauf über Schnee und Felsen nach dem Chalbersäntis und endlich über einen Felsengrat auf den obersten Teil des bekannten blauen Schnees hinüber und von diesem vollends auf die Kuppe des Säntis hinauf. Der Weg erfordert höchstens vier Stunden. Unter den Bergen, an welchen er vorbeiführt und die mit dem Säntis zu demselben Gebirgsstocke gehören, tritt besonders der 7332 Fuss hohe Schafberg schroff und hehr in unser Land hervor. Von seinem Gürtel senkt sich die Schafwand fast vertikal herab. Ob ihr und hinter den Zacken, in die sie ausläuft, sind die Schafweiden. Der Gipfel des Berges aber ist ebenfalls nackter Fels. Mehr ins Hauptgebirge zurückgezogen, ragt, dem Säntis an Höhe fast gleich, der Altmann an der Grenze empor. Die Linie vom Säntis nach dem Altmann hin und drüber hinaus, welche zugleich Grenze gegen Appenzell ist, zieht sich südöstlich; der Schafberg ist ein südwestlicher Ausläufer. Zu ihm gehören, noch weiter, aber etwas östlich hervortretend, der Geierspitz und der Saxermoor. Einen südlichen bildet der niedrigere, meist bewaldete Gulmen, der eigentlich nur Vorberg jener nordöstlich bis zum Kamor hin ziehenden Kette ist, die den Kanton Appenzell gegen den Bezirk Werdenberg abgrenzt. Hinter dem Gulmen hinauf leitet ein Fusspfad in die appenzellische Chreialp, die am Fusse des Altmanns liegt und von da nach Fälen, Sämtis und ins Weissbad hinab. In der obgenannten grossen Flisalp ist das Chirchiloch zu sehen, eine Höhle, deren Wände mit Mondmilch[20] überzogen sind. Über Flis hinauf steigt man bisweilen zwischen dem Säntis und Altmann in die Meglisalp und nach dem Weissbad hinab.

Wenden wir uns wieder zum Säntis hin, so kommen wir, gerade nördlich von der Flisalp zu dem grossen linken oder südwestlichen Hauptzweige, dessen Abdachungen sich (siehe oben) bis an die Thur hindrängen. Er ist ein hoher Felsenkamm, dessen Wände, besonders gegen Nord, steil abgerissen sind und dessen Gipfel, alle jedoch weit niedriger als der Säntis, sich pyramidal gen Himmel heben. Der nächste am Säntis ist die unersteigliche Silberplatten, zu deren Füssen nördlich die toggenburgische Alp Säntis liegt. Dann folgt der nach allen Seiten scharfkantige Lütispitz. Zu seinen Füssen nordwestlich liegt die Lütisalp. Südwestlich setzt sich der Gebirgszug unter dem Namen des Neuenalpkamm fort und erhebt sich zuletzt noch im Schindlenberg, der eine teils felsige, meist aber waldige und struppige Stirne bietet. Er lagert sich breit und malerisch gegen dem Speer über und setzt seinen Fuss in die Thur. Seine südwestliche Kante heisst der Rotenstein.

Hier, gegen ihrem Ausgange hin, hat unser Höhenzug nordwestlich und südöstlich zwei grosse Vorlager, die durch niedrigere Verbindungen unmittelbar mit ihm zusammenhangen. Der letztere heisst der Gräppelen –, weiterhin der Brochnenberg. Er lagert sich, mehr als eine Stunde lang, an dem Oberlaufe der Thur bis über Alt St.Johann hinauf, wo er den Absenkungen des Schafberges begegnet. Hinter diesem und jenem, zu Füssen des Lütispitz und der Silberplatten, des Säntis und Altmanns, liegt jenes anderthalb Stunden lange, schluchtenreiche Bergtal, das wir schon oben, bei Angabe des Pfades auf den Säntis betraten. Es enthält die Alpen Stoss, Lauchwis,[21] Gräppelen, Alpli, Flis und Schafboden und gibt der kalten Thur den Ursprung. – Aus diesem Tale führt ein Bergsteig, die Hohe Winden genannt,[22] zwischen dem Lütispitz und Neuenalpkamm ins Lutterental hinüber. Der nordwestliche Vorsprung aus unsrer Bergreihe ist der

Stockberg, schon ein Nagelfluhgebilde, breit und zeltförmig, nach Nordwest senkrecht abgerissen, nach Südost und Süd einen sanft ansteigenden Abhang mit schönen Alpen und Waldkränzen darbietend. Niedrigerer als der Speer, gewährt er gleichwohl eine herrliche Fernsicht, unter anderem auch auf den Zürich- und Bodensee. Sehr häufig wird er von Toggenburgern und Appenzellern bestiegen. Sanft verliert sich sein Fuss in das Thurtal bei Nesslau, von wo sowie auch von Stein aus man ihm leicht beikommen kann. Zwischen ihm und dem Schindlenberge führt ein Pfad in das tiefe und wilde Bergtal der Lutteren hinüber, das sich auf der Nordseite des Lütispitz usw. bis gegen den Säntis hinanzieht. Von letzterm geht erst nordwestlich, dann nördlich jener unregelmässige, von Querhochtälern durchschnittene Bergzug aus, der die Wasserscheidung zwischen dem Tale der Quelle der Lutteren und Urnäsch, dann zwischen dem Laufe der letztern und des Necker, und die Naturgrenze gegen den Kanton Appenzell bildet. Die wirkliche Grenze fällt aber nicht auf die Bergreihe, sondern in das obere Neckertal hinein, so dass die bekannten Gipfel Hochfläschen und Hochalp nur in ihren Abdachungen hieher gehören. Ganz toggenburgisch hingegen ist der Bergzug, der von der Hochfläschen zwischen der Necker- und Lutterenquelle ausgeht, erst diese beiden Flüsse und hierauf den Necker von der Thur scheidet. Angrenzend an die Fläschen heisst er Fallenberg, auf seiner obersten, doch begrasten und, mit den Säntisbergen verglichen, niedrigen Höhe Burchberg. Da wo sein bisher westlicher Zug nordwestlich wird, heisst er Winters-, dann Hüsli-, bei Wattwil Webersberg; weiterhin erhebt er sich zu dem Gipfel, auf dem die neue Toggenburg in Ruinen liegt, und endlich zieht er sich über Oberhelfenschwil in den Bezirk

20 Mondmilch: feine, kreidenartige Beschichtung.

21 «Lauchwis»: Vielleicht täuscht sich hier der Schreiber, denn in dieser Lage befindet sich die Alp Laui. Lochwis liegt jenseits des Lütispitz in der Gemeinde Krummenau.

22 Hohen Winden = Windenpass.

Untertoggenburg hinab, wo er sich verflacht. Er ist nach der Weise niedrigerer Höhenzüge, oft sehr breit, hat meist unbestimmte Formen und breite Quereinsenkungen, gewährt aber hie und da hübsche Aussichten.

Gewässer

Hauptfluss des Landes ist die Thur. Sie entspringt fast an der Grenze des obern Toggenburg, etwas südlich von dem Dorfe Wildhaus in dem Munzenriet, einer fetten Moorgrundfläche, so nahe an der Wasserscheide, dass bei Regenwetter das Wasser vom Dache der katholischen Pfarrkirche einerseits der Thur, anderseits dem Rhein zufliesst. Aus zwei kleinen Seen am Fusse des Chäserruggs, doch 5240 Fuss über dem Meere, erhält sie ihren ersten bedeutenden Zufluss. Dann kommt vom Säntis herab durch die Thurwis ein Schneewasser, mit dem sich ein anderes, aus dem Gräppelensee kommend, vereinigt, unter dem Namen der kalten Thur schäumend und tobend durch die Nesselhalde herunter, auch strömen einige tüchtige Quellen bei Alt St.Johann aus einem sanften Abhang ganz nahe bei der Thur. Diese fliesst ruhig durch das Hochtal von Ost nach West; allein dort, wo auf der Grenze der Kalk- und der Nagelfluhformation von beiden Seiten die Gebirglager nahe zusammenkommen, verändert sie ihre Richtung in eine nordwestliche, macht zugleich eine starke Krümmung und wird sehr ungestüm. Sie nimmt hier den am Leistchamm entquillenden Starkenbach auf, weiterhin, ebenfalls auf linker Seite, den Dürrenbach und die vom Grauen Berg und Speer herabfliessende Wissthur. Von hier bis Nesslau macht die Thur zwei schöne Stürze. In der Gegend von Nesslau ist sie, nach dreistündigem Laufe, schon um etwa tausend Fuss gefallen. Zwischen Nesslau und Neu St.Johann vereinigt sich mit ihr die Lutteren (Lute-Run, wie Siteren von Site-Run),[23] die ihr Wasser aus den Umgebungen des Säntis hat und das stille Bergtal durchfliesst, an dessen Öffnung Enetbüel sich lagert. Ob Krummenau zwängt sich die Thur unter einem breiten Felsen durch, der begrünt und mit Gestrüpp und Tannen bewachsen ist, und ein wenig weiter hin bildet sie abermals einen Wasserfall. ⟨Eine Abbildung dieser «Naturbrücke» findet man in Isenrings Thurgegenden. Wenn wir oben auf den dieser Sammlung beigegebenen Text hinwiesen, so erinnern wir hier auch an die Kupfer, von denen zehn Blätter uns toggenburgische Ansichten, wohl gewählt und ausgeführt, darstellen.⟩ Ob den Dörfern Ebnat und Kappel fällt von linker Seite her, vom nördlichen Abhange des Speer durch das enge Steintal herabkommend, der Steinenbach in die Thur. Von hier an zieht sie sich in sanften Biegungen ruhiger durch das Tal hinab. Noch manchen Zufluss erhält sie, besonders von linker Seite, ehe sie auch den Bezirk Neutoggenburg verlässt. Wir nennen davon bloss den Ricken-, den Steintaler- und den Rotbach.

Ein bekannter Nebenfluss der Thur ist der Necker, der ein eigenes und weit das beträchtlichste Seitental bildet. Er entspringt hoch am Burch- und Fallenberge, hinter der Hochalp, auf der Grenze von Appenzell und Obertoggenburg, läuft eine Stunde weit auf dieser Grenze, tritt dann in Neutoggenburg ein, wo er einige Zuflüsse erhält, und verlässt unterhalb Oberhelfenschwil den genannten Bezirk, um sich endlich bei Lütisburg mit der Thur zu vereinigen. Sein Oberlauf geht meistens durch tiefe Schluchten, und als ein Bergwasser richtet er oft Schaden an.

Landwirtschaft

Das Klima des obern Toggenburg ist ungefähr das des untern, nur alpenartiger, doch im Tale nicht eigentlich rauh. Es gibt Schweizer Gegenden von gleicher Höhe, die rauher sind als das Hochtal von St.Johann. Rauh aber ist's in den Seitentälern am Fusse der Berge und zwischen ihren Vorlagern. Da ist der Sommer freilich sehr kurz und von einem Frühling kaum die Rede. Wie in allen Ländern, wo Berg und Tal wechseln und der Boden ein sehr ungleiches Verhältnis zur Sonne hat, ist die Fruchtbarkeit ungleich. Das St.Johannertal ist wahres Alpenland, überhaupt aber durch unsre beiden Bezirke hinab die Viehzucht vorherrschender Erwerbszweig. Nebst dem Grossvieh werden auch viele Schafe und Ziegen gehalten. Die Alpen der obern Toggenburger sind in Rechte und Stösse geteilt. Ein Stoss gibt einer Kuh Sömmerung. Die Alpen liegen fast dem ganzen westlichen Gebirgszuge nach; doch hat Neutoggenburg nicht viele. Reich an Alpen sind aber die Gegenden um den Speer und an den Churfirsten sowie die Abdachungen des Säntis im weitern Sinne des Wortes. Die grösste Alp ist die oben benannte Selamatt, die bei 2000 Stück Grossvieh von Jakobitag an fünf Wochen durch ernährt. Auf ihr stehen etwa 70 Sennhütten, im obern Toggenburg Zimmer genannt. (Schwägalp, die grösste Alp des Kantons Appenzell, hat nur 24 Hütten.) Von den Stossalpen unterscheiden sich die Voralpen. In neuern Zeiten ist man auch hier sehr auf Verbesserung der Alpenwirtschaft bedacht, und es hat sich dafür in Alt St.Johann ein Verein gebildet. Auf den sanftern Anhöhen und Abhängen der niedrigern Höhenzüge ist bis oben hin Wiesenbau; so auch im Tale. Wie im Kanton Appenzell steht beinah in jeder Wiese das Haus und die Stallung des Besitzers. Ein ungemein belebtes und freundliches Ansehen gewinnt dadurch das Land. – Auf den Gebirgen lassen sich bisweilen Gemsen sehen, aber

23 Lutteren: Die heutige Namenforschung neigt dazu, diesen Bachnamen aus dem deutschen Wort «lauter» (rein) zu erklären.

auch Raubvögel. Die Thur und ihre grössern Zuflüsse liefern schmackhafte Forellen. Sehr im Zunehmen ist jetzt der vormals hier wenig bekannte Anbau der mehlgebenden Früchte, der Kartoffeln und Hülsenfrüchte. Im Talgrunde wird nun fast von jedem Grundeigentümer ein Stück des Bodens zu Pflanzland benutzt; auch auf den Höhen ist dies häufig, und selbst Wildhaus hat noch Gerste und andere Sommer- und Winterfrüchte, die freilich nicht jedes Jahr gedeihen. An Waldung ist auch jetzt noch kein Mangel, ja in den Gebirgen Überfluss, der nicht gut benutzt werden kann. Doch schwindet im ganzen das Holz, und für gehörige Forstordnung ist erst noch zu sorgen. Die Obstkultur ist bedeutend, aber die Rebe kann hier nicht gedeihen. Von wenigem Belang auch ist die Bienenzucht.

Gewerbe und Industrie

Freilich sind es der Land- und Wiesenbau und die Alpenwirtschaft nicht allein, was der starken Bevölkerung Unterhalt gibt. Ein grosser Teil des Volkes, besonders in den Dörfern, lebt wie im untern Toggenburg von Baumwoll-, Kattun- und Schnupftücher-Manufaktur. Dagegen hat die Leinenweberei fast ganz aufgehört. Sehr viel von genannten Produkten kommt nach St.Gallen; manches wird von einigen inländischen Kaufleuten auch unmittelbar verhandelt. Hie und da steht auch eine Baumwollspinnerei. In den Dörfern finden sich Handwerker. Auch der Durchgangshandel beschäftigt manche Hand. Ihm dient die Hauptstrasse, die von St.Gallen und auch von Wil her nach Lichtensteig, Wattwil, über den Hummelwald nach dem Gaster, an den Zürichsee und nach Glarus führt. Auch dürfte sich, durch die in den letzten Jahren bewerkstelligte Eröffnung einer Strasse über Wildhaus ins Rheingelände hinunter, die alte Zeit erneuern, da durch das Toggenburg der üblichste Weg nach Italien ging.

Bildung

Der Toggenburger war von jeher als klug, sinnig und äusserst betriebsam und gewerbfleissig bekannt. In unserm obern Bezirke hat sich sein Charakter noch weniger abgeschliffen als da, wo Verkehr und Handel blühen. Der Bewohner des St.Johannertales ist noch wahrer Alpensohn und hat das natürliche, aufgeweckte Wesen noch beibehalten und damit manches Eigentümliche in Sitten und Gebräuchen ⟨Siehe Herrn Pfarrer Franz's[24] Schrift: Zwinglis Geburtsort, St.Gallen 1818.⟩. – In den neuesten Zeiten sind Bildung und Aufklärung hier fast überall durchgedrungen, und die geistige Entwicklung des Volkes hat grössere Fortschritte gemacht als in irgendeinem der übrigen Teile des Kantons. Auch im obern Toggenburg, namentlich in Lichtensteig und auf den grössern Dörfern sind Lesevereine, auch Gesellschaften zu literarischer und politischer Unterhaltung vorhanden. Die im Jahre 1767 entstandene, aber in der Revolutionsperiode eingeschlafene moralische Gesellschaft, die eine Bibliothek hält, ist im Jahr 1818 wieder aufgewacht. Seit etwa zehn Jahren sind drei Buchdruckereien errichtet worden, die sich auch mit eigenem Verlage beschäftigen und mehrmals Versuche zur Herausgabe von Zeitschriften machten.[25] Leichte Leserei schöngeistischer Schriften, doch nur zu häufig von gemeinem Inhalte, dringt bald in alle Berge hinauf. Im Jahre 1820 ward eine Bibelgesellschaft gegründet, die sich an die sanktgallische anschloss. Das Notjahr 1817 rief eine Hülfsgesellschaft ins Leben. 1824 bildete sich der toggenburgische Sängerverein. Das Schulwesen findet seine eifrigen Beförderer, und bei den Schullehrerkonferenzen kommen oft Ergebnisse schöner Talente, fleissiger Studien und warmen Eifers zum Vorschein. Dem Lichte steht freilich diesfalls hie und da, in ganzen Gemeinden und einzelnen Individuen, noch Schatten zur Seite. Im Religiösen und Kirchlichen geht's auch hier mit der Zeit bald rechts, bald links, bald geradeaus. Neben Aufgeklärtheit zeigt sich allerdings auch viele Gleichgültigkeit. Die Zahl der evangelischen Bewohner unsrer zwei Bezirke soll sich jetzt auf 20 759, die der katholischen auf 5378 belaufen. Somit betrüge die Gesamtbevölkerung 26 137, was in Vergleich mit den Ergebnissen früherer Zählungen auf starke Zunahme schliessen lässt.

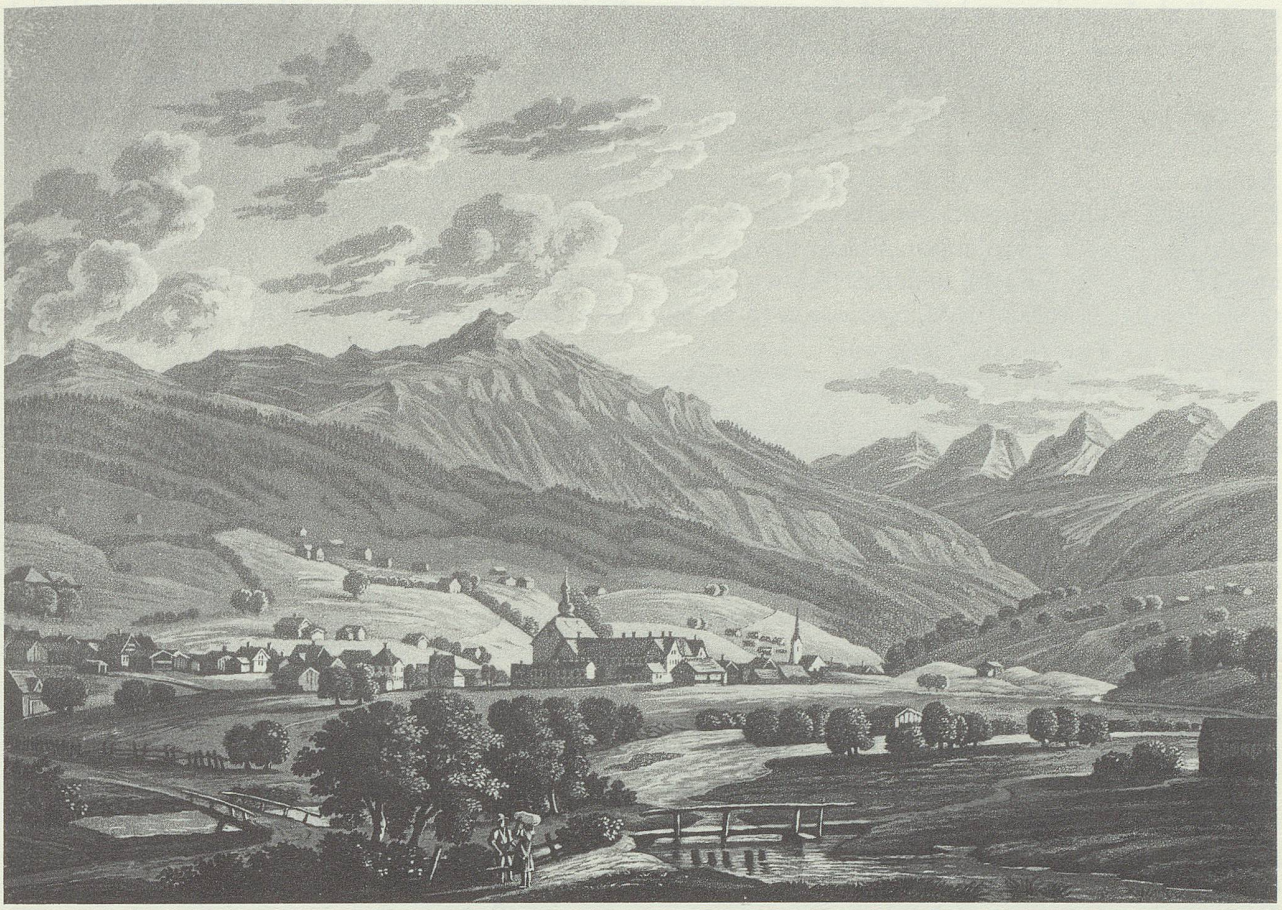
Gehen wir nun zur Ortsbeschreibung über!

Ortsbeschreibungen

Der Bezirk Neutoggenburg enthält die politischen Gemeinden Lichtensteig, Wattwil, Krinau, Oberhelfenschwil, Brunnadern, St.Peterzell und Hemberg. Der Bezirk hat zwei katholische und neun evangelische Stellvertreter im Grossen Rate des Kantons. Die Bezirksgemeinde versammelt sich in Wattwil, das Bezirksgericht in Lichtensteig. Für die vier erstern Gemeinden

24 Vgl. 1831, Anm. 5. Siehe auch Einleitung.

25 Abraham Keller in Ebnat redigierte «Der Bote in den Alpen» (1824-1827) und «Der Volksfreund oder Monatliche Mitteilungen für Kinder und Erwachsene zum Nutzen und zur Unterhaltung» (1826).
Von Niklaus Kappeler in Lichtensteig wurden «Das Toggenburger Wochenblatt» (1825-1830), «Der Toggenburger Bote» (1830 ff.) wie auch ein «Vaterländisches Volksblatt für gemeinnützige Belehrung und Unterhaltung» (1825) herausgegeben.
Friedrich Egli in Lichtensteig war der Begründer der «Toggenburger Zeitung» (1829-1834). Aus seinem Verlag kamen auch «Der St.Galler Hausfreund» (1829) und «Der vaterländisch gesinnte St.Galler Kalender» (1830-1831), den er unter dem Titel «Der Vaterländische Pilger in der Schweiz» fortsetzte (1832-1841).



Neu St.Johann, Ansicht von Nordwesten, mit Stockberg und Churfirsten. Aquatinta von Johann Baptist Isenring, 1825 (KBSG, S 377).

sitzt ein Untergericht in Wattwil, für die drei letztern in St.Peterzell.

Lichtensteig, das einzige Städtchen des Toggenburg, liegt fast in der Mitte dieser ehmaligen Grafschaft, deren Hauptort es war. Kaum hat es mit seinen 100 Häusern (mit der Vorstadt sind es 126) auf einem westlich von der Thur bespülten Hügel Raum. Der Hügel ist steil, doch nicht hoch und verschwindet im Vergleiche mit dem beidseitigen Höhenzuge, an deren östlichen er sich anlehnt. Der Wanderer, auf der von St.Gallen herführenden Landstrasse herabsteigend, sieht es tief unter sich liegen; stattlich hingegen stellt es sich dem von Süden (Wattwil) oder von Westen über die Thur heraufkommenden dar, einem festen Platze gleich, wie es denn wirklich im 13. Jahrhundert eine Feste der Grafen von Toggenburg war. ⟨Unsere Ansicht ist vom letztern Standpunkte her genommen und derjenigen, die derselbe Künstler (Herr Isenring) seinen «Thurgegenden» einverleibte, ziemlich ähnlich. Sie stellt Lichtensteigs Lage für unsern Zweck besser dar, als wenn wir den freilich bekanntern Standpunkt auf der Strasse nach Wattwil gewählt hätten.⟩ Es liegt, wie wir schon oben bemerkten, an der Landstrasse von St.Gallen nach Glarus, von ersterm sechs, von letzterm neun Stunden entfernt. Auch führt die Strasse von Wil durch das Toggenburg hinauf über Lichtensteig. Fast nur inner seine Mauern ist das Gebiet des Städtchens beschränkt. Nur auf der Ostseite erstreckt es sich weit an die Höhe hinauf. Es hat ungefähr das Aussehen der übrigen Landstädtchen unsers Kantons; doch scheint es mehrern derselben durch häufige, von der Stadtverwaltung sowohl als von Privaten vorgenommene Verbesserungen zuvorkommen und ein weniger finsteres Aussehen gewinnen zu wollen. Es wird durch zwei Tore geschlossen. Die Kirche, von beiden Religionsteilen (396 evangelischen und 256 katholischen Einwohnern) gemeinschaftlich benutzt, ist ein unansehnliches Gebäude. Den katholischen Gottesdienst besorgen ein Pfarrer und ein Kaplan. Letzterer ist zugleich Reallehrer mit dem Titel Professor. Ein anderer Kaplan bedient die nördlich von der Stadt ebenfalls auf einem Hügel, jedoch schon auf Oberhelfenschwiler Boden gelegene St.Loretto-Kapelle.[26] Von Gebäuden ist noch zu bemerken: das Rathaus, das Amthaus, die ehemalige Sust. In dem Rathause versammelt sich die Bürgergemeinde und halten Behörden ihre Sitzungen. Das Amthaus war bis 1798 die Wohnung des äbtischen Landvogts über das Toggenburg und dient nun zum Teil als katholisches Schulhaus. Die Sust wurde seit 1825 zu einem Schulgebäude für die

26 Die St.Loretto-Kapelle wurde 1874 mit umliegenden Höfen von der Gemeinde Oberhelfenschwil an Lichtensteig abgegeben.

evangelische Jugend umgeschaffen. (Auf unserm Bild ist es an seinem Giebel und Altan, überhaupt an seinem stattlichen Aussehn leicht zu erkennen.) Jeder Religionsteil hat eine Primar- und eine Realschule, Herr Oberlehrer Meyer[27] zudem noch eine Pensionsanstalt. Auch ist eine gemeinsame Anstalt für Erlernung weiblicher Arbeiten vorhanden. Die «moralische Gesellschaft» hält ihre Versammlungen in Lichtensteig. So ist hier auch eine literarische und eine Schützengesellschaft. Seit 1817 ward auf der Morgenseite der Stadt ein Korporationsgarten, Freudegg genannt, angelegt. – Lichtensteig ist gewerbsam, hat einige Handelsleute und Speditoren und ist, mit Ausnahme der Hauptstadt, der bedeutendste Marktort des Kantons. Jeden Montag hält es einen vom ganzen Toggenburg, von St.Gallen und auch von Nachbarkantonen her besuchten Wochenmarkt, namentlich für Garn und Baumwolltücher. Ausserdem hat es vier Jahrmärkte. In der Tiefe an der Thur (auf unserm Bilde sich vorzüglich heraushebend) liegt neben der Stadtmühle das Spinnereigebäude der Herren Marti und Schweizer.[28] Unfern jener Mühle quillt ein Heilwasser, das aber bisher nur als gewöhnlicher Brunnen benutzt wurde. Auf der Höhe an der Landstrasse bricht ein roher Marmor, der jetzt nur zum Kalkbrennen in der vor der Stadt liegenden Ziegelhütte gebraucht wird. – Mit der Erinnerung an seinen trefflichen Bürger Gregor Grob, der sich als Erzieher, als Schriftsteller und besonders als Präsident des Kantons-Erziehungsrates verdient gemacht hat und 1824 in St.Gallen verstorben ist, scheiden wir von Lichtensteig und wandern zum südlichen Tore hinaus in die grosse Gemeinde

Wattwil. Sie zählt in 700 Häusern über viertehalbtausend evangelische und gegen 700 katholische Bewohner, reicht östlich zwar nur bis auf die Höhe des sehr nahe liegenden, vom Neckergebiete scheidenden Bergzuges, südlich und westlich aber bis an die Grenzen des Bezirkes Neutoggenburg. Schon im 9. Jahrhundert stand hier eine Kirche für die Bewohner des obern Toggenburg. Das Pfarrdorf selbst liegt eine kleine Halbstunde südlich von Lichtensteig, nahe an der Thur. Durchhin zieht sich die mehrbenannte Hauptstrasse nach Glarus und nach Rapperswil. Vom Tore Lichtensteigs an bis zum Dorfe hin ist die Strasse fast überall von Häusern eingefasst, die einen eignen Bezirk, das sogenannte Bunt, ausmachen. Ausser diesem und dem eigentlichen Dorfe zerfällt die Gemeinde noch in fünf Bezirke. Bunt und Wattwil selbst haben meist wohlgebaute, ja manche sehr schöne Häuser und überall lacht uns Frohsinn und Wohlstand entgegen. Es ist eine wahre Zierde des Kantons und darf mit manchem andern Dorfe desselben, besonders auch anderen Teilen der Schweiz nur gar nicht verglichen werden. Die hübsche Kirche besitzt eine gute Orgel. Die Gemeinde hat neuerlich eine Armen- und Waisenanstalt gegründet. Wohlbestellt sind ihre zehn Schulen. Ungemein lebhaft wird der Ort durch mancherlei Gewerbe. Wiesen- und Landbau und vorzüglich die Baumwollfabrikation beschäftigen die meisten Hände. Eine Bleiche, zwei Kattundruckereien und andere Manufakturen verschaffen ebenfalls Unterhalt. Nahe bei Lichtensteig sind zwei Buchdruckereien. Vor allem auch bemerkenswert ist die seit vielen Jahren mit grossen Anstrengungen und Opfern begründete Anstalt des Herrn Doktor J.H. Oberteufer im Bunt für Gemütskranke und Schwindsüchtige sowie seine Bade- und Molkenkureinrichtung.[29] – Wattwil war der Geburtsort des 1800 als Statthalter des Distrikts Rheintal verstorbenen Schullehrers, Dichters und Schriftstellers Johann Ludwig Ambühl sowie des unter dem Namen «armer Mann im Toggenburg» bekannten Musselinwebers Ulrich Bräker, dessen selbstverfasste Lebensgeschichte samt seinem Tagebuch im Druck erschienen ist. Er wohnte jenseits der Thur am Fusse einer Felsenwand, auf der Hochsteig, und starb im Jahre 1797.[30]

Ebenfalls jenseits der Thur, gerade westlich vom Pfarrdorfe liegt auf einer kleinen Anhöhe sehr anmutig das Franziskaner-Nonnenkloster St.Maria der Engeln und südlich von diesem, jenseits des unfern von hier in die Thur fallenden Steintalerbaches, auf einem höhern Hügel und weit her sichtbar das etwa 600 Jahre alte, feste Schloss Iberg, das bis zur Auflösung der stiftsanktgallischen Herrschaft von einem ihrer Beamten bewohnt, dann an Privaten verkauft und nun vernachlässigt und seit mehrern Jahren nicht mehr bewohnt ist. Neben Iberg führt ein Fussweg durch wilde Gegenden auf die Hohe Laad (siehe oben) und von dort hinab ins Goldingertal im Seebezirke. Im Pfarrdorfe Wattwil scheidet sich die Heerstrasse nach Glarus und Rapperswil von derjenigen, die ins obere Toggenburg führt. Eine kleine Halbstunde südwestlich stieg sie steil die Vorhöhe des westlichen Grenzbergzuges hinan. Dieser Steilheit ist ganz neulich durch ein grosses Stück neuangelegter Strasse abgeholfen worden. In einiger Höhe angelangt, verliert man das toggenburgische Talgeländ aus den Augen und die Strasse führt sehr einsam durch den Hummelwald, eine Gegend mit Gehölz und einigen Häusern, nach dem über eine Stunde von Wattwil entlegenen, katholischen Bergdörfchen Ricken, dessen weisses Kirchlein sich in dem etwas kahlen Hochtälchen sehr gut ausnimmt. Einförmig zieht sich die

27 Johann Georg Meyer war seit 1826 Reallehrer in Lichtensteig und führte für Schüler mit entlegenem Wohnsitz eine Pension.

28 Alois Marti (1783-1836), von Schwyz, 1817 in Lichtensteig eingebürgert, Begründer der Spinnerei an der Thur, arbeitete mit der Fabrikantenfamilie Schweizer von Ebnat zusammen.

29 Johann Heinrich Oberteufer (1779-1841), Arzt in Herisau und Wattwil.

30 Ulrich Bräker starb nicht 1797, sondern anfangs September 1798. Sein genauer Todestag ist nicht bekannt, jedoch der Tag der Beerdigung (11. September 1798).



Alt St. Johann, Ansicht von Osten. Aquatinta von Johann Baptist Isenring, 1825 (KBSG, S 377).

Strasse von hier nach dem bekannten Bildhus, das schon im Seebezirke liegt, hinaus. Der südlichste Grenzpunkt unsres Bezirkes und zugleich der Gemeinde Wattwil ist auf der oben bezeichneten Höhe Regelstein. Hier wenden wir um und gehen über Wattwil und Lichtensteig zurück nach dem eine Stunde von letzterm westlich entlegenen

Krinau. In der mehrbenannten Grenzbergreihe liegt auf der Scheidung zwischen den Bezirken Alt- und Neutoggenburg und dem Seebezirk die hohe Chrüzegg. Da, wo der östliche Fortsatz derselben, der die ersten beiden Bezirke oder die Gemeinden Libingen und Wattwil trennt, sich in zwei Arme spaltet, liegt in dem dadurch entstehenden Hochtälchen, heimlich und sittsam das evangelische Pfarrdorf Krinau. Seine freundliche, im Jahre 1724 erbaute Kirche liegt auf einer Anhöhe. An derselben trägt ein Sonnenzeiger die Inschrift: Umbra, quid adspicis umbram? (Schatten, was siehest den Schatten du an?) Krinau enthält 250 Einwohner, die politische Gemeinde 350. Von diesen sind einige Katholiken und nach Bütschwil pfarrgenössig. Dahin sowie nach Lichtensteig führen Strassen, ein blosser Bergpfad hingegen über die Chrüzegg in zwei Stunden nach Goldingen hinab. Die Leute von Krinau beschäftigen sich mit Viehzucht und Baumwolltuchweberei. – Auf dem Rückwege nach Lichtensteig sehen wir auf der rechten Seite der Thur die schon genannte Lorettokapelle. Sie steht auf dem Boden von

Oberhelfenschwil, der nördlichsten Gemeinde unsers Bezirkes, der hier tief zwischen die von Alt- und Untertoggenburg hineindringt. Es heisst, zum Unterschiede von einem Dorfe gleichen Namens im Bezirke Wil, Oberhelfenschwil. Es liegt eine starke Stunde nördlich von Lichtensteig auf dem breiten Rücken jenes Höhenzuges, der das Neckergebiet von demjenigen der Thur scheidet. Von andern toggenburgischen Ortschaften aus wird es, ausser von Mogelsberg, nicht gesehen, gewährt aber Aussicht auf die Höhen des Landes. Es hat 830 evangelische und 366 katholische Einwohner, die ihren Gottesdienst in der gleichen, sehr kleinen Kirche halten. Sie nähren sich von Viehzucht, Ackerbau und Weberei. Die Gemeine erstreckt sich in der unmittelbaren Nähe Lichtensteigs bis an die Thur hinunter, dann auf der von benanntem Städtchen östlich hochansteigenden Landstrasse bis auf einige zuoberst liegende Häuser, Wasserflue genannt, und endlich jenseits Brunnadern gegen Mogelsberg bis an den Necker hinab.

Zwischen Lichtensteig und Brunnadern, Wasserflue und Oberhelfenschwil, also ebenfalls dahin gehörig,

erhebt sich die gewaltige (auf dem Hintergrund unsers Bildes sichtbare) Nagelfluhkuppe, deren Scheitel die Ruinen des vormals festen Schlosses Neu-Toggenburg trägt. Der Berg, einer der höchsten im ehmaligen Unteramte, ist gegen Süd (gegen die Landstrasse) steil abgerissen, auf den übrigen Seiten aber ersteigbar und gegen Nord (Oberhelfenschwil) sanft abhängig und mit Alpen bekleidet. Er gewährt eine herrliche Fernsicht auf das Toggenburg, das Altsanktgallische, Appenzellische, den Bodensee und in viele Gebirge der innern Schweiz. Die mit einem dreifachen Wall umgebenen Ruinen zeigen, obschon fast dem Boden gleich, einen beträchtlichen Umfang der vormaligen stolzen Herrscherburg, von der jedoch die Geschichte fast keine Kunde hinterlassen hat. – Am östlichen, bewaldeten Fusse dieses Berges liegt tief im Neckertal unten

Brunnadern, eine kleine Viertelstunde von der Heerstrasse nach Lichtensteig und eine Stunde von letzterm entfernt, auf zwei Seiten von Bergen eingeschlossen. Es soll seinen Namen einer sehr starken, aus einer Wiese sprudelnden Quelle, die den in den Necker fallenden Brunnenbach bildet, zu verdanken haben. Die heitere, mit einer schönen Orgel versehene Kirche steht mit dem sie umgebenden Dorf an der nördlichen Grenze der Gemeinde und unsers Bezirkes, dagegen dehnt sich erstere südlich ziemlich weit gegen Hemberg und Wattwil hinauf. Sie ist die einzige ganz evangelische Gemeinde im Toggenburg; doch steht eine Kapelle hier, in welcher der katholische Pfarrer von Oberhelfenschwil je zu drei Wochen eine Messe hält. Brunnadern zählt 781 Pfarrgenossen, von denen die auswärtigen sich meist mit Viehzucht abgeben, die im Dorfe selbst aber viele Baumwoll- und Schnupftücher verfertigen. Einige Spinnmaschinenwerke, eine Bleiche und eine Salpetersiederei geben auch Beschäftigung. Das Dorf gewinnt durch seine Regsamkeit ein wohlhabliches Aussehen. Gleichsam eine Fortsetzung des Dorfes ist der ansehnliche Weiler Spreitenbach. – Von hier führt uns die oft benannte Strasse immer dem Necker entlang in einer starken Stunde nach

St.Peterzell, einem freundlichen, mit mehrern schönen Häusern gezierten Orte. Ansehen gibt dem Dörfchen auch das 1764 neuaufgeführte, vormals von einem Kapitular des Klosters St.Gallen bewohnte Propsteigebäude, das jetzt der katholische Pfarrhof ist. Die etwas über hundert Jahr alte, beiden Konfessionen dienende Kirche ward im Jahr 1818 von einer hiesigen Familie mit einer Orgel beschenkt. Am weitesten zieht sich die Gemeinde, die 805 evangelische und 138 katholische Einwohner zählt, im Osten hinauf, wo sie die Grenze des Kantons Appenzell berührt. Hier stehen, nur durch den Tüfenbach vom dortigen Kirchdorfe Schönengrund getrennt, die letzten Häuser von St.Peterzell, fast eine Stunde von diesem entlegen, zum Teil hübsche Kaufmannswohnungen. Denn auch in dieser Gemeinde ist mit Wiesen- und Landbau die Fabrikation von Baumwolltüchern und andern Waren in Verbindung. Ungemein anmutig und belebt ist die Strasse nach Brunnadern, einsamer und wilder der Weg nach dem Dorfe

Hemberg, das auf dem östlichen Rande des langen und breiten Hemberges hoch ob dem Necker liegt, der hier in eine Schlucht strömt. Des Hemberges wird schon im 9. Jahrhundert gedacht. Im vordern (nördlichen) Dorfe steht die erst etwas über fünfzig Jahre alte evangelische, im hintern, kleinern die katholische Kirche. Zu ersterer sind 1590, zu letzterer 292 Seelen pfarrgenössig. Der evangelische Pfarrer, Herr Kranich,[31] ein freundlicher Dichter, ist der Stifter des toggenburgischen Sängervereins. In den Dörfern selbst, die keine Viertelstunde voneinander entfernt liegen, ist Fabrikation wie in den vorhingenannten Gemeinden; die zerstreut wohnenden Hemberger treiben Viehzucht. Hemberg liegt hoch und aussichtreich, aber windig und rauh. Sehr steil führt eine Strasse nach der über den Necker gebauten Schwanzbrugg hinab, bei dieser mittelst einer zweiten Brücke über den Tellerbach und dann in einer Stunde nach dem appenzellischen Schönengrund. Beide Brücken wurden im Sommer 1831 von den tobenden Bergwassern zerrissen. Westlich und südlich von Hemberg wird die Gegend noch höher und unwirtlich. Ein Fusspfad führt nach Ebnat und Kappel, ein andrer, sehr einsamer nach Krummenau hinunter.

Wir betreten erstern und kommen so in den Bezirk Obertoggenburg, der die politischen Gemeinden Wildhaus, Alt St.Johann, Nesslau, Krummenau, Ebnat und Kappel enthält. Er hat ebenfalls zwei katholische und neun evangelische Stellvertreter im Kantonsrat. Bezirksgemeinde und Bezirksgericht versammeln sich in Neu St.Johann. Das Untergericht für die erstern drei Gemeinden sitzt in Alt St.Johann, das für die drei letztern im Ebnat.

Kappel ist das erste Dorf in unserm Bezirke, wenn man von Wattwil heraufkommt. Von diesem ist es eine Stunde entlegen, von der Thur eine halbe Viertelstunde östlich. Neben ihm erhebt sich rechts der Hüsliberg (siehe oben), links, jenseits der Thur der Plattersberg gegen Regelstein hinauf. Kappels Grund und Boden ist eben und fruchtbar. Kein Wunder, dass er schon frühe bebaut wurde, aber sonderbar, dass dies von Sirnach im Thurgau her geschah. Doch waren in unsern Gegenden die sich benachbarten Ansiedlungen oft ebenso verschiedenen Ursprungs, als sie es noch jetzt auf einer und derselben Strecke eines fremden Weltteiles sind. Kappel hat etwa 2000 evangelische und über 220 katholische Pfarrgenossen, das Dorf selbst aber überhaupt nur etwas zu 300 Einwohnern. Seine Häuser zeugen von

31 Christian Friedrich Kranich, aus Arnstadt eingewandert, 1811 bis 1818 Pfarrer in Krinau, 1818 bis 1849 Pfarrer in Hemberg.



Wildhaus, Ansicht von Süden. Aquatinta von Johann Baptist Isenring, 1825 (KBSG, S 377).

Wohlstand, und seine Zierde ist die 1822 erbaute evangelische Kirche. Vorher bedienten sich beide Konfessionen des gleichen Gotteshauses, das jetzt ganz den Katholiken überlassen ist. Die Gemeinde Kappel zählt auf beiden Seiten der Thur mehrere bedeutende Weiler, wovon wir links Blomberg, Steintal und Steinenbach, rechts Ober- und Unterwintersberg und Schwand nennen. Diese alle und was noch sonst von zerstreuten Wohnungen zu Kappel gehört, liegen südlich jenseits der Gemeinde

Ebnat, die sich dagegen rechts und links neben dem Kirchdorfe Kappel gegen Wattwil hinab erstreckt. Ein eigentümliches Verhältnis! – Die Kirche von Ebnat liegt nur einige hundert Schritte ob dem Dorfe Kappel. Sie ward im Jahre 1762 erbaut. Vorher gehörten die Bewohner von Ebnat kirchlich zum letztern Orte, politisch nach Wattwil. Die wenigen katholischen Haushaltungen in der Gemeinde sind auch jetzt noch nach Kappel eingepfarrt. Ebnat, das Dorf, ist klein, aber sehr wohlgebaut. Es zählt 90 Einwohner, die ganze Gemeinde gegen 1800. Unterhalt und Wohlstand gibt, nebst der Landwirtschaft, vorzüglich die in Ebnat und Kappel sehr lebhaft betriebene Fabrikation von Baumwoll- und Schnupftüchern sowie von Kattun. Am Steinenbache steht eine Baumwollspinnerei und im Dorf eine Buchdruckerei. Gut angebaut und mit vielen Wohnungen besetzt ist der schon genannte Hüsliberg, ebenso jenseits der Thur der Buechberg, gegen Hüttenbüel und Regelstein hinauf. Der oben erwähnte Bergpfad über die Breitenau führt von Ebnat in zwei Stunden nach dem gasterschen Dörfchen Rieden. – Südlich von Ebnat fängt das Tal sich zu heben und zu verengen an. In einer kleinen Stunde sind wir in

Krummenau, einem Pfarrdörfchen, das nur 16 Häuser zählt, bei weitem nicht so herrisch wie die vorgenannten aussieht und sich auch nicht so weithin sehen lässt. Es liegt am Fusse des nach Kappel gehörigen Wintersberges, ziemlich hoch ob der Thur. Sein Territorium geht aber östlich über die Höhe bis an den Necker hinab, südlich bis an die Lutteren. Westlich trennt die Thur von Nesslauer Boden und von Kappel (Blomberg). Die Zahl der evangelischen Gemeindsgenossen ist 508, die der katholischen 200. Letztre gehen nach Neu St.Johann zur Kirche. Nahrungszweig ist hier die Viehzucht, Weben und Spulen und etwas Kartoffelbau. Zur Pfarrgemeinde Krummenau gehören auch die Bewohner des Dörfchens

Sidwald, das eine kleine Halbstunde ob letzterm am Fusse des Abhanges liegt, der die Öffnung des Lutterentales bildet. Es besteht aus 28 Häusern, lebt meist von

Viehzucht und hält vier Jahrmärkte, von denen besonders der letzte (zu Ende des Oktobers) für den Viehverkehr weit und breit der bedeutendste ist. – Ebenfalls noch zu Krummenau gehören die reformierten Bewohner von

Neu St.Johann, das unmittelbarer Nachbar von Sidwald ist. Schon im 11. Jahrhundert soll hier eine Kirche gestanden haben. Später versetzten die Äbte von St.Gallen das Kloster Alt St.Johann hieher. Abgebrannt, war es vom Jahre 1626 an auf seiner jetzigen, freundlichen Stelle erbaut und mit einer schönen, hohen und geräumigen Kirche versehen, die sich in dem lichten, ebnen Tale zwischen dem Stockberg und den Vorlagern des Speer trefflich ausnimmt. Das Kloster, von zwölf Benediktinern und einem Statthalter bewohnt, starb mit dem Stift St.Gallen dahin und ist jetzt teils die Wohnung zweier katholischer Pfarrer, teils Privateigentum. Das Dörfchen enthält von beiden Konfessionen zusammen nur 150 Einwohner. Zu ihnen gehörte vormals der nach einer bedeutenden politischen Laufbahn im Jahre 1807 verstorbene Regierungsrat Bolt.[32] Von St.Johann oder Sidwald steigt man östlich in das stille Bergtal der Lutteren hinauf und gelangt in einer kleinen Halbstunde zu dem friedlichen Dörfchen

Enetbüel, das bis 1755 nach Krummenau kirchgenössig war, dann zu einer eignen Pfarre erhoben wurde, jedoch politisch jetzt noch dorthin gehört. Es hat 200, in der ganzen Pfarre aber 650 Einwohner, von denen die Katholiken nach St.Johann zur Kirche gehen. So nahe bei den Dörfern des Thurtales, scheint es doch wie abgeschieden von aller Welt, hat aber seine eigene Welt – eine freundliche in seinen hübschen Wiesen und eine ernste an der Felsenkette des Säntis, die den Hintergrund des Lutterentales bildet. Es besitzt viel Holz und schöne Alpen. Südöstlich türmt sich der Stockberg himmelan. An seinem Fusse, eine Halbstunde ob Enetbüel, liegt einsam das Rietbad, das in der Umgegend eines ziemlichen Rufes geniesst, auch häufig als Vergnügungsort besucht wird. Die Quelle, die aus dem Felsen des Stockberges kommt, hält Schwefel, Eisen und Bittererde, ist aber nicht warm. Sie wird zum Trinken und Baden benutzt, wofür sich die Einrichtung in den neuern Zeiten verbessert hat. Übrigens war das Bad schon vor der Reformationszeit bekannt. Ihm gegenüber, etwas aufwärts am Fallenberge soll das Schloss der Edeln von Münchwilen gestanden haben und dessen Spur von einem Bergfalle vernichtet sein. Am Oberlaufe der Lutteren, im hohen Gebirg innen, liegt die Alp Bernhalden mit mehrern Hütten. Noch höher führt der Weg durch den Chräzerenwald über die Wasserscheide in das Urnäschertal, also in den Kanton Appenzell hinüber. – Den Weg durch das Thurtal aufwärts verfolgend, gelangt man von Neu St.Johann in einer Viertelstunde über die Lutteren nach

Nesslau, das hart an der Absenkung eines oben bei der Bergbeschreibung näher bezeichneten Höhenzuges, jedoch meist im ebnen Tale, liegt. Hier wieder, wie in den meisten der bisher durchwanderten Dörfer, stattliche Häuser, gute Schulen und eine hübsche Kirche. Diese, im Jahre 1811 erbaut, liegt schon am Bergabhange und hat die Strasse ziemlich tief unter sich. Das Pfarrdorf zählt in 53 Häusern etwa 300 Einwohner evangelischer Konfession; die ganze Gemeinde umfasst über 2200 und dazu noch etwa 450 Katholiken. Diese sind nach Neu St.Johann pfarrgenössig. Sehr weit herum liegen die zu Nesslau gehörigen Häuser zerstreut – abwärts bis zur Kappeler Gegend Blomberg, der Kirche von Krummenau gegenüber, aufwärts der Thur nach und im Tale der Wissthur. Hier trägt die ganze Gegend mit etwa 70 Häusern den Namen Laad. Eine ebenfalls häuserreiche Gegend am Abhange des Stockberges heisst Lutenwil. Eigentliche Weiler bilden sich hier keine; denn die Hauptbeschäftigung ist Viehzucht. Im Dorfe ist etwas Fabrikation und manche Handwerker, auch Verkehr mit Salpeter. Auf Nesslaus herrlichen Wiesen stehen sogar hie und da noch Obstbäume. Besonders aber besitzt die Gemeinde schöne Alpen. In die wahre Alpenwelt treten wir ob Nesslau ein. Die Strasse hebt und wendet sich; der Wandrer nimmt Abschied vom schön begrünten und von zahllosen Hütten belebten Thurtal (so heisst wirklich heute noch das Tal von Neu St.Johann und Nesslau) und kommt bei beschränkter Aussicht, unten zur Rechten die hier nicht mehr zahme Thur, nach dem Pfarrdörfchen

Stein, das durch die Thur in «Sonnenhalb» und «Schattenhalb» getrennt wird. Hier ist schon der Kampf mit der Kargheit und Wildheit der Bergnatur sichtbar. Gegen den Sturmwind sind die niedrigen und ziemlich flach bedachten Hütten mit Steinen belastet. Bergwasser und Bergschlipfe richten Schaden an. – Manufaktur und Handel sind fremd, mit ihnen auch der mehrere Wohlstand und Aufwand. Die Bewohner leben meist von Viehzucht und stehen fast nur deshalb mit Nachbargemeinden in Verkehr oder gehen deswegen etwa über den Ammonberg. Stein, die Gemeinde, hat 500 reformierte und über 200 katholische Genossen, die ihren Gottesdienst in der gemeinschaftlichen, auf einem Hügel stehenden Pfarrkirche halten, politisch aber nach Alt St.Johann gehören. Die Gegend von Nesslau und von Stein, welches letztere damals Breitenau hiess, kommt schon vor mehr als 600 Jahren in Urkunden vor. – In Stein ist man über die Thur gegangen und setzt seinen Weg südöstlich fort nach der Gemeinde

Alt St.Johann, die, mit Wildhaus, in jenem abgeschlossenen Hochtale liegt, von welchem schon in der

32 Johann Kaspar Bolt (1760-1809), von Krummenau, toggenburgischer Landrat, 1798 Regierungsstatthalter des Kantons Säntis, 1803 Regierungsrat des Kantons St.Gallen.

allgemeinen Schilderung geredet wurde. Die Gegend wird ob Stein immer düstrer, die Schlucht enger, der beidseitige Abhang steiler, die Thur ungestümer. Ganz wild und felsig wird die Umgebung des Flusses da, wo er mit starker Krümmung sich aus dem hier fast eingeschlossenen St.Johannertale herabwindet. Um in dieses Tal zu führen, stieg früher die Strasse äusserst steil auf der rechten Seite des Flusses bis zur Ruine Starkenstein (hier Burg genannt) hinan und senkte sich dann wieder, doch weniger steil. Seit 1826 aber ist durch eine unter Leitung des Ingenieur Lanicca[33] verfertigte Kunststrasse diese Stelle umgangen und der Weg, der freilich zum Teil gesprengt werden musste und zweimal über die Thur setzt, 3500 Fuss lang ohne bedeutende Erhebung bis gegen den Weiler Starkenbach hin, gebahnt worden. Nun hat man im kleinen das überstanden, was beim Weg auf den St.Gotthard; und das St.Johannertal ist unser Urserental, obwohl weder so hoch, noch so rauh als dieses. Ebenen Fusses gelangt man nun vollends nach Alt St.Johann, das fünf Viertelstunden von Stein entfernt ist. Seine Lage an der hier noch jungen und ruhigen Thur ist ungemein freundlich, seine 17 Wohngebäude sowie die dazu gehörigen 183 zerstreuten Häuser und Hütten meist noch viel besser als die der sarganischen und andrer oberländischen Dörfer. In dem Gebäude des aus dem 11. Jahrhundert stammenden, im 17. jedoch (siehe oben), nach halber Einäscherung, nach Sidwald herab versetzten Klosters wohnen die zwei katholischen Pfarrer. Die evangelische Kirche ward 1714 aus einer Kapelle hergestellt. Hier übersteigt die Zahl der Katholiken (871) die der Protestanten um etwa 150 Köpfe. St.Johann hat an und auf den früher benannten Höhen rechts und links viele und grosse Alpen und Alprechte. Der grossenteils bewaldete Abhang der Vorterrasse der westlichen Churfirsten heisst der Herren-, weiter hinauf der Burenwald. Viehzucht ist hier fast einziger Nahrungszweig; doch beschäftigt auch etwas Seidenspinnen und eine Wolltuchmanufaktur mehrere Hände. Im Spätjahr werden hier drei Jahrmärkte gehalten. – Die Strasse führt nun wieder auf der rechten Seite der Thur und immer gegen Ost endlich nach Verlauf einer starken Stunde in das oberste und letzte Dorf unsers Bezirkes, ins Dörfchen

Wildhaus hinauf. Nahe vor demselben geht's ziemlich bergan und der Ort mit seinen beiden Pfarrkirchen liegt selbst an einer nach Südwest und Ost absteigenden Halde am südlichen Fusse des appenzellischen Alpsteins und, wie oben bemerkt ist, auf der Wasserscheide. Seine Lage ist sonnig und gar nicht unwirtlich. Ostwärts führt ein Fusspfad in drei Viertelstunden auf den Sommerigchopf, einem Vorsprung des Gulmen, hinaus, wo man eine schöne Aussicht auf das Rheingelände und in die Gebirge Vorarlbergs, Tirols und Bündens geniesst. Das Dörfchen hat 12 Wohnhäuser, die sich vor fast allen übrigen zerstreuten Häusern oder vielmehr Hütten bedeutend auszeichnen. Eine dieser Hütten, nahe am Wege nach St.Johann, in der kleinen Gruppe Lisighus, ist die noch erträglich gut erhaltene Geburtsstätte des unsterblichen Zwingli. ⟨Nach der Zeichnung des Herrn Pfarrer Bullinger in Küssnacht erschien sie abgebildet in einem der Neujahrsblätter, die in Zürich am Reformationsfeste herauskamen. Siehe auch das schon genannte Schriftchen «Zwinglis Geburtsort». Die Wohnstube in derselben ist auf dem dritten Blatte von Herrn Isenrings «Thurgegenden» zu sehen.[34]⟩ Seit der Säkularfeier der Reformation lenkte sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie, und jetzt ist wenigstens eine kleine Bibliothek für leselustige Wildhauser darin aufgestellt. Von irgendeinem Denkmal ist neuerdings, namentlich in Zürich, wieder die Rede. Unweit Zwinglis Hütte ist diejenige des nun in Amerika lebenden Volksdichters Rütlinger[35] und weiter westlich, oberhalb der Landstrasse, das Haus des sehr beliebten Arztes Forrer, der gewissermassen der Schüppach dieser Gegend war.[36] Als Arzt, Naturforscher und Geolog lebt einer seiner Söhne unweit St.Peterzell. Auch erwähnen wir hier noch des sinnigen Ammann von Alt St.Johann, der sich selbst zu einem der geschicktesten Verfertiger musikalischer Instrumente bildete.[37] – Östlich vom Dorfe Wildhaus ragt auf einem schwerersteiglichen, doch nicht hohen Kalkfelsen der Turm des Schlosses Wildenburg, von einigen Mauerüberbleibseln umgeben, empor. Kühne Kletterer erklimmen ihn und schauen von ihm über das St.Johannertal hinaus und ins Rheingelände hinab. An seinem Fusse liegt ein Karpfenteich, aus dem die dem Rhein zufliessende Simmi den Ursprung nimmt. – Wildhaus zählt über 1100 Gemeindsgenossen, von denen 850 der evangelischen Kirche zugetan sind. Sie leben alle der Viehzucht und Alpenwirtschaft. Die Gemeinde besitzt schöne

33 Richard Lanicca (1794-1883), seit 1823 Oberingenieur des Kantons Graubünden, plante den Ausbau der bündnerischen Alpenstrassen und wurde zu verschiedenen Bauwerken im In- und Auslande beigezogen.

34 Vgl. Anm. 10 und 24.
Das Bild von Balthasar Bullinger (1713-1793) erschien als Beigabe zum Neujahrsblatt der Chorherrengesellschaft in Zürich: Lebensbeschreibung des Schweizerischen Reformators Ulrich Zwingli, Zürich 1819.

35 Johann Jakob Rütlinger (1790-1856), von Wildhaus, Lehrer in Hemberg, schrieb «Ländliche Gedichte» (1823). Die Neue Zürcher Zeitung pries ihn als zweiten «Armen Mann im Toggenburg», doch Rütlinger wanderte noch im gleichen Jahr nach Amerika aus und wurde Bauer.

36 Vgl. Anm. 8.
Michael Schüppach (1707-1781), berühmter Arzt in Langnau.

37 Ulrich Ammann (1766-1842). Instrumentenbauer in Alt St.Johann, seit 1821 in Krummenau. Die Kenntnisse über Ulrich Ammann entnahm Johann Jakob Bernet einem Erbauungsbuch von Pfarrer Johann Friedrich Franz «Interessante Züge aus dem Jugendleben berühmter Künstler, Gelehrten, Kraftgenies und anderer merkwürdiger Personen. Zur Nacheiferung für die heranwachsende Jugend und zu einer angenehmen Lektüre für jedermann», Aarau 1827, S. 26-59.

Alpen und Wälder. Hie und da wird aber auch etwas Getreide und werden Kartoffeln gepflanzt. Wichtig für das Emporkommen dieses Ortes ist die im Jahr 1830 ebenfalls unter Laniccas Leitung in Gemeinschaft mit Grabs und Gams und mit Beihilfe der Regierung nach langen Vorbereitungen und Ausgleichungen endlich eröffnete Strasse nach den genannten Dörfern herunter. Ja, sie kann sogar dem ganzen Toggenburg von Bedeutung werden. Vorher führte nur ein äusserst schlechter Weg nach Gams und ein nicht viel besserer nach Grabs herunter. Eine Frucht dieses Strassenbaues ist unter anderm auch das unweit Lisighus erbaute Gasthaus zum Wilhelm Tell.

Somit schliessen wir unsre Wanderung durch die Bezirke Neu- und Obertoggenburg. Sie stellte uns viel Merkwürdiges, Anziehendes, Erfreuliches aus Berg und Tal, aus Natur- und Menschenwerken vor Augen und zeigte uns manchen Keim zu noch Schönerm für die Zukunft. Toggenburg muss uns nach derselben neuerdings lieb geworden sein. – Noch weisen wir hier, seine Geschichte betreffend, auf das fleissige und aus gründlichem Quellenstudium hervorgegangene Werk «Geschichte der Landschaft Toggenburg» von Karl Wegelin.[38]

Neue Bezirkseinteilung

Da die vorige Einteilung unsers Kantons, der wir in unsern frühern Neujahrsblättern gefolgt sind, nun durch eine neue verdrängt worden ist, so fügen wir, um den Blättern für 1829, 1830 und 1831, ungeachtet der vorgegangenen Veränderungen, doch ihre Brauchbarkeit zu erhalten, folgendes Vergleichungstäfelchen bei.

Alte Bezirke	*Politische Gemeinden*	*Neue Bezirke*
Rorschach	Rorschach	Rorschach
	Rorschacherberg	
	Steinach	
	Goldach	
	Eggersriet	
	Untereggen	
	Mörschwil	
	Muolen	Tablat
	Häggenschwil	
	Wittenbach	
	Tablat	
	Straubenzell	Gossau
	Gaiserwald	
Gossau	Waldkirch	
	Andwil	
	Gossau	
	Oberbüren	Wil
	Niederbüren	
	Niederhelfenschwil	
	Zuzwil	
	Bronschhofen	
	Wil	
Untertoggenburg	Flawil	Untertoggenburg
	Henau	
	Oberuzwil	
	Jonschwil	
	Ganterschwil	
	Mogelsberg	
	Degersheim	
	Lütisburg	Alttoggenburg
	Kirchberg	
	Mosnang	
	Bütschwil	

38 Wegelin Karl (1803-1856), Stiftsarchivar in St.Gallen. Die zwei Bände seiner «Geschichte der Landschaft Toggenburg» erschienen in Lichtensteig und St.Gallen fast gleichzeitig mit den Neujahrsblättern über das Toggenburg, nämlich 1830/1833.

Die

Bezirke

Gaster und Seebezirk.

Mit dem Bilde von Wesen.

Ein

Neujahrsblatt auf das Jahr 1833,

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in S. Gallen.

Preis: 24 kr.

In Commission bei Huber und Compagnie in S. Gallen.

Neujahrsblatt auf das Jahr 1833

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in St.Gallen

vornehmlich der Jugend des Kantons St.Gallen gewidmet

Der Seebezirk und der Bezirk Gaster

Unsere Wanderung durch das Toggenburg ward im vorjährigen Neujahrsblatte beendigt. Die Hauptstrasse führt uns hinüber in die Talebene der Linth und an den Zürichsee. Naturgemäss würde der Höhenzug, den von Nord her die Hörnlikette, von Süd die des Leistchamms, Grauen Berges und Speers bilden, den Kanton abgrenzen von der innern Schweiz; aber auch da noch, wo die südwestlichen Abhänge benannter Bergreihen sich zum Linthtale heruntersenken, ist sanktgallischer Boden – und dieser Landesteil ist es, der von den sonst gegen Deutschland hinab sich lagernden Kanton, dessen untere Bestandteile in frühern Zeiten wirklich zum Deutschen Reiche gehörten, historisch und geographisch an den Kern des schweizerischen Vaterlandes anknüpft. Der untere St.Galler, im Verkehr mit Deutschen stehend, fühlt sich schweizerischer, wenn er auf der Höhe von Bildhus urplötzlich die Täler, Gewässer, Dörfer und besonders die Gebirge erblickt, die das eigentliche Stammland der Eidgenossenschaft und dessen nächst angrenzende Teile bedecken.

Der Bezirk Gaster und der am Zürichsee bildeten vor 1831 zusammen den Bezirk Uznach, gehörten bis 1803 zum helvetischen Kanton Linth und waren vor 1798 gar keinem Kantone zugehörig, jedoch grossenteils Untertanenländer einiger Stände der damaligen Eidgenossenschaft. Die Landvogtei Gaster, wozu auch noch ein kleiner Teil des jetzigen Bezirkes Sargans gehörte, war den Kantonen Schwyz und Glarus unterworfen, ebenso die Landvogtei Uznach; die Stadt Rapperswil dagegen war frei, hatte in den sogenannten Höfen, d.h. dem schmalen Landstriche bis nahe an Schmerikon hin, ein eigenes kleines Gebiet und stand unter dem Schutze von Zürich, Bern und Glarus.

Lage und Grösse

Der Seebezirk grenzt in West an den obern Teil des Zürichsees, in Nordwest an den Kanton Zürich, in Nordost an die Bezirke Alt- und Neutoggenburg, in Südost an den Bezirk Gaster und in Südwest an den Kanton Schwyz. Die Grenzen des Bezirkes Gaster sind: gegen Nordwest der Seebezirk, gegen Nord (zum Teil Ostnord) der Bezirk Obertoggenburg, gegen Ost der Bezirk Sargans und der Walensee und gegen Süd und Südwest die Kantone Glarus und Schwyz. Zusammen haben unsre beiden Bezirke, von der Ostgrenze bis nach Rapperswil oder auch bis in den nördlichsten Punkt des Seebezirks, also in nicht ganz gerader Linie, eine Länge von sieben Stunden. Die Breite, an erstgenannter Stelle kaum eine halbe Stunde betragend, beläuft sich an der Nordwestgrenze auf drei bis vier, an den meisten Stellen jedoch nur auf zwei Stunden. Der äusserste Westen ist fast wieder so schmal wie der äusserste Osten.

Landschaft

Das Land hat, was die Lage und Gestalt seiner Oberfläche betrifft, einen ziemlich einfachen Charakter. Es ist grösstenteils, wie schon angedeutet, die rechte Seite eines breiten und langen Tales und der aus demselben emporsteigende Abhang einer seine ganze Länge begleitenden Bergreihe. Nur sein Anfang und sein Ende machen eine Ausnahme. Dort nämlich, in Ost ist es bloss Gebirg, und hier in Nordwest zieht sich vom Zürichsee an ein Seitental bis in des Seebezirks nördlichsten Punkt, ebenfalls in ein Gebirge hinauf. Der Talboden aber, oder die linke, südwestliche Landesgrenze liegt tiefer als das Thurbette im obern Toggenburg. Des Landes Gestalt hat, mit dem Toggenburg verglichen, einige allgemeine Ähnlichkeit mit dem Rheintal, was jeder zugeben wird, der letzteres vom Hohen Kasten und ersteres vom Speer herab zu überschauen Gelegenheit hatte. Eine Hügelwelt, wie in Appenzell oder im Toggenburg, ist also hier keine zu suchen. Einzig das Goldingertal trägt mehr den Charakter der letztgenannten Länder, und auch der schmale Landstrich am Zürichsee ist von meist langgestreckten Hügeln durchzogen.

Auf der schmalen Ostgrenze des Bezirkes Gaster dringt als nördliche Einfassung des Walensees eine gewaltige Gebirgsmasse ins Land hinein, der Leistchamm genannt, eine Fortsetzung des Ochsenkammes,[1] auf



Frontispiz zum Neujahrsblatt auf das Jahr 1833. Weesen, im Hintergrund Flykirche, Mattstock (Grauer Berg), Amden, Leistchamm und Churfirsten. Aquatinta von Johann Baptist Isenring (KBSG, SS 0 22).

dem die bekannten sieben Churfirsten thronen. Wenn der Ochsenkamm gerade westlich streicht, so zieht sich hingegen der Leistchamm etwas südwestlich und seine schroffen und zackigen Firsten starren fast senkrecht über der Schlucht empor, in welcher der See liegt. Von hier an nimmt das Gebirge eine schwer zu beschreibende, aber für den Geologen sehr interessante Gestalt an. Der Hauptkamm, der eigentlich in mehreren querübergelegten Rippen besteht, zieht sich nordwestlich und tritt so vom Walensee zurück, erhebt sich zum Gulmen und läuft von dort westlich zum Grauen Berge, der auch eine querliegende eigne Gebirgsmasse ist und mit seinem hiehergehörigen südlichen Teile wieder bis an den See hinreicht und hier mit dem Auslaufe des Leistchammes zusammentrifft. Was oberhalb dieser beiden Ausläufe bis an den Gulmen und Grauen Berg oder vielmehr bis an den bezeichneten Gebirgshalbkreis hinauf liegt, ist der sogenannte Amder- oder Ammonberg, eigentlich eine weite, schossförmige, doch hochgelegene Einsenkung des Gebirges. Nordwestlich vom Grauen Berge zieht sich die Höhe zum Speer hinüber, der ebenfalls ein eigenes, noch mächtigeres Querlager bildet und mit seinen beidseitigen Ausläufern im Toggenburg bis an die Thur, im Gaster bis an die Linth hinab reicht. Dieser äusserste, bewaldete Teil desselben, der fast nördlich aus dem Linthtal aufsteigt, heisst der Schäner Berg; dann folgt nordöstlich der höhere, eigentliche Speerkamm, der hier Chrüzberg heisst, und endlich folgt auf der Grenze dieses Landes der höchste Gipfel, der Speer, 6220 Fuss über das Meer erhaben und wegen seiner hervorstehenden, günstigen Lage (das Hochgebirge schliesst sich mit ihm) die herrlichste Fernsicht bietend. Wir haben dieselbe in unserm vorjährigen Neujahrsblatte beschrieben und zum Besuche dieses Berges als einer ostschweizerischen Rigi dringend eingeladen. Wer nicht eben nur das grösste Rund sehen will und wer einer verschwommenen Allgemeinheit eine farbige Landschaft vorzieht sowie wer nicht leicht und sicher in den Gebirgen geht, der verzichte auf die Säntisaussicht und besteige den Speer, wenn er die nordöstliche Schweiz überschauen will, und ergänze, was ihm noch mangelt, durch die Fernsicht vom Hohen Kasten im Kanton Appenzell! – Gegen Südost zeigt der Speer keine Felswände, nur steile Grashalden, wird aber hier vom Tal und vom See aus wegen seiner Vorberge wenig gesehen. Gegen Nordwest aber steigt er in nackten Felsen fast senkrecht hinunter, und die von ihm aus sich nordwestlich fortziehende Bergreihe hat,

1 Ochsenkamm: abgegangener Name für die Churfirstenkette.

mit ihm verglichen, nur noch Hügelhöhe. Wie ein gewaltiger Damm steht er da, gleichsam das Vordringen einer hinter ihm sich lagernden Gebirgswelt aufhaltend. ‹Ob wohl der Toggenburger mit Recht Sperr statt Speer ausspricht, so dass der Name von sperren herzuleiten wäre? Wie ein Speer erscheint das so breite Gebirg einzig etwa dem fernen Nordosten, von wo aus er allerdings pyramidalisch anzusehen ist.[2]›

Der niedrigere Höhenzug zieht sich nun in der angegebenen Richtung bis zum nördlichsten Punkte des Bezirkes Gaster fort. Dort, auf Regelstein, vereinigen sich die Grenzen unsrer zwei Bezirke mit denen von Neu- und Obertoggenburg. Jenseits dieses Punktes wird der Bergzug niedriger und biegt zum Teil westlich aus, in Hügeln ins Land hervortretend. Die Wasserscheide zwischen dem Toggenburg und Seebezirke behält aber gleichwohl ihre nordwestliche Richtung; denn hier trifft ein Zweig der Hörnlikette mit dem vom Speer ausgehenden zusammen und vereinigt sich so genau mit ihm, dass alles nur ein Gebirg zu sein scheint.

Es tritt nämlich von Norden her in den Seebezirk jene Bergreihe ein, deren Haupthöhenpunkte das St.Gallens, Zürichs und Thurgaus Grenzen auf sich vereinigende Hörnli und weiter südlich das Schnebelhorn sind. Der nächste südliche Nachbar des letztern ist der Schindelberg. Dieser ist der nördlichste Punkt des Seebezirks. Von ihm aus trennt sich die Bergreihe in zwei Äste. Der eine, höher und stärker, zieht sich südöstlich über den Chamm, die Chrüzegg und Hohe Laad gegen dem Regelstein hin, wo er sich in die vom Speer herkommende Reihe verliert. Die benannten Gipfel sind jedoch wenig über 3000 Fuss hoch, das Schnebelhorn selbst, der höchste Berg dieser Reihe nur 3680 Fuss. Sie gewähren insgesamt schöne Aussichten, namentlich auf den Zürichsee und in die Gebirge der innern Schweiz hinein. Auch den Bodensee geben sie zu schauen. – Der andere vom Schindelberg ausgehende Ast zieht sich über den Tössstock südwestlich an der Grenze des Kantons Zürich hinab und verbreitet sich in vielen Hügeln gegen den Zürichsee hin. Zwischen beiden Ästen und ihren Ausläufern liegt das Goldingertal, und das Land ist hier so hoch und uneben wie die Seitentäler des Toggenburgs.

Sämtliche hier genannte Berggipfel, vom Leistchamm an bis zum Schindelberg, sind übrigens nur Grenzberge und gehören demnach zur Hälfte andern Landesteilen, ja der letztre und der Tössstock zum Teil dem Kanton Zürich an.

Bergpässe

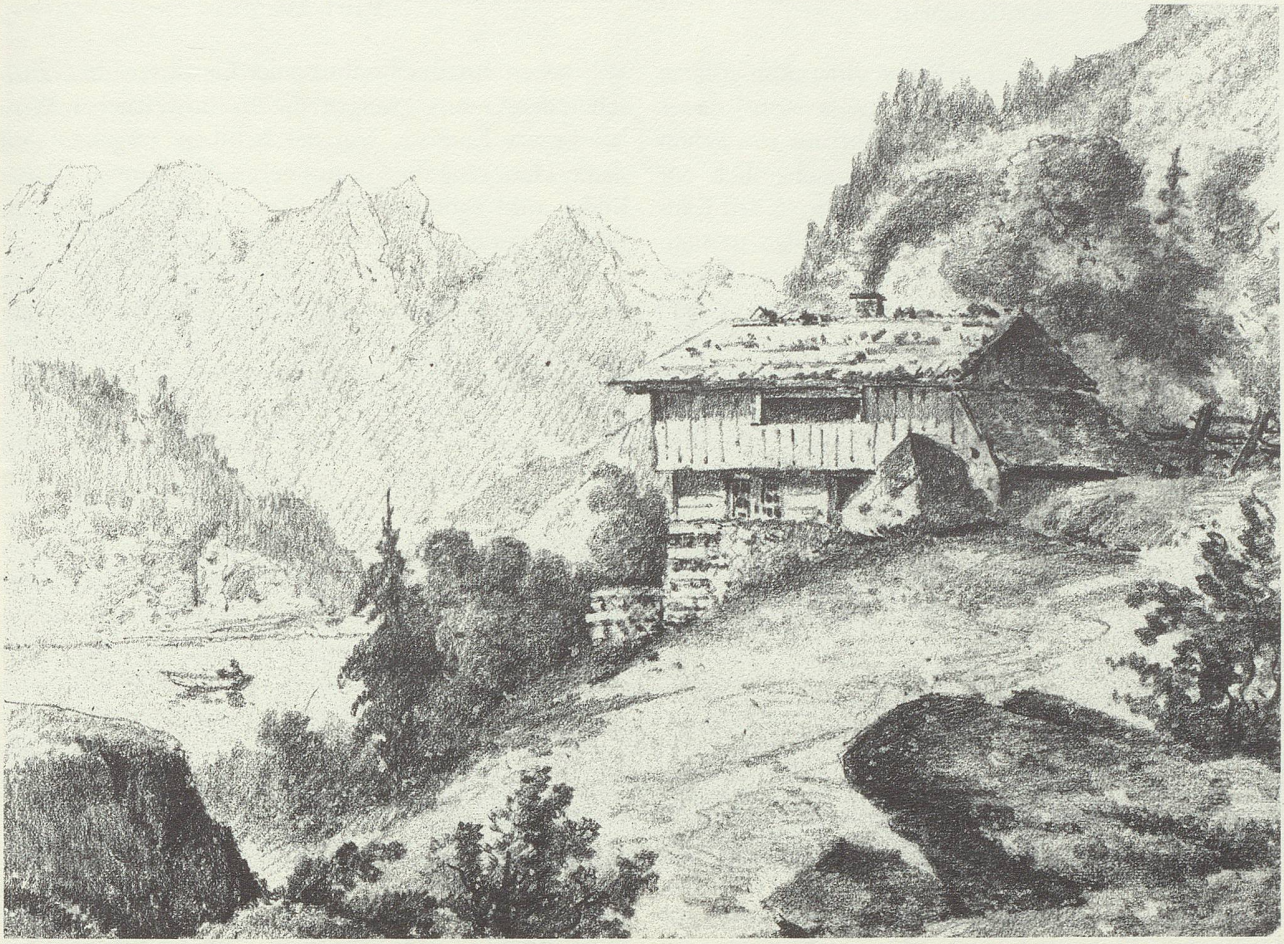
Über den ganzen Grenzgebirgszug führen hie und da Bergpässe aus dem Toggenburg herüber. Der bekannteste und merkwürdigste ist der Ammonpass.[3] Er zieht sich von Stein im obern Toggenburg im Hochtale der Wissthur zwischen dem Grauen Berg und Gulmen nach dem Dorf Amden. Eben dahin führt ein zweiter Weg aus dem Thurtal, von St.Johann her über Starkenbach, östlich vom Häderenberge zwischen dem Gulmen und Leistchamm. Von Amden, wo beide Wege sich vereinigt haben, steigt erst ein Hohlgässchen, dann ein schauerlicher, aber ganz gefahrloser Felsweg nach Weesen hinab. – Ebenfalls nach Weesen gelangt man aus dem Toggenburg zwischen dem Speer und Grauen Berge, jedoch mit mehr Anstrengung und Zeitverlust als auf dem Ammonpass, der in vier Stunden zurückgelegt werden kann. – Über den niedrigern Höhenzug nordwestlich vom Speer finden sich Übergänge an verschiedenen Stellen und von fast allen Ortschaften unsrer Bezirke. Wir nennen hier den über die Breitenau, der von Kaltbrunn in drei Stunden über Rieden nach Ebnat und Kappel hinabführt; ferner die Hauptstrasse von St.Gallen über Lichtensteig durch den Hummelwald hinauf, einerseits nach Kaltbrunn hinab und in den Kanton Glarus, anderseits nach Rapperswil; weiterhin die Bergwege von Wattwil über die Hohe Laad, von Krinau über die Chrüzegg und von Libingen über die Chammegg, sämtlich in das Goldingertal hinab. Aus diesem letztern führt ein Pfad an dem Tössstock herum in den Kanton Zürich hinüber.

Gesteine

Geognostisches (den Bau und überhaupt die physische Beschaffenheit der Gebirge Betreffendes) lässt sich von diesen unsern beiden Bezirken doch auch einiges sagen, obschon man es auf den ersten Anblick nicht vermuten sollte. Wir wissen, dass die Gebirgsformationen (nicht Gebirgsreihen) der Schweiz durchweg von Nordost nach Südwest laufen und dieses Gesetz sich sogar in den Unterabteilungen derselben bewahrheitet. Stützen dieser Behauptung bietet auch diese Gegend dar. Nagelfluh und Sandstein laufen vom Rhein und Rheintal an, nördlich dem Säntis, über den Gäbris und den Kronberg immer südwestlich bis zum Speer, dem höchsten Nagelfluhkegel der ganzen Schweiz. Nördlich dieser Streichungslinie werden zwar die gleichen Gebilde, aber sehr modifiziert gefunden, so dass es kaum möglich ist, die Nagelfluh des Speers für gleichzeitig entstanden mit der vom Hörnli zu halten. Aber eben schliesst sich genannte Streichungslinie gerade an die mit ihr parallellaufende, südlicher liegende Kalkformation an. Zur Kalkformation gehören schon der Hohe Kasten, der Säntis und der dem Speer ganz nahe ste-

2 Die heutige Forschung erklärt den Namen Speer aus dem romanischen Rodungsnamen alpis ciparia (Alp mit Stöcken).

3 Ammonpass: alte Bezeichnung für Amdener Höhe, hier: Vorderhöhe.



Am Walensee, zwischen Betlis und Weesen, im Hintergrund Glarner Berge. Kohlen-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, o.J. (KBSG, Schubl. XIV).

hende Graue Berg. Die Übergänge sind, wenn das Gebilde zu Tage ausgeht, leicht zu entdecken; an den meisten Orten jedoch sind sie mit Rasen bedeckt. Die Übergangslinie läuft aber wellenförmig oder wenigstens unregelmässig. Begreiflich liegt die Nagelfluh mit ihrem Sandstein auf dem Kalke gelagert. Der Kalk ist, wenigstens sehr wahrscheinlich, älter. Wir reden hier jedoch nicht vom Jurakalk und nicht von Formationen noch jüngerer Zeit. Denn der Kalk, an den sich unsre Nagelfluh- oder Sandsteinformation anschliesst, ist Alpenkalkstein, Zechstein, sekundärer (d.h. der zweiten Kalkformation angehörender) Kalkstein. Zwischen dem Speer und dem Bildhus sollen oolithische Kalke zu finden sein; sonst aber Sandmergel, der Formation angemessen.

Die Talebene vom Gaster und Uznach, an der Linth und beiden Seen ist jung, obschon noch nordwestlich von Rapperswil einzelne Lager dichten Kalksteins vorkommen; denn die Nagelfluh dieser Ebene ist zum Teil noch nicht einmal vollendet, erst lose zusammengeheftet; gewiss die möglichst junge Nagelfluh! Die Talebene steht, besonders um Uznach, auf mergligem Sandstein, der mit Mergeln und königkristallinischem, quarzhaltigem Kalkstein wechselt, der hie und da ziemlich mächtig hervortritt und in seinen Klüften und Spalten oft schön rhomboedrische und pyramidalische Spate und Kristallisationen zeigt. Auch diese Kalke sind geschichtet, oft beinahe vertikal geneigt und laufen von Nordost nach Südwest – ein Süsswassergebilde oder kein Meerkalk, dessen relatives Alter jedoch mit Sicherheit nicht angedeutet werden kann. Sehr sonderbar wird diese Kalkformation durch eine Feldspatsandsteinformation, ebenfalls in der Richtung von Nordost nach Südwest durchbrochen. Letztere hat manchen Ortes bei zwanzig Fuss Mächtigkeit, besteht aus Schichten verschiedener Dicke, steht vertikal, bildet sogar Spalten und mantelförmige Umlagerungen und scheint in geschmolzenem Zustande aus dem Erdinnern hervorgebrochen zu sein; denn man findet auf ihm bisweilen vulkanischer Asche ähnlichen Ton und Klingsteingeschiebe. Nur dürfen wir nicht gerade an einen ursprünglichen, sondern nur an einen Pseudovulkanismus, nur an partielle, durch besondere Verhältnisse vermittelte Erhitzungen denken. Eben an den Wänden dieses Sandsteins sind schon Spuren oder Eindrücke prächtiger vielblätteriger Chamäropskronen[4] gefunden worden.

4 Chamäropskronen: Palmenblüten.

Braunkohle

Im Sandstein liegen die herrlichen Braunkohlenflöze (oft, aber mit Unrecht Schieferkohle genannt) dieser Ebene. Sie kommen schon bei Kaltbrunn vor, gehen über Uznach und Schmerikon, wahrscheinlich am Zürichsee abwärts und auch über den See in den Kanton Schwyz. An einigen Stellen wiederholen sie sich. Ihre Mächtigkeit ist oft nur einige Zolle, aber auch 3 bis 19 Fuss; unten (die Sohle) liegt kalkig-mergeliges Gestein. Zwischen einzelnen Flözen liegt blauer Ton von 15 bis 24 Fuss Dicke oder Sand. Oben (das Dach) sind ebenfalls Tonarten oder Sand. Die Breite der Flöze mag in nördlicher Richtung einige hundert Klafter betragen. Die Kohle besteht aus aufgelösten Pflanzen; doch sind manche noch nicht aufgelöst. Man findet darin noch Stücke vom Eibenbaum, Rottanne, Weisstanne, Föhre, Buche, Birke, Erle, Eiche, Wacholder, Früchte von Tannen und Föhren, Samen von Biberklee; auch Moose, Schilfe, Baumblätter, Gräser. In der Kohle und in den Zwischenschichten sind, freilich als Seltenheit, Knochen und Zähne von Tieren, wahrscheinlich grossen Amphibien und einigen Grasfressern zu finden. Die Höhlungen der Knochen sind oft mit blauen Kristallen phosphorsauern Eisens, das sich staubartig zuweilen auch in der Sohle befindet, verziert. ‹Eine Stunde unter Uznach, bei Bollingen, wurde auch ein Kiefer eines Paläotherion (Tier der Urzeit, von Cuvier[5] so benannt) von schön schwarzbrauner Farbe gefunden.› Auch finden sich ziemlich wohlerhaltene Käfer mit allem ihrem ursprünglichen Glanze in der Kohle (Leuchtkäfer?). Die Flügeldecken sind herrlich grünblau. Im Ton zwischen den Kohlen kommt auch eine kleine Konchylie des süssen Wassers vor.[6] Die Brüche und Spalten des Holzes sind der Fundort des (von Herrn A. Könlein,[7] Inhabers des Kohlenflözes bei Uznach) 1822 entdeckten prismatischen Naphthalinharzes, eines vorher unbekannten eigentümlichen Körpers. Die Kohle ist gewöhnlich schwefelfrei; doch hat es auch sehr schwefelreiche, die dann grünlichgrau von Farbe ist.

Auch jenseits des Bildhuses, über den vom Schnebelhorn sich herüberziehenden Höhenstrich nach dem Goldingertal und weiterhin, ist Nagelfluh die vorherrschende Gebirgsart, mit Sandstein und Mergellagern abwechselnd. Die Gebirgslager sind hier durchgängig nordwestlich eingesenkt, jedoch in dem westlichen Höhenzug (gegen den Kanton Zürich) nur wenige Grade, hingegen in dem östlichen (nach dem Toggenburg hin) bis auf 15, ja 20 Grade eingesenkt. Die letztre Bergreihe kehrt also dem Goldingertale die Schichtenflächen, die erstre ihm die Schichtenköpfe zu. Im untern Teile des benannten Tales engen hohe, vertikale Sandsteinwände den Talbach ein.

Gewässer

Wir gehen zur Beschreibung der Gewässer über. Zwischen den Gebirgszweigen, die im südwestlichen Winkel unsers Kantons von der Schiben ausgehen und deren Hauptzug die Grenze gegen den Kanton Glarus bildet, und zwischen dem Ochsen- und Leistchamm liegt der Walenstadtersee, bisweilen auch kurzweg

Walensee genannt. Er zieht sich in der Richtung von Ost nach West, ist $3^2/_3$ Stunden lang und höchstens eine Stunde breit und bildet beinahe ein (längliches) Rechteck. Seine Tiefe beträgt 500 Fuss, die Höhe seines Wasserspiegels über derjenigen des Mittelmeeres 1336 Fuss. In schattiger Tiefe liegt er da und sieht im Winter selten die Sonne, friert aber demungeachtet nie zu. In West und Ost und auf der östlichen Hälfte der Südseite ist er zugänglich; ausserdem aber steigen fast überall die Ufer steil aus dem Wasser auf. Besonders an der Nordseite starren nackte Felsenwände zu den Wolken empor. Doch wird die Seefahrt selten gefährlich, weil die Winde meist regelmässig wechseln und nur der Nordwind, hier Blättliser genannt,[8] heftigen Sturm erregt. – Nur die westliche Hälfte der Nordseite und das Westende des Sees gehören in den Bezirk Gaster, der andere Viertel nach Glarus und die ganze Osthälfte in den Bezirk Sargans.

Der Walenstadtersee wird grösstenteils durch die im letztgenannten Bezirke strömende Seez gebildet. Bei ihrem Abfluss aus dem See hiess sie Maag und vereinigte sich unweit dieses Abflusses mit der aus dem Kanton Glarus kommenden

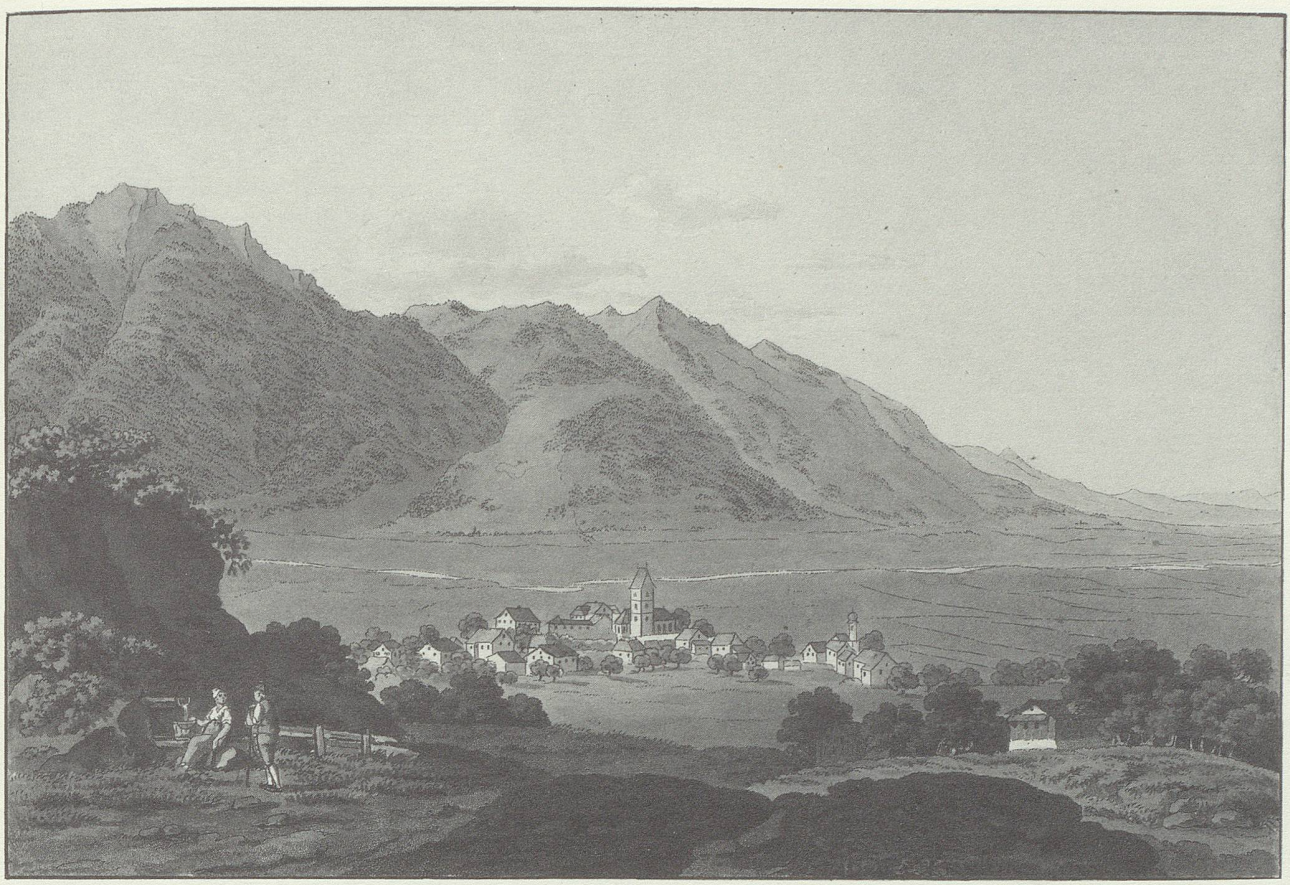
Linth und diese bildete von da an bis an das Ostende des Zürichsees hinab, dem sie sich in vielen Krümmungen träge hinschleichend zuwandte, die Grenze der Landschaften Gaster und Uznach gegen die Kantone Glarus und Schwyz. Da ihr Fall auf der ganzen Strecke von einem See zum andern, also auf einem Wege, der in gerader Linie sich auf dreieinhalb Stunden beläuft, nur 56 Fuss beträgt und sie diese Strecke bei weitem nicht auf dem kürzesten Wege zurücklegte, und da überdies ihr Bette durch die zahllosen Steintrümmer, die sie aus den Gebirgen herabschwemmte, immer mehr sich anfüllte, so konnte die Folge nicht ausbleiben, dass sie im Frühling und bei Regenzeiten aus ihren Ufern trat

5 Cuvier, Georges (Baron von): Das Tierreich eingeteilt nach dem Bau der Tiere als Grundlage ihrer Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie, aus dem Franz. übers. und mit vielen Zusätzen versehen von Heinrich Rudolf Schinz, 4 Bände, Stuttgart, Tübingen 1821-1825.

6 Konchylien: Weichtiere.

7 August Friedrich Georg Könlein (1794-1836), aus Bayern eingewandert, Mineraloge und Bergwerkunternehmer. Von 1821 bis zu seinem Tode betrieb er die Kohlengrube bei Uznach.

8 Blättliser: Dieser Ausdruck ist unbekannt. Vielleicht wollte der Autor «Betliser» schreiben. Im Volksmund heisst heute dieser Wind «Twär» (Auskunft von Paul Gubser, Ortshistoriker, Walenstadt).



Schänis, Ansicht von Osten. Umrissradierung, koloriert, von Heinrich Keller, zu Beginn des 19. Jahrhunderts (KBSG, GS q 9/3).

und ihre trägen Gewässer weit über die topfebene Umgegend verbreitete. Dies geschah seit vierhundert Jahren in zunehmendem Grade. Das Land ward immer weiter herum versumpft, bisweilen sogar die von Schänis herführende Poststrasse unter Wasser gesetzt, der Seespiegel bedeutend erhöht und – das Land ungesund gemacht. Darüber wurden schon im vorigen Jahrhundert öffentlich Klagen geführt, die im Schosse der helvetischen Regierung und hernach in den Tagsatzungen wiederholt wurden. Im Jahr 1807 beschloss die Tagsatzung auf den Vorschlag des gelehrten, gemeinnützigen und vielverdienten zürcherischen Staatsrats Johann Konrad Escher hin, die Linth durch einen Kanal um den Fuss des Kerenzerberges herum in den Walensee zu leiten und hier sie ihr Geschiebe abladen zu lassen, sodann den ganzen Linthlauf von einem See bis zum andern durch einen regelmässigen, auf die Wassermasse berechneten, eingedämmten Kanal tiefer zu legen. Beide Kanäle wurden schon 1807 angefangen und der erste, kleinere, von dem wir hier nicht weiter sprechen, 1811, der Hauptkanal aber erst 1819 zu Ende gebracht. Dieser ist bis etwa in die Hälfte ganz in einerlei Richtung, von da an in einer von der vorigen Richtung nur unbedeutend abweichenden, ebenfalls geraden Linie bis zum schwyzerischen Schlosse Grinau gezogen und geht hier, in der Nähe des Zürichsees noch auf eine kleine Strecke in das alte, jedoch auch verbesserte Linthbett über. Vom Walensee bis Grinau hat er eine Länge von 52 000 Fuss und von da bis zum Zürichsee sind's noch 5000 Fuss. Die Dämme zu beiden Seiten des Kanals sind im Durchschnitt acht Fuss über den Talgrund erhaben. Kleinere Kanäle leiten hie und da die auf dem Lande sich sammelnden Gewässer, die ohne solche Vorkehrungen zu neuen Sümpfen anwüchsen, in den Hauptkanal. Darum auch sind neben der untern Hälfte des Kanales die in grosser Krümmung schleichenden Arme der alten Linth, die sogenannte Spätlinth, Riselgiessen usw., die sich erst bei Grinau mit dem Kanale vereinigen, noch offen gelassen worden. – Das zu diesem grossen Werke nötige Geld wurde durch Aktien erhoben, deren jede 200 Schweizerfranken betrug und die durch das neugewonnene Land gedeckt werden sollten. Die Gesamtkosten für beide Kanäle haben sich bereits über eine Million Franken belaufen. Das Werk darf nie aus den Augen gelassen werden. Eine von der Tagsatzung bestellte Linthkommission wacht über dasselbe und hat neuerlich ihr Augenmerk auf die Mündung des kleinern oder Molliserkanals gerichtet, wo die Geschiebsablagerung wieder Unheil zu drohen anfängt. Im ganzen wurden durch das Linthwerk etwa 20 000 Morgen des besten Bodens gewonnen und eine noch viel grössere Strecke Landes der Gefahr der Verödung entrissen, die ihr in ferner Zukunft bevorstand. Auch die Schiffahrt ist dadurch sehr begünstigt wor-

den. Der edle Gründer und Leiter des Werkes bleibt unvergessen, und die Tagsatzung hat ihm im Laufe des eben verwichenen Jahres ein Denkmal in der Nähe des Kanales am Biberlichopf, dem äussersten Fusse des Schäner Berges, zu setzen beschlossen. Schon in seinem Todesjahre 1823 liess Zürich eine Denkmünze auf ihn prägen und gab seinen Nachkommen den Namenzusatz «von der Linth».

Vom *Zürichsee*, dem, wie schon bemerkt wurde, die Linth zufliesst, gehört das östliche Ende, d.h. so weit dieser See eine ganz westliche Richtung behauptet, grösstenteils in den Kanton St.Gallen, und zwar in den Seebezirk. Die Landzunge, auf welcher die Stadt Rapperswil gebaut ist, und dann die Rapperswilerbrücke bilden die Grenze. Das südliche Ufer aber gehört ganz dem Kanton Schwyz an. Der See ist hier gar nicht tief. Seine Ufer sind flach oder doch nur sanft ansteigend. Der Wasserspiegel ist 1280 Fuss über dem Mittelmeere. Die Länge des hieher gehörigen Teils des Sees beträgt zwei Stunden, die Breite eine starke halbe Stunde. Die Lage ist anmutig; aber die grössern Reize seiner Ufer sind im Kanton Zürich unten zu suchen.

Ausser diesen Grenzgewässern ist in unsern Bezirken diesfalls wenig zu bemerken. Vom Ammonberg und vom Speer strömen, ja stürzen Bäche in den Walensee. Sie sind nach Regengüssen teils wildmalerisch, teils aber auch verheerend, in trockner Zeit sehr unbedeutend. Von der Nordwestseite des Speer jedoch kommt der Steinenbach, der nie ganz versiegt, in die Linth; und nahe bei der Mündung derselben vereinigt sich mit ihr, von der Hörnlikette kommend, der Goldingerbach.[9] So wie dieser stärker ist als der vorige, so wird er hinwieder von der aus dem Kanton Zürich herabströmenden Jona übertroffen, die sich unweit Rapperswil in den Zürichsee ergiesst.

Landwirtschaft

Die beiden Landschaften, von denen wir hier sprechen, gehören zu den fruchtbarern Gegenden der Schweiz und zu den bessern des grösstenteils fruchtbaren Kantons St.Gallen. – Die hohen Berge des Gaster bieten treffliche Alpweiden dar und tragen unermessliche Waldungen; letztere besonders der Schäner Berg. Die untern Berghalden und die Hügel, auch ein Teil des ebnen Landes sind mit Obstbäumen bepflanzt. Überall ist auch in der Ebene viel Weideland, das geringste ganz in der Nähe der Linth; Wein- und Ackerbau sind gering; etwas besser ist der Gartenbau. Die Hauptsache ist immer die Viehzucht, besonders Rindvieh- und Pferdezucht. Der Boden des Landes reicht dafür nicht völlig hin, daher nicht wenige Kühe auf die Alpen von Glarus verpachtet werden. Freilich haben auch einige schöne Alpen der Gebirge Gasters ihre Besitzer im Glarnerlande. Vieh, Butter und Käse werden ausgeführt. Die hier gezogenen Pferde, die meist auf den Rietern in der Nähe der Linth weiden, sind grösser und schöner als die in den Bezirken Sargans und Werdenberg. Strippiges, getrocknetes Gras wird auch als Viehstreue in den Kanton Zürich verkauft. Ebenfalls meistens dahin geht die beträchtliche Ausfuhr an Holz. Industrie ist wenig sichtbar – wie dies mehr und minder in den meisten vormaligen Vogteien der Fall ist. Verarbeitung der Baumwolle konnte nie recht einheimisch werden, obschon die Verfertigung von Baumwolltüchern noch vor kurzem hie und da, selbst in Amden oben betrieben wurde. Schiffahrt und Durchgangshandel beschäftigen auch manche Hände.

Auch im Seebezirk ist Viehzucht der Haupterwerbszweig. Der grösste Teil des Landes dehnt sich an Bergabhängen hin, die mit schönen Wiesen bekleidet sind. Fast ausschliesslich Weide gibt das Goldingertal; auch liegen in den Gebirgen, die seinen Hintergrund bilden, weite Alpen. Sonst ist eigentliche Alpenwirtschaft in diesem Bezirke nicht zu finden. Getreide und Kartoffeln werden hie und da, besonders in dem vormaligen Rapperswiler Gebiete gepflanzt; ebendaselbst sowie noch an einigen andern Stellen des Bezirkes wird auch Wein, fast überall aber Obst gebaut. Den geringsten Nutzen gewährt auch hier die Gegend an der Linth, die noch meist Rietboden ist. Wichtig dagegen sind für den Seebezirksbewohner die Buchen- und Tannenwälder, die so manchen Hügel, so manchen Bergabhang bedecken und aus denen sehr viel Holz als Bau- und Brennmaterial, auch als Rebstecken (Weinstockpfähle) besonders ins benachbarte Zürcherland verführt wird. Auch hier leben einige von Schiffahrt, in Uznach und Rapperswil von etwas Handel und von Handwerken; aber die im Toggenburg so viel Erwerb gewährende Baumwollfabrikation hat sich hier noch nie recht ansiedeln wollen. Freilich hat jenes Ländchen für seine Bevölkerung nicht so viel ergiebigen Boden wie unser Seebezirk und darum zu anderweitiger Beschäftigung mehr Aufforderung als letzterer. Bei Rapperswil jedoch sind in neuerer Zeit einige grosse Manufakturgebäude errichtet worden.

Sandsteinbrüche

Die oben bezeichneten, geognostischen Verhältnisse sind für den Bezirk ein grosser Schatz. Der Mergel wäre in der Landwirtschaft vortrefflich zu brauchen, wenn der Boden des Bezirkes nicht schon ein sehr gutes Mischungsverhältnis hätte, nicht schon von selbst vor-

9 Der Goldingerbach vereinigt sich nicht mit der Linth, sondern fliesst direkt in den Zürichsee – wie es bereits Johann Jakob Bernet auf seiner Landkarte gezeichnet hat.



Uznach von Osten, gegen Schmerikon und Zürichsee. Oel auf Leinwand von Wilhelm Rudolf Scheuchzer, um 1828 (Heimatkundliche Sammlung Uznach).

trefflich wäre. Mehr Gewinn bringen die Sandsteinbrüche im oben angegebenen Feldspatsandstein, die die sogenannten Quadersteine liefern, die seit undenklichen Zeiten als Quader und Platten nach Zürich und Glarus zu Gebäuden und Feuereinrichtungen und selbst zu Bildhauerarbeiten ausgeführt werden. Die Ausfuhr nimmt immer zu, so dass, den eignen starken Verbrauch nicht gerechnet, jetzt dadurch jährlich 15 000 bis 20 000 Gulden in den Seebezirk kommen mögen, weswegen dann auch viele Arbeiter reichen Verdienst finden. Die Gewinnung hat eben bisher nur über Tage statt gehabt und wurde von verschiedenen Unternehmern mit sehr verschiedenem Erfolge versucht. Eine der schönern Lokalitäten hat Herr August Könlein, Inhaber der Kohlenflöze bei Uznach an sich gekauft. Er wird den Gang in grösserer Tiefe aufschliessen und bergmännischen oder unterirdischen Abbau versuchen.

Kohlengruben

Von noch weit grösserm Werte sind freilich die Kohlenflöze für die ganze Gegend und den Kanton selbst. Seit 1767 wird von dieser Kohle in den Kanton Zürich ausgeführt, indem die Regierung von Zürich damals mehrere für Tagebrüche geeignete Lokalitäten erkauft und daraus bis 1822 jährlich 15 bis 25 Ladungen à 250 Zentner Zürcher Gewicht bezog. Viel wichtiger wurde dieser Erwerbszweig durch die Bemühungen des schon mehrmals genannten Herrn August Könlein (eines Deutschen, nunmehr aber Bürger des Kantons und der Stadt St.Gallen), der in den Jahren 1821 und 1822 die ganze Gegend untersuchte und mit bergmännischer Bearbeitung den Anfang machte. Die Ausführung gelang ihm, trotz vieler ihm gemachter Hindernisse vollkommen. Als einmal eine hinreichende Zahl Abnehmer gefunden worden war, rief der vermehrte Absatz eine Kohlengrube nach der andern hervor. Jetzt ist der jährliche Absatz über 800 Ladungen für etwa zwölf Gruben angewachsen. Etwa 300 Ladungen werden im Seebezirke selbst verbraucht; über die Hälfte in der Rotfärberei des Herrn J. Hürlimann in Rapperswil, das übrige in der neuen, in Uznach bestehenden Rotfärberei und Druckerei der Herren Schubiger, Rüegg und Séquin

und den Gegendbewohnern.[10] Der Preis einer Schiffsladung zu 250 Zentner ist gegenwärtig, frei bis Zürich, für frischgebrochene Kohle 18 Brabantertaler, für trokkene, dürre höchstens 62 1/2 Gulden Zürcher Währung. Also mögen für obige 500 Ladungen etwa 2 500 Louisdor in den Kanton kommen. Würden die Grubenbesitzer früherhin schönen Anerbietungen des Herrn Könlein Gehör geschenkt haben, die Gegend hätte schon viel grössern Gewinn gemacht. Wenn nur jetzt bergmännischer Bearbeitung keine Hindernisse mehr in den Weg gelegt werden! Für den Verbrauch in der Gegend wird der Zentner mit acht bis zehn Kreuzer bezahlt.

Diese Braunkohle vertritt die Stelle des Holzes, besonders des harten, und findet daher fast in allen Feuerarbeiten Anwendbarkeit. Über ihre Wirkung im verkohlten Zustande sind nur erst wenige Versuche gemacht worden; sie verliert durch die Verkohlung an Umfang und scheint alsdann nicht so gut als die Holzkohle zu dienen. Die ausgedehnteste Besitzung, die grösste und regelmässig betriebene Grube, gehört eben Herrn A. Könlein. Sie ist in der Nähe von Uznach, oberhalb des Städtchens. Der Abbau findet durch Stollen (horizontale Gänge) statt. Aus den Stollen werden Hauptstrecken in das abzubauende Kohlenfeld getrieben und aus diesen Hauptstrecken alsdann die eigentlichen Abbaustrecken, von denen aus die eigentliche Kohlengewinnung selbst erst recht statt hat, angelegt. Mit Stollen werden auch die übrigen Gruben abgebaut, von denen nach dem Gutbefinden eines jeden Besitzers mehr oder weniger Vorrichtungsbaue oder auch sogleich Abbaue ausgehen; doch haben Zeit und Erfahrung die meisten Schonung und Sicherung der Hauptzugänge gelehrt. Mehrere Gruben haben zuweilen Mangel an frischen Wettern (atembarer Luft). Ebenso haben sich in verschiedenen Gruben schlagende Wetter (entzündbare und explosive Gase oder Luftarten) eingefunden und mehrere Personen leichter oder schwerer beschädigt. Andre Unglücksfälle sind noch äusserst wenige begegnet. ‹Herr Könlein, ein wissenschaftlich gebildeter Mann und tüchtiger Mineralog, hält sich auch ein Mineralienkabinett. Sehr interessant ist seine der Gegend und besonders seinen Kohlenflözen angehörige mineralogische Sammlung mit den Proben der oben bezeichneten Überbleibsel alter Zeit. Mit grösster Gefälligkeit führen sowohl er selbst als auch sein Herr Bruder jeden Freund der Seltenheiten und der Belehrungen in den Bau seiner nächsten Kohlengrube ein, die gerade bei seiner schönen Behausung steht. Der Eingang ist weit und bequem, die Beschauung lehrreich, der Aufenthalt darin ganz gefahrlos.[11]›

Welche Wälder müssen hier gestanden sein? Wann gingen sie unter und wurden sie bedeckt? Welches waren die Ursachen dieses Unterganges? Der Geognost stellt sich in die Gegend, verfolgt die Gebilde, worin die Flöze vorkommen, mit seinem Blicke gegen Nordost und Südwest, staunt und fragt. Statt bestimmter Antworten kann er sich und andern nur Hypothesen, nur mehr und minder begründete Ansichten geben. – Gesegnetes Tal, das über sich eine solche fette Pflanzenwelt, unter sich einen fast unerschöpflichen Brennstoff enthält!

Ortsbeschreibungen

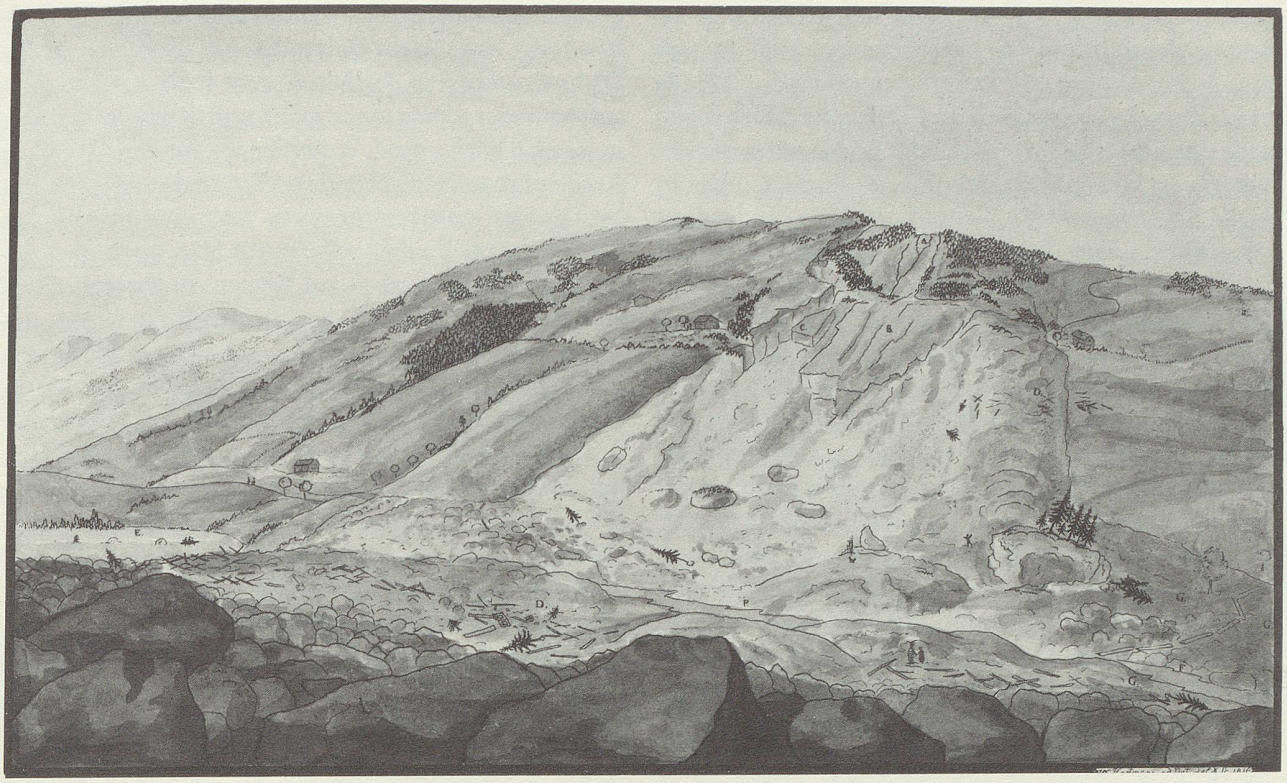
Der Bezirk Gaster enthält etwas über 6000 Einwohner, die sämtlich dem katholischen Bekenntnisse zugetan sind und unter das Bistum Chur und St.Gallen gehören. Er enthält fünf politische Gemeinen: Amden, Weesen, Schänis, Kaltbrunn und Benken.

Amden (Ammon), die erstgenannte dieser Gemeinen, ist durch ihre Lage vor den andern so ausgezeichnet, dass wir die Ortsbeschreibung bei ihr beginnen wollen. Sie ist der Berg, während die übrigen das Tal ausmachen. Wirklich wird der ganze grosse Raum, auf dem ihre 190, teils in zwei Gruppen gesammelten, teils weit umher zerstreuten Häuser gelagert sind, der Amdenberg genannt; doch ist es (siehe oben) mehr ein Gebirgsschoss, eine hochliegende, von noch höhern Gebirgen halbkreisförmig umgebene Berghalde. Überraschend ist der Anblick Amdens für den, der tief unten im Nachen auf dem Walensee hingleitet; überraschend auch für den, der über die eingeengte und einsame Höhe aus dem Toggenburg herüberkommt. Liegt gleich der Ort 2612 Fuss über dem Meere und müssen seine Hüttendächer gegen den Wind mit Steinen beladen werden, so ist doch seine Lage so offen, so sonnig, dass die Ableitung des Namens von amoenus mons (anmutiger Berg), wenn nicht historisch und sprachlich richtig, doch nicht ungereimt ist.[12] Hier an einem schönen Sommertage weilen, auf solchem Amphitheater, tief unter sich den Walensee und das Linthtal, gegenüber die Felsenzinnen des Mürtschenstocks und die Sarganser- und Glarnergebirgswelt erblicken und dann auf dem Felsenpfade, der jeden Augenblick die Aussicht wieder etwas verändert, rasch in die Tiefe herabsteigen, das gewährt einen der schönsten Genüsse, deren der

10 Johannes Hürlimann betrieb seit 1818 eine Rotfärberei am Stadtbach von Rapperswil.
Benedikt Schubiger, Josef Anselm Rüegg und Baltasar Hofstetter gründeten 1828 die Rotfarbe bei Uznach. 1830 trat Jean Séquin als neuer Anteilhaber hinzu.

11 Diese Beschreibung der Kohlengruben und des Mineralienkabinetts von August Könlein folgt einem Aufsatz von Kaspar Tobias Zollikofer «Nachricht über das Braunkohlenlager bei Uznach und dessen Benutzung, vorgelesen in der St.Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft am 12. April 1825», gedruckt in: Neue Alpina, Band 2, Winterthur 1827, S. 315-332.

12 Für den vorgermanischen Namen Ammon (Amden) gibt es noch keine sichere Erklärung.



Goldingen, Bergsturz Azmännig-Cholrüti. Umrissradierung, koloriert, von Daniel Wilhelm Hartmann, 1816 (KBSG, GS q 10/14).

Bergwanderer in der Schweiz teilhaft werden kann. – Das Rietlitobel, die Schlucht des Rietlibaches, trennt das Haupt- und Kirchdorf von der östlicher liegenden Häusergruppe, die nahe an dem Auslaufe des Gulmen liegt und eine Kapelle, St. Anna, in sich schliesst. Bei dieser vorbei führt der Weg über die unwirtliche Höhe nach Starkenbach ins Toggenburg. – Mit dem Rietli vereinigt sich der Rombach, der in vollem Strom aus einem Bergloche quillt, ein herrliches Brunnenwasser enthält und im Winter nie gefriert. Die vereinten Bäche stürzen in sehenswertem Fall über die gelbrötliche Muslenwand hinab in den Walensee. Noch schönere Fälle, zwei übereinander, im ganzen bei 1200 Fuss tief, bildet der vom Gschwendberge stürzende Seerenbach, der wie ein Silberband herabschwebt und sich in eine Staubwolke auflöst, was sich bei Sonnenschein herrlich darstellt. Er wird durch einen andern Bach, den Rin, verstärkt, der, sehr kalt, im Frühjahre bei starkem Schneeschmelzen plötzlich aus einem drei Schuh grossen Loche quillt und gewöhnlich bis in den August fliesst. Sein plötzliches Hervorströmen und Wiederaufhören lässt auf einen verborgenen kleinen See schliessen. Auch der Seerenbach versiegt bei grosser Trocknis etwa im August. Bis in diesen Monat nämlich hält sich hier in den obersten Felsklüften der Schnee, und im September fällt schon wieder neuer. In den Felsen finden sich auch Mondmilchlöcher;[13] eines auf dem sogenannten Maienberge (d.h. der schon im Mai mit Vieh bezogen werden kann); ein anderes in dem Berg ob Betlis, über dem Walensee. – Die Bewohner von Amden leben von Viehzucht mit etwas Feldbau und Obstzucht. Einige geben sich mit Salpetersieden ab, andere ziehen in Dienste nach Schwaben und anderwärts hin. Begreiflich leben sie, da nur kein Pferd nach Amden hinauf kommt, sehr einfach. Die Stelle eines Arztes versieht gewöhnlich irgendeine Frau im Dorfe.

Ausnehmend merkwürdig ist der schon oben besprochene Felsenpfad von Amden hinab nach Weesen. Erst steigt man durch eine Hohlgasse, zwischen mit Obstbäumen bepflanzten Matten, steil bis an den Rand der Felswände hernieder. Man glaubt gerade dem See zuzueilen; nun aber fängt der Pfad an, sich an den Felsen südwestwärts herunterzuziehen und zeigt sich, obwohl dem Schwindelnden bisweilen etwas schauerlich, doch auch für den ungeübtesten Bergwanderer ganz gefahrlos, da seine abschüssigsten Stellen gegen den Abgrund hin mit kleinen Seitenmauern versehen sind. Ununterbrochen leidet er durch Naturgewalten Schaden und muss also oft ausgebessert werden. Ihm ähnlich ist der Felsenpfad von Amden gerade südlich hinab nach dem zu ihm eingepfarrten

Betlis. Es bilden nämlich die Felsen, auf denen oben der Boden von Amden ruhet, unten, gerade dem Glarner Berge Kerenzen gegenüber, einen schmalen, doch ziemlich langen, steilen, bergartigen Vorsprung, der mit Gras bewachsen ist und auf dem zerstreute Häuser stehen. Der Boden ist Kalkstein, mager, heiss. Das

13 Mondmilchlöcher: Höhlen, in denen der Fels durch einen kreideartigen Überzug hell erscheint.

Gestein brennt im Sonnenschein. Selten kann sich der Schnee drauf halten, namentlich auch, weil er sich wegen der daselbst oft furchtbar stürmenden Winde nicht einmal niederlegen kann. Daher ist daselbst beinahe den ganzen Winter durch der Boden grün; immerfort grasen herumkletternde Ziegen daselbst. Hier in dieser furchtbar wilden Gegend, an des tosenden Sees schrecklicher Tiefe und über sich die mehr als tausend Fuss hohe, senkrechte, kahle Kalkfelsenwand, an der kein Flocken Schnee halten kann, wächst – Wein, der jedoch nach unserm Geschmacke nicht gerade zu den edelsten Gewächsen gehört. Die Reben stehen aber nicht an Stangen, sondern es sind eine Art Lauben von Stäben gebildet, an denen die Reben befestigt sind. Halb italienisch! Da hangen die Trauben sehr einladend herunter, und der Freund derselben zieht da wie in Laubhütten herum. So wird zugleich das für die Ziegenzucht, diesen wichtigen Artikel des armen Dörfchens, so notwendige Gras geschont. Die Häuser sehen elend aus und sind klein. Die Kleidung entspricht der Architektonik der Häuser, die verborgen zwischen den Laubhütten stehen und fast nicht gefunden werden können. Die Bewohner, blutarm, doch gutmütig und zufrieden mit ihrem Lose, das sie mit dem anderer Menschen nicht vergleichen können, nähren sich meist von Ziegenmilch. Nebenbei haben sie schwarzes Brot und dürres Obst. Die Ziegen machen wenig Mühe. Wichtiger ist die Beschäftigung mit dem Holzfällen und -zubereiten. Es ist unbegreiflich, wie sicher diese Leute mit ihren groben Schuhen an den Felsen laufen, an ihnen hangen und Holz an den steilsten Orten fällen und zubereiten können. Beim Dörfchen fällt, wie vom Himmel, der Seerenbach herab. Fällt Gewitter ein, so donnert er so furchtbar, dass er weit umher und über dem See wie der Donner eines Gewitters vernommen wird. Mitten aus dem Felsen stürzt ziemlich hoch über dem Wasserspiegel des Sees durchs ganze Jahr, aus einem Loche von Osten her, der immer weisse Beerenbach in die Schlucht des Seerenbaches hinab, mit ihm sich vereinigend.

Betlis ist ein Landungsplatz auf dieser, d.h. der nördlichen Seite des Sees, deren es auf dieser Seite ausser dem bei Quinten, also näher gegen Walenstadt, sonst keinen mehr hat. Doch ist dieser Landungsplatz – nur eine ins Wasser hinabreichende Natursteinplatte, an die man unten das Schiffchen stellt, aus welchem man dann aber hinaufsteigen oder von welcher man ins Schiffchen hinunterrutschen muss. Eine Art Tellenplatte! Im Sturm ist kaum ein Landen denkbar. Wer von Amden herunterkommt, sucht ein gewisses Haus auf, das in der Nähe des Seerenbaches steht, wenn er über See nach Mühlehorn oder Mühletal auf der Glarnerseite fahren will. Sogleich wird aus diesem Hause an einer Stange ein weisses Tuch herausgehängt, um den Schiffern in Mühlehorn ein Zeichen zu geben, dass man durch sie hinübergeholt werden soll. Der Fahrlohn ist unbedeutend. Wir raten aber jedem Reisenden an, nicht erst in der Dämmerung dieses Zeichen zu geben; denn, wenn sie es auf der andern Seite nicht mehr wahrnehmen können, so ist man gezwungen, entweder wieder den Weg nach Amden hinauf, eine Stunde steilen und sorglichen Weges, wieder zurückzumachen, um ein ordentliches Nachtlager zu finden, oder, wenn man noch über See muss, von Amden noch auf Weesen hinunterzuschreiten und dort dann sich erst ins Schiff zu setzen, um schräg hinüberzufahren, also wenigstens drei Stunden mehr Zeit zu gebrauchen, oder in Betlis mit einem Nachtlager ohne Bett und mit Dürrbirnen, schwarzem Brot und saurem Wein vorlieb zu nehmen, oder aber sich einem vielleicht halbunbrauchbaren, wassertrinkenden Schiffchen von Betlis anzuvertrauen. Traurige Wahlen! Wirklich haben sie hier mehrere Waidlig (Schiffchen), oft solche, die von den Glarnern gegenüber als ausgediente gekauft wurden. Der Betliser wagt sich damit doch in den See hinaus und setzt, wenn der Reisende will, mit ihm sein ihm wohlfeiles Leben gern an ein halb Dutzend Glarnerschillinge. Geht der See hoch, so schlägt er heftig an die Flanken des Schiffchens, das den meisten Reisenden ohnehin schon zu schmal vorkommt. Begreiflich wird der Pass über den See von hier aus sehr selten gebraucht. Man sieht nur etwa einzelne Handwerksgesellen hin- und herfahren. – Welch ein Unterschied zwischen dem Leben der Leute dieses Betlis und dem in der Hauptstadt! Und doch für alle die gleichen Pflichten und Rechte! Wir kennen sonst im ganzen Kanton kein von der ganzen Welt so abgetrenntes armes Eiland, selbst nicht im Calfeisen- noch Weisstannental, wo man jedoch unter veränderten Lokalitäten noch am ehesten Ähnliches finden kann. Daselbst ist doch Alpenwirtschaft. Was die Betliser sehen, ist, ausser ihrem Betlis, nur Himmel, See und Berg. Sie haben keine Künstler noch Handwerker. Manche Alte haben in ihrem Leben kein Pferd gesehen, und das Dorf Amden hoch über ihnen und fast im Schneerevier ist ihnen schon eine herrliche, reiche Welt. Wir möchten darum unsere Leser auf diesen stillen Ort aufmerksam machen und sie einladen, denselben einmal zu besuchen. Um seiner Eigenheit willen haben wir uns hier bei ihm länger aufgehalten. Der Hauptpfad von Amden herab führt, wie schon bemerkt, nach

Weesen (Wesen), dem westlichen Landungsplatz am Walenstadtersee (rätisch: lach rivaun), weswegen es wohl auch Portus Rivanus genannt wurde. Die Schweizergeschichte spricht von ihm, und es war vormals ein bedeutender, mit Mauern und Wassergräben umzogener Ort. Nun ist es nur noch ein Flecken, mit 87 meistens gutgebauten Häusern. Da die schlechtern nach aussen zu angetroffen werden, so gewährt es freilich keine sehr vorteilhafte Ansicht. ‹Siehe das diesen Blättern vorgesetzte Bild, das uns im Hintergrund auch die

Flikirche und etwas vom Ammonberge zeigt. Weesen wurde zum Gegenstande der Abbildung gewählt, weil Rapperswil schon in vielen Bildern anzutreffen ist, Uznach und Kaltbrunn aber weniger gut in der Zeichnung sich ausnehmen.› Doch wird seine Lage anziehend durch die Nähe des Sees und der Linth sowie durch den gewaltigen Kontrast zwischen der weiten, durchaus ebenen Fläche, über die man aus dem Glarnerlande zu ihm hingelangt und zwischen den wildansteigenden, in ihren Einsenkungen bewaldeten Höhen, die sich an seiner Nordseite erheben. Die letzten Vorhügel dieser Berge sind ihm so nahe, dass es sich zum Teil wirklich an sie anlehnt. Dies gilt besonders von dem hübschen Nonnenkloster Widen, hinter welchem ein bebuschter Hügel äusserst malerisch emporsteigt. Dieses seit dem 13. Jahrhundert bestehende Kloster ist Dominikanerordens. Die kirchlichen Geschäfte in Weesen werden von einem Pfarrer und Kaplan versehen. Zu Weesen gehört auch die ebenfalls am Seegestade, nicht weit östlich entlegene Kirche zum heiligen Kreuz. Der Bauernhof auf der hinter ihr ansteigenden Höhe heisst Fli und bei ihr mündet sich der Flibach, ein bisweilen sehr unbedeutendes, bisweilen aber ungestümes Bergwasser, das in der Alp Unterchäseren zwischen dem Speer und Grauen Berge stark hervorquillt und nach Regengüssen zahllose Steintrümmer mit sich herabreisst. So hat es im Herbst 1831 fast den ganzen Ufervorsprung, auf dem die Flikirche liegt, mit Schutt überführt und diese selbst so damit umlagert, dass man die eine Türe derselben wieder aufgraben musste. – Die Gemeine Weesen besitzt gute Alpen und Waldungen. Der Erwerbszweig seiner Bewohner, deren Zahl sich auf 450 beläuft, ist Landwirtschaft, Schiffahrt und Handel. Es hält einen beträchtlichen Wochenmarkt. Eine gute Schifflände befördert den Durchgangshandel. Derselbe ist bedeutend, indem namentlich der Kanton Glarus über Weesen Getreide, Wein und Baumwolle bezieht. An der Schifflände steht der schöne Gasthof zum Schwert, der schon manchem Reisenden sich unvergesslich gemacht hat. Neben ihm ist noch das Rössli zu nennen.

Von Weesen führt der mehrbenannte Fusspfad in einer starken Stunde nach Amden, ein anderer in zwei Stunden in einer tiefen, doch nicht allzusteilen Schlucht nach der Alp Oberchäseren und von da in einer Stunde auf den Gipfel des Speer – ferner eine Landstrasse über die Zollbrücke, wo vormals das Schloss Mühle stand, in einer Stunde nach dem schönen Glarner Flecken Mollis – endlich auf der längs der Linth sich hinziehenden Landstrasse um den Biberlichopf herum nach Schänis und durch den ganzen Bezirk Gaster. Der Biberlichopf, ein Hügel, ist der äusserste Vorsprung des Schäner Berges, um den sich hier die Linth herumwindet und der deswegen zum Übersehen des Linthwerkes einen der besten Standpunkte bietet, den auch der verdienstvolle Escher häufig dazu benutzt hat. Die Aussicht auf dem Biberlichopf ist überhaupt sehr schön. Auch andere der Hügel und Klippen bei Weesen gewähren malerische Aussichten. Von dem am vordern Felsen des Biberlichopfes dem berühmten Gründer und Leiter der Linthunternehmung zu errichtenden Denkmal ist (siehe oben) schon mehrmals auf Tagsatzungen gesprochen worden.

Nicht weit nordwestlich vom Biberlichopf, eine Dreiviertelstunde von Weesen, am Vereinigungspunkte der vormaligen Linth und Maag trifft man auf die Ziegelbrücke, das eigentliche Tor des Kantons Glarus, wo alle, die diesen Kanton betreten wollen, einen Zoll zu entrichten haben, diejenigen hingegen, die aus Glarus nach St.Gallen hinübergehen, gratis durchgelassen werden. Unweit dieser Stelle wird die Strasse nochmals ganz an die Linth hingedrängt von einem Ausläufer des Schäner Berges, auf dem vormals die Burg Windegg gestanden hat. Jenseits dieser Höhe weichen Fluss und Gebirge immer weiter auseinander und die Landstrasse wendet sich nun über zwei Stunden weit mehr dem letztern zu, obwohl sie von dessen oberster Höhe eigentlich doch durchweg entfernter bleibt als von dem Flusse. In einer Dreiviertelstunde gelangt man auf derselben nach

Schänis (Schennis), einem hübschen Dorfe, das immerhin zu den frühesten Ansiedelungen dieser Gegend zu zählen ist, wenn gleich die Sage, dass der Turm der Gallus-Kapelle schon von den Heiden erbaut worden sein soll, keinen Glauben verdient. Dieser Turm steht nun verödet; denn die Kapelle ward ein Opfer der Feuersbrunst, die im Jahre 1824 einen grossen Teil des Dorfes (26 Häuser und 24 Ställe) verzehrte. Die Pfarrkirche enthält einen kolossalen Stein als Denkmal der Stifter desselben sowie auch einige schöne gemalte Fensterscheiben. Für die Pfarrgeschäfte ist dem Pfarrer ein Kaplan beigegeben. Mit der Kirche war ein gefürstetes Fräulein-Stift Augustinerordens verbunden, welches besonders an den Grafen von Lenzburg wichtige Gönner hatte.[14] Es besass viele Bauernhöfe, Alpen, Wälder und Gerechtsame und war in der Schweiz einzig in seiner Art, konnte jedoch von Schweizerinnen nicht leicht bezogen werden, weil man zur Aufnahme 16 Ahnen musste aufweisen können. Die Stiftsfräulein durften, mit Ausnahme der Vorsteherin, wieder austreten und sich verheiraten. Im Jahre 1811 ward es aufgehoben, von den Herren Gmür[15] erkauft und zu einem schönen Landsitz umgestaltet, der den Namen Linthhof trägt. – Das Dorf, sich auszeichnend durch manche gute Gebäude, worunter auch das Rathaus der vormali-

14 Das adelige Damenstift in Schänis lebte nach frei gewählten Regeln, wurde 1811 vom Kanton St.Gallen aufgelöst.

15 Die Käufer wurden entsprechend ihrem Landsitz «Linthhof-Gmür» genannt. Es waren die Brüder Xaver Gmür (1759-1825), Regierungsrat Dominik Gmür (1765-1835) und Ignaz Gmür (1775-1848).

gen Vogtei Gaster, die Post und einige andre Gast- und Wirtshäuser, zählt in 100 Häusern 613 Einwohner; die weitläufige politische Gemeine aber umfasst 1557 Einwohner in 257 Wohngebäuden. Zu ihr gehört zum grössten Teil der fast ganz mit Waldungen als Freischlag bedeckte Schäner Berg. Das ebnere Land hat fette Wiesen, schöne Obstpflanzungen und auch immer mehr Ackerland. Seit der Linthkorrektion ist schon gar viel Sumpfboden urbar gemacht worden. – Etwa 600 Schritte südöstlich von Schänis an der Strasse nach Weesen steht eine uralte Kapelle und bei derselben, im Bauernhof Eichen, ist an der obern Seite der Strasse eine Steinplatte eingemauert, die folgende Inschrift trägt: «Hier fiel und starb der k.k. Commandant General Hotze bei dem Übergang der Franken über die Linth den 25. Sept. 1799. Ignaz Gmür d. Statthalter.»[16] – Von Schänis völlig nördlich, ebenfalls an der Strasse, liegt Dorf oder Dörfli, nur etwa eine Viertelstunde von seinem Pfarrort entlegen, noch weiter nördlich in wieder gleicher Entfernung ein andrer Weiler, Rufi, mit einer Kapelle St.Lienhard, jedoch auch nach Schänis pfarrgenössig. Der erstere hat 291, der letztre 446 Einwohner. Der westliche Abhang des Schäner Berges mit seinen zerstreuten Hütten heisst Rütiberg. – Noch gehört zu derselben politischen Gemeine das Pfarrdörfchen

Maseltrangen, das von Rufi nur eine Viertelstunde nördlich zur rechten Seite der Landstrasse, dicht am Abhang eines Ausläufers des Speergebirges liegt. Es blickt mit seinem erst einige und vierzig Jahr alten Kirchlein gar freundlich aus Obstbäumen hervor und zählt in 44 Hütten 208 Einwohner. – In einer starken halben Stunde führt uns der Weg von hier wieder mehr nordwestlich, erst an einem zur Linken liegenden, waldigen Hügel vorüber, dann über den, aus einem langen Seitentale des Speers herabrauschenden Steinenbach nach

Kaltbrunn (Kaltbrunnen), dem einen der zwei Hauptorte des Bezirks Gaster. Wie fast alle Ortschaften desselben liegt es an der Landstrasse, die von Glarus sowohl nach Zürich als nach St.Gallen führt, und auch noch am Fusse des Abhanges des Grenzgebirges gegen das Toggenburg. Seine 65 Häuser, bewohnt von 295 Seelen, sind meist wohlgebaut, ja stattlich, besonders seit 1794, da ein Brand 23 Wohngebäude eingeäschert hatte. Unter andern zeichnen sich einige gute Wirtshäuser aus; vor allen aber gibt die 1821 erbaute geräumige, hohe und sehr heitre Pfarrkirche mit ihrem schönen Glockenturme dem Dorfe schon von weitem her ein gutes Ansehen. Die Kirche für Kaltbrunn stand vor genanntem Jahr in Oberkirch. Die Bewohner Kaltbrunns leben von den schon bei andern Orten unsers Bezirks angegebnen Nahrungsquellen; doch ist hier der Verkehr noch etwas lebhafter als bei den meisten derselben. Besonders muss diesfalls ein im Spätherbste stattfindender, für die ganze Umgegend wichtiger Pferdemarkt genannt werden. – Die politische Gemeine Kaltbrunn umfasst in 247 Häusern 1270 Einwohner und zwar vornehmlich in folgenden Ortschaften:

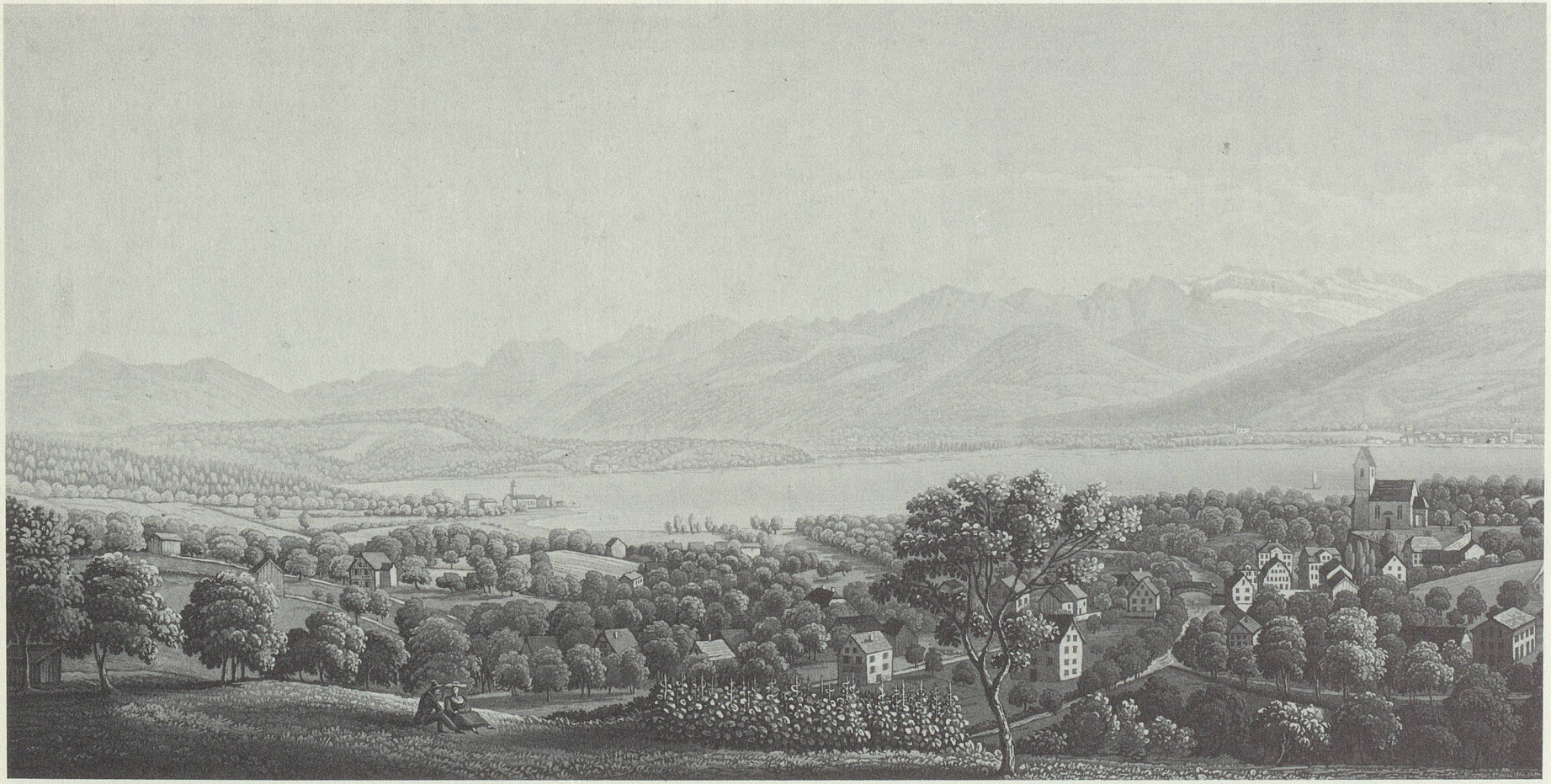
Oberkirch, eine Gruppe von nur 6 Häusern und etwa 30 Einwohnern, doch bis 1821 der Pfarrort für die Gemeine Kaltbrunn, liegt eine starke Viertelstunde nordwestlich von dem vorgenannten Dorfe, eine kleine Strecke rechts von der nach Zürich führenden Landstrasse, noch mehr in der gehügelten Bergabdachung – und nicht, wie irgendwo angegeben wird, an der Strasse von Uznach nach Lichtensteig. Bei der Erbauung der Kirche in Kaltbrunn wurde die baufällige in Oberkirch abgetragen. Eine Viertelstunde nordwestlich von Oberkirch, an der Grenze des Gasters gegen den Seebezirk liegt das in diesen Blättern mehrbesprochene Braunkohlenflöz – östlich dagegen, gerade ob Kaltbrunn, der Filialort Bornet, ein kleiner Weiler mit einer St.Anna-Kapelle. Steigen wir von hier an dem Abhange eines weit vordringenden Ausläufers der Grenzbergreihe empor, so gelangen wir in Dreiviertelstunden in das hoch und luftig gelegene Dörfchen

Rieden, das von allen Städten und Dörfern des ganzen Kantons eine der schönsten, aussichtsreichsten Lagen hat. Vor ihm liegt in der Tiefe das Linthtal mit seinem geradlinigen Strom und dessen Seitenarmen, dann der obere Teil des Zürichsees ausgebreitet, und den Hintergrund des Gemäldes bildet eine erhabene Gebirgswelt mit ihren unzähligen Gipfeln von Bünden über Glarus und Schwyz in das Herz des Gesamtvaterlandes hinein. Auf dem Höhenzug, an dessen Stirne das Dörfchen liegt, hat man noch mehr als eine halbe Stunde zu steigen, bis man bei immer weiter sich dehnender Fernsicht auf die Hochebene Breitenau gelangt, wo ein schwacher Fusspfad ins Toggenburg hinüberführt. Hier oben ist blosser Weidgang; tiefer unten sind schöne Matten, auch Felder und viele Obstbäume. Das Kirchlein von Rieden ward erst in neuerer Zeit erbaut.[17] Vorher gehörten diese Leute in die Pfarre Oberkirch. Politisch waren sie noch bis 1825 mit Kaltbrunn verbunden; seither aber bildet Rieden auch eine eigene Zivilgemeine. Sie enthält 500 Seelen. Das Dörfchen selbst zählt in 26 meist zerstreuten Häusern 165 Einwohner. – Noch haben wir, um das letzte Dorf des Bezirks Gaster,

16 General Friedrich Freiherr von Hotze (1739-1799), als Johann Konrad Hotz in Richterswil geboren, Offizier in österreichischen Diensten, geadelt, kämpfte in der Ostschweiz gegen die französischen Truppen und starb beim Angriff der Franzosen an der Linth am 25. September 1799.

17 Im Jahre 1707 wurde in Rieden eine Kapelle errichtet, 1768-1770 entstand die Pfarrkirche.

Jona, Ausschnitt aus dem Panorama von Rapperswil und vom Zürichsee. Aquatinta von David Alois Schmid und Johann Baptist Isenring, 1835 (KBSG, Schubl. XIV).



Benken, kennenzulernen, beinahe so viel abwärts von Kaltbrunn zu gehen, als es von da nach Rieden hinaufgeht; jedoch nicht so tief, als jenes hoch liegt. Benken ist südwestlich von Kaltbrunn gegen die Linth hin, am westlichen Fusse des Buechberges[18] gelegen, welcher ein langer, bewaldeter Hügel, die letzte Fortsetzung des bei Maseltrangen sich herabsenkenden Ausläufers des Speergebirges ist. Sattelförmig liegt dieser Hügel mitten im flachen Land. Auf ihm stand die alte Wandelburg. Zu seinen Füssen steht noch jetzt das noch ältere Benken, das sich freilich seither oft verjüngt hat. Auch ein Kloster stand im 8. Jahrhundert auf dem Buechberge, das aber im 9. wieder verschwand. Benken ist ein ansehnliches Pfarrdorf, das gute Schulen hat und mit seinem Berge und seiner güter- und baumreichen Umgebung sich wie eine Landzunge in die steppenartige Linthebene hinausstreckt. Es bildet eine eigene politische Gemeine, deren 1000 Genossen in 148 zum Teil zerstreuten Häusern und Hütten leben und sich vom Ackerbau, der Vieh- und Pferdezucht und dem Holzverkaufe nähren. In einer halben Stunde gelangt man von hier südwestlich an die Linth hinaus, wo bei einem guten Wirtshause, im Giessen genannt, eine Brücke in den Kanton Schwyz hinüberführt. Von hier bis Grinau ist diejenige Strecke, auf welcher der neue Linthlauf, mit dem alten verglichen, am meisten abkürzt; denn die alte Linth macht einen gewaltigen Bogen auf die Seite des Kantons Schwyz hin, welcher Bogen jetzt noch in einigen Abzugsgewässern (siehe oben) fortbesteht.

Jenseits Oberkirch treten wir nun in den Seebezirk und stellen uns auf den Punkt, wo die Heerstrasse aus dem Toggenburg seinen Boden berührt, auf den Standpunkt von

Bildhus, dem allbekannten Wirtshause, das nebst ein paar andern Häusern hier vorn an der Stirne des Bergzuges, 2520 Fuss über dem Meere, gerade auf der günstigsten Stelle steht, wo den Wanderer, der mehr als eine Stunde auf einsamer Höhe und doch in aussichtslosem Talgrunde, zum Teil zwischen Wäldern dahinzog, auf einmal die offenste Fernsicht empfängt. Ihre Hauptzüge sind schon bei Rieden angegeben; doch macht die eine Aussicht die andere nicht überflüssig, da jene mehr auf das Gaster, diese mehr auf den Seebezirk geht. Die unsrige ist schon oft beschrieben worden und wenn sie auch, wie die von Vögelinsegg, bisweilen überschätzt wurde, so wollen wir dies im Andenken an solche Reisende, denen es an Zeit oder Geld oder Kraft und Gesundheit gebricht, Berge zu erklimmen, uns doch gerne gefallen lassen. Auch beim Bildhus gewährt die rechtseitwärts liegende oberste Höhe des Bergrückens begreiflich noch mehr als der Standpunkt bei dem Wirtshause. Aber noch grösser ist der Genuss auf dem links sich erhebenden, 4290 Fuss hohen Hüttenbüel (Regelstein), auf dem die Grenzen von vier Bezirken zusammenlaufen (siehe voriges Neujahrsblatt). An seinem Abhange liegt

Gauen,[19] ein Pfarrdörfchen von 18 Häusern, zu dem die Landstrasse vom Bildhus in einer Dreiviertelstunde hinunterführt und das in die politische Gemeine Gommiswald gehört. Es liegt in fruchtbarem Gelände. Der ganze breite und tiefe Berghang dieser Zivilgemeine ist reich und schön durch das mannigfaltige Grün der fetten Wiesen, der lebendigen Hecken, der Obstbäume und der Buchenwälder. Der Fusspfad von Bildhus nach Kaltbrunn hinab, wobei Gauen rechts liegen bleibt, ist einer der wechselreichsten, anmutigsten Spaziergänge. Bei Gauen scheiden sich die Strassen nach Kaltbrunn und Schänis und nach Uznach und Rapperswil; die letztre aber hat nun ihren Rang als Hauptstrasse verloren. Die Kirchgemeine von Gauen zählt 926 Seelen, wenig mehr die ganze politische Gemeine Gommiswald, in der auf einem der günstigsten Standpunkte das Kloster

Berg Sion prangt. Es steht, weit umher sichtbar, auf einem Hügel, der sich einzeln aus der Absenkung des Bergzuges hervordrängt, südwestlich von Bildhus, zwar niedriger als dieser, aber doch mit einer höchst malerischen Aussicht. Es wurde von dem geistlichen Abenteurer Joseph Helg[20] von Lenggenwil, einem Weltpriester, der in sieben Jahren vier Frauenklöster errichtete, im Jahre 1766 gestiftet und endlich 1775 ausgebauet und von dem Land Uznach anerkannt, nachdem Helg, mit der Errichtung eines andern Klosters beschäftigt, es schon im Jahre 1767 wieder verlassen hatte. Das Kloster ist nicht gross, aber bequem eingerichtet; es ist Prämonstratenserordens und hat einen eigenen Beichtiger. Südwestlich unter Sion, eine halbe Stunde nordwestlich von Gauen liegt

Ernetschwil, ein wohlgelegenes, hübsches Dörfchen, dessen Einwohner teils nach Eschenbach,[21] teils nach St.Gallenkappel eingepfarrt sind. Durch dasselbe führt eine Nebenstrasse vom Zürichsee nach Bildhus hinauf, welches letztre, nebst dem an der Hauptstrasse nicht weit abwärts davon entlegenen Weiler Schwarzholz, ebenfalls in die politische Gemeine Ernetschwil gehört, die sich hiemit als ein langer Streif zwischen der

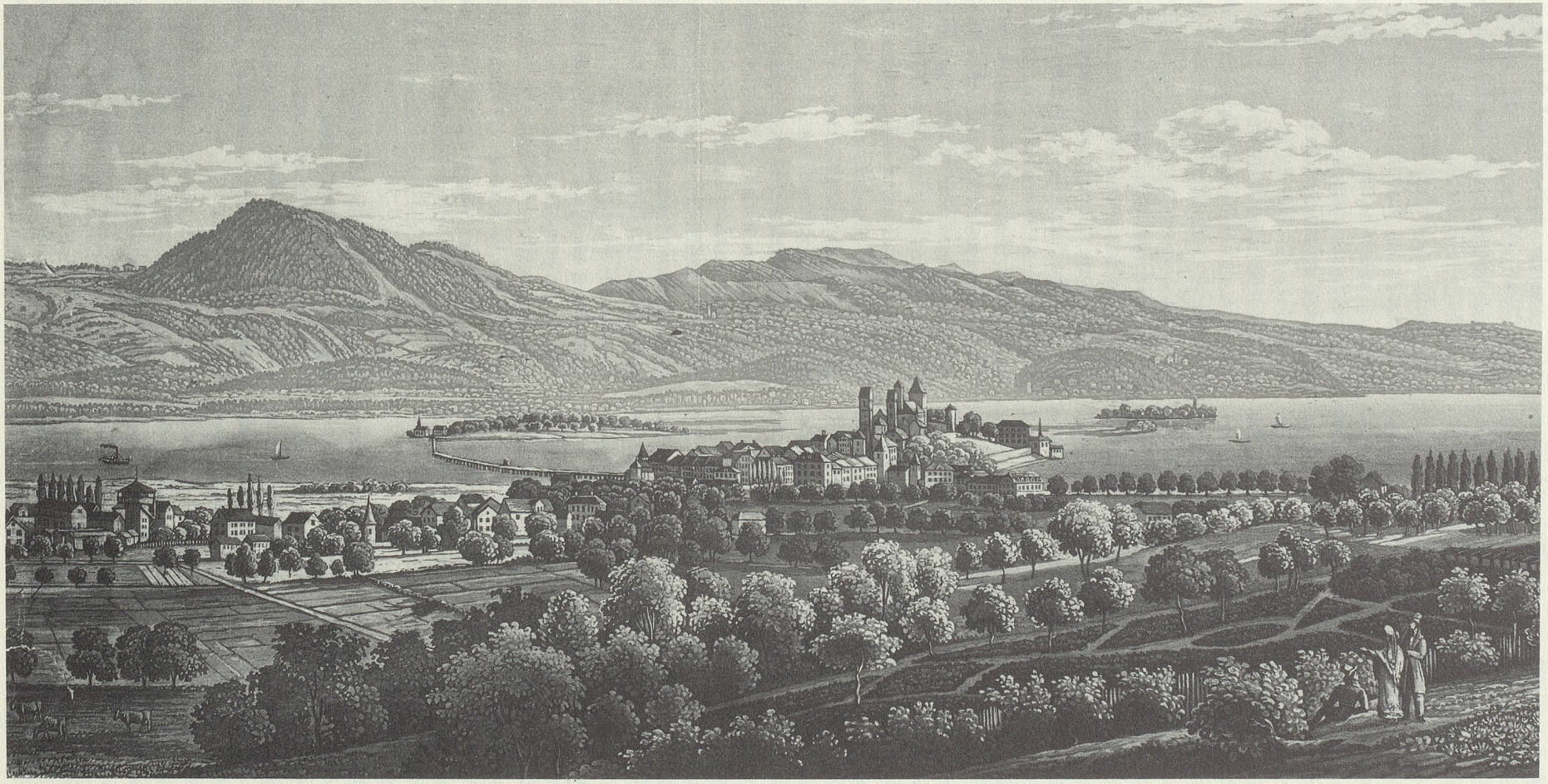
18 Buechberg: Gemeint ist hier der obere Buechberg (= Benkner Büchel).

19 Gauen: früherer Name für das Dorf Gommiswald (1178: Göycheim, 1518: Gaüchen).

20 Vgl. 1830, Anm. 13.

21 Die Ernetschwiler waren nicht nach Eschenbach eingepfarrt. Das Dörfchen Ernetschwil mit dem unteren Teil der Gemeinde gehörte bis zur Gründung der eigenen Pfarrei im Jahre 1844 zur Pfarrgemeinde Uznach.

Rapperswil, Ausschnitt aus dem Panorama von Rapperswil und vom Zürichsee. Aquatinta von David Alois Schmid und Johann Baptist Isenring, 1835 (KBSG, Schubl. XIV).



Gemeine Gommiswald hinaufzieht. Sie zählt in 60 Häusern 380 Einwohner. Eine halbe Stunde unter Bildhus liegt unweit Sion auf einer aussichtsreichen, doch einsamen, von Gehölz umschlossenen Wiese das Ernetschwiler-Bad, dessen Wasser schwefelhaltig ist und das, wie viele solche Landbäder, einem beträchtlichen Umkreise zum Vergnügungsorte dient, besonders auch aus dem Glarnerlande besucht wird. – Über den Bergabhang herunter führt ein Pfad in einer starken Viertelstunde nach dem alten Städtchen

Uznach, dem einen Hauptorte des Seebezirks. Es liegt auf einer kleinen Erhöhung, der letzten Spur der Gebirgsabdachung gegen die Linth hin, eine Viertelstunde von dieser und eine halbe Stunde vom Zürichsee entfernt. Es hat zwei Tore und 58 Häuser, in zwei Gassen, beinah in der Mitte ein Rathaus. Die alte Pfarrkirche aber, zum heiligen Kreuze, steht in kleiner Entfernung ausser dem Städtchen westlich an der Landstrasse. Sie wird von einem Pfarrer und drei Kaplanen besorgt. Uznach besitzt auch ein reiches Spital und gute Schulen. Es hat stark besuchte Jahr- und Wochenmärkte, ist jedoch sonst nicht lebhaft. Der Erwerbszweig seiner 300 Einwohner ist Landwirtschaft. Unterhalb der Pfarrkirche befindet sich eine Bleiche. Da, wo sich der Kaltbrunnerbach,[22] der nahe unter Uznach vorbeifliesst, in die Linth mündet, führt abermals eine Brücke in den Kanton Schwyz hinüber. Jenseits steht bei derselben das zerfallene Schloss Grinau. Einen kleinen Zufluss erhält genannter Bach auch durch das in der Linthebene liegende Uzner-Seelein. – Zu der Zivilgemeine Uznach, die 127 Häuser und über 800 Einwohner zählt, gehören auch die oberhalb dem Städtchen befindlichen Weiler Ober- und Unterhirschland. Die Umgebung derselben sowie die von Uznach ist anmutig durch Wiesen und Fruchtbäume.

Von hier würde uns die Landstrasse gerade westlich an den Zürichsee führen; allein die Aa oder der Goldingerbach, über den wir zu schreiten haben, lenkt uns vom Wege ab und in das längs demselben sich nördlich hinanziehende Goldingertal, von dem schon oben gesprochen wurde. Der Berg, der sich zur rechten Seite des Hinaufsteigenden über den Bach erhebt, ist der Uznaberg, auf dem vormals eine berüchtigte Feste gleichen Namens gestanden hat. Weiter hinauf, eine Stunde nordwestlich von Uznach, treffen wir auf

St.Gallenkappel, ein Pfarrdorf von nur 14 Häusern und etwa 100 Einwohnern, in einer hohen, flachen Gegend, aus der dann im Osten erst das eigentliche Gebirge sich emporhebt. Die dazu gehörige Kirchgemeine umfasst die ganze östliche Talseite und geht im Osten sogar (siehe Ernetschwil) noch weiter als die politische Gemeine, welche in 193 Häusern und Hütten 1494 Einwohner zählt. Die Kirche ist ansehnlich. Der Erwerb der Einwohner besteht in Obst- und etwas Getreidebau, besonders aber in Viehzucht. – Eine kleine Stunde nordöstlich ob St.Gallenkappel steht auf einer Höhe das Dörfchen Allenwinden und eine Viertelstunde östlich von diesem der Filialort Rüeterschwil oder Riederschwil, der eine Kapelle und einen eigenen Kaplan hat. Auch hier wird einzig Landbau und Viehzucht betrieben. Auf der Höhe des hier von der Grenze ins Land selbst eintretenden Bergzuges geniesst man hie und da schöne Fernsichten. – Von Allenwinden westlich, jenseits der hier in tiefer Schlucht rauschenden Aa, liegt

Goldingen, ein Pfarrdorf von 300 Einwohnern in 51 Häusern und Hütten in bergigem Lande. Die Kirch- und Zivilgemeine zählt 180, meist durch die ganze westliche Talseite zerstreute Wohngebäude mit 1070 Einwohnern. Eine halbe Stunde hinter Goldingen öffnet sich gegen Nordost ein kleines Seitental, das sich an die Chrüzegg und Hohe Laad anlehnt. Das Haupttal aber steigt, wie schon die allgemeine Beschreibung sagte, nördlich bis an die Chammegg und an den Schindelberg hinauf. Doch ist hier ein Chaos von Bergen und die Grenze des Kantons St.Gallen beschlägt noch den Ursprung der Töss im Kanton Zürich und eines Nebenbaches derselben. Das Goldingertal ist von seinem obersten Punkte bis zu seinem Ausgange nahe dem Zürichsee drei bis vier Stunden lang. Es hat seinen Namen von dem sogenannten Goldloche, einer tiefen Grube am Fusse der Chammegg, wo in uralten Zeiten eine goldführende Erde gefunden worden sein soll.[23] Das Verlangen nach Gold machte bisweilen neue Grabeversuche, und so wurde noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein neues Goldloch unter dem Dägelsberg, einer Gegend an der Chrüzegg, eröffnet, jedoch nichts der Rede Wertes erbeutet. ⟨Durch diese Angabe ist berichtigt, was im Neujahrsblatte für 1831 von einem in der Gemeinde Mosnang befindlichen Goldloche gesagt scheinen möchte.⟩ – Von der Chrüzegg glitt im Jahre 1757 ein bedeutendes Stück Boden in der Habrüti und anderswo hinunter. Ein noch weit grösserer Bergschlipf ereignete sich den 3. Juli 1816 in dem oben berührten östlichen Seitentale, da eine Nagelfluhschicht, die nicht ganz bis an die Höhe der Gebirgskante hinaufreichte, sich von der unter ihr liegenden Mergelschicht ablöste und im Zeitraume von etwa drei Minuten, eine Gegend von mehr als hundert Juchert Boden verwüstend, zusammenbrach und ins Tal rutschte, wo selbst der Bach dadurch aufgestaut und ein kleiner, noch jetzt vorhandener See gebildet wurde.

22 Kaltbrunnerbach: gemeint ist der Steinenbach.

23 Der Name Goldingen hat mit Gold nichts zu tun, sondern ist eindeutig ein alemannischer Siedlungsname, zusammengesetzt aus dem Personennamen Koldo (Koldine) und der Endung -ingen. Diese Erklärung des Namens war dem Volk ebenso wenig bekannt wie die Herkunft der Nagelfluh-Höhlen. Darum verband es beides mit der verbreiteten Sage der Venediger, welche in abgelegenen Berghöhlen nach Gold suchten.

Drei Häuser mit ihren Scheunen und ein sogenannter Sommergaden wurden verschüttet, und achtzehn Personen, von denen nur vier Kinder gerettet wurden, nebst vierzehn Stücke Viehes gerieten mit in den Ruin. Dieser ist im Durchschnitte nur fünfhundert Fuss breit, aber bei einer Dreiviertelstunde lang. Die Gegend gehört zur Gemeine St.Gallenkappel. – Das Goldingertal ist fruchtbar und gut bebaut, meistens der Viehzucht gewidmet. Die Berghöhen und die Abhänge im Hintergrunde tragen noch grosse Waldungen. Zu Goldingen gehört auch der an der Grenze des Kantons Zürich gelegene kleine Weiler Gibel, bei welchem eine Kapelle steht. Ob ihm lag auf einer Anhöhe, unmittelbar auf genannter Grenze selbst, der längst zerstörte Burgstall Fründsberg. – Der Goldingerbach führt uns wieder hinab an den Zürichsee. Fast an seinem östlichen Ende finden wir das Pfarrdorf

Schmerikon (Schmärikon), eine starke halbe Stunde westlich von Uznach, woher man über die Weiler Ausserbrugg und Sand ankommt. Das Dorf, sehr schön gelegen, zählt in 88 Häusern 530 Einwohner, die ganze politische Gemeine 112 Häuser und 600 Seelen. Der Erwerbszweig ist Acker- und Weinbau und Viehzucht, dann auch Schiffahrt und Transitverkehr. Schmerikon hat einen guten Landungsort und sendet an jedem Donnerstag ein Marktschiff nach Zürich. Auch besitzt es eine gute Primarschule. Das Wirtshaus zum Adler wurde zufolge der 1818 gemachten Entdeckung einer in demselben befindlichen Mineralquelle zu einer Badeanstalt erweitert. Der zu diesem Behuf neuerbaute Anstoss an das Haus reicht ganz in den See hinein und geniesst folglich einer vorzüglich angenehmen Lage.

Westlich von Schmerikon zieht sich die Strasse dem See entlang in die Gemeine Jona. Mehr als eine Stunde weit von erstgenanntem Dorf an bleibt sie immer zwischen dem See und einer Landhöhe. Ehe wir ihr folgen, übersteigen wir noch diese Höhe und betreten den Boden der Gemeine

Eschenbach, die den Übergang von der Westseite des untern Goldingertales in jenen schmalen Landstrich bildet, der sich zwischen dem Züricher Kanton und See bis über Rapperswil hinabzieht. Die Gemeine Eschenbach grenzt also gegen Ost an St.Gallenkappel, gegen Nord an Goldingen und den Kanton Zürich, gegen West an Jona, gegen Süd an Schmerikon. Das Pfarrdorf liegt ziemlich einsam in fruchtbarem Gelände an der neuen Landstrasse, die von Rapperswil über Jona, Wagen, Eschenbach und St.Gallenkappel nach dem Ricken im Toggenburg führt und beträchtlich kürzer ist, als die alte Strasse über Bildhus, Uznach, Schmerikon, Bollingen und Jona. Die Pfarrkirche St.Vinzentius, eine uralte Stiftung, wird von einem Pfarrer und Kaplan versehen. Eschenbach, das Dorf, zählt in 39 Häusern etwas über 200 Einwohner, die sich von Landbau und Viehzucht nähren. Eine Viertelstunde nordöstlich, am Wege nach Goldingen, liegt mit einer Kapelle der Weiler Bürg und in der Nähe desselben auf einem Felsen am Aabache die Ruine des Burgstalls Chastel, der den Grafen von Toggenburg gehört hatte. Eine andre Burg, Diemberg, stand nördlich von Eschenbach an der Grenze des Kantons Zürich, bei dem jetzigen Weiler Diemberg.[24] – Den ganzen noch übrigen Teil des genannten westlichen Landstrichs, mit Ausnahme der Stadt Rapperswil, umfasst die weitläufige Zivilgemeine

Jona, so benannt von dem aus dem Kanton Zürich durch sie herabfliessenden Jonabach. Sie begreift die vormaligen Rapperswiler Höfe und zählt in 121 Häusern 800 Einwohner, deren Hauptgeschäft der Feldbau ist. Daneben herrscht auch Manufakturwesen, mehr als in irgend einer andern Gemeine unserer zwei Bezirke. Treten wir zuerst von Eschenbach ein, so finden wir eine starke halbe Stunde von da in hügeligem Lande den Weiler Wagen, mit einer Filialkirche und 120 Einwohnern. Er ist eine Dreiviertelstunde von Jona entlegen. – Auf der südlichen oder Seestrasse gelangen wir von Schmerikon, auch in einer Dreiviertelstunde, bei dem Weiler Oberbollingen, der auf einem Landesvorsprung am See liegt, vorbei ins Pfarrdörfchen

Bollingen, in der Landessprache Bolgen genannt. Es hat nur 11 Häuser, jedoch eine Schule. Die Kirche, ganz am See stehend, war vordem durch eine Mauer vom Lande getrennt. Hier stand vor 1000 Jahren eine Zelle, vor 800 Jahren ein Kloster, das aber Wurmsbach einverleibt wurde und kurzen Bestand hatte. Auch St.Meinrad, der Stifter des Klosters Einsiedeln, soll hier gehaust haben. Von dem grauen Sandsteinbruche bei Bollingen ist oben geredet. – Noch zieht sich die Landstrasse eine Viertelstunde am See hin bis in die Nähe von

Wurmsbach, wo ebenfalls ein Steinbruch ist, aus dem grosse Lasten über den See, selbst bis nach Zürich weggeführt werden. Wurmsbach, hart am See gelegen, ist ein Zisterzienser-Nonnenkloster mit einer Äbtissin, hat gute Einkünfte und beträchtliche Gefälle aus dem Kanton Zürich. – Jetzt wendet die Strasse sich landeinwärts in einer halben Stunde, bei St.Dionys, einem Weiler mit einer Kapelle, und hinter diesem mit der neuen Strasse vereinigt, durch den Weiler Chromen über den Jonabach nach

Jona (Jonen), dem Pfarrdorfe, welches in 38 mitunter ansehnlichen Häusern 300 Einwohner enthält. Die Kirche ist sehr alt und hat in ihrer Mauer einen in dieser Gegend aufgefundenen römischen Altar mit einer Inschrift. Um das Dorf her ist das Land mit den wechselnden Reizen einer wohlbebauten und bevölkerten Gegend geschmückt. Sein belebtes Aussehn wird nicht

24 Weder bei Diemberg noch bei Chastel konnten Burgstellen nachgewiesen werden. Hingegen fand Jakob Grüninger im Chastel keltische und römische Überreste.

wenig durch die schönen, grossen Baumwollgarnmanufakturgebäude der Herren Braendlin und Hürlimann,[25] besonders aber durch den herrlichen Meienberg erhöht. Dieser Landsitz, auf einem Hügel, der eine vortreffliche Aussicht bietet, gelegen, war vormals dem Kloster Pfäfers gehörig, kam dann an Herrn Gastwirt Heussi zum Pfauen bei Rapperswil und zuletzt an Herrn Staub aus dem Kanton Zürich.[26] Dieser liess ihn aufs geschmackvollste umbauen und zierliche Gärten dabei anlegen, um daselbst den Sommer hinzubringen, da er den Winter gewöhnlich in Paris verlebt. – Schön verflächt sich hier das Land am Ausflusse des Jonabaches in den See hinaus. Wo seine Ausrundung am weitesten in diesen vordringt, liegt auf dem Gestade, eine Viertelstunde südlich von Jona, das Pfarrdorf

Busskirch (Busskilch). Zu seiner alten Kirche, deren Stiftung oder Weihung (denn sie soll heidnische Kapelle gewesen sein) man dem heiligen Gallus zuschreibt, sind 556 Seelen pfarrgenössig. Dies Dörfchen selbst hat nur 70 Einwohner, doch eine gut eingerichtete Schule. Von ihm führt ein Weg nordwestlich, die mit Häusern und zwei Rotfärbereien besetzte Strasse von Jona nach Rapperswil durchschneidend, hinter dem letztern herum nach dem nahen Filial Kempraten, einem Dorfe von 36 zum Teil zerstreuten Häusern und 250 Einwohnern. Es liegt gerade nordwestlich neben Rapperswil, an einer halbkreisförmigen Eintiefung des Sees und hat einen sichern Landungsplatz. Unmittelbar hinter ihm steigt das Land nördlich rasch zur Grenze des Kantons Zürich hinan, in den hier eine Hauptstrasse führt. Eine andere läuft von Kempraten aus, dem See nach durch die bekannten, reichen Dörfer bis zur Stadt Zürich hinunter. Uns aber führen für diesmal alle Strassen nur noch auf den schönen Hügel hin, der als Erdzunge südwestlich in den Zürichsee vordringt und auf welchem, wahrlich in guter Wahl, Rudolf IV., Graf von Raprechtswil (im jetzigen Kanton Schwyz, jetzt in Trümmern liegend), das ihm gehörige Dorf Endingen in die Stadt

Rapperswil umbaute. Gefundene Münzen und andere Überbleibsel aus den Römerzeiten beweisen, was eigentlich keines Beweises, nur des Anschauens bedarf, dass die Gegend sehr frühzeitig schon des Bewohntwerdens vor manchen andern wert geachtet wurde. Rapperswil ist im ganzen wohlgebaut. Es hat inner seinen Mauern ungefähr 350 Gebäude und etwa 1300 Einwohner, unter denen, was auch bei der Gemeine Jona der Fall ist, sich einige Protestanten finden. Weithin sichtbar nehmen das alte Grafenschloss und die alte Pfarrkirche, diese mit zwei Türmen, jenes mit zwei grossen und einem kleinen versehen, den höchsten Platz der Stadt ein. Das Schloss ist wenig bewohnt und der eine Turm desselben ist die Warte des Stadtwächters. Die Kirche und die Kinderkapelle haben einige vorzügliche Gemälde des Rapperswiler Bürgers Michael Hunger aufzuweisen. Diese verwitterten Gebäude sind ehrwürdigen Ansehns und geben der Stadt in die Ferne hin einen bestimmten, malerischen Charakter. Eine von hohen Linden beschattete, daher Lindenhof benannte Terrasse zieht sich westlich von jenen Gebäuden zum Schützenhause und zum Kapuzinerkloster hin, welche beide an den See grenzen und eine vortreffliche Aussicht gewähren. Die Mauer des letztern bildet den äussersten Punkt der Stadt in den Seespiegel hinaus. Das Kloster enthält gegenwärtig acht Patres und vier Brüder. In der von der Pfarrkirche herniedersteigenden Hauptstrasse steht das Rathaus, das auch noch ein Gemälde von Hunger aufbewahrt. Ebenfalls am See unten, bei dem Landungsplatze, steht das gut fundierte Spital, in welchem, nicht nach Stiftung, aber doch nach milder Übung, auch fremde, arme Kranke Verpflegung finden können. Der genannte Landungsplatz am Kornhause ist bei dem kleinen Wasserstande des Winters der einzige windsichere. Im Sommer kann man auch am Fischmarkt anlanden.

Eine Hauptsehenswürdigkeit bei Rapperswil ist die von seiner Südseite nach der vom jenseitigen Seeufer aus dem Kanton Schwyz entgegenkommenden Erdzunge über den See hingebaute, fast geradlinige Brücke, die auf 180 dreifachen Pfeilern von Eichenholz ruht und 4500 Fuss Länge hat. Bis zum Jahre 1819 waren ihre Bretter nicht befestigt und wurden oft vom Winde herabgeweht, wobei sie jedoch meist auf zu diesem Behuf angebrachte, niedrigere Pfähle fielen. Nun ist die Brücke fahrbar und auch zum Ausweichen für zwei bis drei Fuhrwerke breit genug. Heutzutage hat die Stadt einzig noch gegen die Brücke ein Tor; unter ihm wird des Nachts, bei Tag auf der Brücke selbst, ein Zoll auch von Fussgängern gefordert. Vom Albis, vom Etzel und vom Speer und von vielen andern Höhenpunkten aus kann diese in ihrer Art in der Schweiz einzige Brücke gesehen werden.

Rapperswil hat eine Primar- und eine Realschule, jede mit einem Lehrer und einer Lehrerin, eine Bürgerschule mit einem Lehrer und eine Lateinschule mit zwei Lehrern. An allen können auch protestantische Kinder teilnehmen. Ausser den Kapuzinern sind sechs Geistliche in der Stadt verpfründet, von welchen vier verpflichtet sind, auch Latein zu lehren.

Die Beschäftigungen der Bewohner von Rapperswil bestehen in Handel und Handwerken. Auch einige an dem zum Teil in die Stadt geführten Jonabache angelegte Wasserwerke und die Manufakturen bei Jona

25 Die vier Brüder Braendlin aus Stäfa gründeten im Jahre 1811 in der ehemaligen Papiermühle am Stadtbach eine Spinnerei.
Johannes Hürlimann aus Richterswil erwarb 1817 die Spinnerei von Christian Näf, welcher in der Hammerschmiede am Stadtbach eine Spinnfabrik eingerichtet hatte.

26 Hans Jakob Staub (1783-1852), aus Richterswil, Couturier in Paris.

sowie etwas Schiffahrt geben manchen Leuten ihr Auskommen. Den 12. des verwichenen Dezembers wurde hier seit etwa zweihundert Jahren wieder der erste Kornmarkt gehalten, und es ist zu hoffen, dass namentlich die mehrberührte neue Strasse dem Verkehr der Stadt mehr Schwung geben werde. Eine wahre Zierde der Stadt ist das gegen Nordost vor derselben stehende schöne Post- und Gasthaus zum Pfauen, eines der besten in der östlichen Schweiz. Im Schützenhause ist in neuern Zeiten eine Einrichtung für das Theater gemacht worden.

Von den Leiden und Stürmen des alten Rapperswils mag die Geschichte reden. Wenige Städte von diesem geringen Umfange haben in den schweizerischen Annalen so viele Bedeutsamkeit. Auch an verdienstvollen und denkwürdigen Männern hat es Rapperswil nicht gemangelt. Wir erinnern hier nur an den Maler Hunger, den Stadtschreiber und Maler Fuchs, nachherigen St.Gallischen Appellationsrichter, an den Regierungsrat Büeler und den noch lebenden, aus Bündens Hochgebirge hervorgegangenen, seit vierzig Jahren aber in Rapperswil verbürgerten, berühmten Bildnismaler Diogg anderer jetzt lebender Männer, zum Teil der eben genannten Familiennamen, nicht zu gedenken.[27]

Noch ist nachträglich zu bemerken, dass der ganze Seebezirk etwas über 7500 Einwohner katholischen Bekenntnisses in sich fasst, die ebenfalls in geistlichen Dingen unter das Bistum Chur und St.Gallen gehören.

27 Johann Michael Hunger (1634-1714),
Felix Christoph Cajetan Fuchs (1749-1814),
Franz Josef Büeler (1736-1816),
Felix Maria Diogg (1762-1834).

Die

Bezirke

Ober- und Unterrheinthal.

Mit dem Bilde von Rheinek.

Ein

Neujahrsblatt auf das Jahr 1834,

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in S. Gallen.

Preis: 24 Kr.

In Commission bei Huber und Compagnie in S. Gallen.

Neujahrsblatt auf das Jahr 1834

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in St.Gallen

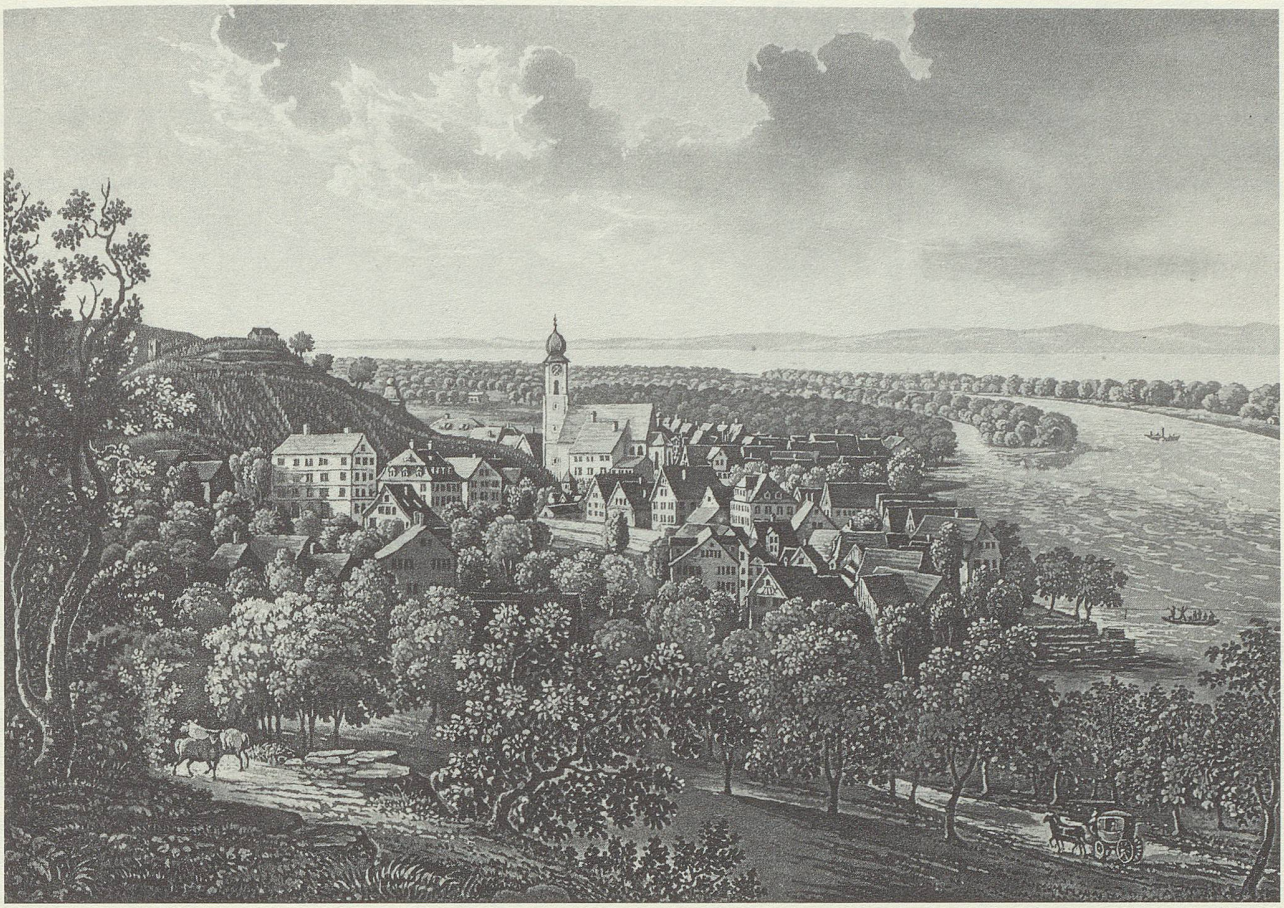
vornehmlich der Jugend des Kantons St.Gallen gewidmet

Die Bezirke Ober- und Unterrheintal

Wir bereiseten voriges Jahr den ehmaligen Bezirk Uznach oder die nunmehrigen Bezirke Gaster und Seebezirk, also das Land an der Linth, das Bindeglied zwischen dem Kanton und dem klassischen Boden der innern Schweiz. Wir setzen unsern Wanderstab weiter und wenden uns zur äussern Grenze des Kantons, zum lieblichen Rheintale, um da den Übergang aus dem Lande deutscher Nation ins Land der Rätier zu gewinnen. Künftiges Jahr beschliessen wir sodann unsere Schilderungen mit dem ganz rätischen Oberlande unsers Kantons. Beide Talebenen, unser Rheintal und das Land an der Linth, haben viel gleichartiges; hier wie dort eine Talhälfte längs einer Bergreihe gelagert, hier wie dort ein gewaltiger Gebirgsstock im obern Teile des Landes, an beiden Orten Ackerbau und Weinbau statt Fabrikation vorherrschend. Doch hier mehr Bildung, weil mehr Aufgeschlossenheit nach aussen, weil mehr Verkehr mit Fremden und deshalb auch grössere Betriebsamkeit.

Geschichte

Da, wo jetzt liebliche Weinberge und eigentliche Fruchtbaumwälder die Bergabhänge bedecken und fruchtbare Felder im weiten Talgrund sich ausdehnen, war in grauer Vorzeit dichte Waldung und tiefer Sumpf. Weit ins jetzige Land hinein zog sich der Bodensee, damals Rheinsumpf, Palus Rheni, genannt. Wenige Bewohner hausten in wilder Rohheit im unwirtbaren Lande. Diesseits und jenseits des Rheines gehörte das Talgelände zu Rätien, zum Lande an den Quellen des Rheins und Inns, der Etsch und Adda. So war's als ums Jahr 14 vor Christus die Römer das Land eroberten, so blieb's unter ihrer Herrschaft. Noch zeugen mehrere Orts- und Bergnamen von ihrem einstigen Dasein, z.B. Monticulus, das jetzige Montlingen. Aber etwa um 268 erhoben sich dem ganzen Rhein entlang die zahlreichen Horden der Alemannen und suchten den fremden Gebietern das Land zu entreissen. Mehr als hundert Jahre dauerten die blutigen Kämpfe. So ward das Rheintal alemannisch. Die meisten deutschen Namen im Rheintal sind alemannischen Ursprungs. Um 450 kam auch über die neuen Herrscher ein Stärkerer, die Geissel Gottes, Attila mit seinen schrecklichen Hunnen. Doch weilte er nicht lange, sondern zog durchs Land hinauf nach Italien hinüber, und das Land blieb den Alemannen. Bald aber (495) kam es zum Kriege zwischen ihnen und den Franken. Letztere wurden Sieger. Das Land ward in Herzogtümer eingeteilt, diese an Alemannen verliehen. Die Herzogtümer zerfielen in Gaue. Unser Rheintal von Blatten (bei Oberriet) bis Monstein hiess Rheingau und gehörte zu Rätien. Unterhalb Monstein aber war das Land burgundisch. Mit der Herrschaft der Franken kam das Christentum auch ins Rheintal. Bald finden wir die ersten Orte angeführt z.B. Altstätten und Marbach. Unter den Merowingern und Karolingern genoss das Land tiefe Ruhe. Erst mit dem Sinken des letztern Herrscherstammes begann wieder die Zeit der Unruhe. Mehr und mehr taten die Herzoge nach ihrem eigenen, statt nach des Königs Willen. Dem bösen Beispiele der Grossen folgten bald auch die Kleinern, die Grafen und Adeligen. Jeder, der konnte, machte sich unabhängig. Zu gleicher Zeit griffen auch die Klöster um sich. So hatte schon zu Ende des 9. Jahrhunderts das Stift St.Gallen im Rheintal grosse Besitzungen. Neben ihm wird zum ersten Male das Geschlecht der berühmten Montforter genannt, denen Farniwang (Berneck) gehörte. Sonst kommen um diese Zeit auch Rheineck, Diepoldsau, Widnau, Balgach und Kobelwald vor. Das ganze Land war unter kleine Herren verteilt, die auf zahlreichen Burgen hausten. Über allen stand der Graf von Werdenberg. Eine schreckliche Plage dieser Zeit waren die wiederholten Einfälle der Ungarn, deren Raubzügen nur die vereinten Kräfte der Deutschen ein Ziel zu setzen vermochten (955). An diesen Kämpfen, wie an den meisten folgenden innern Händeln in Deutschland, nahmen die Edeln im Rheintal teil. So zogen sie auch gegen die Eidgenossenschaft zu Felde. Zwischenhinein befehdeten sie sich untereinander selbst, und mehrmals mussten sich sogar die Kaiser dareinlegen. Rudolf von Werdenberg war zu Ende des 14. Jahrhunderts der angesehenste unter ihnen. Ihm wollte Leopold von Österreich seine grossen Besitzun-



Frontispiz zum Neujahrsblatt auf das Jahr 1834. Rheineck mit dem Alten Rhein und Bodensee, Ansicht von Südosten. Aquatinta von Johann Baptist Isenring (KBSG, SS o 22).

gen im Rheintale entreissen. Mächtig zu beiden Seiten des Rheins gelang ihm dies 1396. Rudolf floh zu den Appenzellern, die sich auch mit Österreich entzweit hatten. Da zog Leopold mit Heeresmacht ins Rheintal und wollte von Altstätten aus das Land Appenzell bezwingen. Statt dessen erlitt er am Stoss eine schmähliche Niederlage. Infolge dieses Siegs und mehrerer anderer wurden die Appenzeller 1405 zu Herren des Rheintals. Aber schon 1411 ward das Land wieder österreichisch, drei Jahre später jedoch als Reichslehen eingezogen und an Adelige verpfändet. Der immerwährende Herrscherwechsel gab zu vielen Zwistigkeiten Anlass, in die sich einige Male auch die kriegslustigen Appenzeller mischten, bis sie sich 1460 in den Besitz des Landes setzten. Dreissig Jahre später mussten sie es jedoch den sieben alten Orten der Eidgenossenschaft abtreten. Von nun an wird die Geschichte des Rheintals einförmiger; es teilt in Krieg und Frieden das Schicksal seiner Herren bis zur Revolution von 1798. In diesem Jahre aber wurde es frei vom Joche, bildete erst eine eigene demokratische Republik, ward aber schon im Mai desselben Jahres dem Kanton Säntis einverleibt und in zwei Distrikte, Ober- und Unterrheintal abgeteilt. Infolge allgemeiner Unzufriedenheit mit dieser Ordnung der Dinge aber erschien 1803 die bekannte Vermittlungsakte, durch welche das Rheintal zum neugebildeten Kanton St.Gallen geschlagen wurde. So blieb's auch 1815 nach des Vermittlers Sturz; fortwährend machte das Land den Distrikt Rheintal aus und war in acht Kreise eingeteilt. Aber seit unserer neuesten Revolution 1831 zerfällt das Rheintal wieder in die beiden schon genannten Bezirke.

Lage und Grösse

Der Bezirk Unterrheintal grenzt in West an den Kanton Appenzell beider Rhoden und an den Bezirk Rorschach, in Nord an den Bodensee, in Nordost und Ost an die österreichische Landschaft Vorarlberg, in Südwest an den Bezirk Oberrheintal. Dieser letztere Bezirk stösst in Ost ebenfalls an Vorarlberg, in Süd an den Bezirk Werdenberg, in West und Nordwest an Appenzell Inner- und Ausserrhoden, in Nordost endlich an den obgenannten Nachbarbezirk. Die Ostgrenze ist natürlich, sie wird vom Rheine gebildet, auch die Westgrenze ist's an einigen Stellen, an den meisten Punkten aber reichen die beiden Bezirke nicht zur Wasserscheide hinauf. Die Nordgrenze des untern (nördlichen) Bezirks ist ebenfalls Naturgrenze, da der Boden-

see sie bildet. Alle übrigen Grenzlinien sind künstliche. Der obere Bezirk ist bedeutend grösser als der untere, er hat vier Stunden Länge und anderthalb bis zwei Stunden Breite, jener dagegen hat zwar dreieinhalb bis viereinhalb Stunden Länge, aber nur eine Viertel- bis eine ganze Stunde Breite.

Landschaft

Wie oben angedeutet, ist unser Rheintal nur die eine, linke Hälfte des Talgrundes, den der Rhein von dem Einströmen der nicht zu der Schweiz gehörigen Ill an durchfliesst, mit den Abhängen eines Bergzuges, der dem Strome ungefähr parallel läuft. Nur im Süden verdient jedoch der Höhenzug den Bergnamen, da derselbe nach Norden zu nur geringe Höhe hat und an vielen Stellen bis zuoberst mit Wohnungen besetzt ist. Im Süden aber ist eigentliches Gebirg, ein Teil der Appenzeller Alpen, das sich im Hohen Kasten bis zu 5420 und im Kamor zu 5290' Fuss über die Meeresfläche erhebt. Letzterer besonders ist ein mächtiger Gebirgsstock, dessen langgestreckte Ausläufer, durch tiefe Schluchten mannigfaltig zerrissen, sich bis zum Ufer des Rheines erstrecken. Es scheiden diese den obersten Teil des Landes vom mittlern fast gänzlich und bilden eigentlich die natürliche Südgrenze. Ungeheuer steil fällt der

Hohe Kasten gegen das Tal ab, und von letzterm aus gesehen vermutet niemand die kleine Ebene, die seinen Gipfel bildet. Von unserer Seite erscheint er ein Ganzes für sich, ein einzelner Bergstock, und nicht wie auf der Appenzeller Seite nur wie ein zweiter Kamorgipfel. Herrlich ist die Aussicht, die sein Gipfel darbietet. Er macht dem majestätischen Speer den Rang streitig und wird, da er von mehrern Seiten leicht zu besteigen ist, oft besucht. Wir versuchen eine Beschreibung seines Panoramas zu geben und wenden unsern Blick zuerst dem Süden zu. Hier erblicken wir zur äussersten Rechten die östliche Fortsetzung der Churfirsten, den Eckstein Alvier und den bekannten Gonzen mit dem Schollberg, mehr im Hintergrunde die Oberlandsgebirge unsers Kantons, die Grauen Hörner und den riesigen Calanda, vor ihnen wenig vom Sarganserlande, dafür aber beinahe ganz den Bezirk Werdenberg und ganz zu den Füssen den obersten Teil unsers Rheintals. Jenseits des Rheins erheben sich, am Flussufer beginnend, die Felskolosse des Rätikon, des Scheidegebirges zwischen Bünden und Vorarlberg, darunter der zackige Falknis mit der Einsenkung des St.Luzisteiges und die ungeheure Schesaplana. Hinter ihnen zahllose Bündnergipfel. Vom Eckpfeiler Fermunt an zieht sich eine neue Gebirgswelt gegen Norden; es ist der Arlberg mit seinen mannigfaltigen Verzweigungen. Über ihn empor ragen unzählige vergletscherte Piz, den Tiroler Alpen angehörend. Schluchtenähnlich sind die Täler zwischen den Zweigen des Arlbergs eingerissen, das den Blicken weit geöffnete Montafon ausgenommen. Ihm entströmt die Ill zum Rhein, einem schmalen Silberbande gleich. Mehr im Vordergrunde erhebt sich vom Rätikon auslaufend die Rote Wand, ein dem obern Rhein entlang bis an die Ill sich streckender steiler Höhenzug. An seinem Vorderfusse und an jenem des Arlbergs zieht sich malerisch eine Kette von Ortschaften hin. Besonders zeichnet sich unter denselben das trefflich gelegene Feldkirch aus. In der Mitte des Tales aber windet sich in mannigfaltigen Krümmungen der Rhein zum Bodensee hinab, bald in breiterem, bald in schmalerm Bette, grosse Sandinseln bildend. Beinahe zu den Füssen vereinigt sich die Ill mit ihm. Vom Rheine zum jenseitigen Gebirg dehnt sich, besonders dem See näher, flacher Riedboden aus. Nahe am Bodensee gewahren wir abermals einen Silberstreif vom Arlberge zum See strömend, es ist die breite Bregenzerach. Diesseits des Rheins aber zeigt sich uns auch ein Teil des Unterrheintals. Einen grossartigen Eindruck macht der Anblick des beinahe ganz sichtbaren Bodensees, mit seinen Städten, Flecken, Dörfern, Landzungen und Inseln. Dicht mit Obstbäumen besetzt sind die Schweizerufer, die jenseitigen schmücken dagegen zahlreiche Kornfelder. Wenden wir uns zum Nordwesten und Westen, so erblicken wir bis zum fernen Horizont ein Land voll Berge und Täler, den fruchtbaren Thurgau, die weidereichen Höhen Toggenburgs, St.Gallens und Appenzells, wie besät mit Ortschaften, Schlössern und Hütten, verschiedenartig zerspalten durch zahllose Tobel und Schluchten. Näher die schönen Orte Gais und Appenzell, zu den Füssen das Bergdörfchen Brülisau. Über ihm die gewaltigen Massen des Appenzeller Alpsteins, in seiner vordern Reihe Gipfel an Gipfel dicht gedrängt, zuvorderst die bekannte Ebenalp mit dem interessanten Wildkirchli, zuhinterst der viel bestiegene Säntis mit seinem Gletscher. Tief eingerissen ist die Schlucht, die die erste Reihe von der zweiten trennt; in der Tiefe derselben überrascht der dunkelgrüne Seealpsee. Den Säntis verbindet eine Reihe von Klippen mit seinem steilern Nebenbuhler, dem Altmann. Von diesem letztern aus zieht sich die mittlere Reihe, wie Mauern, zum Hundstein und bis in die nächste Nähe des Beschauers zu den Felsenzinnen des breiten Alp Sigel. Fast vollständig sehen wir auch des Alpsteins dritte Reihe, die hohe Roslen, die zackigen Kreuzberge, den schmalen Furgglenfirst und die hohen Hüser. Sie schliesst sich mit dem ganz nahen Baritsch an den Kasten an. Vor ihnen ein lieblicher Talgrund mit dem Sämtisersee. Von ihm weg führt das gräuliche Brültobel wieder nach Brülisau heraus. Zwischen letzterm und dem Rheintale ragt ganz nahe die pyramidenförmige Fäneren und der weit gedehnte Kamor, der fast durch seine Nähe belästigt. – Genug vom unbeschreiblich schönen Anblick! Wer mehr will, ersteige selbst



Hoher Kasten, Ausblick auf den Alpstein. Aquatinta von Johann Baptist Isenring, um 1829 (KBSG, Schubl. XIV).

den herrlichen Standpunkt, er wird hohe Befriedigung finden. Nahe am Hohen Kasten, dem südwestlichen Grenzpunkt des Rheintals, erhebt sich die etwas niedrigere Spitze des

Kamors, eines breiten und langen Gebirgsstockes. Er trägt, der letzte, noch rätischen Namen und gehört, wie sein obgenannter Nachbar, ganz unserm Kanton an, sein westlicher Abfall ausgenommen. Er ist weit ausgedehnter als der Hohe Kasten, der ihn nur an Schönheit der Aussicht vom Gipfel aus übertrifft. Doch erblickt man auf ihm den vom Kasten aus nicht sichtbaren Teil des Rheintales, in dem Eichberg und Altstätten liegen. Verschiedene mehr oder minder beschwerliche Wege führen auf seinen Gipfel, keiner aber ist gefährlich zu nennen. Am kürzesten ist der von Brülisau die steile Halde des den Kamor mit dem Hohen Kasten verbindenden Grates hinaufführende. Er ist etwa zwei Stunden lang. Die auf dem Berge liegenden Alpen Ober- und Unterkamor sind ein Eigentum der Genossengemeinde Altstätten. Sie sind von grosser Ausdehnung und enthalten zwei Gruppen von Sennhütten. Eine Merkwürdigkeit des Kamors bildet das sogenannte Wetterloch, ein senkrecht in die Tiefe gehendes Loch, dem Schachte eines Bergwerks zu vergleichen. Es findet sich oben am Ostabhange des Berges, ist von ungeheurer Tiefe und verdankt seinen Namen dem grundlosen Glauben an das Entstehen eines Gewitters, sobald ein Stein hineingeworfen werde. Interessanter noch ist aber die viel tiefer liegende Kristallhöhle beim Bade Kobelwis. Das Nähere von ihr folgt weiter unten. – Die einzelnen Äste des mehrfach sich verzweigenden Kamors tragen meist besondere Namen. So heisst der oberste östliche Arm Hardberg, bei den Anwohnern auch nur der Berg, und wirklich seiner Höhe wegen die letztere Benennung verdienend. An ihn schliessen sich nordöstlich die viel unbedeutendern letzten Ausläufer Chapf und Wichenstein oder Semelenberg mit mehreren andern an und ziehen sich in dem Vorsprung, auf dem die Ruine Blatten steht, bis an das Ufer des Rheins, auf dessen jenseitigem Strande abermals Hügel sich zeigen. Mannigfach ist die Stellung dieser Ausläufer; von tiefen Schluchten sind sie zerrissen, ja es finden sich hier eigentliche Bergkessel, deren Dasein man nicht vermutet. Ein Felsenspalt scheint künstlich zu sein, wir meinen den sogenannten Hirschensprung, durch den die Strasse nach dem obern Teile unsers Bezirks Oberrheintal führt. Von den in den Schluchten dieser Hügelwelt liegenden Ortschaften ist weiter unten die Rede. – Ein tiefes Tobel trennt den Kamor von der nordwestlich liegenden, dem grössern Teil nach zu Appenzell gehörigen

Fäneren, eines pyramidalisch geformten Berges, dessen Gipfel ebenfalls ein herrlicher Standpunkt genannt werden darf, wenn schon Kamor und Kasten dem Auge den Blick ins obere Rheingelände wehren. Der zum Rheintal gehörige Teil des Ostabhanges liegt im Umkreise der Gemeinde Eichberg und ist mit ausgedehnten Waldungen bedeckt. – Von der Fäneren nördlich fällt die Höhe des Appenzell vom Rheintale scheidenden Bergzuges bedeutend, wenigstens steht die oberste Höhe des dicht bewaldeten Hölzlisberges ob Eichberg und des Sommersberges ob Altstätten derjenigen der drei schon beschriebenen Berge sehr nach, und das Gebirge wird manchmal zum blossen Ostrand der appenzellischen Hochebenen. Doch sendet der Höhenzug durchs Tal hinab da und dort noch Zweige ins Tal hinaus, und es wiederholen sich damit die Bergwinkel, deren obersten und grössten Kamor und Fäneren bilden. In solchen Winkeln liegen ausser Hard Hinterforst, Altstätten, Berneck und auch noch St.Margrethen. Vom Tal aus führen mehrere Wege, doch nur eine

eigentliche Strasse ins Appenzellerland hinauf, und auf ihnen wird man mit der besonders im untern Rheintale vorkommenden Terrassenbildung des Bergabhanges bekannt und geniesst vermöge derselben unaufhörlich veränderte Aussichten. Einer der schönsten Punkte dieser Gegend ist bei der (nicht mehr rheintalischen) St.Antonkapelle.

Der unterste Teil des Landes macht von dem, was bisher über die Gebirgswelt gesagt worden, eine völlige Ausnahme. Denn bei Rheineck hört der Höhenzug oder hier die Hochterrasse auf, dem Strome parallel zu ziehen, und wir gelangen um die äusserste Nordostecke herum in ein ziemlich breites Tal. Es wird dasselbe von der erwähnten Terrasse und einem kleinen Mittelgebirge, dem vom breiten, uns schon bekannten Rorschacherberge ausgehenden Buechberge gebildet. Dadurch zerfällt dieser unterste Landesteil in Seegelände nördlich und Innerland südlich von letzterer Höhe. Beide ziehen sich in West bis zum genannten Rorschacherberge hin, der hier die Westgrenze bildet.

Gewässer

Der ganze Kanton St.Gallen gehört in hydrographischer Beziehung zum Rheingebiet, am unmittelbarsten von allen seinen Teilen aber das Rheintal. Wie wir schon wissen, begrenzt es der Rhein der ganzen Länge nach. ‹Alter Übung folgend, schreiben wir immer noch undeutsch: Rhein. Richtig sagt hierüber Jean Paul: «Nicht einmal den Strom, der uns an deutsche Wasser- und Weingrenze erinnert, schreiben wir rein, den Rhein».› Den Bündner Gebirgen entströmend, bildet er die Ostgrenze unserer Bezirke Sargans und Werdenberg, tritt nach ziemlich geradem, doch raschem Laufe, nachdem er rechts die starke Ill und die kleinere Frutz aufgenommen, bei Blatten (das eigentlich Oberblatten heissen sollte) durch die vom Kamor zum Arlberge sich ziehende Hügelkette und fliesst nun sanftern Laufes in vielen Krümmungen, deren bedeutendste unterhalb St.Margrethen die «Eselschwanz» benannte Halbinsel bildet, dem Bodensee zu. Bei niedrigem Wasserstande tritt er, wie in grauer Vorzeit, heute noch durch mehrere Mündungen in das tiefe Becken, in das er, mittelst seiner Geschiebe, ein immer nach Norden zu sich vergrösserndes Delta aufgedämmt hat. Gegenwärtig liegt seine Mündung unter 27° 15' 39" östliche Länge und 47° 29' 52" nördliche Breite. In (200 bis über 800 Fuss) breitem Bette fliessend, führt er immer viel Geschiebe mit sich. Daher bildet er an vielen Stellen Werder,[1] daher ist sein Rinnsal an manchen Punkten über das Niveau des Tales erhöht, und dem früher deshalb häufigen Austreten des oft stark angeschwollenen Stromes werden erst die bessern Eindämmungen künftiger Zeiten die so nötigen Schranken setzen. Möchten die schon so lange gehegten Rheinkorrektions-Entwürfe einmal zur Ausführung kommen.[2]

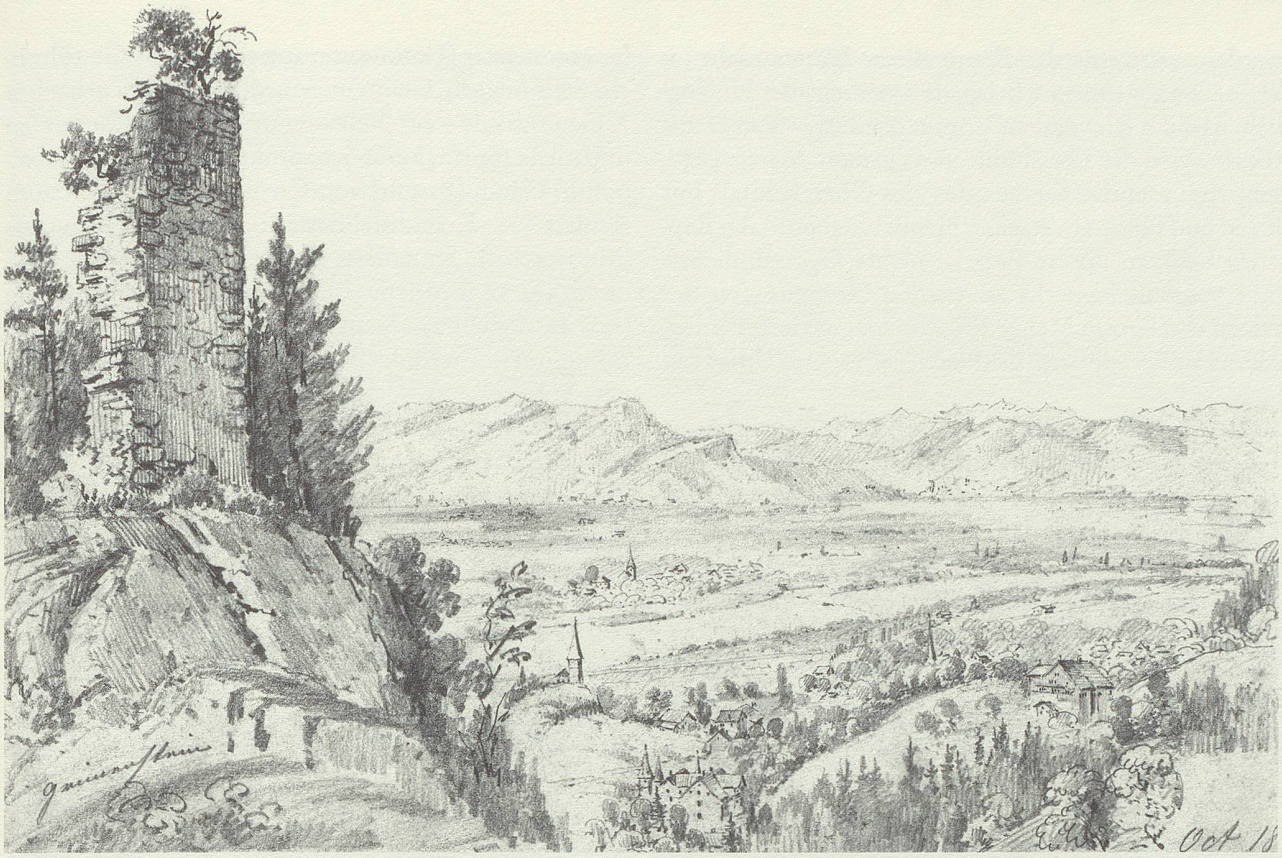
Aus unsern beiden Bezirken strömt dem Rheine kein eigentlicher Fluss zu, wohl aber entrauscht jeder Bergschlucht ein Bach und schleicht durch die Ebene zum Strome. Zuoberst im Lande vereinen sich bei Rüthi der Lienzer- und der Rüthibach und ergiessen sich zunächst der Ruine Blatten in den Rhein. Weiter nördlich entstürzen der Kobelwiser- und der Harderbach dem Gebirge und fliessen nach ziemlich langem Laufe, ersterer bei Montlingen, der andere bei Kriessern in den Hauptstrom. Weit grösser als die bisherigen, der grösste des Landes, ist der ob Eichberg auf Innerrhoderboden entspringende Aubach, der alle von Eichberg bis Au vom Grenzbergzug herabfliessende Gewässer, unter ihnen den starken Berneckerbach, aufnimmt, und erst nach fast fünfstündigem Laufe unterhalb Au in den Rhein mündet. Weiter abwärts ist nur noch der Thalerbach bemerkenswert, ein wildes, von den nahen Appenzeller Bergen herabkommendes Gewässer, das, von einem fürchterlichen Wolkenbruch hochangeschwellt, im August 1831 schreckliche Verheerungen anrichtete. Er vereinigt sich unterhalb Rheineck mit dem Rheine. Überhaupt sind mehrere der angeführten Bäche ihrer Wildheit wegen berüchtigt, namentlich der Kobelwiserbach.

Die Schiffahrt auf dem Rheine beschränkt sich bis Rheineck hinab, ausser der Überfahrt von einem Ufer zum andern, deren Punkte bei der Ortsbeschreibung angegeben werden sollen, auf das Flössen stromabwärts. Die Flösse kommen grösstenteils aus Bünden und werden nach ihrer Ankunft zu Rheineck und an den Ufern des Bodensees als Brennholz verkauft. Bis Rheineck ist eigentliche Schiffahrt auf dem Strome und aus demselben in den Bodensee, die aber, der ziemlich verschlämmten Mündung wegen, nicht unschwierig ist. Eben diese Hemmnisse hinderten bis jetzt das Hinaufkommen der tiefgehenden Dampfschiffe bis Rheineck. Unsers Wissens ist bis jetzt diese Fahrt ein einziges Mal versucht worden. – Die Länge des Rheins von der Mündung der Ill bis zum Bodensee beträgt über 18 000 Klafter, das Gefälle des Flusses auf eben dieser Strecke 143 Fuss. Am langsamsten fliesst er von Eselschwanz an, nur $3^{7}/_{12}$ Fuss auf 100 Klafter fallend.

Zu den Gewässern des Rheintals gehört noch der Bodensee. Er bespült dasselbe von der Rheinmündung bis nach Staad. Früher ging er hier viel tiefer ins Land hinein, und wahrscheinlich war an der Stelle des ganzen jetzigen Buechseerietes zwischen Staad und Altenrhein ehmals See, denn es finden sich auf demselben jetzt noch viele grundlose Stellen. – Binnenseen hat das Rheintal keine aufzuweisen; der zu Vadians Zeiten auf

1 Werder: Flussinseln.

2 Die Rheinkorrektur wurde erst 1862 beschlossen und in den folgenden Jahrzehnten verwirklicht.



Ruine Grimmenstein bei St.Margrethen. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, o.J. (KBSG, Schubl. XIV).

dem Isenriet ohne Verbindung mit dem Rheine vorhandene findet sich nicht mehr.

Tiere

Der Reichtum an Naturprodukten unserer beiden Bezirke ist gross. Sie gehören hierin zu den gesegnetsten Teilen der Schweiz. – Die Fauna bietet des Ausgezeichneten wenig dar. Die ausgebreitete Kultur des Bodens und die starke Bewohnerzahl der Gegend müssen der Ausbreitung sehr vieler Tiere Grenzen setzen. So ist die Zahl der im Freien lebenden Säugetiere in diesem Teile unsers Kantons ziemlich gering geworden. Eigentliches Gewild ist fast nur auf Füchse und Hasen beschränkt, die aber, besonders im waldreichen obern Teile des Landes, noch häufig angetroffen werden. Ein kleineres, interessantes Säugetier, das sonst in der Schweiz nur selten gesehen wird, das kleine Wiesel (Mustela vulgaris, L., nicht zu verwechseln mit dem grossen Wiesel, Mustela erminea, L.) wird im Rheintal auch gefunden, sowie die Wasserspitzmaus (Sorex fodiens, L.) und die der Wintersaat so schädliche Stossmaus (Mus arvalis, L.). – Weit wichtiger aber sind die Haustiere, von denen vorzüglich das Pferd und Schwein in bedeutender Anzahl gezogen wird. Die Zucht des erstern dieser Tiere findet besonders im Oberrheintal statt, während das letztere allenthalben gehalten wird. Mit beiden, besonders mit erstern wird starker Handel getrieben. Hauptpferdemarkt ist Altstätten. Viele Pferde werden nach Italien verkauft. Rindviehzucht ist aller Orten, doch ebenfalls weit stärker im obern Rheintal als im untern, der herrlichen Alpweiden wegen, die auf Hohen Kasten und Kamor und an den Seiten dieser Berge liegen. Die erstern sind Eigentum der Genossenschaft Altstätten. Eichberg besitzt auf der Höhe des Hölzlisberges die Alp Feusa. – Die vor wenigen Jahren am Hirschensprung entdeckten fossilen Überreste verdienen als Erinnerung an die graue Vorzeit auch noch Erwähnung. Es sind dies Kopf- und Röhrenknochen des Bären, Steinbocks und der Gemse.

Der Rhein und die vielen Rieter locken auf dem Durchzuge im Herbst und Frühling eine grosse Zahl zum Teil sehr seltner Sumpfvögel herbei. So werden z.B. eine Menge Brachvögel, Schnepfen, Strandläufer, Regenpfeifer, Rohrhühner hier gefangen und unter verschiedenen Provinzialnamen von Jägern verkauft. Einer der seltensten schweizerischen Durchzügler wird bisweilen bemerkt, der schwarzflüglige Strandreiter (Himantopus atropterus, Meyer). Der weisse Storch (Ciconia alba) nistet im Rheintal auch noch, wird aber immer seltener. Von Hunger oder Lüsternheit getrieben, kreist der grosse Fischadler (Aquila leucocephala, Meyer) bisweilen über dem Rheine. Durch das milde Klima verlockt, stellt sich dann und wann der südeuropäische Immenwolf (Merops apiaster, L.) truppweise ein. Noch mehr Vögel könnten und sollten genannt

werden, wäre nur der Raum dieser Blätter nicht zu klein. Die angeführten Beispiele beweisen aber hinlänglich, dass das Rheintal an Vögeln reich ist. – Von Hausvögeln wird das Haushuhn in so grosser Menge gezogen, dass mehrere Gemeinden des Oberrheintals mit Eiern und Hühnern starken Handel treiben. – An Reptilien besitzen unsere Bezirke nichts Eigentümliches. Nur verdient bemerkt zu werden, dass zur Zeit der Fasten eine grosse Menge Frösche massakriert werden, deren Hinterteile dann die Eierträger weit und breit verhandeln.

Die vielen Bäche, der Rhein und der hieher gehörige Teil des Bodensees nähren eine Menge Fische, von denen zwei besondere Erwähnung verdienen, die Rheinlanke (Salmo lacustris) und der Wels (Silurus glanis, L.). Erstere ist zur Winterszeit auf dem Grunde des Sees, steigt aber während der milden Jahreszeit in den Rhein und seine Zuflüsse; letzterer wird, nach Versicherung des bestverdienten Naturforschers Steinmüller,[3] häufig bei Rheineck, doch nur in kleinen Individuen gefangen und von den Fischern mit dem Namen Weller bezeichnet.

Pflanzen

Da wir weder von rheintalischen Insekten noch Weichtieren, welche beide Tierklassen zur Stunde noch keinen tüchtigen Beobachter gefunden haben, etwas Ausgezeichnetes anzuführen wissen, so wollen wir uns zu den Pflanzen wenden, die in neuerer Zeit durch den vorzüglichen Botaniker Dr. Custer[4] von Thal sehr gründlich untersucht worden sind. Nach seinen Beobachtungen ist die Flora des Rheintals nicht so reich an Arten, wie die mancher anderer Landschaften ähnlichen Umfangs; doch bietet sie eine grosse Mannigfaltigkeit dar, da sie Alpengewächse und Pflanzen der Ebene, Wiesen-, Acker- und Sumpfpflanzen enthält. Custer teilt seine Beobachtungen in den bis jetzt erschienenen zwei Bänden der neuen Alpina mit. Die Zahl der aufgefundenen rheintalischen Arten von Gefässpflanzen beträgt gegen 900. Darunter gehören folgende zu den seltenern und merkwürdigern der mildern Schweiz:

Stipa calamagrostis Wahlb. (Achnatherum calamagrostis-Rauhgras), Leersia oryzoides (Wilder Reis), Arundo litorea Schr. (Calamagrostis pseudophragmites – Schilfähnliches Reitgras), Centunculus minimus (Kleinling), Asperula taurina (Turiner-Meister), Asperula arvensis (Acker-Meister), Datura stramonium (Stechapfel), Cicuta virosa (Giftiger Wasserschierling), Laserpitium prutenicum (Preussisches Laserkraut), Ulmus montana Gaud. (Ulmus glabra – Berg-Ulme), Rumex nemolapathum Ehrh. (Rumex conglomeratus – Knäuelblütiger Ampfer), Silene noctiflora (Ackernelke), Silene gallica (Französisches Leimkraut), Mespilus cotoneaster (Cotoneaster integerrimus – Gewöhnliche Steinmispel), Geum intermedium (Geum urbanum X Geum rivale – ein Nelkenwurz-Bastard), Cardamine impatiens (Springkraut-Schaumkraut), Cirsium subalpinum Gaud. (Bastard von Cirsium palustre, Cirsium rivulare – Kratzdistel-Bastard), Goodyera repens (Moosorchis), Spiranthes aestivalis (Sommer-Wendelorchis), Orchis pallens (Blasse Orchis), Ophris apifera (Bienen-Ragwurz), Sparganium natans (Sparganium minimum – Zwerg-Igelkolben), Typha minima (Kleiner Rohrkolben), Carex mucronata (Stachelspitzige Segge), Carex pauciflora (Wenigblütige Segge), Carex paradoxa (Carex appropinquata – Rispen-Segge), Carex fulva (Bastard von Carex hostiana X Carex flava), Carex Hornschuhii H. (Carex hostiana – Host's Segge), Carex pilosa (Gewimperte Segge), Adiantum nigrum (Asplenium adiantum-nigrum – Schwarzstieliger Streifenfarn), Polypodium Dryopteris (Gymnocarpium dryopteris – Eichenfarn), Aspidium Thelipteris (Thelypteris palustris – Sumpffarn), Lemna polyrrhiza (Spirodela polyrrhiza – Vielwurzlige Teichlinse).[5]

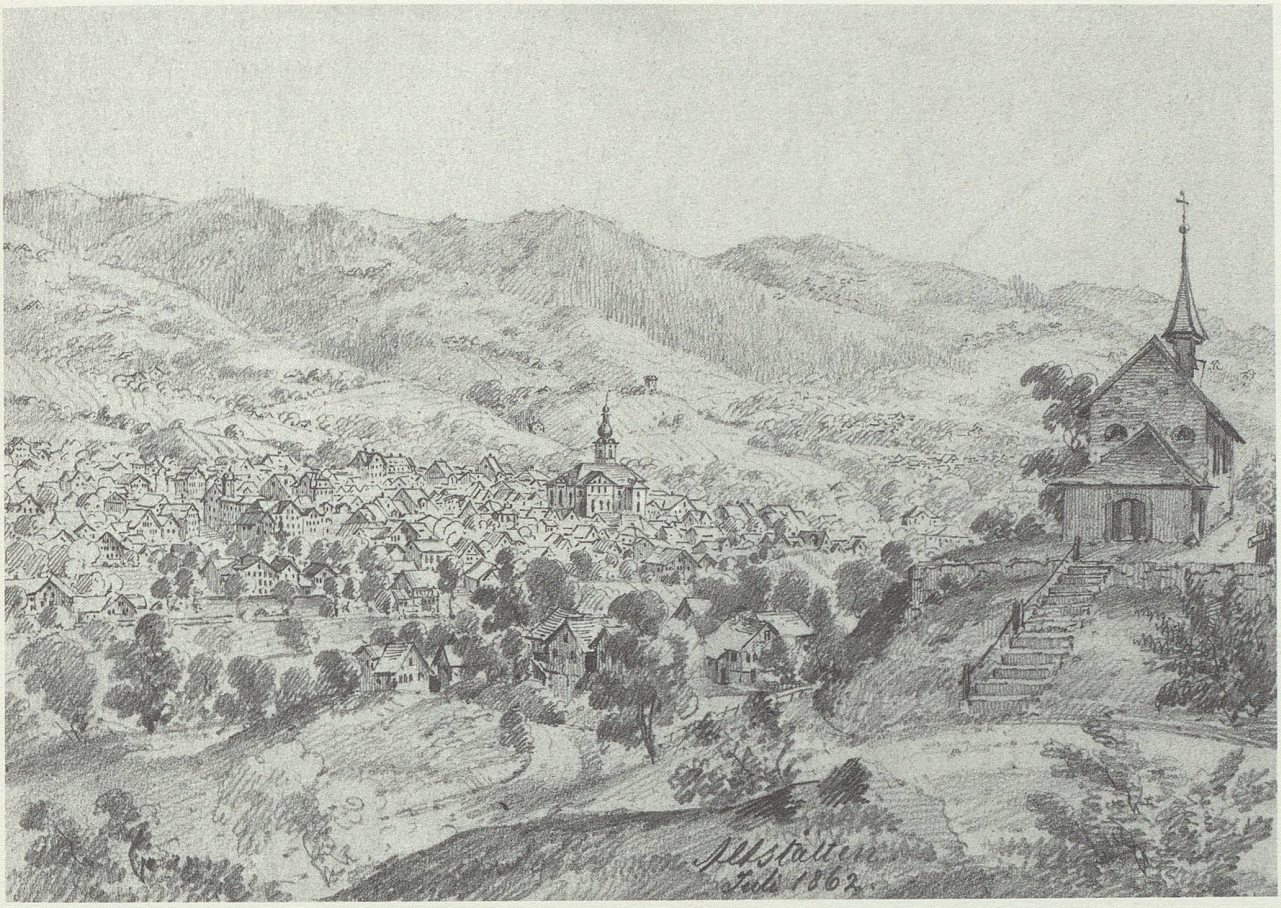
Landwirtschaft

Die Kulturgewächse zeugen im ganzen für das milde Klima des Rheintals, denn der Weinstock, Nussbaum, Kastanienbaum und Mais gedeihen sehr gut und zwar zum Teil noch in einer Höhe von 800 bis 1000Fuss über dem Rheine. Ebenso werden auch die zartern Steinobstsorten mit grossem Gelingen gezogen. Selbst der Feigenbaum hält im Freien aus, wenn man ihn bedeckt. – Der Weinbau ist sehr bedeutend; von Staad an bis nach Altstätten hinauf sind die Berghalden meist mit Reben bedeckt, die schon seit Jahrhunderten (um 918 ward bei Rheineck der erste Weinstock gepflanzt) einen in mehrern Gegenden sehr guten, doch nicht sehr haltbaren Wein liefern, der meist in die Nachbargegenden verkauft wird. Oberhalb Altstätten werden der Weinberge immer wenigere, je weiter man hinaufkommt; doch haben noch Eichberg, Oberriet, Kobelwis, Kobelwald und Lienz ihre Reben. Im untern Rheintal wächst mehr roter, im mittlern und obern mehr weisser Wein. Am

3 Johann Rudolf Steinmüller (1773-1835), evangelischer Pfarrer in Rheineck, Förderer des Schulwesens und der Landwirtschaft, bedeutender Naturforscher, Herausgeber einer zweibändigen «Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirtschaft» (1802-1804) und der naturwissenschaftlichen Zeitschrift «Neue Alpina» (1821-1827), Gründer der Landwirtschaftlichen Gesellschaft und der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons St.Gallen.

4 Jakob Gottlieb Custer (1789-1850), Arzt in Thal, dann in Rheineck, gründlicher Kenner der rheintalischen Flora, veröffentlichte seine pflanzengeographischen Untersuchungen in Johann Rudolf Steinmüllers «Neue Alpina».

5 Die heutige Benennung (in Klammern) stellte freundlicherweise Hans-Peter Knapp, St.Gallen zusammen.



Altstätten, Blick von der Forstkapelle nach Norden. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1862 (KBSG, Schubl. XIV).

besten sind der rote vom Buechberg, von St.Margrethen und Berneck und der weisse von Berneck und Balgach. An mehrern Orten ist man auf Erzielung besserer Weine bedacht und fängt an, die Trauben zu sortieren; eine Sorgfalt, die sehr lobenswert ist. Der Nussbaum wird im obern Rheintale häufig angetroffen, Kastanienbäume finden sich bei Buechen und St.Margrethen. Mais (türkisch Korn), der Zeuge rätischer Abkunft der Bewohner,[6] und Kartoffeln (unsere beliebten Rheintaler Erdäpfel) erzeugt besonders das mittlere Rheintal auf seinen grossen, früher beinahe nutzlosen, seit 1770/71 aber unter die Gemeinden verteilten Allmenden, Bann- und Isenriet, in grosser Menge. Letztere werden ausgeführt. Der gemeine Kürbis wird zu Viehfutter überall gepflanzt. Der Getreide- und Gemüsebau wird ebenfalls aller Orten, doch nicht im grossen betrieben. Zu den häufigsten Getreidearten gehören: die gemeine sechs- und zweizeilige Gerste, Dinkel und Hafer; zu den seltnern: Roggen, Weizen, Wunderweizen, Einkorn und Hirse (besonders um Berneck). – Hanf und Flachs werden besonders im mittlern Teile des Landes gebaut, letzterer aber nicht eben häufig. Beide meist nur für eignen Bedarf; doch verkaufen die längs des Rheins gelegenen Gemeinden viel davon verarbeitet an die Nachbarn jenseits des Stroms. – Den Nutzen der Futterkräuter sieht man immer mehr ein; auch der Anbau noch anderer Oekonomie-Pflanzen wird hie und da von denkenden Landwirten versucht, so z.B. des Tabaks in der Gegend von Rheineck und Rebstein. – Sehr bedeutend ist der Obstbau. Die Gegenden von Thal und St.Margrethen sind von wahren Obstwäldern bedeckt und auch aufwärts sind die meisten Ortschaften in dichte Gruppen von Fruchtbäumen versteckt. Es wächst besonders viel Kernobst, vorzüglich Birnen. – Nicht unwichtig für die zahlreiche dürftige Klasse mehrerer oberer Gemeinden ist auch das Sammeln der dort in grosser Menge wachsenden Erdbeeren, die weit und breit vertragen und verhandelt werden. – Während das untere Rheintal beinahe holzarm zu nennen ist, hat das obere dagegen beträchtliche Waldungen. Die Seiten seiner hohen und rauhen Gebirge sind keines Anbaus fähig und daher meist mit Gehölz bedeckt. Besonders gilt dies vom Hirschensprung an aufwärts. Ausser den Tannen, aus denen die meisten Wälder bestehen, kommen auch viele Eichen vor. Der Holzhandel des obern Bezirks ist nicht unbedeutend. – Torf haben unsere beiden Bezirke, besonders der obere, viel.

6 Der Anbau von Mais im Rheintal stammt nicht von den Rätern, sondern kam aus Amerika über Spanien in die Türkei (türkisches Korn, Türgge) und von dort nach Mitteleuropa.

Gewerbe und Industrie

Noch haben wir eines grossen unterirdischen Schatzes des Rheintals zu erwähnen, der schönen Sandsteinquader und -platten von Wienacht bei Thal, Staad, St.Margrethen, Monstein und Altstätten, von denen viele ausgeführt werden. An ersterer Stelle finden sich sieben Brüche übereinander.

Ausser dem Handel mit den genannten Naturprodukten beschränkt sich der rheintalische Verkehr auf die Spedition der vielen transitierenden Güter sowie auf den Verkauf der wenigen Erzeugnisse der erst aufkeimenden Industrie. Es finden sich der Fabriken nur einige wenige z.B. in Rheineck eine Bobbin- und eine Seidenzeugfabrik und eine Indienne-Druckerei. Handwerker dagegen gibt es besonders in Berneck, Altstätten und Rheineck viele. Besonders wird an ersterm und letzterm Orte die Gerberei ziemlich stark betrieben. Altstätten hat auch eine Bleiche; Rheineck, Thal und Staad Färbereien. Leinwandweberei ist in den meisten Ortschaften, doch unbedeutend und nur für eignen Bedarf. Baumwollenware dagegen (doch nur Baumwollentuch und Musselin) wird in den Berggegenden der Gemeinden Altstätten und Eichberg auch für den Handel fabriziert. Hier sowie aller Orten bis St.Margrethen herab, wird, meist für Rechnung von Appenzeller Fabrikanten, viele Stickerei auf Musselin und Gaze, viele Hohl- und auch Plattsticharbeit gefertigt.

Ortsbeschreibungen

Wir gehen nun zur Topographie über und beginnen dabei am untern Ende des Bezirks Unterrheintal, gehen dann, nachdem wir ihn seiner ganzen Länge nach durchzogen haben werden, zum obern Bezirke über und machen Halt am Eingange zum Bezirk Werdenberg, den wir nebst seinem Nachbarbezirk Sargans nächstes Jahr zu beschreiben haben werden.

Der Bezirk Unterrheintal hat auf etwas mehr als einer Quadratmeile, zufolge der Volkszählung vom Jahr 1831, 12 948 Bewohner, von denen 7775 reformierten und 5172 katholischen Glaubens sind. Er begreift die politischen Gemeinden Thal, Rheineck, St.Margrethen, Au, Berneck, Balgach und Diepoldsau. Wir betreten den Bezirk bei dem Dorfe

Staad. Es liegt dicht an seiner Westgrenze, am Gestade des Bodensees (daher der Name), enthält 71 Häuser und 360 Einwohner gemischter Religion und ist drei Viertelstunden von Rorschach und fünf Viertelstunden von Rheineck entfernt. Die durch das Dorf führende Strasse von St.Gallen nach Chur und der stark besuchte Landungsplatz geben dem manche hübsche Häuser enthaltenden Orte ziemliche Belebtheit. Ausser der Schifffahrt bilden Fischerei und Landbau die Hauptgewerbe der Bewohner, von denen die Katholiken nach Rorschach, die Reformierten aber nach dem nur eine starke Viertelstunde entfernten

Buechen eingepfarrt sind. Dies letztere Dorf liegt in einem kleinen Tälchen zwischen den Verzweigungen des Rorschacher- und Buechbergs und ist ebenfalls paritätisch. Die Kirchen der beiden Konfessionen sind Filialen von Thal. An der katholischen steht ein Kaplan. In den Umgebungen des Dorfes finden sich die Schlösser Risegg, Blatten und Greifenstein. In einer halben Stunde gelangen wir von Buechen nach

Thal, einem schönen, in reizendem Tale gelegenen Dorfe von 43 Häusern, mit alter, sowohl von Katholiken als Reformierten benutzter Pfarrkirche, in die auch die Bewohner der nahen appenzellischen Rhod Lutzenberg eingepfarrt sind. In der Nähe derselben steht ein neuerbautes Badhaus mit einer Mineralquelle. Ausserdem hat der Ort, der abwechselnd mit Rheineck Sitz des einen unterrheintalischen Untergerichts ist, manche schöne Gebäude. Die Einwohner, 200 an der Zahl, nähren sich vom Feld- und Weinbau. Zu Thal gehören die kleinen Ortschaften Tobel, Buechberg mit der herrlichen, einst von Bodmer[7] besungenen Aussicht beim Steinernen Tisch, Feldmoos, Buriet mit dem Schlosse Wiburg, ein Besitztum des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, und der unter die Haushaltungen der Gemeinden Thal und Rheineck verteilten, aber seiner tiefen Lage wegen den öftern Überschwemmungen des Bodensees ausgesetzten grossen, gleichnamigen Allmend, und Speck, nahe bei Staad. Im Bereich der Gemeinde Thal sind auch die schönen Steinbrüche auf Wienacht. – Ebnen Fusses gelangen wir nach dem schön gebauten Städtchen

Rheineck, dem sehr alten, sehr gewerbfleissigen Hauptorte des Bezirks mit 185 Häusern und 878 Einwohnern, die, wenige Haushaltungen ausgenommen, sämtlich zur reformierten Religion sich bekennen. Rheineck, der Sitz des Bezirksgerichts und Versammlungsort der Bezirksgemeinde, liegt unter 47° 27' 6" Breite und 27° 15' 6" östlicher Länge, am Ufer des Rheines in malerischer Lage, hat zwei Haupt- und drei Nebentore, ein gut gebautes Rathaus, zwei Primar- und eine Realschule, ein Waisenhaus und einen Spital. Der bedeutende Warendurchzug, die Tüllfabrik der Herren Heer und Co.,[8] eine Seidenzeugfabrik, mehrere Gerbereien und zahlreiche Werkstätten aller Art beleben den Ort und machen mit Acker- und Weinbau, Schiffahrt und Fischfang die Erwerbsquellen der Bewohner aus. Bis dicht an die Stadt erstrecken sich die Vorhügel der nahen Appenzeller Grenzhöhen. Auf dem letzten derselben steht die Pfarrkirche, zwei andere trugen einst die beiden Burgen Rheinecks, von deren näherer aber

7 Johann Jakob Bodmer (1698-1783), Zürcher Literaturkritiker und Schriftsteller.

8 Sebastian Heer, Baumwolltücherfabrik in Rheineck.



Mühle im Moos, Gemeinde Oberriet. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1866 (KBSG, Schubl. XIV).

keine Spur mehr zu sehen ist. Sie sowie die zweite, von der noch ein hoher, altersgrauer Turm steht, wurden 1445 von den Appenzellern zerstört. Bei Rheineck verbindet eine stark benutzte Fähre beide Ufer des Rheins. – Eine Stunde vom Städtchen liegt unfern der Mündung des Stromes das Dorf

Altenrhein, aus 40 Häusern bestehend, deren 150 katholische Bewohner kirchlich zu Rorschach, politisch zu Thal gehören, nur die beiden Geschlechtsnamen Noger und Dudler tragen und Schiffahrt und Landbau treiben. Der Ort, in dem eine Kapelle steht, hiess in alter Zeit Rinisgemünde und mochte damals noch nicht mit dem festen Lande zusammenhangen. Häufig sind hier die Überschwemmungen des Rheins und des Sees, denen die Bewohner aber allenthalben starke Dämme entgegengesetzt haben.

Von Rheineck führt die Strasse dem Rheine entlang über den Weiler Nebengraben in drei Viertelstunden nach dem in dichtem Obstwalde stehenden

St.Margrethen. Dieses paritätische Pfarrdorf zählt in 130 Wohngebäuden 993 Bewohner, die sich von Wein- und Feldbau und Stickerei nähren. Die 190 Katholiken haben eine eigene Pfarrkirche. Der Ort hat drei Schulen und eine etwas Schwefelwasserstoffgas haltende Quelle, die gegen rheumatische Übel angewendet wird. Oberhalb des Orts ist eine österreichische Fähre über den Rhein und am nahen Berghange steht die Ruine Grimmenstein. Eine Viertelstunde von St.Margrethen verengt sich das Tal so, dass zur Seite des Flusses nur für die Strasse noch Raum ist. Hier liegt das Dörfchen

Monstein (Mondstein), das seinen Namen vom halben Monde, den der Frankenkönig Dagobert zum Grenzzeichen in den Felsen hauen liess, erhalten haben soll.[9] Es hat ein Schloss, 29 Häuser und ebenfalls eine Rheinfähre nach dem gegenüberliegenden Lustenau. Über dem Orte steht der Burgstock Heldsberg.

Au, eine Viertelstunde weiter, ein am Rheine liegendes Pfarrdorf von 34 Häusern. Zur katholischen Pfarrkirche gehören 442 Kirchgenossen, teils von hier, teils vom Monstein und dem nahen Haslach. Die reformierten Bewohner von Au sind nach Berneck pfarrgenössig.

9 Die Meinung, dass König Dagobert um 600 am Monstein die Grenze zwischen Burgund und Rätien durch ein Mondzeichen im Felsen markiert und dadurch die Bezeichnung «Monstein» begründet habe, wird durch den Namenforscher Thomas Arnold Hammer widerlegt. Nach ihm wurde der auslaufende Bergrücken wegen seiner Krümmung nach dem Mond benannt.

Auch hier bilden Acker- und Weinbau, nebenbei auch etwas Stickerei die Hauptgewerbe. Früher litt der Ort mehrmals durch Rheinüberschwemmungen. Von hier führt die Hauptstrasse in einer Stunde nach Balgach, wir aber lenken in eine rechts abgehende Seitenstrasse ein, die uns in drei Viertelstunden nach

Berneck führt. Berneck, auch Bernang, eines der bedeutendsten und grössten Dörfer des ganzen Rheintals, liegt in einem kleinen Seitentale eine Stunde vom Rhein entfernt und befasst 237 Häuser, unter denen manche hübsche sich finden. Von den 2500 Gemeindsgenossen sind 1300 katholischer und 1200 reformierter Religion, die gemeinschaftlich die altertümliche Kirche benutzen, und hier und in den kleinen Ortschaften Kobel, wo eine Kapelle, Rüden, Langmoos, Taa, Husen, Kalchofen, Buechholz und Hard wohnen. Unter ihnen finden sich zahlreiche Handwerker, am meisten Gerber und Töpfer. In Berneck, das mit Balgach abwechselnd Sitz eines Untergerichts ist, wird auch viel gestickt. Überhaupt herrscht im Orte, in dem wöchentlich Markt gehalten wird, ziemliches Leben. Berühmt ist derselbe auch wegen seines guten Weines. Der beste wächst im Eichholz. In der Nähe standen einst die Burgen Husen, Kalchofen, Buechholz, Taa und Rosenberg. Alle sind zerstört bis auf Buechholz. Am längsten stand noch das schöne, auf weinreichem Hügel gelegene Rosenberg (früher Berneck geheissen); es zerfiel erst im Jahr 1827. Von Berneck gelangen wir in drei Viertelstunden nach

Balgach, einem grossen Dorfe an der Hauptstrasse, mit 119 Häusern, 1375 Einwohnern, unter denen 700 Katholiken sich finden, und zwei Kirchen. Auch hat der Ort zwei reformierte und eine katholische Schule und eine kalte, Schwefel und Eisen haltende Heilquelle, über die ein neues Badgebäude errichtet ist. Das gut fundierte Krankenhaus gehört Balgach mit Rebstein und Marbach gemeinschaftlich. Wein- und Landbau nähren die Einwohner. Auch Stickerei und Weinhandel werden hier getrieben. – Über Balgach steht auf einem Rebenhügel das schöne Schloss Grünenstein. Es ist in modernem Stile erbaut, nur der Turm ist teilweise noch alt. Eine Zierde der schönen Gartenanlagen ist das dem vorigen Besitzer von Grünenstein, dem helvetischen Finanzminister und nachmaligen Kantonsrat J.L. Custer[10] von Altstätten, errichtete einfache Denkmal. Es steht inmitten eines von Ruhebänken und Trauerweiden umgebenen Teiches und trägt die Inschriften: «Jac. Laur. Custer, geb. in Altstädten den 16. März 1755; gest. in Rheineck den 24. Januar 1828. Deinem Verdienste huldigen die evangelischen rheinthalischen Gemeinden. Edler Stifter des evangelischen rheinthalischen Armenfonds. Weiser Begründer des evangelischen rheinthalischen Schulfonds.» Custer war ein warmer Menschenfreund, ein Wohltäter des Rheintals. Viel hat ihm das Land zu verdanken. Am meisten Altstätten, Rheineck und Balgach. Dem erstern schenkte er 16 000, dem zweiten 8 000, dem dritten 2000 Gulden. Mit 16 000 Gulden stiftete er den Armenfond des reformierten Rheintals, mit einer andern grossen Summe einen reformierten Schulfond. – Wer das Rheintal bereist, vergesse nicht Grünenstein und sein Denkmal.

Balgach ist die oberste der zum untern Bezirk gehörigen Ortschaften an der Hauptstrasse; noch aber haben wir, vor dem Übergang ins obere Rheintal, die in der Tiefebene nahe am Rheine liegenden Dörfer Widnau, Schmitter und Diepoldsau zu besuchen.

Widnau, das nördlichste der drei genannten, liegt drei Viertelstunden von Berneck und Au in sumpfigem Boden und hat in 124 Häusern 687 meist katholische Einwohner. Die wenigen Reformierten sind Kirchgenossen von Diepoldsau; die Katholiken haben eine eigene Pfarrkirche. Nahe beim Ort, der eine katholische und eine reformierte Schule hat, ist eine Rheinfähre. – Eine gute halbe Stunde weiter liegt das ebenfalls paritätische

Schmitter, ein Dorf von 111 Wohngebäuden, 500 Bewohnern und einer katholischen Pfarrkirche. Hier, in Widnau und im nur eine Viertelstunde entfernten

Diepoldsau (Dieboltsau), das in 135 zerstreuten Häusern 678 Einwohner zählt, sind Ackerbau, Pferdezucht, Rheinschiffahrt und Stickerei die Nahrungszweige der meist dürftigen Bewohner. Die Reformierten in Diepoldsau haben gemeinschaftlich mit ihren Glaubensgenossen von Schmitter eine eigene Kirche im Orte, die Katholiken dagegen sind nach Schmitter pfarrgenössig. In der Umgegend ist viel Sumpfboden.

Wir nehmen nun vom untern Bezirk Abschied und gehen in den Bezirk Oberrheintal über. Derselbe hat etwas mehr Flächeninhalt als sein unterer Nachbar und eine Bevölkerung von 15 974 Seelen (10 545 Katholiken, 5429 Reformierte). Er zerfällt in die politischen Gemeinden: Rebstein, Marbach, Altstätten, Eichberg, Oberriet und Rüthi. Der erste an der Hauptstrasse liegende Ort im obern Bezirke ist

Rebstein, ein paritätisches Dorf von 150 Häusern und 1400 Einwohnern, von denen die Reformierten eine eigene Kirche, die Katholiken aber nur eine Kapelle haben und nach Marbach eingepfarrt sind. Sie treiben neben starkem Acker- und Weinbau auch Musselinstickerei und pflanzen Tabak. Rebstein, das drei Schulen hat und über dem die Schlösser Weinstein und Burg, ehmals Rebstein, stehen, liegt von Balgach eine starke Viertelstunde und ebenso weit von

Marbach entfernt. Dieses Dorf zählt 140 Häuser und zwei Schulen, und ist abwechselnd mit Altstätten der Sitz eines Untergerichts. Seine 708 katholischen und

10 Jakob Laurenz Custer (1753-1828), Kaufmann und Politiker aus Altstätten, helvetischer Finanzminister, sanktgallischer Kantonsrat. 1791 kaufte er das Schloss Grünenstein, lebte aber seit 1776 im Löwenhof in Rheineck.

879 reformierten Bewohner treiben die gleichen Gewerbe wie ihre Nachbarn in Rebstein. Eine gegen Glieder- und Magenbeschwerden wirksame Heilquelle wird seit 1812 benutzt. – Über Ober- und Unter-Lüchingen, zwei Dörfchen, die zusammen 124 Wohnungen und 550 Einwohner gemischter Religion enthalten, welche Bürger von Altstätten und Kirchgenossen von Marbach sind, gelangen wir in einer halben Stunde nach dem Städtchen

Altstätten. Es ist der Hauptort des Bezirks, Versammlungsort der Bezirksgemeinde und des Bezirksgerichts, liegt 1465 Fuss über dem Meere und unter 47°, 21', 50" nördlicher Breite und 27°, 12', 24" östlicher Länge und hat in engen Strassen 417 Wohngebäude, unter denen sich manche hübsche finden, und 1800 Einwohner; die ganze Gemeinde aber zählt 2000 reformierte und 3000 katholische Angehörige. Altstätten besitzt eine schöngebaute, beiden Religionsparteien gehörige Kirche, ein hübsches Rathaus, eine öffentliche, an Manuskripten reiche Bibliothek und unter seinen Bildungsanstalten eine wohleingerichtete Real- und eine Kleinkinderschule sowie ein Töchterinstitut. Es ist der Sitz der tätigen rheintalischen Gesellschaft und eines ziemlich bedeutenden Handels mit Erzeugnissen der Landwirtschaft und Viehzucht, vorzüglich mit Pferden. – In den hieher gehörigen Bergweilern Chornberg, Warmisberg und Ruppen (eigentlich Ruggbein),[11] mit einer Kapelle, und Gätziberg wird auch starke Musselin- und Baumwollentuchweberei getrieben, und es finden sich hier die geschicktesten Stickerinnen und Höhlerinnen[12] des Rheintals. Ausser diesen Gewerben wird Altstätten durch starke Warendurchfuhre und einen sehr besuchten Wochenmarkt belebt. – Von den ehmals an den nahen Berghalden stehenden Burgen findet sich nur noch jene auf dem Burgfelde bei Lüchingen in bewohnbarem Zustande; von den andern ist wenig mehr sichtbar. Wohl aber ist das alte Franziskanernonnen-Kloster Maria Hilf (das einzige Kloster des Rheintals) noch vorhanden, und auf der Ostseite des Städtchens steht ein Badhaus, dessen kalte Quelle schwefelhaltig ist. – Von Altstätten führt ein steiler Bergweg in anderthalb Stunden über den Ruppen nach Trogen und eine gute Strasse in gleichviel Zeit nach Gais; wir aber besteigen den nahen Rebenhügel Forst, auf dessen mit einer Kapelle geschmückten Höhe sich unsern Blicken die reizende Aussicht ins obere Rheintal und in die nahen und fernen Gebirge darbietet. Durch die noch zu Altstätten gehörige wein- und obstreiche Gegend Hinterforst gelangen wir um den steilen Chapf, einen teilweise mit Eichen bewaldeten Kalkhügel (den ersten talaufwärts), in einer Stunde nach

Eichberg, einem in Obstbäumen versteckten, etwa 250 Fuss über das Tal erhaben und von der Hauptstrasse entfernt liegenden Dorfe, das seinen Namen wohl dem ebengenannten Hügel verdanken mag. Es hat 104 Häuser, drei Schulen und eine den 860 reformierten Einwohnern gehörige Kirche; die 50 Katholiken benutzen diejenige zu Altstätten. Wein- und Ackerbau, starke Schwein- und Pferdezucht, Sticken und Höhlen, im Frühjahr auch Sammeln und Verkauf der in der Gegend häufigen «Rheintaler Erdbeeren» beschäftigen die Einwohner. Auch Viehzucht wird auf den nahen Alpen Feusa und Kamor von den Eichbergen betrieben. Der starken Bevölkerung wegen müssen leider die Gemeindsbodenteile auf dem nahen Bann- und Isenriet nach und nach verkleinert werden. – In der Nähe liegen die Dörfchen Au, Büel, Hueb und Hard; letzteres ganz im Gebirge mit Kapelle und Schule, 29 zerstreuten Häusern und 139 Einwohnern, die katholisch sind und kirchlich nach Oberriet, politisch aber zu Eichberg gehören. Von Eichberg, das anderthalb Stunden von Gais entfernt ist und eine (unbenutzte) Heilquelle besitzt, erreichen wir mittels eines romantischen Fusswegs die Kalkhügelwelt des Kamors und in einer halben Stunde

Kobelwis, ein am Bache gleichen Namens liegendes Dörfchen von 13 Häusern und 70 Einwohnern, die, sämtlich Katholiken, nach Oberriet pfarrgenössig sind. Nahe dabei steht etwas über dem Tale das Bad Kobelwis, ein grosses, wenig Bequemlichkeiten darbietendes, doch aber häufig besuchtes Gebäude. Die Heilquelle, die nach Rüsch[13] bei einer atmosphärischen Temperatur von 10,5° R. 15,0° R. Wärme hat und deren spezifisches Gewicht 1,0015 ist, enthält kohlensauren Kalk und Schwefelsäure. Sie versieht vierzig Bäder mit sehr klarem Wasser und entspringt in der

Kristallhöhle. Diese weit und breit herum unter diesem Namen bekannte Kalkspathöhle ist etwa eine starke Viertelstunde vom Bade entfernt. Sie liegt auf dem Pfade zum Hirschensprunge, rechts auf dem Wege nach dem Kamor, aber oberhalb am Felsen. Der Weg ist ganz gefahrlos, wenn auch ein wenig mühsam und geht durch einen Buchenwald, der an der jähen Halde steht. Nur der Eingang ist steinig, beschwerlich und eng. Man muss sich auf den Bauch legen und etwa (höchstens) zwanzig Schritte kriechen. Man nimmt daher aus dem Bade einen Mann mit, der für einige Wachskerzen sorgt und dann allerdings für seine Mühe nach Wohlgefallen honoriert wird. Tag und Nacht sind hier eins. Man kriecht dann mit dem Wachslichte hinein. Anfangs geht's abwärts. Dann kommt man in eine kleine Höhle,

11 Ruppen: Diese Ortsbezeichnung könnte vom Personennamen Rugben (Ruggebein) herstammen, der schon für das Jahr 1152 belegt ist.

12 Höhlerin: Stickerin mit besonderer Technik («Zughohl»). Sie zieht Fäden aus dem Gewebe und verziert die gehöhlten Stellen.

13 Rüsch, Gabriel: Anleitung zu dem richtigen Gebrauche der Bade- und Trinkkuren, überhaupt mit besonderer Betrachtung der schweizerischen Mineralwasser und Badeanstalten, 3 Teile, Ebnat, St.Gallen, Bern 1825-1832.
Gabriel Rüsch (1794-1856) war Arzt in Speicher und zeitweise Redaktor der Appenzeller Zeitung, seit 1840 in St.Gallen.

durch welche eben das Bächlein rauscht, das dem Kobelwiserbad sein Wasser spendet. Da ist's aber sehr feucht und kalt. Die Wände bestehen aus grauem Kalke, der hin und wieder bandartig ist. Sehr leicht steigt man dann in eine zweite Höhle hinauf. Diese ist sehr geräumig, hoch und trocken. Das Wasser fliesst seitwärts ab. Hier ist die eigentliche Kristallhöhle, und hier glänzen die Wände hin und wieder von Kalkspat, spätigem Kalk, blätterigem Kalk. Von solchen Stellen reflektiert der Schein des Lichtchens gar nett. An den meisten Stellen ist er aber ohne Widerschein und wie mit einer Tonhaut überzogen. Man kann mit einem Hammer oft sehr leicht grosse und kleine Stücke abschlagen. Alle einzelnen Stücke können wieder in kleinere und immer kleinere, regelmässige, rhomboidale Stückchen zerschlagen werden, weswegen dieser Kalkspat auch Rhomboidalspat heisst. Er heisst auch isländischer Kristall, weil er auch auf der Insel Island (wie in hundert andern Ländern und Kalkhöhlen) gefunden wird. Doppelspat aber heisst er, weil nicht zu dünne und nicht zu dicke Stückchen auf ein geschriebenes oder gedrucktes Wort gelegt, solches doppelt, d.h. Buchstaben für Buchstaben neben den schwarzen Buchstaben auch grau zeigen. Nur Unwissende verwechseln aber diesen kristallisierten Kalkspat mit dem sechsseitigen, säulenartigen und sechsseitig pyramidalisch zugespitzten Bergkristall unsers Hochgebirgs (z.B. des Gotthards), der zum Quarz- oder Kieselgeschlechte gehört und allerdings auch durchsichtig ist, aber nichts doppelt zeigt. – Über einen ziemlich steilen Felsen von etwa sechs Fuss, über welchen Wasser herunterfliesst, geht es in eine dritte Höhle, die aber sehr enge ist und durch einen kesselartigen Wassersammler geschlossen wird.

Die Höhle verdient besucht zu werden, nur muss man sich im Bade mit schlechten Kleidern versehen. Vielleicht sind noch eine Menge solcher Höhlen im Berge (hier sowie im Kanton Appenzell) denn alles Kalkgebirge enthält Höhlen, und wo die Natur Stoff und Raum zum Kristallisieren, d.h. zu regelmässigen Formen, findet, vergisst sie es gewiss nicht. ⟨In der Schrift «Der Bodensee nebst dem Rheintale», von Gustav Schwab, 1827, ist von noch zwei Höhlen, die aber beide höher oben am Berge liegen sollen, die Rede.⟩ Der Kalk aber kristallisiert sich sehr leicht und wird in den verschiedensten Formen gefunden, z.B. sattelförmig in den Kalkbergen vom Toggenburg, sogar auf dem Sandstein am Monstein im untern Rheintale.

Weit ist der Weg von Kobelwis auf den Hohen Kasten; er führt über den ganzen Kamor und erfordert vier Stunden. In drei Stunden gelangt man über Hard und Eggerstanden von Kobelwis nach Appenzell und in einer starken Viertelstunde nach Kobelwald, von dem weiter unten die Rede sein wird; erst müssen wir nach dem eine halbe Stunde entfernten

Oberriet, einem in neuerer Zeit sehr emporgekommenen, grossen Dorfe in der sumpfigen Ebene nahe am Rheine. Seine 170 Wohnungen beherbergen 1150 katholische Einwohner, bei deren erst 1809 erbauten Kirche zwei Geistliche angestellt sind. Dieselbe wird auch von den 350 Bewohnern des mit Oberriet zusammenhangenden Dorfes Eichenwis benutzt, das 71 Häuser und eine Kapelle zählt. Feld- und Weinbau, Pferdezucht und Warendurchfuhre sind Hauptnahrungszweige. – In einer Höhle des nahen Semelenberges stehen noch die Trümmer der Burg Wichenstein, in deren Inneres nur vermittelst einer Leiter zu gelangen ist. Die Tiefe der Höhle ist unbedeutend, weshalb Hartmann vermutet, es habe das uralte Gebäude eher zu Kerkern als zum Wohnsitze einer Adelsfamilie gedient.[14] – Oberriet ist der oberste Ort des mittlern Rheintals. Es liegt an der von Altstätten, das eine Stunde entfernt liegt, quer über das Bannriet führenden Hauptstrasse. Bevor wir ihr jedoch weiter aufwärts folgen, besuchen wir noch die beiden rheinabwärts liegenden Dörfer Kriessern und

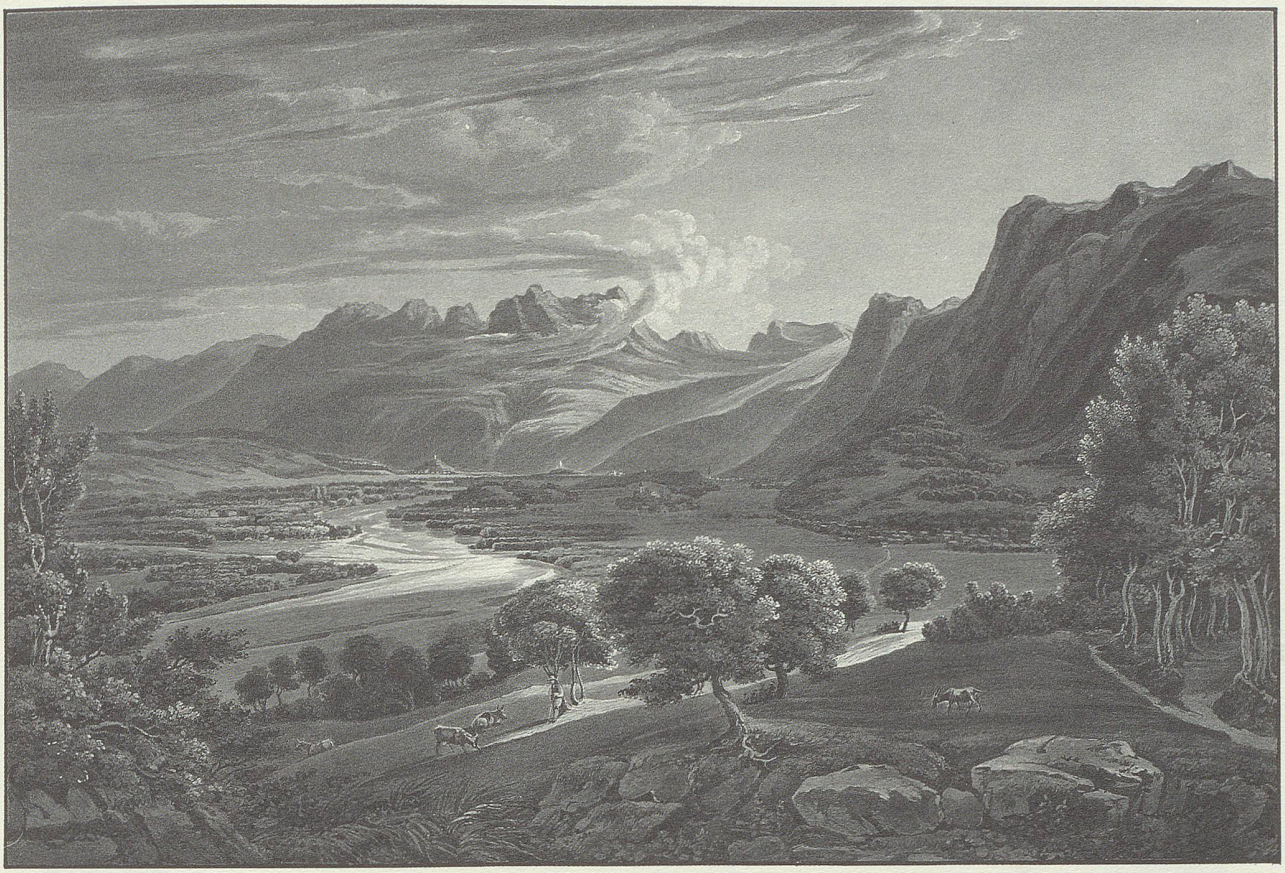
Montlingen. Letzteres, wohl der älteste Ort des Rheintals (denn sein alter Name Monticulus, zu deutsch: kleiner Berg, scheint römischen Ursprungs zu sein), ist an einen vereinzelten Hügel hingebaut, auf dessen Abhange die ansehnliche Pfarrkirche steht und dem es den Namen verdankt. Es ist eine halbe Stunde von Oberriet entfernt, zählt 111 Häuser und 650 katholische Einwohner, die sich mit Feldbau und Stickerei beschäftigen. Bei der nahen, weit sichtbaren St.Annenkapelle ist eine herrliche Fernsicht und in der Nähe des Dorfs eine Rheinfähre. Eine starke halbe Stunde von Montlingen und eine Stunde von Diepoldsau und Altstätten entfernt, liegt weiter talabwärts

Kriessern, das unterste am Rheine liegende Dorf des obern Rheintals mit 65 Häusern, einer Kirche und 350 ackerbautreibenden, katholischen Einwohnern. Auch hier ist eine Rheinfähre.

Wir kehren nach Oberriet zurück und besuchen, ehe wir der Hauptstrasse in die ganz nahen Schluchten der Kamorzweige folgen, noch die auf dem äussersten Vorsprung derselben, nahe am Rheine stehenden Ruine

Blatten. Von dem ehmals weitläufigen, bis zu seiner Zerstörung von einem Vogte des Abts von St.Gallen bewohnten Schlosse steht wenig mehr als der hohe Turm, dessen ungeheuer dicke Mauern, nach Hartmann, von hohem Alter zeugen. Das viel neuere Wohngebäude ward 1799, dem gleichen Gewährsmanne zufolge, von den hier hausenden Franzosen aus blossem Mutwillen zerstört; andere Berichte lassen es bei einem Angriffe der Franzosen auf die hier eine Rheinbrücke schlagenden Österreicher in Rauch aufgegangen sein. Am Fusse des Hügels steht die St.Fridolinskappelle, bei der eine Fähre über den Rhein ist. – Statt den einförmi-

14 Nach neuen Untersuchungen war Wichenstein eine Ministerialenburg. 1270 wird ein Dietrich von Wichenstein genannt.



Rheintal, Aussicht vom Blattenberg nach Süden, Fluss und Ebene vor der Korrektion, mit Rüthi und Kamor (am rechten Bildrand). Aquatinta von David Alois Schmid und Friedrich Salathé, 1821 (HMSG, Inv.Nr. 19174).

gen, in einer Stunde um das Gebirge herum nach Rüthi führenden Fussweg einzuschlagen, betreten wir wieder die Hauptstrasse, die uns in einer halben Stunde nach dem aus 60 Häusern bestehenden Pfarrdorfe

Kobelwald führt, dessen 270 katholische Einwohner Bürger von Altstätten sind und sich, wie die der nahen, im Gebirge liegenden Örtchen Vorder- und Hintergrubach und Freienbach, von Acker- und etwas Weinbau nähren. – Immer tiefer führt die Strasse ins Gebirge: durch wilde Schluchten erst in den malerischen Bergkessel hinab – in dem das 20 Häuser zählende, zu Oberriet gehörende Moos sowie das benachbarte Bergdörfchen Rehag liegen – nach einer Viertelstunde aber zum ganz eigentümlichen Passe

Hirschensprung. Schwer ist's, die turmhohen, die Strasse bis auf sieben Schritte einengenden und 140 Schritte lang begleitenden Kalkwände und die darin herrschende Grabesstille zu beschreiben. Die Öffnung scheint aber eher künstlich als natürlich zu sein. Wenigstens ward der Natur durch Menschenhand bedeutend nachgeholfen. Den Namen soll die Kluft von dem Sprung eines Hirsches quer über dieselbe erhalten haben. – Überraschend ist beim Austritt aus dem Pass der Anblick des auf einmal weit geöffneten, südlichsten Teiles des Rheintales und der herrlichen Oberlandsgebirge zu beiden Seiten des Rheins. – An dieser Stelle und teilweise an die Felsen angebaut steht das Dörfchen

Kobel, gewöhnlich Hirschensprung genannt, dessen 90 Einwohner in 20 Häusern wohnen und in die Pfarrgemeinde Rüthi gehören. Alles nimmt hier Oberländer Natur an: Land, Bauart der Häuser, Sitten, Gebräuche, Sprache und Äusseres der Bewohner. Die gute Strasse führt in einer halben Stunde nach

Rüthi, einem aus 173 Häusern bestehenden Dorfe, dessen 1040 katholische Einwohner sich von Feldbau, Viehzucht und Stickerei nähren. Im Orte, das in die vom Rüthibach durchflossene Schlucht zwischen dem hohen Hardberge und dem niedrigen Gruppen-Hügel hineingebaut ist, finden sich einige gute Schulen, aber keine Kirche. Dieselbe steht mit dem Pfarrhause auf dem nahen, vereinzelt in der Ebene liegenden Kalkhügel St.Valentinsberg und ist sehr alt und finster. Bei ihr hat man eine schöne Aussicht auf die nahen Hohen Kasten und Kamor, deren Vorberge und die ganze Gegend. Ganz in der Nähe erblicken wir

Büchel. Dies am Rheine liegende Dorf, das in 65 Häusern 325 Einwohner zählt, die sich von Ackerbau, Viehzucht und Schiffahrt nähren und eine gute Schule besitzen, hat seinen Namen von zwei nahen buschigen Hügeln. Hier ist abermals eine Rheinfähre und in der Nähe die Südgrenze des Rheintals. Büchel ist in der Pfarrei St.Valentinsberg oder Rüthi. Über letzterm

Orte liegen die Bergdörfchen Hard und Plona, das nur 10 Häuser zählt, und eine halbe Stunde von Rüthi aufwärts an der Hauptstrasse das Dorf in der

Lienz. Es ist das letzte unsers Rheintals und hat in 60 Häusern 500 paritätische Einwohner, die Genossenbürger von Altstätten sind und deren Hauptbeschäftigungen Acker- und Weinbau, vorzüglich aber Viehzucht bilden. Die 370 Katholiken sind nach St.Valentinsberg, die 130 Reformierten aber nach dem nahen, zum Bezirk Werdenberg gehörigen Sennwald eingepfarrt. Von der Lienz ersteigt man in drei Stunden den Gipfel des hoch und steil über dem Ort emporragenden Hohen Kasten. Der Weg, der über den herrlichen Standpunkt Furnis hinaufführt, ist steil, aber nicht gefährlich.

Die Lienz liegt hart an der südlichen Grenze des obern Rheintals, das wir somit ganz durchwandert haben und von dem wir nun Abschied nehmen. Möchte unsere Schilderung im schweizerischen Leser, besonders aber im Bürger unsers Kantons warme Liebe zum schönen, herrlichen Vaterlande zu erwecken vermögen!

Gesteine

Über das Geognostische dieses Bezirkes können wir nicht viel sagen. Wie das grosse Rheintal von Ragaz bis zum Einfluss des Rheins in sein grosses Becken, Bodensee genannt, entstanden sei, wie der Rhein sich Bahn gebrochen habe usw., berührt uns, weil wir nicht in die Geogenie oder die Lehre vom Entstehen eintreten wollen, nicht. Custer, in seinem Buche über das Rheintal, hat darüber einiges gesagt.[15] Wir machen hier nur auf die Gesteine oder Gebirgsarten der Berge des Rheintals aufmerksam, wobei am interessantesten ist, dass die Nagelfluh- und Sandsteinformation im obern Teil des Bezirkes in die Kalkformation übergeht.

Schon bei Rorschach finden wir den Sandstein (Molasse) schön zu Tage ausgehend, und wie Festungswerke steht er dort. Er geht dann bis weit ausser Staad. Zwischen Staad und Rheineck tritt er noch einmal in einem Hügel auf. Unweit und über Staad ist ein Bruch sehr kalkhaltigen Muschelsandsteins, der ganz einzeln steht und äusserst fest ist und dessen Steine das Pflaster in Rorschach hergaben. Ganz in der Nähe stehen die trefflichsten Sandsteinbrüche wie Stockwerke am amphitheatralisch gebauten Berge übereinander. Der oberste, sehr schöne Bruch, gehört jedoch schon, beim Weiler Wienacht stehend, in den Kanton Appenzell. Eben von diesem Weiler haben alle diese Steine den Namen «Wienachtblättli» erhalten.

Am Monstein steht der Sandstein hart an der schmalen Strasse, dem Rheine nahe, schön zu Tage. Immerfort wittert daselbst aus ihm Kalk heraus, der sich dann auf der Oberfläche sattelförmig kristallisiert, also zu Kalkspat wird. Diese sattelförmige Kristallisation ist gewiss die jüngste in der Natur vorkommende des Kalkes, und der Rhomboidalspat ist älter. Eben daselbst (am Monstein) kommen im Sandstein auch Spuren von Schilfen und Gräsern (vermutlich vom nahen Rheine her) vor sowie auch Pechsteinkohlen in kurzen sehr dünnen Adern oder Blättern. Dieser Sandstein ist ziemlich weiss, zum Unterschiede des blauen und des grauen anderer Fundorte. Aller aber braust mit Säuren und verkündet dadurch vielleicht die Nähe des Kalkes vom nahen Appenzellischen Gebirgsstocke her, denn die Natur haucht auch, aber mit grossen Atemzügen. Alle genannte Nagelfluh ist nordwestlich eingesenkt, vom Saurücken an ist sie südlich eingesenkt, und diese Einsenkung geht bis an den Fuss der Fäneren, woselbst der Kalk, Alpenkalk, anfängt.

Ziehen wir also weiter den Rhein entlang hinauf, ins Kalkgebilde, der Fortsetzung und dem Ausgange des Appenzellerkalkes. Der Kamor ist schon Kalk, und eben an seinem Fusse ist bei Kobelwis die oben besprochene Kalkspathöhle. Die Fäneren aber ist noch ein sonderbares Gemische, ein geognostisches Rätsel der Gegend. Kalk ist auch der Hohe Kasten, an dessen Fuss unsere Grenze, das Dorf Lienz liegt. Im Kalk liegt also auch der Hirschensprung. Seine versteinerten Knochen sind interessante Erinnerungen an die uralte Zeit. Wollen wir sie von der Sündflut ableiten? Manche lassen sich allerdings von ihr ableiten, andere schlechterdings nicht. Auch die ganz ins Tal und selbst bis an den Rhein hinausgeworfenen Hügel vom Kamor und Kasten, z.B. der St.Valentinsberg und Montlingen, die ganz Kalk sind, deuten auf die ehemalige Unruhe dieser Gegend. Von hier geht dann aber der Kalk bis zum Schollberg hinauf und biegt sich herum um Sargans und Walenstadt zu den gräulichen Churfirsten am Walensee und gegen Weesen zum Speer, der wieder Nagelfluh ist.

Feucht und kalt sind die Nagelfluh und der Sandsteinboden und zum Graswuchs geeignet, warm und trocken der Kalkboden. Wie gross aber die Natur hier schon ist, so ist sie im sogenannten Oberlande unsers Kantons noch viel grösser, wo sie Bünden und Glarus berührt. Dorthin, lieber Leser, wollen wir dich im künftigen Jahre führen. Wir haben alsdann alle unsere Bezirke bereist und in acht Blättern den ganzen schönen Kanton gegeben.

15 Jakob Laurenz Custer hat dieses Buch über das Rheintal angeregt, geschrieben wurde es von seinem Hauslehrer Johann Ludwig Ambühl (1750-1800), der aber vor der Drucklegung starb. Das Manuskript wurde dann mit Hilfe von Georg Leonhard Hartmann in St.Gallen gedruckt:
Ambühl, Johann Ludwig: Geschichte des Rheintals, St.Gallen 1805.

Die

Bezirke

Sargans und Werdenberg.

Mit dem Bilde von Sargans.

Ein

Neujahrsblatt auf das Jahr 1836,

Herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in S. Gallen.

Preis: 30 kr.

In Commission bei Huber und Compagnie in S. Gallen.

Neujahrsblatt auf das Jahr 1836

herausgegeben

vom wissenschaftlichen Verein in St.Gallen

vornehmlich der Jugend des Kantons St.Gallen gewidmet

Die Bezirke Werdenberg und Sargans

Wir kommen dich, vaterländische Jugend, wieder einmal aufzufordern zur Fortsetzung und Vollendung unserer Wanderung durch den heimatlichen Kanton. Wir gelangten vor zwei Jahren mit dir bis an die nördlichen Grenzen des Bezirkes Werdenberg und hätten dieselben schon voriges Jahr überschritten, wenn nicht hindernde Umstände gebieterisch zum Aufschube gezwungen hätten. Nun aber hemmen dieselben unsern Fuss nicht länger und wir ergreifen froh den Wanderstab und führen dich in die fruchtbaren Niederungen unsers Oberlandes, dringen ein in seine wenig besuchten, wenig bekannten Hochtäler und ersteigen seine himmelragenden, beschneiten Gebirge. Dann enden wir entweder an den hohen Felsenmauern, die unser Land von Bünden trennen, oder am romantischen Ufer des Walensees, dessen dunkle Fluten diesen Landesteil mit unserm Gaster und dem Nachbarkantone Glarus verbinden, unsere Reise und nehmen damit für einmal von dir Abschied.

Wenn wir dem Bette des Rheins von da an aufwärts folgen, wo die Ausläufer des Kamors ihm gleichsam einen Damm entgegensetzen, so gelangen wir nach etwa sechs Stunden abermals an eine Stelle, wo die Gebirge, die schon lange zu beiden Seiten des Tales unsern Horizont beschränkten, plötzlich ganz nahe an den Rhein sich drängen (am Schollberg) und damit die untern Rheingelände von den obern nun folgenden gänzlich absondern. Die linke Seite dieses Teiles des Rheintales im natürlichen Sinne des Wortes, von der Südgrenze unseres Bezirkes Oberrheintal bis zu der ebengenannten Durchbruchstelle des Rheines durch die Gebirge, bildet den Bezirk Werdenberg. Durch die enge Öffnung, die sich im Schollberg der Rhein gebrochen, treten wir wieder in weiteres Gelände. Der Bergzug zu unserer Rechten, bisher in grossem Bogen von Nord nach Süd streichend, wendet sich nun plötzlich gegen Westen und verlässt uns, dafür aber türmen sich uns gegenüber im Süden noch mächtigere Gebirge auf. Rechts und links öffnet sich uns ein weites Tal. Jenes führt zum Walensee, dieses gehört, vom die Grenze bildenden Rheine durchströmt, zum grössten Teile Bünden. Das Tal und die vor uns liegenden Gebirge mit ihren Hochtälern und Schluchten machen den Bezirk Sargans aus.

Geschichte

Das Land, in dem wir stehen, gehörte in uralter Zeit zu Rätien. Seine Eingebornen sind eines Stammes mit den romanisch und ladinisch redenden Bewohnern Bündens. Daher tragen ihre Wohnstellen, Alpen, Berge, Gewässer jetzt noch rätische Namen, und es zeigt sich auch in Körperbau, Sitte und Gebrauch manche Ähnlichkeit zwischen beiden Völkern. Früh drangen aber auch Fremdlinge ein. Schon um Christi Geburt bemeisterten sich die Römer des Landes. Das ehemalige Dasein ihrer Kolonien oder Wachtposten beweisen jetzt noch Namen wie Vild (villa), Halbmil, Brünsch (prima), Guns (secunda), Terzen (tertia), Quarten (quarta), Quinten (quinta) und Porta romana bei Pfäfers, letzteres wohl der Anfang der das versumpfte Tal ausweichenden, über den Kunkelspass führenden römischen Heerstrasse nach Bünden und Italien.[1] 493 fiel das Land in die Gewalt der Ostgoten, die den Unterjochten ihre (deutsche) Sprache aufdrängten.[2] Schon 554 folgten den Ostgoten die Franken als Herren von Rätien. Bis dahin Herrschaft eines Einzigen, nun aber bald immer grössere Zerstückelung des Landes, immer mehrere Verteilung der Gewalt unter viele. Eine lange Periode des Übergangs von der Knechtschaft zur Freiheit! – In unsern beiden Bezirken, in die wohl schon mit den Ostgoten die ersten Strahlen des Christentums eindrangen, herrschten die Grafen von Churwalden. Sie standen anfangs der Frankenherrschaft unter dem Herzoge von Alemannien. Mehrere von ihnen begünstigten die Geistlichkeit sehr und stifteten Klöster. So erlaubte um 731 Viktor II. dem heiligen Pirmin den Bau des Klosters

1 Die heutige Forschung erklärt diese Namen nicht als römische Strassenstationen, sondern als Bezeichnungen der Klosterverwaltung von Pfäfers.

2 Die sprachliche Entwicklung im Frühmittelalter ist noch zu wenig erforscht. Auf alle Fälle gibt es keine Gründe zur Behauptung, die Ostgoten hätten ihre (gotische) Sprache in Rätien durchsetzen wollen. Heutige Wissenschafter sind der Meinung, dass im Seez- und Rheintal bis weit ins Mittelalter rätisch gesprochen wurde.



Frontispiz zum Neujahrsblatt auf das Jahr 1836. Städtchen und Schloss Sargans. Aquatinta von Kaspar Burkhardt (KBSG, SS o 22).

Pfäfers.[3] Schon um 800 begann ihre Macht zu sinken, der Adel erhob sein Haupt. An seiner Spitze das Haus Montfort, das, in öfterer Fehde mit den Churer Grafen, nach ihrem Aussterben um 1180 ihr Erbe wurde. Doch war es bei weitem nicht Herr des ganzen Landes. Neben ihm hoben sich nach und nach das Kloster Pfäfers und die Freiherrn von Hohensax, neben sich musste es die Freiheiten leiden, die die Orte Sargans und Walenstadt besassen. Auch am Walserberge bei Azmoos wohnten freie Leute.

Wir übergehen, knappen Raumes wegen, die ziemlich einförmige Geschichte dieser Herrscher und Freien während der folgenden Jahrhunderte und eilen zur neuern Zeit. Nach der Schlacht bei Näfels erregte das Waffenglück der freien Eidgenossen, wie die steigende Ohnmacht der Montforter zu Sargans und Werdenberg, den ersten Wunsch nach Freiheit im unterdrückten Volke unserer beiden Bezirke. Doch es war noch zu früh. Das Land sollte zuerst noch mannigfachen Herrscherwechsel erfahren. 1396 kam das, was die Landgrafen von Sargans besassen, durch Verpfändung an Österreich, schon 1405 aber von diesem an die Grafen von Toggenburg. Nach dem Aussterben dieser letztern geriet das Land 1436 wieder in Österreichs Hände, gleichen Jahres aber noch abermals in die der Grafen von Werdenberg. Vergebens sträubte sich eine starke Partei im Landvolke, die lieber frei sein wollte, gegen dies immerwährende Verkaufen und Verpfänden; sie kamen vom Regen in die Traufe, sie wurden nach langem Widerstande ihrer rechtmässigen Herrn, Untertanen der Eidgenossen. 1483 setzten sich diese in den Besitz allen Landes von Wartau an bis nach Ragaz und Walenstadt. Das Südufer des Walensees war schon seit längerer Zeit Eigentum von Schwyz und Glarus. Diesen beiden gehörte seit 1496 auch das früher Sax gehörende Gams, und 1480 ward Glarus Herr der Herrschaft Werdenberg. Zürich brachte 1615 Sax an sich. Bis 1798 dauerte das Knechtverhältnis, dann aber wurden unsere beiden Bezirke frei und bildeten bis 1803 einen Teil des Kantons Linth. Von 1803 an machten sie den Bezirk Sargans unsers Kantons aus, seit unserer neuesten Verfassungsänderung 1831 aber haben sie die jetzige Einteilung.

Lage und Grösse

Gehen wir nun zu den geographischen Verhältnissen unserer beiden Bezirke über. Der Bezirk Werdenberg,

3 Die Anfänge der Abtei Pfäfers liegen im Dunkeln. Die Gelehrten sind sich nicht einig, ob Pfäfers von den Viktoriden oder von Reichenau aus gegründet wurde. Auch das exakte Gründungsdatum ist nicht bekannt.

die südliche Fortsetzung der in unserm letzten Blatte beschriebenen beiden rheintalischen Bezirke, grenzt in Ost an die österreichische Landschaft Vorarlberg und an das Fürstentum Liechtenstein, in Süd an den Bezirk Sargans, in West an denselben und jenen von Obertoggenburg und in Nordwest an Appenzell Innerrhoden. Sargans stösst in Nord an die Bezirke Werdenberg und Obertoggenburg, in West an den Bezirk Gaster und an den Kanton Glarus, in Süd und Ost an den Kanton Graubünden. Die Grenzlinien beider Bezirke sind meist von der Natur gegeben; in Ost trennt der Rhein, in West, Süd und Nord die Gebirgszüge und der Walensee, nur die kurze Grenze gegen Oberrheintal und jene in der Gebirgsöffnung des Kunkels sind künstlich. – Der Bezirk Werdenberg hat, bei zwei Stunden Breite, eine Länge von fünf Stunden, der von Sargans aber ist ungefähr vier bis fünfeinhalb Stunden breit und sechs Stunden lang. Er hat die grösste Ausdehnung von allen unsern Bezirken.

Landschaft

Unsere Bezirke unterscheiden sich hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit sehr voneinander. Während Werdenberg, analog mit unserm Rheintal, nichts anderes ist als die linke Hälfte des Tales des Rheins mit den Seiten der westlich denselben begrenzenden Bergreihen und dessen obere Fortsetzung genannt werden kann, ist dagegen Sargans im Süden ganz mit Gebirgen erfüllt, vor denen als dem Hauptheerhaufen, durch eine breite Lücke getrennt, andere weniger ausgedehnte wie eine Vorhut sich auftürmen. Sargans hat Hochgebirg und Vorberge, Hoch- und Tieftäler, Seegelände und Binnenland. Es ist nicht ein-, wohl aber vielförmig. Unser Kanton ist durch diesen gebirgigsten Bezirk verwandt mit den hochgebirgigen Kantonen unsers Vaterlandes. Unsere Bergriesen im Sarganserlande stehen im unmittelbaren Zusammenhange mit den noch riesigern Höhenzügen jener.

Folgen wir dem Zuge desjenigen Ausläufers des grossen Gebirgsknoten im Innern Helvetiens, des Gotthards, der sich nordöstlich ziehend, im Oberalpstock 10 200 Fuss, im Tödi 11 110 Fuss absoluter Höhe erreicht, bei letzterm sich zum ersten Male in mehrere Arme teilt und im mächtigsten derselben die erst angenommene Richtung verfolgt, so treffen wir da, wo er zum dritten Male Ausläufer nach Norden schickt, auf einen gewaltigen Eckstein, und dieser Eckstein, auf dessen Scheitel die Kantone Glarus, Graubünden und St.Gallen zusammentreffen, ist die Schiben. Sie erhebt sich, noch ungemessen, vermutlich über 9000 Fuss über das Meer und trägt wie ihre glarnerischen Nachbarn Suren, Vorab und Hausstock, ewigen Schnee. Von der Westseite, also vom obern Sernftale aus, ist sie – so versichern die Anwohner – unschwer zu ersteigen. Weniger dürfte dies von Osten her der Fall sein, denn hier hängen die beiden mächtigen Enden des ihr in gewaltiger Ausdehnung vorlagernden Sardonagletschers tief ins Taminatal hinunter, dem starken Bergstrome Tamina den Ursprung gebend.

Bergkette Schiben-Calanda

Die Schiben ist ein Zentralpunkt; von ihr gehen nach drei Seiten Bergreihen aus. Die erste, südlichste zieht über Ringel östlich und Calanda nordöstlich ans Ufer des Rheins, dessen weites Tal vom weit höherliegenden, engen Tale der Tamina trennend und damit zugleich die Naturgrenze zwischen St.Gallen und Graubünden bildend. Zwischen Schiben und Ringel, beide verbindend, erheben sich die gräulich kahlen vergletscherten Glaser in vielen ausgezackten Felsenhörnern. Sie mögen an Höhe der Schiben, vielleicht sogar dem 9730 Fuss hohen Ringel nicht nachgeben. Gegen Norden selbst die unmittelbare Wand des Taminatals bildend, hat der Ringel gegen Süden ausgedehnte Vorberge, die aber, da er auf der Grenze steht, zu Bünden gehören, uns also hier nichts angehen. So auch gegen Osten, wo die Höhe des Bergzuges aber bald in der Silberegg, dem Ramuz und dem Simel plötzlich zur Tiefe des Kunkels abfällt. Die Wasserscheide dieses viel gebrauchten Passes zwischen dem Taminatale und Graubünden hat nur 4260 Fuss Höhe, ist aber nicht zugleich Länderscheide, denn die Grenze der beiden Kantone geht, erst 1834 bestimmt ausgemittelt, eine halbe Stunde weiter nördlich, vom Ausgange des Ramuztobels, mitten über den sanften Abhang der mit Sennhütten wie besäeten Alp Caschleira zur Wand des östlich ganz nahen Calanda. In ihm erhebt sich unser Scheidegebirge abermals zu bedeutender Höhe; die höchste Spitze des Calanda erreicht 8250 Fuss. Sie liegt aber ausserhalb der Grenze, denn diese geht über die nördlichen niedrigern Gipfel des Berges und von ihnen über seine nordöstlichen Fortsätze Salaz, Maton (5500 Fuss hoch) und St.Margaretenberg, von dem aus sie das Rheinufer, der Mündung der Landquart gegenüber, erreicht. Der Calanda ist ein ungeheurer Gebirgsstock; in herrlicher Lage für den, der die Mühe des Steigens zu so bedeutender Höhe nicht scheut. Von drei Seiten, von Chur, von Vättis und von Pfäfers führen Wege auf seinen Gipfel, keiner eigentlich gefährlich. Der zuerst genannte, ist der sicherste, aber auch der längste; unsicherer dürfte der zweite sein, weil man auf ihm die Spitze des Calanda schon in drei Stunden erreicht. Auf dem dritten ersteigt man dieselbe in sieben Stunden. Oben angelangt, bietet sich dem staunenden Blicke die herrlichste Aussicht dar. Man vergegenwärtige sich nur die Lage des Berges, so ahnt man ihre grosse Ausdehnung. Vor allem fesseln



Ursprung der Tamina aus dem Sardonagletscher. Pinselzeichnung von Andreas Renatus Högger, 1840 (KMSG).

die im Süden eigentlich zahllosen, zu grösstem Teile im blendenden Gewande ewigen Schnees prangenden Bergspitzen den Blick. Vor ihm liegt die ganze Gebirgswelt Graubündens und Veltlins, an die sich östlich die Tiroler und Salzburger Gebirge anreihen. Westlich derselbe Anblick: Uri, Unterwalden, Bern, Wallis strekken, als wollten sie sich gegenseitig überbieten, hinter- und nebeneinander ihre Riesenkuppen in den blauen Äther hinauf. Ein Schauspiel, das, dem Standpunkte näher, von Schwyz und Glarus wiederholt wird. In Nordwesten und Norden erheben, gleich den drei Treffen einer Schlachtordnung hintereinander sich auftürmend, die wohlbekannten Reihen der Appenzeller Berge und Churfirsten und in eigentlich drohender Nähe die gräulichwilden Grauen Hörner mit ihren minder schroffen Trabanten ihre Häupter. Nordöstlich zieht sich bis in die nächste Nähe der Rätikon, mit dem hinter sich erhebenden Arlgebirge einen tüchtigen Vorgrund des Spitzenheeres im fernern Nordosten und Osten bildend. Zwischen den nähern Ausläufern der eben angeführten Bergreihen öffnen sich vor uns die romantischen Talgelände des Tavetscher- und Domleschgertales, diese Wiegen des jungen Rheins mit ihren Dörfern und Burgruinen, dann das hochgelegene Schanfigg, das alpenreiche, weite Prättigau und das stille

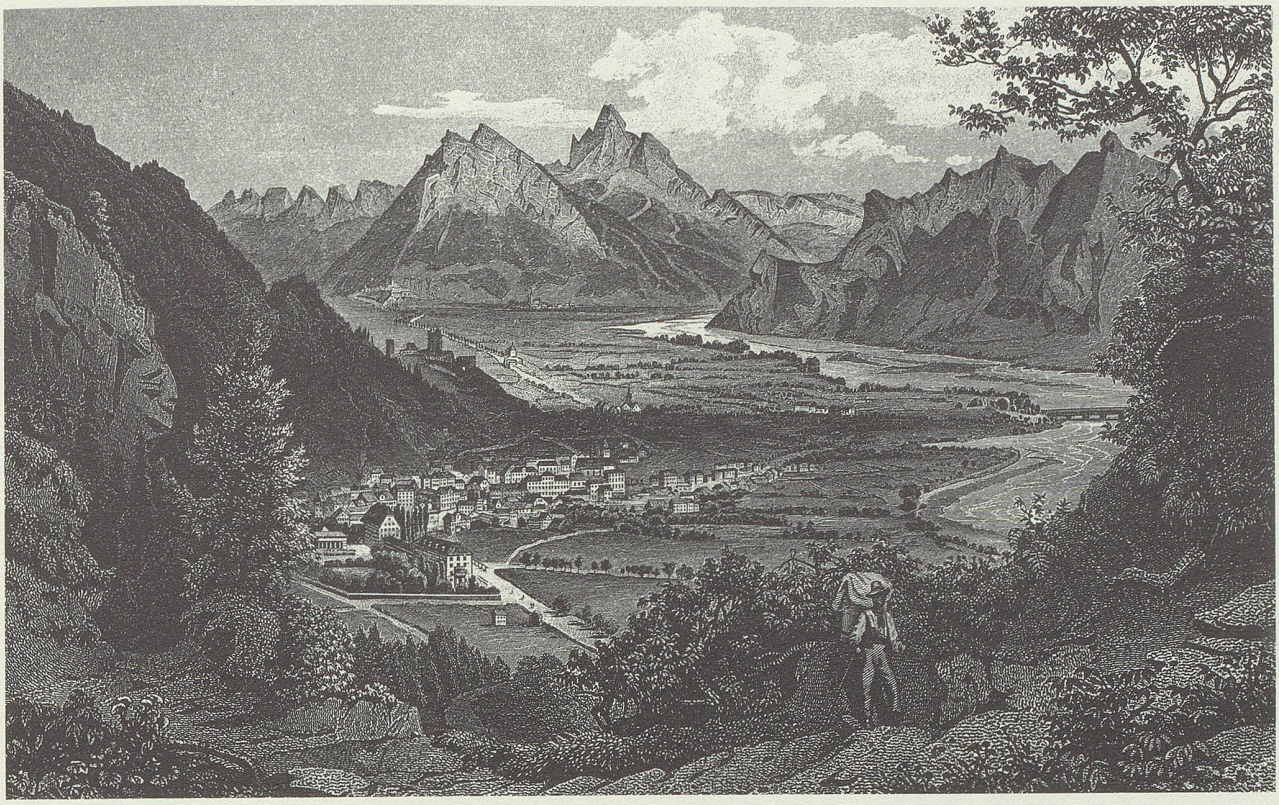
einsame Calfeisental und weit hinab das liebliche Rheintal, durchflossen vom silbernen Bande des Rheines. Ferne im nördlichen Hintergrunde der Bodensee und die unabsehbaren Flächen des Schwabenlandes. Stoff genug zu einem reichen Panorama, Grund genug, die Ersteigung zu unternehmen!

Bergkette Schiben – Graue Hörner

Doch wir springen vom Calanda zu den gegenüberstehenden Grauen Hörnern, von der südlichsten ersten Reihe unserer Oberlandsgebirge zur zweiten hinüber. Sie zieht, an der Schiben beginnend, als Scheidewand zwischen dem Tamina- (Calfeisen- und Pfäferser-) und dem Seez- (Weisstannen-) tale, erst ungefähr 8000 Fuss messend, gerade östlich und also parallel mit den Glasern und dem Ringel, türmt sich dann aber in den Grauen Hörnern bis zu 8760 Fuss auf und endet, von ihrem südöstlichen Eckstein, dem Drachenberg, sich nordöstlich wendend, im Vilterser und Wangser Berge als südliche Wand des Sarganser Talgrundes. Im Brändlis- und Drachenberg südlich steil zum Taminatale abfallend, senken sich die Grauen Hörner dagegen im Muntaluna und den hinter Valens, Vilters und Wangs sich erhebenden Vorbergen ziemlich sanft zur untern Tamina und zum Rhein. Gegen Westen und Nordwesten fallen sie wieder jäh zum Weisstannentale ab. Der ganze Gebirgsstock mag bei einem Umfang von ungefähr elf Stunden etwa sechs Geviertstunden Flächeninhalt haben. Daher sind auf ihm ausgedehnte Alpweiden, z.B. die weiten, steppenartigen Laufböden, so benannt, weil sich auf ihnen schon mancher verirrt (verlaufen) haben soll. Auf sie führt von Valens ein guter Weg in zwei Stunden. Schon hier geniesst man eine herrliche Aussicht, die aber durch jene übertroffen wird, die der nahe, zuweilen bestiegene Vasanachopf und der 7396 Fuss hohe Muntaluna darbieten. Durch die Alp Sol von diesem letztern ganz begrasten getrennt, erheben sich zahlreich die gräulich steilen, abgerissenen, ganz kahlen Grauen Hörner, deren höchstes der Monte Sol sein soll. Von ihnen hängen kleine Gletscher herab. In ihrem Kranze liegt in grauser Wildnis der runde Wildsee, nur im hohen Sommer den Strahlen der Sonne zugänglich und auf wenige Wochen eisfrei. Sein Durchmesser beträgt etwa zwei Flintenschusslängen. Einer noch in der Gegend herrschenden Sage zufolge brüllt er bei Wetterveränderung und wirft Gischt auf, bis Vättis hörbar; daher seine Name. Durch eine Felsenschlucht rinnen seine Wasser zum nahen Schottensee hinab, der seine sonderbare Benennung von der grünlichgelben Farbe hat, die er zuweilen annehmen soll. Schwer zu finden, weil zwischen steilen Felsen liegend, ist der dritte See, der schwarze. In denselben stürzte sich einst ein Weisstanner, den die Sage zuweilen jetzt noch seinen Arm herausstrecken lässt, in der Hand einen mit den schönsten, buntesten Bändern behangenen Stock haltend. Der Abfluss des Schottensees, der Gafarrabach stürzt als herrlicher Wasserfall zur Seez hinab. Etwa eine Stunde nördlich von den Grauen Hörnern auf den Laufböden finden sich in lieblicher Lage ein vierter und fünfter See, der Wangser und Vilterser, letzterer oft im Juli noch zugefroren.

Bergkette Schiben-Mürtschenstock

Von der Schiben aus zieht eine dritte Bergreihe, erst nördlich zum 7710 Fuss hohen Spitzmeilen, wendet sich dann westlich zum Fessis, von ihm nordöstlich zum 7370 Fuss erhabenen Schilt und endet dann, wieder nördlich ziehend, am Südufer des Walensees im Mürtschenstock, der, ungeheuer steil, sich bis zu 7270 Fuss erhebt. Dieser Bergzug bildet bis nahe an den Schilt die Grenze zwischen unserm Kanton und Glarus, zwischen Fessis und Schilt aber zieht sie über den Rücken des Sonnenchamms und Silberspitzes gerade nördlich zum Walensee, den Schilt und Mürtschenstock Glarus zuweisend. Es ist dieser Bergzug der gegliedertste von allen dreien; er hat die meisten Zweige. Schon der nächste nördliche Nachbar der Schiben, der Raminstock, sendet gegen West einen Arm an die Ufer der Sernf und einen kleinern östlich ins Seeztal, der Spitzmeilen (ein steiler, kahler Pik in geognostisch merkwürdiger Gegend) sendet ebenfalls auf beide Seiten Zweige aus, einen südwestlich zur Sernf und einen zweiten nordöstlich zur Seez. ⟨Auffallend ist, dass, während alle Beschreibungen dieser Gegenden «die Sernf, die Seez» setzen, der Anwohner immer sich «der Sernf, der Seez» ausdrückt.⟩ Dieser letztere bildet, wenig niedriger als sein Hauptkamm und als seine beiden südlichen Parallelketten, doch meist bis oben begrast, die nördliche Wand des Seez- oder Weisstannentales. Er teilt sich ungefähr in der Mitte seiner Erstreckung in zwei Arme, die sich zwischen die Täler der Seez und des Schils einschiebend, das Hochtal des Vermol- oder Augsterbaches (links zur Seez) einschliessen und im Mädemserchamm, den Grauen Hörnern gegenüber, zu ziemlicher (unbestimmter) Höhe sich erheben, dann aber in bedeutender Steilheit zur Talfläche der Seez unterhalb Mels abfallen. Der Mädemserchamm trägt im Juli noch Schnee. Im Hintergrunde des glarnerschen Mülibachtales erhebt sich zwischen Spitzmeilen und Fessis abermal ein Gebirgsknoten, von dem gerade nördlich ebenfalls ein Zweig ausgeht, der, sich in weiter Ausdehnung zwischen das Tal des Schilsbaches und das westlichere der Murg lagernd, hoch (wohl über 6000 Fuss) emporsteigt, dann aber in steilen Wänden zum Südufer des Walensees abfällt. Noch ein anderer Ausläufer des vielberührten Scheidezuges zwischen



Bad Ragaz, mit Blick auf Rheinebene, im Hintergrund Sargans mit Gonzen, Alvier und Churfirsten. Stahlstich von Ludwig Rohbock und Georg Michael Kurz, um 1860 (KBSG, GS 0 8/7).

St.Gallen und Glarus, jener des Sonnenchamms und Silberspitzes, bildet die westliche Wand des Tales der Murg, endet aber schon an ihrem Mittellaufe beim Einflusse des Mürtschenbaches in sie, und von dort an treten die jähen Halden der breiten Basis des Mürtschenstockes im Westen an das Bette der Murg. Dies die südsargansischen Gebirge.

Bergkette Gonzen-Churfirsten

Von ihnen durch den Walensee und die sich östlich von diesem bis zum Rheine ziehende, etwa eine halbe Stunde breite Ebene geschieden, mit ihnen nur durch die kaum merkliche Wasserscheide zwischen Rhein und Seez verbunden, erhebt sich, den Ausgängen der südsargansischen Hochtäler gerade gegenüber eine mächtige Gebirgsreihe. Scheint die südsargansische Bergwelt von Südwesten nach Nordosten zu ziehen, so ist diese Gebirgsreihe gleichsam der Damm, den die hohen rätischen Alpen, deren Zweig sie als Fortsetzung des Rätikon bildet, den Armen der Schiben eifersüchtig gesetzt haben. Diese Reihe, eine Scheidemark der drei Bezirke Sargans, Werdenberg und Obertoggenburg, beginnt, dem zackigen Falknis, diesem westlichsten Rätikongipfel gegenüber, im Gonzen, der mit seinem östlichen Fusse, dem Schollberg, den hier wie durch ein Tor brechenden Rhein berührt. Steil steigt der Gonzen wie überhaupt das ganze Gebirg aus der südlichen Ebene auf, 5680 Fuss über das Meer, 4100 Fuss über den Kirchhof von Sargans. Nur auf der Nordostseite hat er Vorberge, und hier scheint sich in den durch ihre bewaldeten Höhen gebildeten Engtälern und Schluchten die mannigfaltige Hügelwelt um Oberriet, doch in grösserm Massstabe, wiederholen zu wollen. Eine der bedeutendsten Vorhöhen des Gonzen ist der Walserberg, so genannt, weil ihn sowie die noch höherliegenden Gegenden Palfris, Spina, Matug u.a. zur Zeit der Adelsherrschaft im Tale, freie Walser (Welsche, Rätier)[4] bewohnten. Nordwestlich vom Gonzen ragen auf der immer breiter werdenden Basis des Gebirgs noch höhere Gipfel empor, unter denen die Chammegg, der Alvier, der Gamsberg und der Fulfirst die bedeutendsten sind. Die Chammegg, von allen dem Gonzen am nächsten liegend, ist 7150 Fuss hoch und bietet, wie ihr Nachbar, der noch etwas höhere Alvier, auf ihrem Gipfel, dem Chriegsguet, eine ausgedehnte Aussicht dar. Beide sind von Osten her leicht zu ersteigen. Unter ihnen breiten sich, längs beiden Seiten des Gebirgs, weite Alpen aus, die hoch über das Talgelände erhoben sind, von dem sie durch bedeutende Vorberge geschieden werden. Vom Fulfirst an wendet sich der Bergzug

4 Die Walser waren weder Welsche noch Räter, sondern Nachkommen von Siedlern, die im Mittelalter aus dem Oberwallis ausgewandert waren.

gerade nach Westen zum Sichelchamm, der in gewaltigen Zacken gen Himmel starrt. Dann senkt er sich zur Passöffnung der Tscherler Nideri, erhebt sich aber sogleich wieder in den merkwürdigen Gipfeln des steil zum Walensee abfallenden Ochsenkamms, den Churfirsten, zu bedeutender Höhe. Ihre nähere Beschreibung gab schon unser Neujahrsblatt für 1832. Im Leistchamm, ihrem westlichen 6880 Fuss hohen Nachbar, setzte die Natur dem Bezirke Sargans auf dieser Seite die Grenze, deren äusserster Punkt am Nordufer des Walensees, nur wenig westlicher liegt als jener am gegenüberliegenden Gestade.

Bergkette Sichelchamm – Hoher Kasten

Vom Sichelchamm aus zieht sich, im langgedehnten Grabserberg hoch über das Tal des Rheins erhaben, den Ostrand des Hochtals der Thurquellen, des obern Toggenburgs bildend, gerade nördlich die Wasserscheide zwischen Thur und Rhein, das Bindeglied zwischen Schollbergreihe und Appenzeller Gebirge, ungefähr 3200 Fuss über dem Meere liegend. In kahlen, steilabstürzenden Felswänden erheben sich die letztern aus dem tiefen Rheingelände. Sie scheiden dasselbe von Appenzell. Zunächst an der Wasserscheide und hinter den ausgedehnten Wäldern des weiten Gamserberges empor ragen die fast unersteiglichen, fürchterlich zerrissenen Spitzen der Kreuzberge. Durch die Lücke von Bollenwees von ihnen geschieden, erheben sich die schmalen Gräte des Furgglenfirsts. Auf ihm der Felskegel Amboss und die breiten und hohen Gipfel der drei Hüser. Nordöstlich, auf dem Kamm der Stauberen, eine Menge steiler Kalkspitzen, auf deren letzten, den Baritsch, der Kasten folgt. In ihm, dem uns aus unserm letzten Neujahrsblatte bekannten Grenzstock zwischen Appenzell Innerrhoden, Oberrheintal und Werdenberg, wird das Gebirge auf einmal viel grossartiger und erhebt sich zu 5420 Fuss.

Gesteine

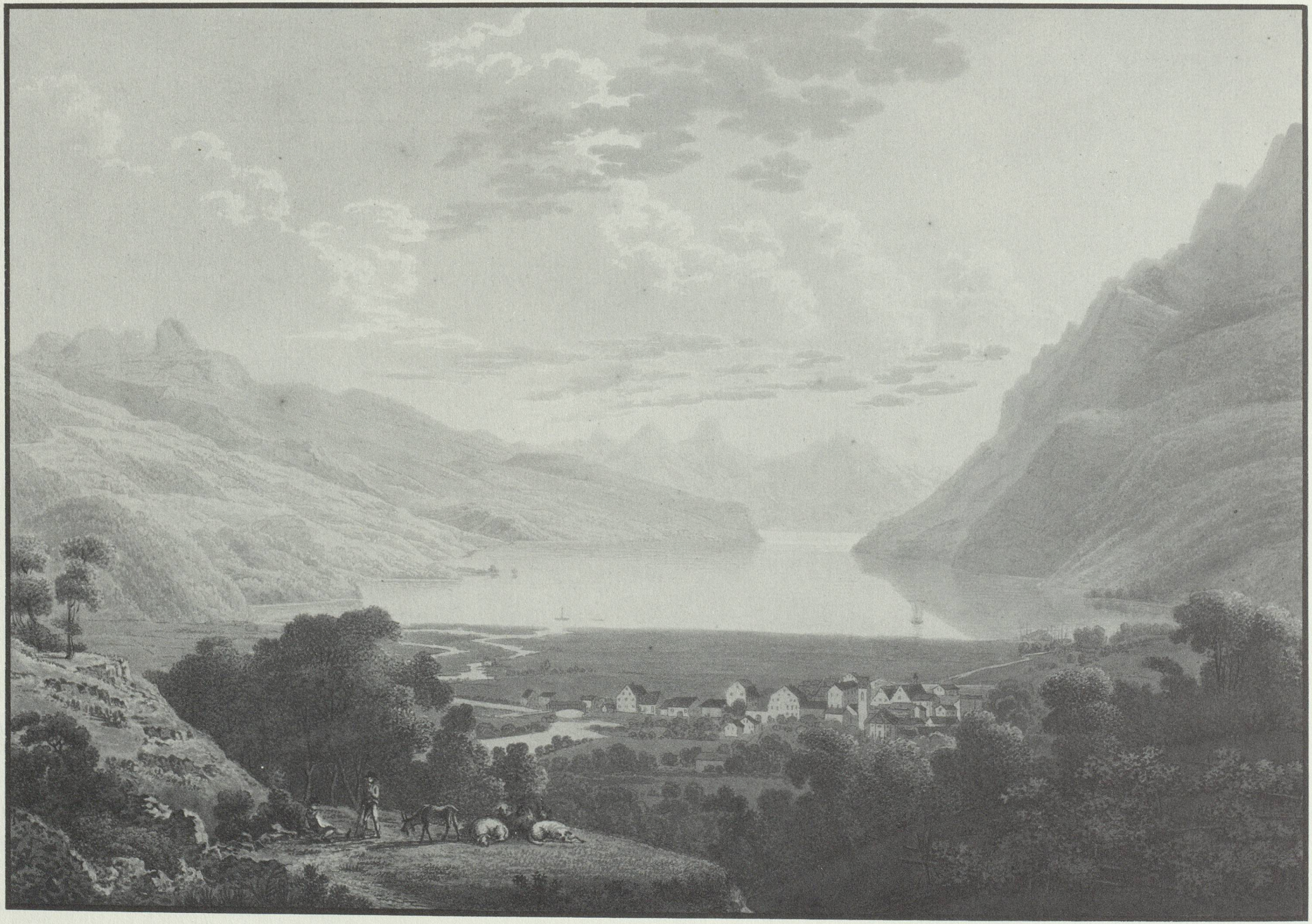
Das Appenzeller Gebirge, soweit es uns hier angeht, besteht so wie die nordsargansische Reihe durchweg aus grauem Kalk, der hie und da, wie z.B. am Schollberg, in schwarzen, weissgeaderten Marmor übergeht. An vielen Punkten, z.B. am Gonzen und an den Wänden des Stauberenfirsts ist das Gestein sehr zerklüftet und zerrissen, und grosse Schutthalden zeugen von starker Verwitterung. Andere, horizontalliegende Stellen sind scharf kantig, wie ausgewaschen und darum gefährlich zu bewandern. – Merkwürdiger, weil sehr mannigfaltig, ist die geognostische Beschaffenheit der Gebirge, die den Süden des Bezirks Sargans ausmachen. Es liegen dieselben meist in der Linie der interessanten Übergangsgebirge. Ihre vorzüglichen Gesteine sind der Kalk, Grauwacke und der Tonschiefer. Aus grauem oder schwarzem Kalk gebildet sind die Schiben, die Glaser, der Ringel mit seinen Zweigen (am Ramuzberge findet sich auch Glimmerschiefer), der Calanda, aus Kalk besteht auch der Drachenberg mit den (unten näher beschriebenen) Rhomboidalspathöhlen an der gelben Wand; im Tamina- und Calfeisentale aber ist überall Übergangsboden, Überlagerung des Kalks durch Grauwacke und Tonschiefer. Während erstere vorzüglich in den Grauen Hörnern (deren Name schon das Gestein, aus dem sie bestehen, in etwas bezeichnet) und ihren Nachbarn in Westen auftritt, lagert dagegen der Tonschiefer in gewaltigen Massen in den Bergreihen im Nordwesten des Weisstannentals um den Schils und die Murg und steht durch die ebenfalls von ihm gebildeten Höhen, die unsern Bezirk vom Sernftale des Kantons Glarus trennen, mit den dortigen reichen Lagern von schwarzgrauem Tafelschiefer in Verbindung. Unsere Schiefer sind sehr mannigfaltig. Im Murgtale, wo sie wie überall im dortigen Gebirge in allerlei Farben, z.B. kupferbraun, hellrot, hellgrün, sich finden, gehen sie häufig in rote Grauwacke über und sind unbrauchbar; im Weisstannentale dagegen treten sie an vielen Stellen dünnblätterig zu Tage, und ihre Platten geben treffliche Stubenöfen. Bei Mels aber herrscht schon wieder Grauwacke vor. Mit den hier aus ihr zahlreich gebrochenen Mühlsteinen bilden die eben genannten Ofenschiefer einen Erwerbszweig der Gegend. Sehr interessant ist die Ähnlichkeit des Gesteins bei Mels mit dem Weissstein oder Granulit.

Gewässer

Die Gewässer unserer beiden Bezirke gehören alle zum grossen Gebiete des Rheins, doch zerfallen sie hier naturgemäss in zwei Abteilungen. Die westlichen Teile des Bezirks Sargans senden ihre Wasser alle dem Walensee zu, und dieselben bilden somit einen Teil der Gewässer der Linth und Limmat, während die Ströme und Bäche von Ostsargans und ganz Werdenberg sich unmittelbar dem grössten Flusse unseres Vaterlandes vereinen, der, hier schon eine ziemliche Scheidemark, im Osten beiden Bezirken zur Grenze dient. In jugendlicher Kraft den Hochtälern Graubündens enteilend, schmiegt sich der

Rhein schon bei Reichenau an den Südfuss des Calanda, dem er, sich gerade nördlich wendend, von da längs seiner Ostseite folgt. Dem Nordende dieses Bergriesen gegenüber nimmt der Strom rechts die dem wei-

Walenstadt gegen Walensee. Aquatinta von Johann Jakob Wetzel und Franz Hegi, um 1820 (Privatbesitz von Dr. Hans Jörg Keel, Walenstadt).



ten Prättigau entrauschende, das niedrige Talgelände etwa unter Wasser setzende Landquart auf. Von hier an berührt er unsere Grenzen und wendet sich, den hohen Rätikon ausweichend, nordnordwestlich, bricht sich dann zwischen den steilen Seiten des Fläscherberges und der hohen Wand des Schollbergs Bahn durch die von ihrem Zusammentritt gebildete Schlucht in das weitere Tal zwischen Alvier und der Roten Wand und strömt nun ruhigern Laufes nordnordöstlich den Vorhügeln des Kamors zu. Sein Lauf ist ziemlich gerade, sein Gefälle beträgt auf der Strecke vom Einfluss der Landquart bis zur Mündung der Ill 170 Fuss. Schon hier oben finden sich hie und da Inseln in seinem Bette, das auch hier durch seine vielen Geschiebe beinahe durchweg um mehrere Fusse über den Talgrund erhöht und deswegen mit gewaltigen Dämmen eingefasst ist. Ob die Gewässer des Rheins sich ehemals, statt nördlich durch die Schollbergenge, westlich über die niedrige, nur 19½ Fuss über sein jetziges Bette sich erhebende Wasserscheide und durch das untere Seeztal zum Walensee gewendet haben, ist eine vielbesprochene Frage, deren Erörterung aber nicht in den Plan unsers Blattes passt. – Von der auf dem Rheine stattfindenden ziemlichen Flossschiffahrt war schon im letzten Neujahrsblatte die Rede. – Dem Rheine fliesst aus unsern beiden Bezirken ausser mehreren Bächen auch ein Strom zu. Es ist die

Tamina. Dies wilde Gewässer verdankt seinen Ursprung dem zuoberst im Calfeisentale lagernden grossen Sardonagletscher, dem es in zwei starken Bächen entfliesst. In ungestümem Sturze das ganze, fünf Stunden lange Tal von West gegen Ost durchströmend, langt die Tamina, nachdem sie von beiden Seiten eine Menge Bäche, z.B. den Panara-, Pärli-, Schräa- und Ebnibach, von denen mehrere herrliche Wasserfälle bilden, aufgenommen, im ebenen, engen Winkel zwischen Drachenberg, Simel und Calanda, im Tälchen von Vättis an. Hier vereinigt sich mit ihr der beträchtliche, von Süden her fliessende Görbsbach, der eine Stunde entfernt, also ausser dem Kanton, in zwei Bächen so stark aus den Felsen hervorbricht, dass er sogleich zwei Mühlen treiben könnte. Sein kristallhelles, quellauteres Wasser dampft im Winter. Bei Vättis, dem sie auch schon Gefahr brachte, wendet sich die Tamina plötzlich gegen Norden. Bald wird ihr Lauf wieder heftig, ihr Bette zum wilden Tobel, ja zum fürchterlichen Schlund. Dieser, in unserm Vaterlande wohl einzig in seiner Art, hat bei einer Breite von oft nur 30 Fuss eine Tiefe von 400 bis 660 Fuss und überbietet in seiner Schrecklichkeit alles Schauerliche der weiten Alpenwelt. «Die lebendigste Phantasie kann den Eingang in die Hölle nicht grässlicher malen, als was die Natur hier gebildet hat», ruft Ebel hier aus.[5] Wirklich ist jede Schilderung der höchst romantischen Naturszene unzureichend. Wir wenden uns daher zum Unterlaufe der Tamina, die vom Pfäfersbade an, zwar in tiefem Tobel, doch ruhiger dem Rheine zueilt. In geringer Entfernung vom Dorfe Ragaz, hinter welchem ihr Hervortreten aus der engen Schlucht einen interessanten Punkt bildet, vermählen sich nach einem neun Stunden langen Laufe ihre Gewässer den Fluten des Rheins. Noch sei hier des dem Gletscher der Grauen Hörner entfliessenden Zanaibaches erwähnt, der herrliche Wasserfälle bildend, in raschem Sturze der Tamina zueilt, die er im Mülitobel erreicht. Parallel mit ihm läuft der Chrüzbach. – Dem Vilterser See entrinnt, nordwärts gerichtet, die

Saar oder Saaren, ein Flüsschen, das in schönem Wasserfalle durch das Vilterser Tobel in die Ebene stürzt, durch dieselbe, die es etwa unter Wasser setzt, nahe bei Sargans, dem sie wahrscheinlich den Namen geben half, vorbeifliesst und am Fusse des Schollberg in den Rhein mündet, dessen Gewässer, ihres hohen Rinnsals wegen, sein Wasser oft zurückdrängen.

Weniger bedeutend als die genannten Gewässer sind jene, die dem Rhein aus der Schollbergreihe (der nordsargansischen) zufliessen. In der Gegend von Azmoos fallen in denselben der Trüb-, der Luter-, der Mühl- und der Stoggenbach; weiter nördlich bei Grabs rauscht der am Sichelchamm einem See entfliessende Grabserbach in die Ebene herab und mündet, nachdem er sich mit dem Sevelerbache und dem Abflusse des tiefen Teiches von Buchs vereinigt, nach mehrstündigem Laufe in den Rhein. – Den Appenzeller Bergen entströmt in der Gegend von Wildhaus, die wilde Simmi, einen Teil ihres Wassers ebenfalls einem kleinen See entnehmend, und stürzt in rauhem Tobel ins Tal des Rheins, den sie in der Nähe von Haag erreicht. Nordwärts bis zur Grenze noch ein paar kleine Bäche, deren einer, merkwürdig genug, der Abfluss des auf der Nordseite der Appenzeller Alpen liegenden Sämtisersees sein soll.

Wir gehen nun zum Gebiete der Linth über. Hier finden wir im Bereiche des Bezirks Sargans nur einen bedeutenden Zustrom des ebengenannten Flusses. Es ist dies die

Seez. Zuhinterst im Weisstannental entquillt die junge Seez den hohen nördlichen Wänden der Schiben, fällt dann, nachdem sie den Talkessel der Alp Foo, nordöstlich gehend, durchflossen, in wütendem Sturze in gräuliche Tobel, in denen sie sich mit einem starken Bache vereinigt, der, auch ihren Namen tragend, vom Spitzmeilen her, also von Nordwest, über den Seezboden ihr zuströmt, und eilt nun, durch manche kleine Gebirgswasser, deren silberweisse, oft sehr hohe Wasserfälle den Blick zauberisch fesseln, verstärkt, in die kleine Ebene hinab, die den Westfuss der riesigen Grauen Hörner besäumt. Hier nimmt sie den rechts aus Valtüsch herkommenden, in seinem Oberlaufe herrliche Kaskaden

5 Ebel, Johann Gottfried: Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen, 4 Bände, Zürich 1809-1810, Band 4, S. 18.

bildenden, Lavtinabach auf, dringt nun nordöstlich durch die enge Schlucht zwischen den steilen Wänden der genannten Berge und den Abhängen des Vermolbergs und wirft sich in ihr in immer tiefere Tobel, aus denen dem Wanderer auf den hoch über ihr an den Berghängen hinführenden Pfaden ihr – der oft nicht sichtbaren – fürchterlicher Donner in die Ohren dringt, ihm von ihrem wütenden Kampfe mit den sie einengenden Felsen Kunde gebend. Bei Mels geht sie endlich siegreich aus der schrecklichen Schlucht, aus der sie ungeheuere Felsstücke als Trophäen mit sich hervorreisst. Nun aber ist sie des Kampfs fürder überhoben; zwar noch reissend, aber doch stille, nimmt sie ihren Weg westwärts und endigt ihren neun Stunden langen Lauf im Walensee, dem sie durch zwei Mündungen ihr Gewässer übergibt. Ausser den schon berührten Bergwassern strömen ihr noch rechts die majestätischen, sehr sehenswerten Wasserfälle des Gafarrabaches und seiner Nachbarn und von der Südseite der Schollbergreihe der unbändige Berschner- oder Palfriserbach, links der von Vermol herunterrauschende Augsterbach und der fürchterlich wilde, bei Hochgewitter oft grosse Verheerungen anrichtende Schilsbach zu, welch letzterer auf dem Fansboden der Flumseralpen, mehrere Stunden hinter Flums entspringt, dann dieses Dorf in wütendem Sturze durchtobt und nicht weit von Gräpplang in die Seez fällt. Letztere hat durch ihre Hochwasser, die bei Westwind oft von den Wellen des Walensees zurückgetrieben werden, das Land um ihre Mündung ganz verdorben. Wir stehen nun am Walenstadter- oder

Walensee. Von ihm gehört etwa die Hälfte zum Bezirke Sargans, das übrige liegt im Bereiche des Kantons Glarus und des Bezirks Gaster. Wir verweisen auf die in unserm vorletzten Blatte enthaltene Beschreibung des letztern, wo schon eine kurze Schilderung des Sees vorkommt, in der das Wesentliche gegeben ist. Von Osten her hat derselbe keinen andern Zufluss als die starke Seez, von Norden nur die schon am angeführten Orte beschriebenen Bäche, von denen nur der Seerenbach (an der westlichen Grenze) hieher gehört, von den mehr vom See abstehenden Gebirgen der Südseite aber eilen auf unserm Gebiete zwei der Erwähnung werte Gewässer, die Fluten des Sees zu verstärken. Auf der hoch hinter Terzen sich erhebenden Alp Güslen liegen anmutig die drei kleinen

Terzer Seen in wenig besuchter Abgeschiedenheit. Sie halten jeder ungefähr eine Viertelstunde im Umfange und sind ziemlich tief. Ihnen entströmt der starke Terzerbach, gerade nördlich zum See fliessend. Weit bedeutender jedoch ist die bei dem Dorfe gleichen Namens in denselben mündende

Murg. Sie führt die Gewässer des weiten Bären- oder Murg- und des Mürtschentales, eines Nebenzweiges des erstern, ins Tal hinaus. Ihr Ursprung ist, vier Stunden von der Mündung entfernt, am Nordfusse des Fessis, in den drei Murgseen, die in einsamem Hochtale (4790 Fuss über dem Meer, 3450 Fuss über dem Walensee erhaben) je einer über dem andern liegend, einen romantischen Anblick gewähren. Der oberste und zweite sind ganz nahe beieinander und beinahe in gleicher Ebene gelegen, der dritte dagegen liegt bedeutend tiefer. In ihn, den kleinsten (er misst ungefähr eine Viertelstunde im Umfange, während der zweite eine halbe Stunde und der oberste etwas mehr im Umkreise hat), stürzen die Wasser des zweiten als schöner Katarakt hinab. Überhaupt ist auch dies Tal keineswegs arm an Wasserfällen und mehrere derselben, z.B. der Fall, den der Mürtschenbach bei seinem Zusammenfluss mit der Murg bildet, sind prächtig zu nennen.

Tiere

Reich bedacht sind unsere beiden Bezirke von der Natur; sie vereinigen in sich die Fruchtfülle unserer Tiefländer und die Reichtümer unserer Hochgebirge. Schwer aber ist, vermöge der Unbekanntschaft ihrer Höhen und Täler, eine Darstellung dieser Schätze. Wir vermögen hier nur weniges zu geben. Reichhaltiger als in allen andern Teilen unsers Kantons ist die Fauna des Bezirkes Sargans. Seine rauhen Gebirge gestatten jetzt noch mehrern Tierarten den Aufenthalt, die aus den zahmern nördlichern, wenn gleich auch gebirgigen Landschaften schon längst durch die in ihnen immer weiter um sich greifende Kultur vertrieben sind. So finden wir auf den weit ausgedehnten Gletschern der Schiben und Glaser, den mächtigen Rücken der Grauen Hörner und des Calanda wie überhaupt im ganzen Gebirge die Gemse in grosser Zahl; daher hat der Bezirk noch seine Gemsjäger. Auf den Höhen um die Murg zeigt sich hie und da der scheue Berghase, allerorts aber hausen an den zerklüfteten Gräten der Schiefergebirge, dem Bergwanderer meist unsichtbar, weil zu wachsam, aber durch ihr gellendes Pfeifen ihre Nähe beurkundend, die Murmeltiere, hier «Munken» genannt. Ihnen wird so wie dem im Murgtale sich findenden Dachs ebenfalls nachgestellt. Seltner finden sich diese Tiere in den Bergen des Bezirks Werdenberg. Beide aber beherbergen in ihren Wäldern zuweilen noch den Hirsch und das Reh, und Füchse und Hasen machen die Jagd hier noch zu einem ziemlich lohnenden Gewerbe. – Wichtig ist in unsern beiden Bezirken die Viehzucht. Sie ist der Haupterwerbszweig ihrer Bewohner. Herrliche, ungeheuer ausgedehnte Alpweiden begünstigen dieselbe ausserordentlich. Jeder Gemeinde gehört ein Teil der Alpen, einige sind selbst sehr reich in dieser Beziehung, so Flums, Weisstannen, Vättis, Berschis, Wartau, Grabs, Gams. Die meisten der werdenbergischen Ortschaften besitzen ausser den Al-

pen der Schollbergreihe auch noch andere in den weiten Hochtälern des Sarganserlandes. – Sehr ausgedehnt ist besonders die Rindviehzucht. Das Vieh, das von mittlerer Grösse ist, wird meist im Lande selbst gezogen und wenig durch ausländisches vermehrt. Dagegen aber wird alljährlich wieder ein bedeutender Teil der Herden nach den Nachbarländern und besonders auch nach Italien verkauft. Im Frühling und Herbst finden grosse Viehmärkte in Salez, Gams, Werdenberg, Ragaz statt. Den Sommer über weilt das Vieh auf den Alpen, im Herbst aber und Frühling weidet es entweder frei auf den weiten sumpfigen Flächen (Rietern) dem Rheine entlang oder in den fetten Wiesen (hier Bünten oder Büngert genannt) am Fusse der Gebirge, in denen es jedoch haushälterisch gestumpnet, d.h. mittels einer frei kreisenden Stange an einen Pfahl gekettet wird. – Ebenso wichtig beinahe als die Zucht des Rindviehes ist die Pferdezucht. Sie findet im ganzen Lande statt. Die sehr dauerhaften Pferde gehören zu den bessern der Schweiz und werden meist nach Italien verkauft. Sehr gross ist die Zahl der Schweine. Es gibt Gemeinden, in denen sich 200 bis 300 derselben finden. Die meisten werden gemästet und dann mit Vorteil in den benachbarten Gegenden abgesetzt. Auch Schafe und Ziegen werden, letztere besonders zahlreich, gehalten.

Auf den wilden Felsen des Calfeisentales horstet der immer seltner werdende Bartgeier. Häufig wird, dort sowohl als auf den nächsten Höhenzügen, der dem jungen Vieh so schädliche gemeine Adler gefangen und geschossen. Die grössern Berg- und Waldhühner sind, wenigstens während des Winters, auf den Tischen wohlhabender Einwohner kein sehr seltenes Gericht. Mehrere Schwimm- und Sumpfvögel stellen sich im Herbst und Frühjahr auf den Gewässern und Sümpfen unserer Bezirke ein. Da und dort wird auch noch ein Storchenpaar gefunden. – Bedeutend ist in mehrern Gemeinden des Bezirks Werdenberg die Menge der Hühner, mit denen sowie mit ihren Eiern ziemlicher Handel getrieben wird. Auch Gänse und Enten werden oft gezogen und meistens jung verkauft.

Die Gewässer beherbergen viele Fische. Im Walensee finden sich 24 Arten.[6] Der früher sehr beträchtliche Fischfang in demselben soll seit der Linthkorrektion sehr abgenommen haben. Zu den merkwürdigern Fischen dieses Sees gehört unstreitig der Lachs, der von der Nordsee bis hieher reiset. Die Bergseen beherbergen zahlreiche, oft grosse und sehr schmackhafte Forellen, doch machen die Terzer Seen hievon eine Ausnahme, da sie hier durch unvorsichtigerweise hinversetzte Walenseefische vertilgt wurden.

Das Heer der Insekten ist hier sehr gross. Der schöne Alpenholzbock (Cerambyx alpinus L.) ist in den Wäldern von Sargans nicht selten. Herr Pfarrer Eisenring in Pfäfers verfolgt die Schmetterlinge bis auf die höchsten Alpen mit rastlosem Eifer.[7] Er hat allein in der Nähe von Ragaz etwa 500 Arten aufgefunden. ⟨Man sehe auch die Schrift: Die Heilquelle zu Pfäfers von J.A. Kaiser.[8]⟩ – In neuester Zeit wurden in Azmoos viele Maulbeerbäume gepflanzt, um die Zucht des Seidenwurms anzubahnen. – In beiden Bezirken findet beträchtliche Bienenzucht statt.

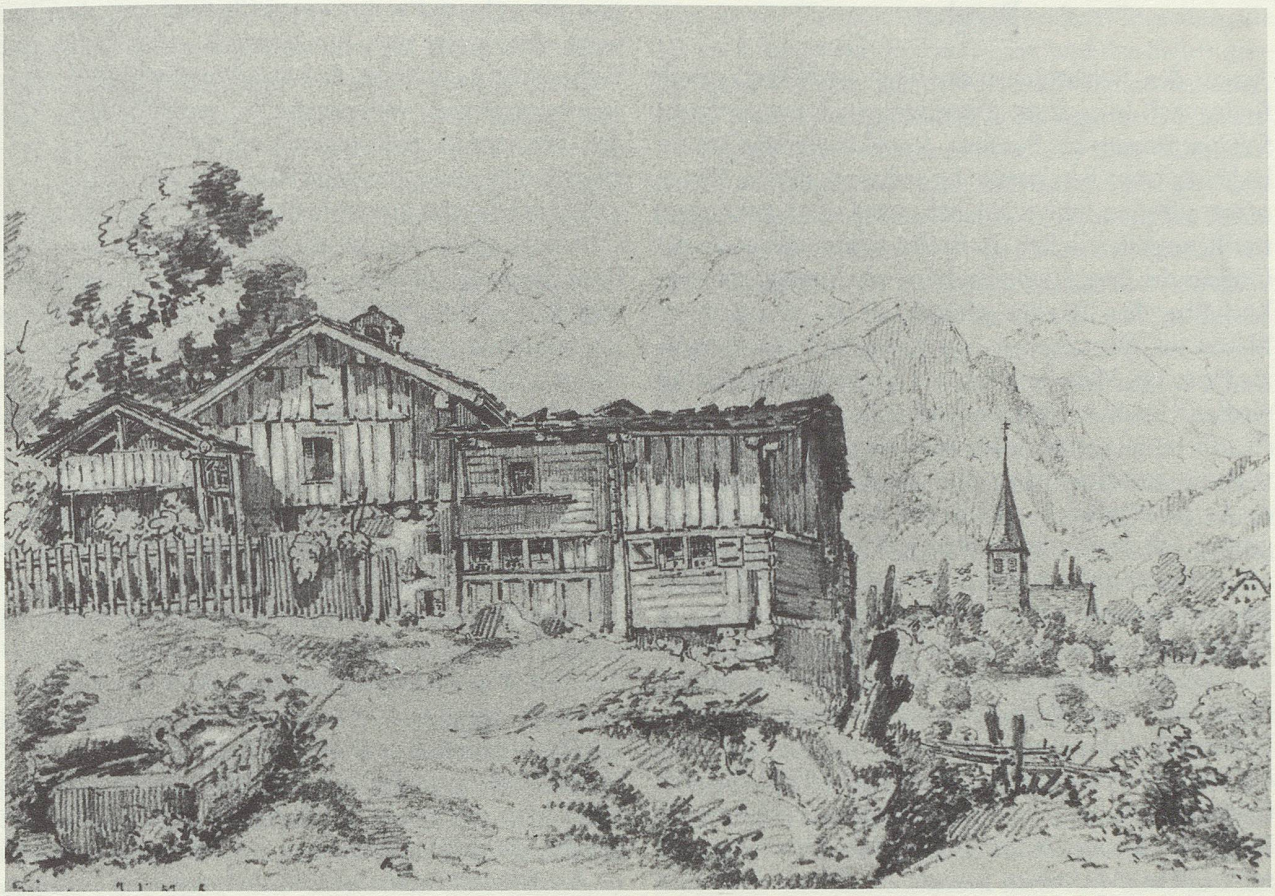
Pflanzen

Die Flora unserer beiden Bezirke ist in ihren Eigentümlichkeiten bis jetzt ebenfalls sehr wenig bekannt. Sie muss aber, da das Terrain alle für die Schweiz möglichen Verschiedenheiten darbietet, sehr reich sein. Deswegen trifft hier der Wanderer auf den Gebirgen und in den Tälern viele Pflanzen zusammengedrängt an, welche sonst nur ziemlich weit voneinander entfernt, in verschiedenen Pflanzenzonen gedeihen. Zu den Seltenheiten gehören: Campanula cenisia L. (Mont Cenis-Glockenblume) auf den Felsen des Calfeisentales und Chondrilla prenanthoides Vill. (Alpen-Knorpellattich) bei Ragaz am Ufer des Rheines. Merkwürdig ist das Vorkommen der bekannten Alprose am Ufer des Walensees bei Murg. Mehrere andere Seltenheiten dieser Gegend finden sich in der oben angeführten Schrift. – Unsere beiden Bezirke sind im ganzen genommen sehr holzreich zu nennen. Nicht nur sind die Abhänge der sanftern Vorhöhen meist dicht bewaldet, sondern auch die Hochtäler bergen in ihren Tobeln ausgedehnte Wälder, die an den Seitenwänden der sie einschliessenden Gebirge bis hoch hinauf (bis zu 5000 Fuss) emporsteigen. Leider aber wird, wie anderwärts so auch hier, wenig Sorge getragen zum grossen Holzvorrate, und mit den Verheerungen der Lawinen in den Hochgebirgen wetteifern die hie und da durch Fahrlässigkeit der Hirten stattfindenden Waldbrände und der rasch um sich greifende Holzverkauf. Letzterer lichtet besonders die herrlichen Fichten- und Lärchenwälder des Calfeisentales (in dem auch, merkwürdig genug, die Arve – Pinus cembra – sich findet) und die grossen Gehölze des

6 Die Erforschung der heimischen Fauna stiess in St.Gallen auf grosses Interesse, wobei die Fische besonders beliebt waren, vgl.:
Hartmann, Georg Leonhard: Helvetische Ichthyologie oder ausführliche Naturgeschichte der in der Schweiz sich vorfindenden Fische, Zürich 1827.
Steinmüller, Johann Rudolf: Über die Fische im Walensee und über die Fischerei daselbst und in der Linth, in: Neue Alpina, Band 2(1827), S. 332-352.
Hartmann, Georg Leonhard: Einige Bemerkungen über Steinmüllers Aufzeichnungen der Fische im Walenstadtersee. Der Sanktgallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft vorgelesen, den 3. März 1828, Handschrift (KBSG).

7 Josef Eisenring (1782-1868), von Wil, Pater im Kloster Pfäfers, Pfarrer von Bad Ragaz, Naturforscher, Förderer der Landwirtschaft.

8 Kaiser, Joseph Anton: Die Heilquelle zu Pfäfers. Ein historisch-topographischer Versuch, Chur 1822, 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage, Chur 1833.



Frümsen, Gemeinde Sennwald, im Hintergrund Chrüzberge. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1857 (KMSG).

Murgtales. An ersterm Orte hat das Klafter nur den allzugeringen Wert von dreissig Kreuzern. Die wilden Gewässer der Tamina und der Murg flössen jährlich viele hundert Klafter in den Rhein und Walensee hinaus, von wo sie dann weiter talabwärts bis Zürich und Basel verführt werden. Im untern Weisstannentale stehen viele Ahornbäume. – Ausser den oben angeführten Maulbeerbäumen verdienen auch die zahlreichen Nussbäume Werdenbergs und die vielen Kastanienbäume des Bezirks Sargans angeführt zu werden. Letztere finden sich vorzüglich am Südufer des Walensees, und ihre Früchte machen einen Hauptbestandteil der Nahrung der dortigen Bevölkerung aus.

Landwirtschaft

Beide Bezirke haben die Menge Obstbäume aufzuweisen. Mehrere Ortschaften, z.B. Vilters, Wangs und Grabs, liegen in eigentlichen Obstwäldern. Meistens ist es Kernobst, weniger Steinobst. Ersteres wird jährlich in grosser Quantität teils in Ofen, teils an der Sonne gedörrt. Doch wird in Werdenberg auch viel Most daraus bereitet, aber nur für den eigenen Bedarf. Frisches und gedörrtes Obst wird viel ausgeführt. – Auch der Weinbau ist bedeutend, besonders im Bezirke Sargans. In Werdenberg finden sich nur in den südlichsten Gemeinden Wartau, Sevelen und Buchs Weinberge, die aber bloss mittelmässigen Wein liefern, der sich nicht lange hält. Besser, wenn gleich ebenfalls nicht haltbar, ist das Produkt der Reben des obern Bezirks, der in beinahe allen seinen Talgemeinden Weinberge aufzuweisen hat. Es hat schon italienische Wärme, ist meist rot und wird im Gaster und Kanton Glarus häufig getrunken. Am vorzüglichsten ist wohl der Wein, der um das Städtchen Sargans wächst und der sogenannte Portenser oder Wein von Porta romana bei Pfäfers. Bei besserer Behandlung dürfte allerorts ein gutes Getränk zu erzielen sein. – Begreiflich ist den fruchtbaren Bezirken auch der Getreidebau nicht fremd. Ziemlich stark ist derselbe im Bezirke Werdenberg, weniger in Sargans. Bedeutender ist dagegen der Anbau von Mais und Kartoffeln. Beide sind hier Hauptnahrungsmittel für Menschen und Vieh, und ihr Bedarf ist daher sehr gross. – Nicht unwichtig ist auch die Anpflanzung von Hanf und Flachs, und im Calfeisentale das Einsammeln der dort sehr häufigen Gentiane, aus deren Wurzeln eine Art Branntwein bereitet wird, und des ebenfalls in Menge vorhandenen sogenannten Säukrautes, das gekocht für den Winter aufbewahrt wird und dann, mit Kartoffeln gemischt, den Schweinen zum Futter dient.

Bergbau

Ausser den Reichtümern der Tier- und Pflanzenwelt finden sich in unserm Oberlande auch unterirdische Schätze. Sargans hat Bergbau. Am Gonzen ist eines der bedeutendsten Bergwerke der Schweiz, dessen Minen schon seit 1100 Jahren (freilich mit Unterbrechungen) treffliches Eisen liefern. Es finden sich dieselben an der Ostseite des Berges, zwei Stunden von Sargans entfernt, hoch über dem Tale. Sie gehören seit 1824 einem Herrn Neher aus Württemberg, der auch die Eisenschmelze zu Plons bei Mels inne hat, wo die Erze geschmolzen werden.[9] Dorthin trägt eine kleine Karawane von Eseln dieselben, teils unmittelbar vom Eingangsstollen, teils von den Erzablagen weg, deren mehrere am Abhange des Berges angebracht sind. Bis zu den letztern wird ein grosser Teil der Ausbeute, jedesmal fünf bis zehn Zentner in Säcken auf je von einem Manne geführten Schlitten, den ungeheuer jähen Weg hinabtransportiert. Die Fahrt geht reissend schnell vor sich. Den leeren Schlitten trägt sein Führer auf den Schultern wieder hinauf. Nicht weit vom Eingange zum Bergwerk steht das Wohnhaus der achtzehn Knappen und des Schmieds, die beinahe durchweg Sarganser sind. Wohl in guter Ordnung gehalten, doch abstossend unreinlich ist das Innere des Hauses, denn alles, Wände, Fussboden, Tische, Bänke, Bettstellen, ja sogar die Betten selbst und die Kleider der Knappen sind ziegelrot, dicht überzogen von der fetten roten Erde, die den Roteisenstein bedeckt.

Der Eingang zum Bergwerke ist des starken Luftstromes wegen, der durch die an mehrern Orten zu Tage gehenden Gänge streicht, mit einer Türe verschlossen. Im engen Gange, zu dem sie führt, ist's anfangs bedeutend kalt, und die Lampen drohen zu erlöschen, bald aber wird die Temperatur gemässigt. Der leicht fahrbare (d.h. zu bewandernde) Stollen führt 720 Fuss lang ziemlich eben und gerade in den Berg hinein; dann aber mehren sich auf einmal die schon hie und da einzeln beobachteten Seitengänge, und der Weg zu den jetzt bearbeiteten Minen führt über schlüpfrige Stufen (an einer Stelle über eine Leiter) steil aufwärts. Viele der jetzt verlassenen Seitengänge rühren von den Alten her, die, mühsam genug, das Erz ausbrannten. Interessant ist der immer stärker werdende Schall der Hämmer der Knappen aus der Tiefe des Berges hervor, angenehm klingt das freundliche «Glück auf» derselben in der finstern Unterwelt, schrecklich aber ist der Eindruck, den das Abbrennen der zum Sprengen der Erze angelegten Minen hervorbringt. Der Knall übertrifft den lautesten Kanonendonner an Stärke. – Das Eisen ist von dreierlei Art: Roteisenerz, Schwarzeisenerz (Manganeisen) und Melierz. Das letztere, ein mit Kalkspat, Quarz, Ton, Jaspis und Schwefelkies gemengter Roteisenstein, sechs bis sieben Fuss mächtig, wird erst seit 1829 gewonnen und gibt 45 bis 50 Prozent vortreffliches Eisen. Auf ihm wird, obwohl der pure Roteisenstein, der vier bis fünf Fuss mächtig sich zeigt, 60 bis 65 Prozent abwirft, vorzugsweise gebaut, weil ersterer zu strengflüssig ist. Alle drei Erzarten zusammengeschmolzen liefern ein vorzügliches Produkt, das beste Eisen der Schweiz.

Bald wird ausser diesem bedeutenden Bergwerk unser Oberland noch zwei andere aufzuweisen haben. Der im verflossenen Jahre entstandene Bergwerksverein der östlichen Schweiz beabsichtigt den Bergbau auf Silber am Silberberge, der das Murgtal vom Mürtschentale trennt, und am Gnapperkopf, einen etwa 1000 Fuss über dem Tal von Vättis erhabenen Absatze der westlichen Wand des Calanda, auf Silber und Kupfer. Hier, wo im Kalk Quarz mit schönem Bergkristall vorkommt, ward schon 1827 bis 1828 ein bergmännischer Versuch gemacht, und noch zeugen fünf (doch nicht tiefe) Stollen, eine zerfallene Hütte und viel Erzschutt von begonnenen, aber wegen der Armut der Erze bald wieder verlassenen Werke. Vättis verpachtete damals den Platz für jährliche 33 Gulden. – Von den Mühlsteinen der Gegend von Mels und den roten Ofenplatten des Weisstannentals war schon oben die Rede. – Auch an mineralischen Quellen sind unsere beiden Bezirke reich. Man denke nur an die weit und breit berühmte Quelle von Pfäfers. Ausser ihr, der sehr besuchten und oft beschriebenen, finden sich auch noch bei Forstegg, Gams, Grabs, Buchs, auf der Palfriseralp, ferner in der Nähe von Sargans und Murg mineralische Quellen, die meist schwefelhaltig sind und von denen mehrere benutzt werden. Von allen wird der topographische Teil unseres Blattes das Nähere geben.

Die Industrie unseres Oberlandes ist noch in ihrer Kindheit. Sie beschränkt sich meist auf den eigenen Bedarf. Für diesen wird ein grosser Teil der von den Schafen erzielten Wolle und des selbst gepflanzten Hanfs und Flachses zu halbwollenen und leinenen Zeugen verarbeitet, die zur Bekleidung dienen. Nur eine Glashütte (in Mels) und eine (erst im Entstehen begriffene) einem Glarner Hause gehörige Druckerei oder Spinnerei zu Murg tragen etwas zur Belebung des Verkehrs bei, der sonst nur auf den Handel mit den oben berührten Naturprodukten und den freilich sehr bedeutenden Durchzug fremder Güter beschränkt ist.

Ortsbeschreibungen

Wir beginnen bei der Ortsbeschreibung mit dem Bezirk Werdenberg. Derselbe hat auf ungefähr drei Quadratmeilen, der neuesten (1831 vorgenommenen) Volkszählung zufolge, 12 504 Seelen. Katholisch sind nur 1581 derselben – die 1512 Bewohner der Gemeinde

9 Johann Georg Neher (1788-1858), aus Mosbach, Württemberg, erwarb 1810 die Eisenwerke Laufen und 1823 das Bergwerk am Gonzen.

Gams und 69 in den Gemeinden Salez, Buchs und Azmoos Wohnende – ; die übrigen 10 923 sind reformiert. Der Bezirk zerfällt in die politischen Gemeinden Sennwald, Gams, Grabs, Sevelen und Wartau. Am Südostfusse des Hohen Kasten liegt ganz nahe der Nordgrenze des Bezirks und nur eine starke Viertelstunde von der Lienz, dem obersten Orte des obern Rheintals, entfernt das wohlgebaute Pfarrdorf

Sennwald, auf einer kleinen Anhöhe, die einen schönen Überblick über das südliche Rheintal, das jenseitige Rheinufer und unsern Bezirk erlaubt. Es enthält 150 Häuser und hat zwei Schulen und 792 Einwohner, die sich von Ackerbau, Viehzucht und der starken Warendurchfuhr auf der Strasse nach Bünden nähren. Auf dem Turme der alten Kirche, die ausser den Gemeindsgenossen auch von den 130 Reformierten der Lienz benutzt wird, wird der 1743 bei Öffnung seiner hiesigen Familiengruft darin unverwest gefundene Leichnam des 1596 im Wirtshause zu Salez von seinem Vetter Ulrich Georg erschlagenen Freiherrn Johann Philipp von Hohensax aufbewahrt. Die natürliche Mumie zerfällt aber, zu sehr den Wirkungen der freien Luft ausgesetzt, immer mehr. – Sennwald steht am Eingange zum weiten Talkessel des Bezirks Werdenberg. Hier teilen sich die Strassen, die durch denselben führen. Die eine zieht südwestlich, dem Rheine unfern, in gerader Linie durch den Salezerwald über Salez und Haag nach Werdenberg, während die andere, wohl weit ältere, den Fuss des Gebirges besäumend, in grossem Bogen eben dahin führt. Wir betreten die erstere und gelangen auf ihr durch dichten, wilden Wald zu dem seit 1827 von einem Herrn Bantlin von Vaz errichteten Bade Forstegg, dessen schon längst benutzte Quelle (nach Rüsch) klares perlendes Wasser von 1,002 spezifischem Gewicht, und bei 10° Temperatur der Atmosphäre eine Wärme von 9° R. hat und hauptsächlich Schwefelwasserstoffgas enthält.[10] Der Eigentümer ist zugleich Besitzer der Ruinen des nahen, ebenfalls in dichtem Walde liegenden Schlosses Forstegg, das dem Bade seinen Namen geliehen. Von ihm, das im Jahr 1206 von den Freiherrn von Sax erbaut ward, steht nur noch der ungeheuer feste Turmstock 35 Fuss über der Ebene auf einem Felsen, der in seinem Innern bis ins zweite Stockwerk heraufragt. Im Turme finden sich noch Gemächer in uraltem Zustande, z.B. Saal und Burgverliess, zu denen man auf Wendeltreppen gelangt. Forstegg war von 1615 bis zur Französischen Revolution Wohnsitz der Amtmänner Zürichs über die Herrschaft Sax, von 1804 bis 1819 aber Staatsdomäne. – Wieder der Hauptstrasse folgend, gelangen wir bald nach

Salez, einem grossen Pfarrdorfe von 62 Häusern mit einer guten Schule. Seine Kirche heisst die rote. Es liegt in der Ebene nahe am Rheine, von dem es früher oft überschwemmt wurde. Seine 335 Bewohner treiben Pferde- und Rindviehzucht, Ackerbau und Spinnerei. Salez ist der Hauptort einer politischen Gemeinde, zu der auch Sennwald, Frümsen, Sax und das hieher eingepfarrte, etwa eine Stunde weiter aufwärts an der Landstrasse mitten in dem flachen Riete liegende Dörfchen

Haag gehören. Es hat 124 Einwohner in 29 Wohnhäusern. Sie haben eine gute Schule und die gleichen Erwerbsquellen wie ihre Nachbarn in Salez. Eine Fähre über den nahen Rhein führt von hier nach dem an seinem jenseitigen Ufer im Liechtensteinischen liegenden Dorfe Bendern. – Von hier aus geht die schöne Strasse quer über die Ebene nach dem nur eine Stunde entfernten Werdenberg, dessen weit sichtbares Schloss schon lange uns winkt. Wir folgen ihr aber nicht, sondern wenden uns querfeldein wieder nördlich nach

Sax, einem eine Stunde südwestlich von Sennwald liegenden Dorfe von 113 Häusern und 708 Einwohnern, die sich meist von Ackerbau und Viehzucht nähren, welch letztere durch die grossen Alpweiden (Saxer Alpen) an den Abhängen der nicht weit hinter dem Orte ansteigenden Appenzeller Gebirge sehr begünstigt wird. Im Bereiche der Pfarrgemeinde liegen

Frümsen, das in 127 zerstreuten Häusern 701 Bewohner zählt, und dicht am Gebirge die unbedeutenden Überreste der Burgen Frischenberg und Hohensax, des Stammschlosses der berühmten Freiherrn gleichen Namens. – Abermal in einer Stunde gelangen wir über das kleine Örtchen Gasenzen nach dem ansehnlichen katholischen Pfarrdorfe

Gams, das aus 89 Wohnhäusern besteht. Der uralte Ort (schon um 850 kommt der Name Campesias in Urkunden vor, schon damals stand hier eine Kirche) ist der Sitz eines Untergerichts und liegt 1413 Fuss über dem Meere, am Fusse des weitgedehnten, sehr bewohnten, von einem grossen Tannenwald gekrönten Gamserberges in sehr zur Viehzucht geeigneter Gegend. Daher ist diese, und zwar hauptsächlich die Rindvieh- und Pferdezucht, das Hauptgewerbe seiner 300 Einwohner. Nebenbei wird auch etwas Getreide gebaut. Ein sehr besuchter Markt vereinigt wöchentlich einen grossen Teil der 1512 Bewohner der politischen Gemeinde gleichen Namens. In ihr, der einzigen katholischen des Bezirks, finden sich drei Schulen. Die gemeinsame Pfarrkirche steht auf einer kleinen Anhöhe im Dorfe Gams, in dessen Nähe des Gempelenbad liegt, eine neu eingerichtete Badeanstalt, deren drei Viertelstunden entfernte, schon seit lange benutzte Quelle in Gliederkrankheiten gute Dienste tun soll. Sie hat nach Rüsch bei 16° Lufttemperatur eine Wärme von 11° R. Bei diesem Bade vorbei führt von Gams ein steiler, doch wenig betretener Weg, erst über Wiesen, dann mühsam über Weidgang und Felsentrümmer in drei Stunden zu der

10 Martin Bandlin aus Untervaz kaufte 1819 das Schloss Forstegg mit umliegenden Gütern, baute das Bad aus und errichtete das Gasthaus «Zum wilden Mann».
Zu Rüsch vgl. 1834, Anm. 13.

Lücke von Bollenwees im Appenzeller Gebirge, und von dieser in abermal drei Stunden ins innerrhodische Weissbad, eine neue Strasse aber geht von hier westlich ans Ufer der von Wildhaus her rauschenden wilden Simmi, folgt demselben, oft von einer Seite zur andern übersetzend, aufwärts bis nahe an ihren Ursprung und verbindet so das zwei Stunden entfernte Wildhaus mit Gams. Wir folgen der weit ältern im Tale, die uns, in südlicher Richtung, durch eine baumreiche Gegend in einer Stunde nach dem weitläufig gebauten, gleichsam in einem Obstwald verhüllten

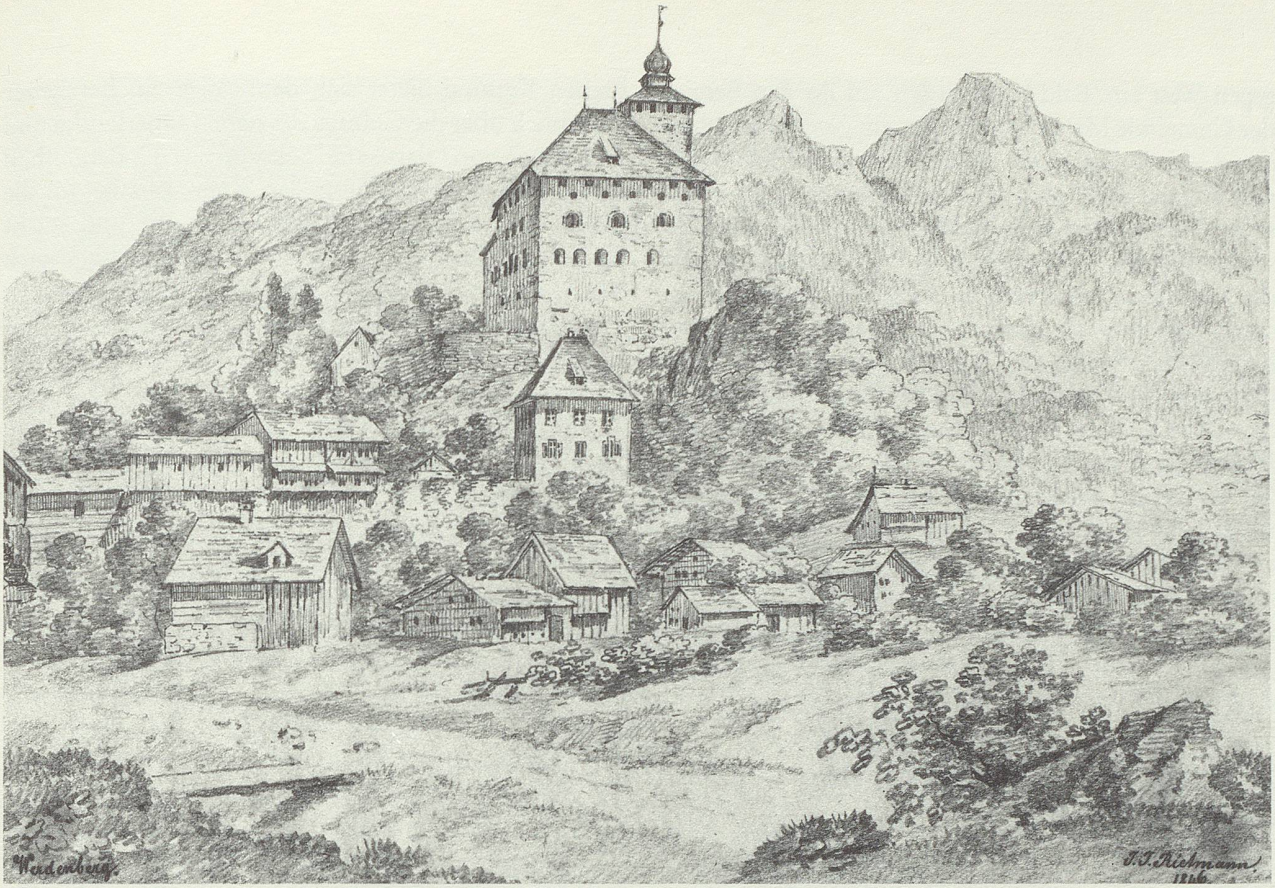
Grabs, dem uralten Quadravedes oder Quaradaves bringt, das schon im 6. Jahrhunderte stand. Der starke Grabserbach scheidet den 1510 Fuss über Meer liegenden Ort in die zwei Teile: Vor dem Bach und hinter dem Bach oder Holand, die zusammen 304 Häuser mit 958 Einwohnern haben, die sich mit Vieh-, besonders Pferdezucht und Ackerbau beschäftigen und zwei stark besuchte Jahrmärkte haben. Die Pfarrgemeinde, zu der auch das Städtchen Werdenberg, der weite, 146 zerstreute Häuser tragende Grabserberg und Studen mit dem Studnerberg gehören, zählt 3203 Genossen. In Grabs findet sich eine gute Schule, so auch am Grabserberg, auf dessen waldigter Höhe eine oft benutzte Schwefelquelle ist. Über ihn, an dessen Fusse das Dorf liegt, führt ein rauher Fussweg nach Wildhaus, und ein anderer unbekannterer folgt dem Bache aufwärts und leitet dann über den Grat des Gebirges, nahe am Fulfirst vorbei, nach Walenstadt hinüber. – Eine halbe Stunde weiter talaufwärts steht am Abhange eines Vorberges

Werdenberg. Dieses kleinste unserer Städtchen sieht seiner 112 meist sehr alten Gebäude und der zerfallenden Ringmauern wegen ziemlich ärmlich aus, ist aber doch Hauptort des Bezirks, weil Versammlung von Bezirksgemeinde und Bezirksgericht, und zählt 850 Einwohner, die für ihre Schule ein neues Lokal haben und sich von Landwirtschaft, Pferdezucht und der bedeutenden Warendurchfuhre nähren. Das Klafter Riedboden, an dem die Gemeinde, wie alle Rheingemeinden, sehr reich ist, gilt nur 12 bis 24 Kreuzer, der gute Boden aber 1 Gulden 21 Kreuzer bis 1 Gulden 36 Kreuzer. Haupterzeugnisse sind hier überall Getreide, Mais, Hanf. Über dem Städtchen steht die grosse, wohl erhaltene Stammburg der ehedem so berühmten und mächtigen Grafen von Werdenberg, jetzt Eigentum eines Privaten. Aus ihren Fenstern geniesst man eine schöne Aussicht über das Talgelände. – Nur durch einen kleinen, 30 Fuss tiefen See von Werdenberg getrennt, dehnt sich längs der Heerstrasse, das wohlgebaute Pfarrdorf

Buchs aus. Seine 181 Gebäude stehen lieblich im Schatten von Obstbäumen. Hier beginnt der Weinbau. Neben ihm sind Ackerbau, Viehzucht, Obstbau Hauptgewerbe. Buchs bildet mit den naheliegenden Ortschaften Räfis, Burgerau und einem Teile von Altenstad (der andere gehört zu Sevelen), die alle in seine Kirche gehören, eine 1780 Bewohner zählende politische Gemeinde und hat eine gute Schule. Burgerau liegt dem Rheine nahe und war früher seinen Überschwemmungen sehr ausgesetzt. Seine Bewohner treiben nebst Ackerbau auch Schiffahrt und Fischerei. Durch Räfis (das 112 Häuser zählt) gelangen wir in einer Stunde nach

Sevelen, das ebenfalls langgestreckt an der Strasse liegt und von einem etwa stark anschwellenden Bache durchflossen wird. Unter seinen 215 Gebäuden sind 98 Wohnhäuser. Auch hier sind der Obstbäume viel und die Nahrungsquellen der Bewohner hier wie in den Nachbarorten Stans, Glaat, St.Ulrich, die mit einem Teile von Räfis hier eingepfarrt sind, die gleichen wie in Buchs. Die politische Gemeinde zählt 1593 Einwohner. Nah am Dorfe, das zwei Schulen hat und der Sitz eines Untergerichts ist, erhebt sich der ziemlich bewohnte Sevelerberg, und auf einem nahen Hügel stehen die Ruinen des Schlosses Herrenberg, von dem aus die Grafen von Werdenberg ehemals das Gelände bis weit hinab überschauten. Talaufwärts ist die Aussicht beschränkt, denn die Vorberge des hier sehr imponierenden Gebirges zur Rechten treten immer näher zum Rheine, und hie und da liegt sogar, wie der Valentinsberg im Rheintal, ein Hügel vereinzelt in der Rheinfläche. In die Gemeinde gehört auch Rans, ein Dörfchen nahe bei Räfis, in dem ein ziemlich besuchtes Bad ist. Die Quelle hat Schwefelgeschmack und bei 13° Luftwärme eine Temperatur von 12°R. Das helle Wasser wiegt spezifisch 1,0005. – In einer halben Stunde schon sind wir mitten im Hügelland und damit zugleich in der weitläufigen Gemeinde

Wartau. Sie hat ihren Namen von der Burg, deren grosse Ruine zu unserer Rechten vom St.Martinsberge hohläugig ins Tal herabsieht und ehemals den Edeln von Fontnas gehörte. Die Gemeinde besteht aus den Ortschaften Oberschan, Gretschins, Malans, Fontnas, Murris, Weite oder Hohlweg, die meist zwischen den Hügeln versteckt sind. Sie zählen zusammen 241 Wohnhäuser. Auch Lafadarsch, Matug und der Walserberg gehören hieher. Die Kirche steht zu Gretschins. Wir finden hier eine Ziegelbrennerei und zwei Eisenhammerwerke, ausserdem aber treiben die 1756 Genossen der politischen Gemeinde Wartau, zu der auch Azmoos und Trübbach gehören, starken Ackerbau und Viehzucht und haben viel Obst- und Weinbau und beträchtliche Alpen am Alvier, an der Chammegg und dem Gonzen. Ehemals waren diese hochgelegenen Alpen ebenfalls bewohnt, so z.B. das auf der Südwestseite des Gebirgs liegende Palfris, das nach Azmoos gehört, später aber zog sich die Bevölkerung ins Tal hinab, und die Alpen haben jetzt nur in den Sommermonaten ihre Bewohner. In der Alp Labria ist eine unbenutzte Schwefelquelle. – Die Strasse führt, die Hügelwelt vermeidend, nur durch die Weite und nähert



Schloss Werdenberg, Ansicht von Osten. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1846 (KBSG, Schubl. XIV).

sich immer mehr dem Rheine, dem hier mehrere Bäche zufliessen. Ein halbe Stunde weiter und wir stehen an seinem Ufer im Dörfchen Trübbach, das zum nahen, in einem Bergwinkel liegenden

Azmoos gehört. Letzteres ist ein grosses, seit dem Brande von 1819 schön gebautes reformiertes Pfarrdorf, mit einer guten Schule, das 82 Häuser zählt und 400 Bewohner hat. In Trübbach, das aus 13 Häusern besteht, ist eine Rheinfähre und starke Durchfuhre. Eine neue Brücke über den Bach, der dem Orte den Namen gibt, führt uns an den Schollberg («Scal-» das ist Leiterberg), einen Vorberg des Gonzen, der mit seinem schwarzen Marmorfuss hier bis nahe an den Rhein tritt. Von demselben trennt ihn nur die schöne, ganz ebene, 1822 von Pocobelli[11] erbaute Strasse, die, 19 Fuss über dem Flussbette erhaben, eine Breite von 22 Fuss hat und 3300 Fuss lang ist. Auf die Länge von 2376 Fuss musste der Fels weggesprengt werden. Die alte Strasse führte hoch an der hohen Wand des Berges hin und war 4200 Fuss länger als die jetzige.

Da, wo die Felsen des Schollberges aufhören und wieder begraste Berghalden an ihre Stelle treten, verlassen wir den Bezirk Werdenberg und betreten den Bezirk Sargans. Derselbe hat etwa 8 1/2 Geviertmeilen Flächeninhalt und zählt 14 314 Bewohner, worunter nur 40 reformierte. Er besteht aus den politischen Gemeinden Sargans, Walenstadt, Quarten, Flums, Mels, Vilters, Bad Ragaz und Pfäfers. Durch die kleinen Orte Farb und Vild gelangen wir in einer halben Stunde nach dem von letzterm nur durch den Schlosshügel getrennten Städtchen

Sargans, einem der Hauptorte des Bezirks und dem Sitzungsorte des Bezirksgerichts. Es liegt, etwas über das Tal erhaben, 1580 Fuss über dem Meere, dicht an den südlichen Vorstufen des gewaltigen Gonzen. ⟨Man sehe die Abbildung.⟩ Auch hier gab ein Brand (1811) Veranlassung zur jetzigen Schönheit des Ortes, der 190 Häuser zählt. Ausser der Kirche, bei der ein Pfarrer und zwei Kaplane angestellt sind, hat Sargans noch die Kapelle im nahen Splee und zwei guteingerichtete Schulen. Der Kapelle nahe findet sich eine schwache Schwefelquelle, die früher als Bad benutzt wurde. Mit einigen kleinen Nebenörtchen hat Sargans 763 Einwohner, die sich vom Transit und starkem Feld- und Weinbau nähren und bedeutende Bienenzucht treiben. Über dem Städtchen steht das gleichnamige, sehr festgebaute Schloss mit uraltem Turme auf steil gegen die Ebene abfallender Höhe, zu der eine Treppe hinanführt. Es bietet dem Besuchenden eine herrliche Aussicht dar, über das ganze Tal und die hehren Gebirge rings umher, und ist seit 1834 Eigentum eines Herrn von Toggenburg aus Bünden. Bei ihm vorbei führt von Sargans aus ein Fussweg über die hochliegenden Weiler Ober- und Unterprod in zwei Stunden zum Bergwerke des Gonzen. – Wir verlassen Sargans und schlagen die Strasse

11 Giulio Pocobelli (1766-1843), aus Melide, Ingenieur, Staatsrat im Tessin, Planer von grossen Strassenbauten in der Schweiz.

gegen West ein. Bald betreten wir auf ihr den Bereich der Gemeinde Mels, das aber dort am gegenüberstehenden Gebirge liegt. Die kleinen Örtchen Heiligkreuz und Ragnatsch, durch die wir kommen, gehören in seine Kirche, das weiter westlich liegende Halbmil ist schon nach Flums pfarrgenössig. Alle liegen etwas über der Talsohle erhaben nahe an der Schollbergreihe, längs deren Südwestfusse ausgedehnte Weinberge sich ausbreiten. Sie erhöhen den Reiz der Landschaft, die durch die vielen Obstbäume der Baumgärten und die zahlreichen Fruchtfelder sowie durch den imponierenden Hintergrund, den die hohen Bergreihen im Süden bilden, zu einer wirklich schönen gemacht wird. Im Anschauen dieser Schönheiten verloren, gelangen wir, ehe wir uns dessen versehen, immer weiter. Näher und näher rücken wir dabei den bewaldeten Vorbergen des Höhenzuges zu unserer Rechten, deren äusserster dort vor uns auf seinem Scheitel eine Kapelle trägt. Sie steht, dem heiligen Georg geweiht, über einer Felshöhle nahe am Pfarrdorfe

Berschis, das wir nun auf einmal rechts in einem Winkel des Gebirges gewahr werden. Es ist zwei Stunden von Sargans entfernt und besteht in 56 Häusern, deren Bewohner sich mit Acker- und Weinbau, vorzüglich aber mit Viehzucht beschäftigen. Dazu dienen ihnen die grossen Alpen auf Malun, Ragoden und Verachta, von denen der wilde Berschnerbach herkommt, der in rauher Schlucht nahe beim Dorfe ins Tal stürzt. Berschis hat ausser St.Georg noch die beiden Kapellen St.Katharina und St.Peter und eine gute Schule. Eine solche, doch nur für die Wintermonate, ist auch zu Tscherlach, dem nahen, ebenfalls am Gebirge liegenden und von einem Bache durchströmten Filiale von Berschis von 24 Häusern. Beide zusammen zählen 564 Einwohner, die politisch nach dem eine starke halbe Stunde entfernten Städtchen

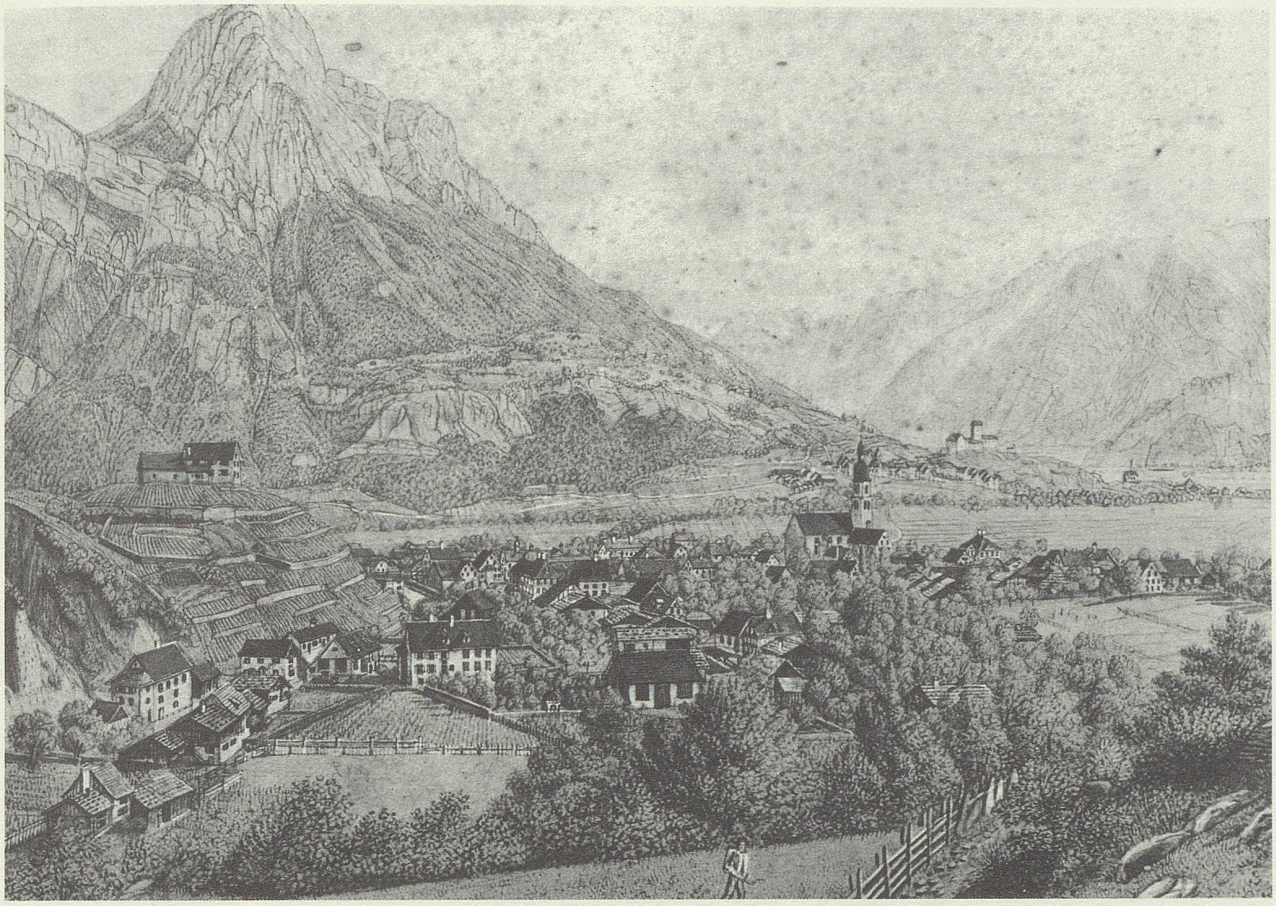
Walenstadt gehören. Dieser uralte Ort heisst rätisch a la Riva (daher der Walensee Lac rivaun),[12] ein Beweis, dass ehedem die Gewässer des Sees bis hieher sich erstreckten, die nun eine Viertelstunde entfernt sind. In Walenstadt, wo jetzt noch Spuren der Brände sich zeigen, die den Ort verwüsteten, finden sich 102 Häuser und eine Kirche, die ein Pfarrer und ein Kaplan besorgen. Im Sommer ist hier eine, im Winter aber zwei Schulen. Walenstadt liegt 1370 Fuss über dem Meere, am Fusse des Walenstadtberges, der stark bewohnt ist und auch eine Schule hat. Mit diesen Bergleuten hat es 1053 Kirchgenossen. Interessant ist der Weg von Walenstadt nach Wildhaus. Er führt den Bergwanderer erst über die schönen, wenngleich steilen Wiesen des Walenstadtberges zu den zerstreuten Häusern desselben und auf die noch weiter oben liegenden Maiensässe (Maialpen), dann aber zieht sich der schmale Bergpfad jäh hinauf über sehr abschüssige Grashalden in die enge Passlücke der Tscherler Nideri. Hier auf dem wenige Schritte breiten Kamme bietet sich dem Auge ein herrlicher Überblick über die Gebirge des nahen Oberlandes und die fernern von Glarus und Schwyz wie die Bergreihen Appenzells und Vorarlbergs dar. Sie entschädigt für die Mühe des beschwerlichen Hinaufsteigens und stärkt für den ziemlich schwierigen Rest des Marsches nach dem freilich noch zwei Stunden entlegenen, doch schon sichtbaren Wildhaus. Der ganze Weg bis dorthin ist etwa 5 Stunden lang. – Wir wenden unsere Sinne wieder dem Tale zu, nehmen vom durch den starken Transit ziemlich belebten Städtchen und seinen meist dem Wein- und Ackerbau und der Vieh- besonders Pferdezucht obliegenden Einwohnern Abschied und eilen dem Seegestade zu, um uns bei der dortigen Sust (Warenniederlage) nach

Quinten einzuschiffen. Quinten ist unstreitig einer der merkwürdigsten Punkte unsers Oberlandes. ‹Die Anwohner des Sees sprechen die Namen Quinten, Quarten, Terzen mit italienischer Weichheit aus, wie der Welsche die Worte quinto, quarto, terzo.› Es liegt am Nordufer des Walensees auf einer Halde, die wahrscheinlich aus vom nahen, steilen Gebirge herabgestürzten Felstrümmern gebildet ist, die im Lauf der Jahrhunderte sich mit Erde bedeckten. Südwärts ist es durch den tiefen See, ost- und westwärts durch hohe Felswände, nordwärts durch die schroffen Wände der in die Wolken ragenden Churfirsten beinahe völlig von der übrigen Welt abgeschnitten. Aber das gilt seinen 171 Bewohnern gleich, sie sind mit den Gefahren zu Wasser und zu Lande vertraut, sind kühne Bergwanderer und gewandte Schiffleute. Bei Menschengedenken ist kein Quintner ertrunken. Unter ihnen sind 16 Reformierte, die einzigen im Bezirke eingebürgerten. Gefährliche Wege führen von hier nach Alt St.Johann im Thurtale (über den Nägeliberg), nach Amden, nach Walenstadt. Zu Schiffe ist's nach letzterm Orte anderthalb Stunden weit. Das kleine Quinten zählt etliche zwanzig[13] Häuser, hat einen guten Landungsplatz, schöne Wälder und Alpen und erzeugt guten Wein. Seine Katholiken haben eine Kapelle und eine Schule und sind nach Quarten eingepfarrt; die Reformierten aber benutzen die Kirche im glarnerischen Grenzorte Mühlehorn. – Lange schon locken uns die lieblich gelegenen Dörfer am jenseitigen Seeufer, wir lassen uns daher nach dem etwa eine halbe Stunde entfernten

Murg übersetzen. Dies aus 52 zerstreuten Häusern bestehende Pfarrdorf liegt in ungemein malerischer Gegend, nahe der Grenze gegen Glarus, nur eine halbe Stunde von Mühlehorn entfernt. In seiner Mitte führt eine steinerne Brücke über die sehr wasserreiche Murg, die ganz in der Nähe in den See mündet. An ihrem Ufer wird in kurzem eine Baumwollenspinnerei stehen, da

12 Erste schriftliche Belege für Walenstadt sind: Vualahastad, Ripa, Riva, portus Rivanus, Walastad usw.

13 etliche zwanzig = ungefähr zwanzig.



Mels mit Gonzen und Falknis. Aquarell von Franz Schmid, um 1850 (Privatbesitz von Josef Tschirky, Mels).

wo ehedem eine Schmelzhütte stand, in welcher das in einer längst aufgegebenen Grube der Nachbargemeinde Quarten gewonnene Eisen geschmolzen wurde. Einen ungewohnten Anblick bilden die vielen Kastanienbäume an den bis an den See reichenden Berghalden, die Gemeingut sind und jeder der 67 Haushaltungen jährlich ungefähr sechs Viertel Früchte liefern. Obstwachs und Viehzucht, Fischfang, Schiffahrt und Holzhandel und Kohlenbrennen bilden die Erwerbsquellen der 315 Einwohner, einem kräftigen Menschenschlage. Die Gemeinde besitzt nahe der 1761 erbauten Kirche ein schönes Schulhaus für ihre Halbjahrschule. – Von Murg führt ein ziemlich beschwerlicher Weg in vier Stunden zu dem obersten der drei Murgseen, deren unterster eine Insel umschliesst und in denen starker Forellenfang stattfindet. Zu letzterm findet sich am Ufer des dritten Sees ein Weidling. Von ihnen weg gelangt man am Fessis vorüber in zweieinhalb Stunden durch das Mülibachtal nach Engi im Sernftale des Kantons Glarus. Der Weg von Murg hieher führt bei einer Stahlquelle vorbei, die aber, wie eine jenseits der Murg fliessende Schwefelquelle, nicht benutzt wird, und bietet romantische Aussichten dar auf den Walensee hinab und hinein in die wilde Gebirgswelt. Herrlicher noch sind die Fernsichten auf den nahen Höhen, wo ein Punkt das entzückte Auge den Walensee, das Tal des Linthkanals und zugleich den Rhein schauen lässt. Freilich sind die Abhänge der Berge steil und die Wege schwindelerregend, daher steigen wir lieber wieder zum See hinab und folgen auf sehr interessantem Wege seinem Ufer nach dem eine halbe Stunde seeaufwärtsliegenden

Unterterzen, einem kleinen Dörfchen am Seegestade, zwischen Nuss- und Ahornbäumen sehr lieblich gelegen. Es gehört politisch wie kirchlich zum ganz nahe auf einer Vorterrasse des Gebirges liegenden Pfarrdorfe

Quarten, mit dem es in 64 Häusern 538 Einwohner zählt. Viehzucht und Ackerbau nebst den Früchten der zahlreichen Obstbäume bilden ihre Hauptnahrungsquellen. Bei Unterterzen findet im Mai starker Hechtfang statt, und nahe beim Örtchen ist eine Ziegelhütte. Quarten hatte auf dem Bluemboden einst eine Burg, die aber jetzt bis auf wenige Spuren verschwunden ist. Die alte hiesige Kirche wird auch von den 324 Bewohnern des weiter östlich hoch über dem See liegenden Dorfes

Oberterzen benutzt, deren Beschäftigungen sich meist auf die Viehzucht beschränken. – Von Quarten führt ein sehr anmutiger Weg, mit immer wechselnden Ansichten der ungemein romantischen Gegend, in einer halben Stunde nach

Mols, einem kleinen Pfarrdorfe von 40 zerstreuten

Häusern mit neuer, erst 1822 erbauter Kirche und 279 Einwohnern. Ausser dem Feldbau und der Viehzucht findet hier auch etwas Weinbau statt, und die Zahl der Fruchtbäume verstärken viele Kastanienbäume. Die ausgedehnten Wälder veranlassen starken Holzhandel, den die Lage des Dorfes am See sehr begünstigt. Der Aulinachopf und der Gulmen treten ihm sehr nahe; hinter ersterm birgt sich die Sonne von Martini bis Lichtmess. Eine Vorhöhe des Gebirges streckt sich in Sattelform bis an den See. Es ist die Raischibe, ein waldiger Hügel auf dessen Höhe überm See ehedem die montfortische Burg Bommerstein stand, deren Ruinen noch sichtbar sind, an dessen westlichem Abhange aber in grauer Vorzeit die zweite Station der Römer in dieser Gegend lag, da wo jetzt das Bauernhaus Guns (secunda) steht. Wohl bedeckte, da dasselbe sowie Oberterzen und Quarten über den See erhöht liegen, damals derselbe mehr Land als jetzt, und der Weg der Römer aus unserm Oberlande zum Walensee führte vermutlich über die Einsattelung der Raischibe, wo jetzt noch ein sehr romantischer Fusspfad sich von Mols nach Gräpplang und Flums hinüberzieht. Ein anderer Weg führt in einer halben Stunde von hier längs dem See und am Fusse der Raischibe vorbei nach Walenstadt. Wir wählen den erstern und gelangen auf ihm durch sehr einsame, aber schöne Gegenden über die genannte Höhe in einer starken Stunde zur grossen Burgruine Gräpplang (crappa longa: Langenstein), die, ehedem fest, erst dem Gotteshause Chur, dann aber dem glarnerischen Geschlechte Tschudi gehörte. Sie steht auf einem Felsvorsprunge der nahen Bergwand, an dessen Halden ein guter Wein wächst. Dachlos, doch sonst noch ziemlich imponierend, überragt sie das ihr einst zinsbare Talgelände. – Noch ist's eine starke halbe Stunde bis nach

Flums, zu dem der Weg oder vielmehr die von Walenstadt her führende Strasse durch sehr schattige Partien dem Fusse der Bergwand entlang durchs ebene Tal zieht. Rechts sind die hochhinaufreichenden Wiesenhalden mit zahlreichen Häusern besetzt. Unter ihnen, am Berghang, auch Brünsch (der Römer prima statio). – Flums liegt in weiter Ausdehnung, denn es zählt 136 Häuser, am wilden Schilsbach, in dessen Schlucht hinein ein Teil derselben gebaut ist. Rathaus und Pfarrkirche des sehr alten Ortes, der mit Walenstadt abwechselnd Sitzungsort eines Untergerichtes ist, sind sehenswert. Letztere enthält die Grabmäler aller Tschudi von Gräpplang und ist die einzige der ganzen politischen Gemeinde, zu der ausser Halbmil, Gräpplang und Brünsch auch die Örtchen Fäsch, Chlefelau, Grüenhag und Rutz und die bewohnten, fruchtbaren Berggegenden Hinterberg und Hochwisen gehören. Sie zerfällt in die Ortsgemeinden Grossberg, Kleinberg und Flums und zählt 2842 Bewohner, die Feld- und Weinbau, Viehzucht, Pferd- und Holzhandel beschäftigen. Grossberg, Kleinberg, Hinterberg und Halbmil haben jedes eine Schule, Flums hat deren zwei. Der oft stark anschwellende und dann verheerende Schilsbach kommt aus den weiten Flumser Alpen, wo er aus zwei Bächen entsteht, die zwei weiten Tälern entströmen. Von Flums führt ein sechs bis sieben Stunden langer Fussweg über diese Alpen, nahe am Spitzmeilen vorbei, ins glarnerische Sernftal hinüber. Ein anderer Pfad führt längs dem rechten Ufer der nahen Seez aufwärts in zwei Stunden durch hie und da sumpfige Wiesen nach Sargans; noch ein anderer aber geht über die an den Berghalden des linken Ufers des genannten Flusses liegenden Dörfer Tils und Mädris nach dem zwei Stunden von Flums, eine Viertelstunde von Sargans entfernten

Mels, einem grossen Marktflecken in ebenem Gelände am Austritt der Seez aus dem Weisstannentale. Er ist wohlgebaut, hat ein Kapuzinerkloster, eine schöne Pfarrkirche, ein gutes Armenhaus, zwei Schulen und 158 Häuser. Nahe am Dorfe steht, modernisiert, das Schloss Nidberg auf einem Hügel. ‹Manche setzen es irrig in die Nähe von Ragaz.› Der Ort und die Gegend im Tale und auf dem nahen Melserberge sind sehr bevölkert, und die Pfarrgemeinde zählt (Wangs und seine Nebenörtchen nicht mitgerechnet) 2557 Seelen. Unter den vielen kleinen Dörfern, die zu ihr gehören, bemerken wir besonders: Mädris, mit einer Filialkirche von Mels, Tils, mit einer Kapelle, Vermol, ebenfalls eine solche enthaltend, St.Martin, wie die drei genannten am obst- und weidereichen Melserberge liegend, Plons oder Bluns, nur eine halbe Stunde von Sargans fern, in der Ebene an der Seez, mit der Eisenschmelze des Besitzers des Gonzenbergwerks, Herrn Nehers,[14] Butz und die schon oben erwähnten Heiligkreuz und Ragnatsch. In jedem dieser Orte, St.Martin, Tils, Plons und Ragnatsch ausgenommen, ist eine Schule. Die Gegend erzeugt Wein, Obst und Feldfrüchte mancher Art, die mit den Erzeugnissen der Viehzucht und dem Handel mit den hiesigen Mühlsteinen und groben Töpferwaren, den Ofenplatten und Holzstössen des Weisstannentals und den Produkten der hier befindlichen (Oberlinschen) Glashütte,[15] der einzigen des Kantons, die Nahrungsquellen der Einwohner ausmachen. In Mels versammelt sich die Bezirksgemeinde, und mit Ragaz ist es ebenfalls der Sitz eines Untergerichts. Auf sehr beschwerlichem Wege, der erst auf der rechten Seite der Seez hoch am steilen Berghang hinführt, dann aber dem linken Ufer derselben in der Tiefe folgt und reich an herrlichen Wasserfällen ist, die hoch (der höchste wohl 1500 Fuss) über die schroffen Felswände von den Grauen Hörnern in die eng eingeschlossene Seez hinab-

14 Neher: siehe Anm. 9.

15 Oberlinsche Glashütte: Anfangs des 19. Jahrhunderts wurde in Mels von Alois Siegwart und Georg Steiner eine Glashütte gebaut, die unmittelbar nach Erstellung an Franz und Josef Perret, Josef Anton Oberli und Alois Wachter überging. Josef Anton Oberli (1761-1833), Landammann, Kantonsrat, reicher Geschäftsmann.



Pfäfers, Ansicht von Westen. Bleistift-Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1854 (KBSG, Schubl. XIV).

stürzen, gelangen wir in südwestlicher Richtung in zwei Stunden nach dem sehr einsamen, kleinen Dorfe

Weisstannen. Es liegt an der Seez, die hier den von Süden herkommenden Lavtinabach aufnimmt, in ebenem Talgrunde am steilen Westfusse der Grauen Hörner, 3078 Fuss über dem Meere. Das Dorf besteht aus ungefähr 30 Häusern, die Pfarrgemeinde hat zwei Schulen (eine im Dorfe, die andere in der Schwendi) und 627 Genossen, die hauptsächlich der Viehzucht obliegen und deren Feldbau sich auf wenige Kartoffel- und Gerstenpflanzungen beschränkt. Die Produkte der Viehzucht werden von Saumrossen exportiert, da ein Fahrweg mangelt. Hinter Weisstannen behält das Tal den beim Dorf angenommenen sanftern Charakter, und die auf allen Seiten hoch emporragenden Gebirge beengen den Talraum nicht mehr so sehr. Das Tal ist lang und daher sehr alpenreich. Von Weisstannen führt ein nicht sehr beschwerlicher Weg über die Alpen Tüls, Kloster-alp (letztere hoch über der Seez) auf der linken Seite des Tals auf den weiten, meist ebenen, 5330 Fuss über das Meer erhabenen Siezboden und steil, doch gefahrlos



Valens mit Taminatal. Pinselzeichnung von Andreas Renatus Högger, um 1840 (KMSG).

auf den 6704 Fuss hohen Siezchamm oder Risetengrat, der eine zwar sehr beschränkte, doch der umliegenden Gebirgswelt wegen interessante Aussicht darbietet. Vom ganz begrasten Kamme herab führt der Pfad durchs wilde Chrauchtal nach Matt im glarnerischen Sernftale. Weisstannen ist von Matt sechs Stunden entfernt. Auf einem andern Pfade gelangt man über die Alp Foo und den 5160 Fuss hohen Ramingrat in sieben Stunden nach dem glarnerischen Dorfe Elm. Ins Calfeisental führen von Weisstannen aus zwei Wege; der eine ist gefährlich und führt nahe am Ursprunge der Seez über den sehr steilen Scheidchamm zwischen beiden Tälern, der andere folgt dem Lavtinabach und geht über die Höhe der Alp Valtüsch in fünf Stunden nach der Kapelle St.Martin in Mitte jenes Tales. Ein sehr mühsamer Pfad verbindet Weisstannen mit dem jenseits der Grauen Hörner liegenden Valens. – Wir kehren nach Mels zurück und wenden uns von ihm nach dem nur eine starke Viertelstunde östlich liegenden Dorfe

Wangs, das an den Fuss des Gebirges sich anlehnend, ganz in einen Obstbaumwald sich hüllt. Es bildet mit den über ihm an den Berghalden liegenden Örtchen Fontanix und Grüenenfeld, eine eigene Ortsgemeinde von 897 Seelen, die in die Pfarrei Mels gehören. Die beiden Nebendörfchen haben jedes eine, Wangs aber hat zwei Schulen und eine Kapelle. Zwischen ihm und Sargans ist die unbedeutende Wasserscheide von Rhein und Seez, die sogenannte Baschär. Die hiesigen Einwohner beschäftigen sich ausschliesslich mit Landwirtschaft. So auch die 622 Bewohner des östlich eine halbe Stunde fernen Pfarrdorfes

Vilters, das zwei Schulen besitzt und ebenfalls dicht am Gebirge liegt, von dem hier in wilder Schlucht die Saar herabstürzt. Auch hier findet Weinbau statt, und die Häuser stehen im Schatten zahlreicher Obstbäume. – Schon sind wir auf der Nebenstrasse, der wir von Mels her folgten, wieder in die Nähe des Rheins gelangt und betreten nahe bei St.Leonhard, einer auf dem Schlachtfelde von 1446 stehenden grossen Kapelle, wieder die grosse Hauptstrasse, die von Sargans, wo sich die Schollbergstrasse mit der vom Walensee herführenden vereinigt, dem Rheine parallel nach Bünden führt. Wir folgen ihr aufwärts und stehen in drei Viertelstunden am Fusse der Burg Freudenberg, die, eine bedeutende Ruine, zu unserer Rechten einen niedrigen Hügel krönt. Bald erreichen wir, um denselben herumbiegend,

Ragaz, einen grossen Marktflecken, den bedeutendsten Ort des Bezirks. Er liegt, 158 Wohnhäuser, 104 andere Gebäude und 1128 Bewohner zählend, 1545 Fuss über dem Meere, am merkwürdigen Austritt der Tamina aus ihrer Felsenschlucht und unfern von ihrer Mündung in den Rhein. Längs letzterm hat der Ort, der schöne Wälder und Alpen und Weinberge besitzt



St.Martin im Calfeisental. Pinselzeichnung von Andreas Renatus Högger, um 1840 (KMSG).

und von vielen mit schönen Obstbäumen besetzten Wiesen umgeben ist, ausgedehnte Rieter, die aber viel Sumpfland enthalten und daher von geringem Werte sind. Ragaz ist nur eine Stunde von der den Eingang zu Bünden bildenden untern Zollbrücke (Tardisbrücke) entfernt, hat viele wohlgebaute Gebäude, unter denen das Statthaltereigebäude des hier an Besitzungen reichen Klosters Pfäfers sich auszeichnet, und zwei gute Schulen. Die sehr bedeutende Warendurchfuhr und die zahlreichen Durchreisenden machen den Ort sehr lebhaft und geben seinen Bewohnern vielen Erwerb. Ihn befördert auch der im Sommer sehr lebhafte Verkehr mit dem nahen, stark besuchten Bade Pfäfers, zu dem von hier zwei verschiedene Wege führen. Der eine zieht sich auf der linken Seite der Tamina steil durch Laubholzwaldung hinan, dann aber eben fort durch bewohntes Wiesengelände nach Valens, von wo es in ziemlich steilem Zickzack zum Bade hinabgeht; der zweite aber führt uns auf der rechten Seite des Bergstromes, bei der einige hundert Fuss über dem Tale stehenden Ruine des Schlosses Wartenstein vorbei, fünf Viertelstunden weit südlich erst zum Dorfe und Benediktiner Mannskloster

Pfäfers. Beide liegen dicht beieinander in herrlicher Gegend auf einer Bergebene, 2810 Fuss über dem Meere, 1265 Fuss über dem Tale des Rheins. Ersteres, das Dorf, hat etwa 60 Häuser, deren meist ärmliches Aussehen in der Nähe des schönen, grossen Klostergebäudes sehr auffällt, und eine eigene Pfarrkirche, wenn gleich die 656 Bewohner der Gemeinde meistens die des Klosters benutzen. Im Bereiche der letztern sind drei Schulen, wovon eine im Orte selbst, die andern beiden in den Weilern St.Margretenberg und Vadura sich finden. Das Gelände um Pfäfers hat üppigen Graswuchs, schöne Felder, zahlreiche Obstbäume und an den Abhängen gegen das Tal guten Wein liefernde Rebberge. Nahe am Dorfe ist ein schöner Wasserfall. – Das weit berühmte, seiner Stiftung nach uralte Kloster ist ein gut unterhaltenes geräumiges Gebäude, das ein grosses Viereck bildet, in dessen Mitte ein wohl besorgter Garten ist, der dem Eifer einiger Kapitularen einen vorzüglichen Blumenflor verdankt. Seine einfache, ziemlich grosse Kirche ist, wie überhaupt das Ganze, hell und freundlich und hat mehrere gute Altargemälde. Die ziemlich beträchtliche Bibliothek aber ist, so wie die Klosterschule, leider nicht im wünschbaren Zustande. Überhaupt ist des Klosters Lage in ökonomischer Beziehung seit einer Reihe von Jahren keineswegs erfreulich, und die Ereignisse der neuesten Zeit lassen eine baldige Säkularisierung desselben voraussehen. Unsere Tage sind den Klöstern nicht mehr hold! – Ein herrlicher Punkt in der Nähe ist der 3150 Fuss über dem Meere liegende, sogenannte Tabor, eine künstliche Terrasse am Abhang gegen Ragaz. Von ihr aus überblickt man das ganze Tal zu beiden Seiten des Rheins bis an den Schollberg

hinab. – Vom Dorfe aus führt uns ein angenehmer Fussweg südwärts an den Rand des hier 664 Fuss tiefen Taminatobels, dann über 350 zum Teil in die Felswand gehauenen Stufen zum Beschluss, einer natürlichen Brücke, 290 Fuss über die Tamina erhaben, und hierauf auf breitem schattigen Pfade hinab ins

Bad Pfäfers. Dieser stark besuchte Kurort, einer der berühmtesten und bedeutendsten der Schweiz, hat nach Kaisers oben angeführter Schrift 2128 Fuss (nach Wahlenberg[16] aber nur 2110 Fuss) Meereshöhe und liegt in einer kleinen Erweiterung des Taminatobels, 30 Fuss über dem Strome, 150 Fuss von der beinahe senkrechten östlichen Kalkwand entfernt. Der westliche Abhang ist, wenn schon weniger steil, doch eine sehr jähe Halde, auf der Buchwaldung steht. Südlich beginnt, dicht am Badgebäude, der fürchterliche Schlund, durch den die Tamina von Vättis herrauscht, nördlich ist das ganz nahe wieder eng werdende Tobel, das sie erst bei Ragaz verlässt. Dieser tiefen Lage wegen zeigt sich die Sonne dem Bade nur in den Monaten Juli und August, mittags von elf bis drei Uhr. Dasselbe besteht aus vier aneinanderstossenden Gebäuden, die zusammen etwa 80 Wohnzimmer enthalten, von denen manche gut eingerichtet sind. Ausser denselben finden sich zwei gottesdienstliche Versammlungsorte, mehrere Speisesäle, neun Badgewölbe und eine grosse Trinklaube im Hause. Zur Unterhaltung der oft sehr zahlreichen Kurgäste finden sich ein Billard und eine Kegelbahn vor, und oft wird die Trinklaube als Tanzsaal benutzt. An der westlichen Halde sind artige Spaziergänge, die zu romantischen, mit Ruhebänken versehenen Punkten führen und manche schöne Ansicht der herrlichen Gebirgsnatur gewähren. Weit merkwürdiger aber als diese Wege ist der Gang zur Quelle. Diese entspringt, 680 Schritte vom Bade entfernt, auf der rechten Seite des finstern Taminaschlundes und wird in einem an der senkrechten Felsenwand befestigten hölzernen Kanale dem Hause zugeleitet. Neben demselben hin führt ein meist nur 2 Fuss breiter, auf in den Felsen getriebenen Keilen ruhender Brettersteg hin, dem jede Lehne mangelt. 30 bis 40 Fuss unter den Füssen tobt die schäumende Tamina, in deren engem Bette grosse Steinblöcke liegen. In der Höhe des Steges ist der Schlund 30 Fuss breit, nach unten und oben aber wird er enger, denn oben neigen sich die 200 Fuss hohen Felsenwände gegeneinander und vereinen sich an einer Stelle, dem Beschluss, gänzlich. Daher fällt nur spärliches Licht auf den Weg, den die herrschende Dunkelheit, die Schlüpfrigkeit der hie und da nassen Bretter und der schreckenerregende Anblick der fürchterlich wilden Natur zu einem wirklich gefährlichen machen. Wer leicht schwindelt, der wage entweder den Gang nicht oder lasse den Führer neben sich gehen! – Die Quelle oder vielmehr eine der untersten und grössten der mehrern Quellen, die sich finden, wird in einer geschlossenen, 24 Fuss langen, 8 bis 12 Fuss hohen und 4 Fuss breiten Grotte gesammelt. Dampfend strömen die übrigen ungenützt in die Tamina hinab. Die Wasseradern der erstern sind so stark, dass sie sogleich eine Mühle treiben könnten; sie füllt, ohne was auch von ihr unbenutzt in den Strom abfliesst, etwa achtzig Röhren. Damit aber auch bei Trocknis nie kein Wassermangel entstehe, wird auch eine zweite noch tiefer liegende Quelle gefasst, deren Wasser durch ein von der Tamina getriebenes Pumpwerk in den Kanal gehoben werden kann. Die Temperatur der Quelle ist beständig 30 bis 30$^1/_2$° R., die der Bäder 29 bis 29$^1/_2$°. Das Wasser ist rein, kristallhell, leichter als jedes andere, ohne Farbe, ohne Geruch und Geschmack. Es wiegt spezifisch 1,0004 und enthält an fixen Bestandteilen vorzüglich kohlensaure Kalkerde und schwefelsaures Natrium. Eine vollständige Analyse desselben gibt die mehrmals berührte Schrift von Herrn Dr. Kaiser. Das Bad fasst einige hundert Gäste und versendet jährlich eine bedeutende Menge Wasser in Bouteillen in die Nähe und Ferne. – Wir verlassen den merkwürdigen Ort und steigen den westlichen Abhang zum 2872 Fuss in schönem Wiesenlande liegenden Pfarrdorfe

Valens hinan. Es zählt in 43 zerstreuten Häusern 276 Einwohner, die eine Schule haben und sich vorzüglich von der Viehzucht nähren. Westlich von ihm erhebt sich der Vasana, ein Vorberg der Grauen Hörner, von denen der wilde Zanaibach in tiefem Tobel zur Tamina eilt und es von dem kleinen

Vasön trennt. Dieser ärmliche Ort hat 194 Bewohner, eine Kapelle, die ein Filial von Valens ist, und eine Schule und liegt am Ostabhang des Muntalun, dessen Lawinen ihm auch schon grossen Schaden zufügten. Sehr romantisch ist die Lage seiner Mühle in wildem Tobel. – Von hier an verengert sich das Tal; die steilen Wände am Westufer der hier noch sichtbaren, doch sehr wilden Tamina weisen den taleinwärts führenden Fusspfad auf die rechte Stromseite, wo er in die vom Kloster herführende schmale Strasse einlenkt. Eine Strecke weit geht's nun hart an den Wänden des Calanda hin, dann aber führt uns eine Brücke abermals aufs linke Ufer herüber und nun im wieder erweiterten Talgrunde über Gaspus nach dem drei Stunden vom Bade entfernten

Vättis, dem südlichsten Orte des Kantons. Er bildet, in einem anmutigen Bergwinkel zwischen Calanda, Simel und Drachenberg und 3100 Fuss über dem Meere liegend, eine eigene Pfarrei mit einer kleinen Kirche und einem neuen steinernen Schulhause. Die 493 Einwohner treiben in ihrem alpenreichen Tale starke Viehzucht. Sie besitzen etwa 300 Ziegen und 100 Kühe, für

16 Georg Wahlenberg (1780-1851), Professor der Botanik in Upsula, hochverdient um die Kenntnis der Flora von Nord- und Mitteleuropa, bereiste auch die Schweiz und schrieb u.a. das Werk «De vegetatione et climate Helvetiae», Zürich 1813.

die sehr viel Weideland vorhanden ist. Die winterliche Lage des Ortes bedingt späte Vegetation und für jetzt ist der Ackerbau auf wenige Gersten- und Roggenfelder beschränkt. Doch werden viele Kartoffeln und Bohnen und etwas Hanf gepflanzt. Von Baumfrüchten hat Vättis nur Kirschen und (wenige) Äpfel aufzuweisen. Das Klima scheint aber dennoch mehr Kultur des Bodens zu erlauben, wenn der Verkehr mit dem Tale des Rheins durch eine eigentliche von Ragaz über den Kunkels nach Reichenau führende Strasse, deren Notwendigkeit sehr fühlbar ist, leichter gemacht sein wird. Seit die ehemals hier stehende Glashütte und die ebenfalls aufgegebene Vitriolsiederei am Ramuzberge, wo sich Schwefelkies findet, eingegangen sind, hat sich derselbe auf den bedeutenden Handel mit dem Holze des Calfeisentales und den Verkauf von Vieh und hier gefertigten Rebstöcken reduziert. – Am südlichen Abhang des Drachenberges findet sich an der gelben Wand das Drachenloch. Es hat einen schlimmen Zugang und besteht aus drei Höhlen, deren erste die Geräumigkeit einer Kirche hat. Sie enthält wie die beiden andern, die enger sind und in die man kriechen muss, viele Tropfsteinfiguren und Rhomboidalspat, der ehemals gebrochen und verkauft wurde. An gleicher Wand geht an einem Felsenkopfe eine Quarzader von 2 bis 2 1/2 Fuss Mächtigkeit zu Tage. Der Quarz enthält auch Edelquarz und wurde vormals in die Glashütte von Mels geliefert. – Von Vättis führt ein guter Pfad südlich in drei Stunden über die Höhe des Kunkels und durch den Engpass La Foppa nach Reichenau. – Westlich, zwischen Simel und Drachenberg, öffnet sich der enge Eingang zum interessanten, fünf Stunden langen

Calfeisentale. Ein rauher Fusspfad führt auf der linken Talseite, ein weniger schlimmer Reitweg auf der rechten hinein. Zwischen beiden braust die Tamina grässlich durch den Kalk. Gleich anfangs geht's über die Überbleibsel einer alle Jahre vom Ringel auf die gleiche Stelle herabstürzenden Lawine, dann durch wilden Wald längs den kahlen Wänden des Brändlisberges. Die jenseitigen Berghalden sind ersteiglich. Prächtige Wasserfälle stürzen in grosser Zahl der Tamina zu. In zwei Stunden gelangen wir zur Kapelle St.Martin, die, 4270 Fuss über dem Meere, von fünf Alphütten umringt, auf einem Hügel der linken Talseite steht. In ihr hält der Pfarrer von Weisstannen jährlich zwölf Messen und zu Jakobi wird den Hirten und dem von allen Seiten her anwesenden Volke gepredigt. Von dem Kirchengut der Kapelle beziehen die Gemeinden Vättis und Weisstannen und das Kapuzinerkloster in Mels die Zinse. Dem Glauben der Vättiser zufolge war das hochgelegene Tal in grauer Vorzeit bewohnt und bildete eine Gemeinde, deren Bewohner alljährlich auf der Wiese Madlin einen sogenannten Lauiser- (d.h. Vieh-) Markt hielten. Noch wird eine Stelle auf der nahen Malanseralp «Ammannboden», eine andere auf der Sardonaalp «Rathausboden» genannt. Auf letzterer finden sich noch deutliche Spuren alten, viereckigen Gemäuers. Nahe der Kapelle werden in einer mit Schiefer gedeckten Höhle noch Schenkelknochen und Schädel der alten Calfeiser, die Riesen gewesen sein sollen, aufbewahrt. – Die weiten Alpen des Calfeisentales sind unter viele Gemeinden von Werdenberg und Sargans verteilt. Auch die Bündnergemeinden Zizers und Malans haben Anteil sowie das Kloster Pfäfers. – Wir eilen über die zwei Stunden von St.Martin ferne Klosteralp über wilde Bäche zur noch eine Stunde weitern Alp Sardona und ihrem imposanten gleichnamigen Gletscher im Hintergrunde des Tales. Dem hohen Gipfel der Schiben vorgelagert, hängt er mit den grossen Gletschern, die die gräulichen Felszacken der Glaser umlagern, zusammen, und bildet so mit denselben ein gewaltiges Eisfeld, dessen zwei mächtige Enden ins Tal herunterhängen. – Ihnen entströmen die zwei starken Quellbäche der Tamina, die sich nach kurzem Laufe zum bedeutenden Gebirgswasser vereinigen. Auch hier herrscht, sonderbar genug, die Sage von einem gottlosen Hirten und seiner Dirne, der durch seine Härte und Bosheit gegen die eigene Mutter seinen eigenen Untergang und die Vergletscherung der jetzt unter dem Eise liegenden Alp verschuldet haben soll. – Auf allen Seiten ragen in dieser wilden Einöde steile Wände und kahle Felsgipfel empor, das Tal wie von aller Welt absondernd. Nur zwei, aber gefährliche, Wege führen über das Gebirge; der eine an den Glasern vorbei in drei Stunden nach dem graubündnerischen Dorfe Flims, der andere in fünf Stunden über den Gletscher nach Elm im Sernftale. Letzterer ist, der vielen Spalten im Gletscher wegen, der gefährlichere.

Hier, im Angesicht der hehren Natur, liebe Jugend unsers Kantons, nehmen wir von dir Abschied. Mögest du dein Vaterland immer lieber gewinnen. Mögen unsere kurzen Schilderungen des heimatlichen Kantons dich dazu recht warm befeuern. Unser Zweck ist dann aufs schönste erreicht.